

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Geschichte der Griechen für Gymnasien und Realschulen**

**Welter, Theodor Bernhard**

**Münster, 1854**

[urn:nbn:de:bsz:31-264360](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-264360)

Gym

6239

Gym 6239



VI F. 54



1751

Geschichte  
der  
**G r i e c h e n**

für  
Gymnasien und Realschulen.



**Th. B. Welter,**  
Professor am Gymnasium zu Münster.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.



**Münster, 1854.**

Verlag der Coppenrath'schen Buch- und Kunsthandlung.

Gym 6239



5

## VII Vorrede zur zweiten Ausgabe.

Die freundliche Aufnahme, welche dieses Werk bei seinem ersten Erscheinen gefunden hat, ist für den Verfasser eine besondere Aufforderung geworden, dasselbe nach Inhalt und Darstellung möglichst zu verbessern. Spuren dieser Verbesserung werden dem Leser fast auf jeder Seite begegnen. Es sind nicht nur einzelne ungenaue oder irrige Angaben näher bestimmt oder berichtigt, sondern auch ganze Partien umgearbeitet worden. Insbesondere ist sein Bestreben dahin gegangen, dem Stoffe für den Unterricht eine präcisere, übersichtlichere Fassung zu geben und dadurch die Aufnahme in's Gedächtniß zu erleichtern.

Es ist dieses Werk, wie bereits in der Vorrede zur ersten Ausgabe bemerkt wurde, zunächst für die mittleren und oberen Klassen höherer Bildungsanstalten bestimmt, und bei der Abfassung derselben diese Bestimmung fortwährend im Auge behalten. Für die bezeichnete Bildungsstufe schien eine anleitende Hinweisung nicht nur zu den Hauptquellen, sondern auch zu den vorzüglichsten Bearbeitungen als zweckmäßig; jedoch hat sich der Verfasser hierbei ein strenges Maß bestimmt und sorgfältig abgewogen, was und wie viel in den nächsten Kreis der Schule gehört. Auf die Erscheinungen in der Literatur und Kunst ist die gehörige Rücksicht genommen, zumal in der Geschichte eines Volkes, das die Bahn der Kultur für alle folgenden Jahrhunderte mehr oder weniger



vorgezeichnet hat. Bei der Ausarbeitung hat der Verfasser die Quellen selbst sorgfältig zu Rathe gezogen, dabei die neueren Forschungen verglichen und, was ihm zweckmäßig schien, benutzt. Gründlichkeit des Inhaltes verbunden mit Klarheit und Anschaulichkeit der Darstellung war der Hauptgesichtspunkt, der ihn bei der Bearbeitung leitete. Die gleichzeitigen Begebenheiten aus der Geschichte der Römer sind unten als Anmerkungen besonders beigefügt, damit sich durch die Zusammenstellung der beiden klassischen Völker des Alterthumes der Gesichtskreis erweitere. Der Geschichte ist die Geographie vorangeschickt, und die alte überall mit der neuen zusammengehalten. Der Faden der Geschichte ist bis zur Unterjochung der Griechen durch die Römer fortgeführt; jedoch sind zur Vervollständigung des Ganzen in einer kurzen Übersicht auch die späteren Schicksale des Volkes angegeben und zwar bis zu seiner politischen Wiedergeburt in neuester Zeit.

Münster, im Mai 1854.

**Der Verfasser.**

# Inhaltsverzeichnis.

## Einleitung.

### Geographic Griechenlands.

	Seite
§. 1. Allgemeine Beschaffenheit des Landes . . . . .	1
§. 2. Die einzelnen Bestandtheile Griechenlands . . . . .	4
I. Nordgriechenland . . . . .	4
II. Mittelgriechenland oder Hellas . . . . .	6
III. Südgriechenland oder Peloponnes . . . . .	10
IV. Griechische Inseln . . . . .	13
§. 3. Eintheilung und Übersicht der griechischen Geschichte . . . . .	16
§. 4. Die vorzüglichsten Quellen und Hülfsmittel. . . . .	18

## Erste Periode.

Von den ältesten Zeiten bis zur Einwanderung der Dorer in den Peloponnes, 1104 vor Chr.

### Mythisches Zeitalter.

§. 5. Die älteste Bevölkerung Griechenlands . . . . .	24
§. 6. Die Pelasger insbesondere und ihre Kultur . . . . .	27
§. 7. Die Hellenen und ihre Verbreitung über ganz Griechenland. . . . .	30
§. 8. Sagen über fremde Ansiedelungen in Griechenland . . . . .	35
§. 9. Heroisches Zeitalter der Griechen . . . . .	37
§. 10. Der Argonautenzug 1250 v. Chr. . . . .	40
§. 11. Der Zug der sieben Fürsten gegen Theben. 1225 v. Chr. . . . .	43
§. 12. Der trojanische Krieg und dessen Folgen. 1200 v. Chr. . . . .	44
§. 13. Rückblick auf diese Periode. . . . .	52

## Zweite Periode.

Von der Einwanderung der Dorier in den Peloponnes bis auf die Kriege mit den Persern. 1104—500 vor Chr.

## Mythisch-historisches Zeitalter.

	Seite
§. 14. Dorische Wanderung und deren Folgen . . . . .	56
§. 15. Zustand Griechenlands nach der dorischen Wanderung. . . . .	60
I. Die Orakel . . . . .	65
II. Der Amphiktyonen-Bund . . . . .	70
III. Die National-Spiele . . . . .	72
§. 16. Sparta bis auf die Perserkriege. — Spartas Verhältnisse vor Lykurg . . . . .	77
§. 17. Die lykurgische Verfassung. 888 vor Chr. . . . .	80
§. 18. Erster messenischer Krieg. 742—722 v. Chr. . . . .	86
§. 19. Zweiter messenischer Krieg. 682—668 v. Chr. Spartas Hegemonie . . . . .	89
§. 20. Athen bis auf die Perserkriege. — Athens Verhältnisse vor Solon. . . . .	95
§. 21. Die solonische Verfassung. 594 vor Chr. . . . .	102
§. 22. Athen unter Pisistratus und seinen Söhnen . . . . .	109
§. 23. Athen nach der Vertreibung der Pisistratiden. Verfassungsreformen des Klisthenes. Rückblick auf die übrigen Staaten Griechenlands . . . . .	116
§. 24. Kolonien der Griechen . . . . .	121
§. 25. Kulturzustand der Griechen in der ersten und zweiten Periode . . . . .	126

## Dritte Periode.

Vom Anfange der Perserkriege bis zum Anfange des peloponnesischen Krieges. 500—431 vor Chr.

## Griechenland im Kampfe mit den Barbaren.

§. 26. Einleitung . . . . .	133
§. 27. Veranlassungen zu den Perserkriegen . . . . .	136
§. 28. Die beiden ersten Perserkriege unter dem Könige Darius . . . . .	140
§. 29. Miltiades Ende. — Themistokles und Aristides. — Tod des Darius . . . . .	147
§. 30. Dritter persischer Krieg unter dem Könige Xerxes . . . . .	151
§. 31. Schlacht bei Thermopylä, bei Artemisium und bei Salamis, im Jahre 480 v. Chr. Flucht des Xerxes aus Griechenland. . . . .	156
§. 32. Schlacht bei Plataea und Mykale im Jahre 479 v. Chr. Griechenland von den Persern befreit . . . . .	165

§. 33. Athen; Wiederaufbau und Befestigung desselben. — Fortsetzung der Perserkriege. Sparta verliert die Hegemonie an Athen.	170
§. 34. Sparta; dritter messenischer Krieg 465—455 v. Chr. — Athen unter Cimon und Perikles. — Wachsende Eifersucht Spartas. — Ende der Perserkriege 449 v. Chr.	182
§. 35. Athens Glanz unter Perikles; Blüthe der Künste und Wissenschaften	189
§. 36. Fortsetzung der inneren Streitigkeiten bis zum Ausbruche des peloponnesischen Krieges	199

### V i e r t e P e r i o d e .

Vom Anfange des peloponnesischen Krieges bis zur Schlacht bei Chäronea, oder bis zum Untergange der griechischen Selbständigkeit. 431—338 vor Chr.

#### Griechenland im Kampfe mit sich selbst.

§. 37. Nächste Veranlassung zum Ausbruche dieses Krieges . . . . .	203
§. 38. Wichtigkeit dieses Krieges. Vergleichung der Kräfte der beiden Hauptstaaten gegen einander . . . . .	208
§. 39. Vom Anfange des Krieges bis zum Frieden des Nicias. 431—422	213
§. 40. Vom Frieden des Nicias bis zur Niederlage der Athener auf Sicilien 422—413 . . . . .	235
§. 41. Von der Niederlage auf Sicilien bis zur Einnahme Athens. 413—404.	248
§. 42. Athen unter den dreißig Tyrannen bis zur Herstellung der Demokratie durch Thrasybul. 404—403. Hinrichtung des Sokrates. 399 . . . . .	259
§. 43. Spartas Hegemonie bis zum antalcidischen Frieden. 403—387 . . . . .	264
§. 44. Thebens Aufschwung, Blüthe und Verfall . . . . .	274
§. 45. Innerer und äußerer Verfall Griechenlands. — Athens Krieg mit seinen Bundesgenossen. 358—356 . . . . .	286
§. 46. Der phocische Krieg. 356—346. Einmischung Philipps von Macedonien in die Streitigkeiten der Griechen. . . . .	288
§. 47. Philipps fernere Unternehmungen gegen Griechenland. — Der lokrische Krieg 339. — Schlacht bei Chäronea 338 — Untergang der griechischen Selbständigkeit . . . . .	297
§. 48. Zustand Griechenlands. — Rückblick auf die Kunst und Wissenschaft in dieser Periode . . . . .	303

## Fünfte Periode.

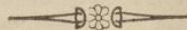
Von der Schlacht bei Chäronca bis zur Unterjochung Griechenlands durch die Römer. 338—146 vor Chr.

## Griechenland unter der Fremdherrschaft.

	Seite
§. 49. Einleitung . . . . .	311
§. 50. Alexander der Große. Seine ersten Unternehmungen. Zerstörung Thebens . . . . .	312
§. 51. Alexander in Kleinasien und Ägypten . . . . .	315
§. 52. Alexander im Innern des Perserreiches . . . . .	319
§. 53. Alexander in Indien. Rückzug und Tod desselben . . . . .	322
§. 54. Begebenheiten in Griechenland während der Feldzüge Alexander's in Asien . . . . .	324
§. 55. Der lamische Krieg. 323 v. Chr. . . . .	327
§. 56. Die Nachfolger Alexander's des Großen bis zur Schlacht bei Ipsus, 301 v. Chr. . . . .	330
§. 57. Von der Schlacht bei Ipsus bis zur Bildung des achäischen und ätolischen Bundes . . . . .	337
§. 58. Der achäische und ätolische Bund. Uneinigkeit schwächt die Nationalkraft. Kleomenischer Krieg; Bundesgenossenkrieg. . . . .	341
§. 59. Macedoniens und Griechenlands Berührung mit den Römern . . . . .	347
§. 60. Philipp's Krieg mit den Römern; Schlacht bei Kynoskephalä; Vernichtung der macedonischen Herrschaft über Griechenland . . . . .	350
§. 61. Fernere Eirmischung der Römer in die griechischen Angelegenheiten. Krieg mit den Atoliern; Auflösung des ätolischen Bundes. Philopömen's Tod . . . . .	352
§. 62. Perseus Krieg mit den Römern; Schlacht bei Pydna; Untergang Macedoniens . . . . .	356
§. 63. Krieg der Römer mit dem achäischen Bunde. Zerstörung Korinths. Untergang Griechenlands . . . . .	358
§. 64. Griechische Kunst und Wissenschaft in dieser Periode . . . . .	364

## Anhang.

Kurzer Abriss der Geschichte Griechenlands von der Römerherrschaft bis auf unsere Zeit . . . . .	371
--	-----



Einleitung.

Geographie Griechenlands \*).

§. 1. Allgemeine Beschaffenheit des Landes.

Derjenige Erdtheil, welcher in der Geschichte am meisten Bedeutung erlangt hat, und auf welchem sich der Mensch in der schönsten Gestalt seiner Ausbildung zeigt, ist Europa. Es ist zwar der kleinste Erdtheil; aber das Edelste und Herrlichste, was die Menschheit aufzuweisen hat, keimte oder reifte auf seinem Boden. Und zunächst ist es die südlichste Spitze desselben, das kleine Griechenland, auf dessen gesegneten Fluren die schöne Pflanze der Kultur zuerst zu einer bewunderungswürdigen Blüthe sich entfaltete und ihren belebenden Samen nach und nach über alle Länder verbreitete. Hier begegnen wir einem zwar kleinen, aber von der Natur reich ausgestatteten Volke, welches, wenn auch längst abgetreten von seinem großen Schauplatze des Lebens und Wirkens, dennoch ruhmwürdig fortlebt in den Thaten seiner

\*) **Quellen:** Besonders Strabo Geog. B. VIII.—X. und Pausanias in seiner Beschreibung Griechenlands, 10. B.

**Hilfsmittel:** Barthelémy, Reise des jungen Anacharsis in Griechenland, überfetzt von Biesler. Berlin 1793.

Kruse, Hellas oder geogr. antiquar. Darstellung des alten Griechenlands. Leipzig 1825.

W. Hoffmann, Griechenland und die Griechen 1841.

Ulrich, Reisen und Forschungen in Griechenland. Bremen 1840.

Bobrik, Griechenland in altgeographischer Beziehung 1842.

Rosß, Reisen und Reiserouten durch Griechenland. Berlin 1840—45.

Dessen, Griechische Königsreisen. Halle 1848.

Zweckmäßige Charten sind vorhanden von Kruse, Leake und Well. Ausgezeichnet ist Kiepert's topogr. histor. Atlas von Hellas.

Welter, Gesch. der Griechen. 2. Aufl.

Helden, in den Schriften seiner Weisen und in den Werken seiner Künstler, die uns noch jetzt zum bildenden Muster dienen. Bei keinem anderen Volke treten die höchsten geistigen Interessen der Menschheit in einem so entschiedenen Glanze hervor. Mit freudigem Gefühle nähern wir uns deshalb dem klassischen Boden des Landes, an dessen gefeierten Namen sich die größten geschichtlichen und wissenschaftlichen Erinnerungen knüpfen. Hier ladet so vieles Geist und Gemüth zur Bewunderung und Liebe ein.

Die Natur selbst scheint dieses Land zum Lieblingsfuge des regsten Lebens und Verkehrs ausersehen zu haben. In der Mitte dreier Erdtheile gelegen und nach drei Seiten vom Meere umflossen, welches im Westen den Namen des jonischen, im Süden und Osten den Namen des ägeischen führt, stößt es mit seiner westlichen Küste nahe an Italien, mit seiner südlichen nahe an Afrika, mit seiner östlichen nahe an Kleinasien und stand so in vielfacher Verbindung mit den blühendsten Ländern und Völkern der alten Zeit. Und da Griechenland selbst nur schmal ist und überhaupt von kleinem Umfange, so konnte vermittelt der Flüsse und umliegenden Meere der Fremdenverkehr und mit ihm die Kultur leicht in das Herz des Landes eindringen. Dazu schneiden die Meere in unzähligen Buchten in die Küsten ein und bilden so die schönsten Häfen und Landungsplätze für diesen Verkehr. Die Meere selbst, zumal das ägeische, sind mit Inseln wie übersäet. Der Schiffer, welcher von einer dieser Inseln ausfährt, hat fast immer eine der anderen als Leitstern in den Augen. Auch von ihnen haben die meisten gute Häfen.

Nur im Norden hängt Griechenland mit dem festen Lande zusammen. Hier bildet das kambunische und afroteraunische Gebirge die Scheidewand gegen Macedonien und Illyrien \*). Zweige dieser Gebirge durchziehen das ganze Land und senden nach allen Richtungen Flüsse und Bäche in die fruchtbaren Thäler hinab. Dieser Wechsel von Berg und Thal und deren mannigfaltige Abstufungen und Verzweigungen; diese Flüsse und Bäche, die bald rauschend von den Bergen stürzen, bald in sanften Windungen die grünenden Ebenen durchrieseln, als wollten

\*) Die Afroteraunien dehnen sich in ihrer zackigen Gestalt nach Westen hin in's Meer aus und sind hier für die Schifffahrt sehr gefährlich. Daher die infames scopuli Afroterauniorum bei Horaz.

sie keinen Theil derselben unbegrüßet lassen, geben dem Lande den Reiz des Romantischen, der noch durch die angrenzenden Gewässer und die wunderbare Inselwelt, welche diese ringsum belebt, erhöht wird. Ein milder und heiterer Himmel wölbt sich über diesem schönen Lande; gleich entfernt von einer erschlaffenden Hitze wie von einer erstarrenden Kälte regt dieser in schöner Mischung vielfach die menschliche Thätigkeit an und belebt die Keime, aus denen alles Große und Schöne der alten Griechen sich entfaltete. Diese glückliche Mitte hält auch der Boden in seiner Beschaffenheit und in seinen Erzeugnissen. Nirgends ist derselbe ganz unbankbar, nirgends aber auch spendet er ohne Pflege reiche Früchte. So leitet hier die Natur selbst zu einer sorgfältigen Entwicklung aller Kräfte an und schützt zugleich vor jener geistigen und körperlichen Stumpfheit, in welche damals so viele Völker Asiens durch den schwelgerischen Genuß dessen, was ihnen ihr üppiger Boden, ohne alle Pflege, überreichlich von selbst spendete, versunken waren. In einem Lande mit so vielen und großen Vorzügen muß selbst ein Volk, das von der Natur nur mäßig ausgestattet ist, zu einer herrlichen Blüthe sich entwickeln können; um wie viel mehr denn ein so reich begabtes Volk, als das griechische!

Griechenland war ungefähr 1800 Q. M. groß und ging also in seiner größten Ausdehnung nicht weit über die Grenzen des neuen Königreiches Griechenland hinaus; es umfaßte nur noch die jetzt türkischen Provinzen Janiach, oder das alte Thessalien, und einen Theil von Albanien, das alte Epirus. In den ältesten Zeiten führte das Land so wenig als das Volk einen Gesamtnamen. Die einzelnen Bezirke wurden gewöhnlich nach den einzelnen in denselben wohnenden Völkern benannt, und die Natur selbst bestimmte durch Fluß und Berg die Grenze der verschiedenen Staaten. Oft wurde auch wohl der Name eines Hauptvolkes auf mehrere andere ausgedehnt. So nennt Homer die Griechen bald Achäer, bald Danaer, bald Argiver, oft auch Panachäer; und Hellas ist ihm nichts mehr, als eine Stadt in Thessalien und deren Gebiet. Aber im Verlaufe der Zeit zeichneten sich diese Bewohner von Hellas, die Hellenen, vor allen übrigen Völkerschaften des Landes aus und gewannen bei denselben ein so hohes Ansehen, daß diese es sich zur Ehre rechne-



ten, den Namen jenes ausgezeichneten Volkes auch sich beizulegen; und schon nicht lange nach Homer wurde der gefeierte Name Hellas und Hellenen der Gesamtname des ganzen Landes und Volkes. Die Römer aber nannten das Land Graecia und dessen Bewohner Graeci, nach einem anderen Volkstamme, den sie zuerst kennen gelernt hatten, nach den Gräken (*Γραικοί*) nämlich, die aus den Gebirgen von Epirus nach Unteritalien ausgewandert waren. Der Name dieses Volkstammes wurde nun zunächst auf Unteritalien (*Graecia magna*), dann auch auf das Urland selbst zur Bezeichnung aller Länder zwischen dem jonischen und ägeischen Meere übertragen \*). Nach dem Beispiele der Römer pflegen auch wir die Hellenen Griechen und Hellas Griechenland zu nennen.

## §. 2. Die einzelnen Bestandtheile Griechenlands.

Dieses Hellas oder Griechenland wird durch die Natur selbst in drei Theile getheilt, von denen jeder geeignet scheint, unabhängig von den anderen ein eigenthümliches Leben in sich entwickeln zu können: in Nordgriechenland, Mittelgriechenland oder das eigentliche Hellas und in die südliche Halbinsel oder den Peloponnes. In diesen drei Haupttheilen bildet wieder die gebirgige Beschaffenheit des Bodens von selbst eine Menge kleiner Landschaften, die durch ihre natürliche Begrenzung zur Bildung kleiner, selbständiger Staaten am geeignetsten scheinen; wie es denn für eine freie und eigenthümliche Entwicklung und Bildung der Griechen überhaupt von Wichtigkeit ist, daß ihr Land, bei der Leichtigkeit des Verkehrs mit anderen Völkern, dennoch durch trennende Berge und Meere hinlänglichen Schutz gewährte gegen störende Einflüsse von außen.

### I. Nordgriechenland.

Dasselbe erstreckt sich von dem atrokeraunischen und kambunischen Gebirge bis zu der Bergkette des Ota und Pindus,

\*) Ganz ähnlich benennen die Franzosen noch jetzt unser Vaterland nach den Allemannen, welche ihnen zunächst am Oberrhein ihren Sitz hatten.

zwischen dem ambracischen Meerbusen im Westen und dem maelischen im Osten. Es umfaßt zwei durch das 7—8000 Fuß hohe Pindusgebirge gesonderte Landschaften, von welchen die östliche — Thessalien, die westliche — Epirus heißt.

1. Thessalien (d. i. Küstenland — von *ἴεω* und *ἄλιος*) bildet gleichsam einen großen Kessel, da es ringsum von majestätischen Bergen eingeschlossen ist. Im Norden erhebt sich der Olymp, der erhabene Wohnsitz der Götter, an dessen Fuße sich die anmuthige Bergebene Pieria, der geweihte Sitz der Musen, hinzog; im Süden der Dithrys und Sta, im Osten der Pelion und Ossa, im Westen der Pindus. Die von ihnen eingeschlossenen Ebenen sind sehr anmuthig und fruchtbar, zumal da sie von einer Menge kleinerer und größerer Flüsse bewässert werden, die sämmtlich in den Peneus sich münden. Dieser ist der Hauptfluß des Landes. Er entspringt im Pindusgebirge, nimmt seinen Lauf nach Osten durch die herrliche, von den alten Dichtern vielfach gefeierte Thalschlucht Tempe (i. Lykostomo) und mündet in den thermaischen Meerbusen (Golf von Salonichi). In den fruchtbaren Thälern des Landes wurden die herrlichsten Rosse gezogen, und die Thessalier selbst galten im ganzen Alterthume für die besten Reiter. Vielleicht waren sie unter den Griechen die ersten, welche das Roß bändigten und bestiegen, worauf auch die Sage von den Centauren deutet. In vier Bezirke — Thessaliotis, Pelasgiotis, Phtiotis und Hestiäotis — getheilt, wurden die verschiedenen thessalischen Staaten entweder durch Stammfürsten, oder durch Edle von umfangreichen Besitzthümern regiert. Zu den bedeutendsten Städten gehören Larissa am Peneus, Lamia und Volkos an zwei Buchten, Pharsalus und unweit davon Kynoskephälä (Hundsköpfe) als Schlachtfelder berühmt; ferner Phtia, Pherä und Hellas. Überhaupt ist Thessalien in der älteren Sage und Geschichte sehr berühmt. Hier waren die ältesten Wohnsitz fast aller griechischen Völkerschaften; von hier aus begannen die Hellenen ihre Fortschritte durch Griechenland. Thessalien war das Land des Ritterthumes und der Heroen. Hier lebten Jason, Abmet, Piritheus, Achilles, Philoktet und andere gefeierte Helden des Alterthumes. Allein des Landes spätere Geschichte eig-

nete sich nicht zur Wiedererwekung des Ruhmes dieser Helden; Thessalien wurde kaum noch zu den griechischen Staaten gezählt.

2. Epirus (*ἡ Ἠπειρος*, das Festland, im Gegensatz zu den Inseln des jonischen Meeres so genannt, das heutige Albanien oder das Paschalik Janina) liegt westlich von Thessalien und ist ungleich weniger fruchtbar als dieses. Es ist sehr bergig, besonders im Norden, wo die Akroeraunen an der Küste vorbeistreichen und mehre Ketten in das Innere des Landes ausenden. Der Achëron und Kochytus, die sich in den Meerbusen Acherusia ergießen, sind die Hauptflüsse, welche die alte Volksage auch zu Flüssen der Unterwelt machte. Die Hauptzierde des Landes war Dodöna, der berühmte Sitz des Orakels des obersten der Götter, in der Nähe des heutigen Janina. Weiter nordwärts, an der Küste von Illyrien, lag Epidamnus (Dyrrhachium). Die Bewohner von Epirus bestanden theils aus hellenischen, theils aus barbarischen Stämmen, unter denen der Stamm der Molosser der angesehenste war. Diese standen unter der Regierung von Königen, welche sich rühmten, von Achilles abzustammen. Epirus blieb noch weit mehr als Thessalien in der Kultur der Griechen zurück und ist deshalb in der Geschichte derselben höchst unwichtig und uninteressant. Die angeblichen Nachkommen der Epiroten, die Arnauten oder Albanesen, gehören noch jetzt zu den kriegerischsten, aber auch wildesten Völkern Europas.

## II. Mittelgriechenland oder Hellas.

Dieser Theil, (jetzt Livadien genannt) das Herz von Griechenland, reichte von jener nördlichen Grenze südostwärts bis zum Isthmus von Korinth und umfaßte acht Landschaften:

1. Akarnanien. Dieses grenzt nördlich an Epirus, westlich an das jonische Meer, und ist voll Waldungen. Stratius, unfern der Mündung des Achelous (i. Aspro), Aktium auf dem gleichnamigen Vorgebirge, Ambracia, Leukas, Olypä, Stratius sind die bedeutendsten Orte dieser Landschaft. Die Bevölkerung hat nie eine geschichtliche Bedeutung erlangt, so sehr man auch ihre Treue und Tapferkeit rühmte.

2. Ätolien ist groß, aber unter allen am wenigsten bebauet. Der Achelous, der größte Fluß Griechenlands, bildet

die Grenze gegen Akarnanien. In den waldigen Gebirgen dieses Landes gab es auch Löwen. Kalydon am Evenus war schon in Homer's Zeit die bedeutendste Stadt; Trümmer derselben sieht man noch in der Nähe des jetzigen Missolonghi. Nordöstlich hievon lagen Pleuron, Thermon, und Chalcis auf dem gleichnamigen Berge an der Küste. In den älteren Zeiten glänzten die Atolier durch Helden, wie Meleager, und später durch den ätolischen Bund, dessen Versammlungsort Thermon war.

3. Doris ist ein kleines, fast nur aus rauhen und wilden Bergen bestehendes Land an der Südseite des Öta, aber wichtig als Mutterland des vornehmsten Volkes des Peloponnes, der Spartaner, wie auch der kleinasiatischen Kolonie. Es enthielt nur vier kleine Städte Boum, Citinium, Erineus und Pinthus und wurde deshalb „Dorische Tetrapolis“ genannt.

4. Lokris grenzt nördlich an Thessalien. Die Lokrier theilten sich in drei von einander unabhängige Stämme. Der eine hieß von der Stadt Opus die opuntischen, der andere von dem Berge Knemis die epiknemidischen, und der dritte, der westlich davon getrennt am korinthischen Meerbusen wohnte, die ozolischen Lokrier, deren Hauptstädte Naupaktus, das jetzige Lepanto, am Meere, und Amphissa, im Innern des Landes, in der Nähe des jetzigen Salona, waren. In dem epiknemidischen Lokris ist der berühmte Engpaß Thermopylä, der Haupteingang von Thessalien nach Hellas. Auf der einen Seite bilden ihn die steilen Abhänge des Öta, der hier Kallidromos heißt, auf der anderen ein tiefer und unzugänglicher Seemarsch. Er ist eine Meile lang und so schmal, daß an zwei Stellen kein Wagen dem anderen ausweichen kann. In der Mitte entspringen heiße Quellen, von denen die Schlucht ihren Namen Thermopylä, d. i. heiße Pforten, führt.

5. Phocis, ein fruchtbares, von Gebirgen eingeschlossenes Land. Dieses tritt in der Geschichte weit bedeutungsvoller hervor. Am südwestlichen Abhänge des 7500 Fuß hohen Parnassus, auf der Stelle des jetzigen Kastri, lag die heilige Stadt Delphi mit dem weltberühmten Tempel des Apollo. Dieser Drakelsitz, in welchem die kostbarsten Weihgeschenke von Griechenland und Kleinasien aufgestellt waren, lag oberhalb der Stadt

auf einer breiten Felsplatte neben dem den Musen geweihten Kastalischen Quell über einer Grotte, die betäubende Dünste aushauchte. An diesem Sitze des Drakels war es, wo alle vier Jahre die Pythischen Spiele gefeiert, und jährlich die Sitzungen des Amphiktyonenbundes gehalten wurden. — Merkwürdig ist auch die Stadt Krissa mit dem Hasen Cirrha, ferner die Grenzfestung Clatea am Kephissus, dem Hauptfluß des Landes, der sich in den böotischen See Kopais ergießt, und Anticyra oder Anticirrha am korinthischen Meerbusen durch die hier zubereitete Nieswurz (helleborus) womit man Wahnsinnige und Milzfüchtige heilte. Westlich senkt sich das parnassische Gebirge zum tieferen Böötien ab.

6. Böötien ist durch die Gebirgsketten des Helikon, Cithäron und Parnassus ringsum eingeschlossen. Zahlreiche Flüsse bewässern den Boden, der zu dem fruchtbarsten Griechenlands gehört. Weil aber die Flüsse in dem Gebirgskessel nur schmale Abzüge ihrer Gewässer haben, so hatte sich hier der See Kopais, der größte in Griechenland, gebildet, der aber jetzt nur einem halbgetrockneten Sumpfe gleicht. Böötien war von allen griechischen Landschaften vielleicht am stärksten bewohnt; denn keine andere hatte eine solche Zahl bedeutender Städte aufzuweisen. Hier finden wir unter anderen Plataä, Leuktra, Tanagra, Geburtsort der Dichterin Korinna, Thespiä, Chäronäa, Geburtsort des Plutarch, Koronäa, Orchomenus, Haliartus, die Küstenstadt Aulis, wo Agamemnon die griechische Flotte gegen Troja versammelte, und Aëtra mit einer berühmten Sängerschule, in welcher Hesiod gebildet wurde. In der Nähe von Aëtra, auf der Höhe des Helikon, war der den Musen geheiligte Hain mit den begeisternden Quellen Hippokrene und Aganippe. Fast jede Stadt hatte ihr eigenes Gebiet, jedoch alle überragte das siebenthorige Theben (jetzt Thiva) mit der Burg Kadmëa an dem Bache Ismenus, — die Vaterstadt des berühmten Dichters Pindar. Auch ist kein anderes Land geschichtlich merkwürdiger geworden; in Böötien ward fast immer Griechenlands Schicksal entschieden, und die meisten der vorgeannten Städte erinnern an entscheidende Schlachten. Obschon der Zauber der Dichtkunst und der heiligen Sage über dieses Land ausgegossen war, so galt doch kein Volk in Griechenland für

minder empfänglich für dichterische Begeisterung, als gerade die Böotier. Größtentheils ländlichen Arbeiten ergeben, und dazu nicht wenig niedergedrückt von dem Einflusse der feuchten und nebeligen Luft, die sich aus den vielen Sümpfen und Seen des Landes entwickelte, theilten sie nicht den leichten und heiteren Sinn ihrer Nachbarn und wurden deshalb oft von diesen verspottet.

7. **Megaris**, am Isthmus, nördlich von Böotien, östlich von Attika begrenzt, ist die kleinste griechische Landschaft, kaum vier Meilen lang und ein bis zwei Meilen breit. Die Hauptstadt war Megära, eine durch Handel, Künste und Gewerbe blühende Stadt, die lange mit Athen um den Besitz der Insel Salamis kämpfte. Ihre Hafstadt war Nisäa am saronischen Meerbusen. Megaris bildete gleichsam den Vorhof zu der berühmtesten Landschaft, zu Attika.

8. **Attika** bildet einen nach Süden in das Vorgebirge Sunium (jetzt Cap Colonna) auslaufende gebirgige Halbinsel. Der ältere Name Akte oder Aktäa <sup>1)</sup> leitet auf die wahre Bedeutung, daß es nämlich Küstenland heiße. An Fruchtbarkeit des Bodens war es mit den Nachbarländern nicht zu vergleichen; jedoch an Fruchtbarkeit des Geistes glänzten seine Bewohner vor allen anderen Griechen. Attika war ein rauhes Gebirgsland, welches außer schönem Marmor vorzüglich nur Oliven, Feigen und Honig lieferte. Der Berg Pentelikus war berühmt wegen seines trefflichen Marmors, der Hymettus wegen seines Honiges. Wo die Berge sich öffnen und mäßigen Ebenen Platz machen, bedecken unabsehbare Olivenwälder, schöner als die von Palermo und Genua, auch jetzt noch den Boden. Das Klima ist das gesündeste und angenehmste in ganz Griechenland. Athen, die Hauptstadt von Attika und die merkwürdigste Stadt des ganzen Landes, lag beinahe eine Meile vom saronischen Meerbusen, um einen Felsen herum, der auf seinem höchsten Gipfel die Burg Akropolis trug, welche nach dem Namen ihres Erbauers auch Cecropia genannt wurde. Im Anfange des peloponnesischen Krieges hatte sie einen Umfang von etwa vier deutschen Meilen (174 1/2 Stadien,) mit ungefähr 180,000 Einwohnern. Die Straßen der Stadt waren meist enge und krumm, die Wohnhäuser,

<sup>1)</sup> Ἀκτὴ die Küste, und hievon ἀκτικὴ sc. γῆ, t. i. Küstenland.

wie gewöhnlich im Alterthume, klein und einfach; und nur in den öffentlichen Gebäuden, in den Tempeln, Theatern, Säulengängen u. zeigte sich die Pracht und die Kunst der Athener. Die herrlichsten Werke der Baukunst waren in der Burg zusammengebrängt. Zwei lange, feste Mauern führten zu den drei Häfen Piräus, Phaléron und Munychia und verbanden diese mit der Stadt. Die beiden ersten bildeten mit ihren öffentlichen Plätzen, Märkten, Tempeln und mit dem Handelsgewühle, das sie belebte, eine eigene Stadt. Unter den vielen Gemeinden (*δημοί*) Attikas, deren Zahl etwa hundert und siebenzig war, sind die merkwürdigsten: Eleusis, (jetzt Leysina) wo die geheimnißvollen Feste der Göttin Demeter oder Ceres gefeiert wurden; Marathon, nur fünf Stunden von Athen, wo zuerst die Perser geschlagen wurden; Laurium wegen seiner Silbergruben; ferner Deceläa, Acharnä und Phyle.

### III. Südgriechenland oder Peloponnes.

Den südlichsten Theil von Griechenland bildet der Peloponnes, das heutige Morea. Diese große, in der Gestalt eines Platanusblattes <sup>1)</sup> sich ausbreitende Halbinsel wird vom jonischen und mittelländischen Meere umflossen. Nur nördlich hängt sie durch die etwa eine Meile breite Landzunge oder den Isthmus von Korinth mit Hellas zusammen. An der westlichen Seite des Isthmus breitet sich der große korinthische (jetzt Golf von Lepanto), an der östlichen der saronische Meerbusen (jetzt Golf von Egina) aus. Gebirge bedecken, einige Küstenstriche abgerechnet, die ganze Halbinsel. Den Kern und den Mittelpunkt des Landes bildet Arkadien.

1. Arkadien ist ringsum von hohen Bergen eingeschlossen und von Flüssen und Bächen, die nach allen Richtungen herunterströmen, reich bewässert. Die anmuthigen Thäler dieser Schweiz des Alterthumes waren fast nur von Hirten und Zägern bewohnt, welche in natürlicher, patriarchalischer Einfachheit ein harmloses Leben bei fröhlichem Gesange und Tanze führten.

<sup>1)</sup> Daher auch der Name Morea, welche die Halbinsel erst von den Venetianern erhalten hat.

Als rüstige Bergbewohner traten sie auch wohl, gleich den Schweizern, um Sold in fremde Kriegsdienste. Im Felsenringe ihrer Gebirge bewahrten sie lange die einfache Sitte der Väter. Arkadien ist das Land poetischer Sage und wird in den Gesängen alter und neuer Dichter vielfach gefeiert. Lange blieb es ohne Städte; erst spät wurden einzelne Flecken zu dem Range derselben erhoben, oder auch wohl neue angelegt. Zu den merkwürdigsten gehören: Tegea, aus acht bis neun Flecken zu einer Stadt vereinigt, deren Ruinen man noch eine Meile von dem heutigen Tripoliza findet; Mantinea (jetzt Paläopolis), berühmt durch den Sieg und Tod des Epaminondas; Orchomenus, in der Nähe des jetzigen Kalpaki, und Megalopolis, das erst im Jahre 367 vor Chr. auf den Rath des Epaminondas gegründet und zur Hauptstadt erhoben wurde. Dieses war auch der Geburtsort des Geschichtschreibers Polybius. — Um Arkadien herum lagen wie in einem Kranze sieben Landschaften, fast alle von Flüssen durchströmt, die sich von seinen Höhen ergossen; im Süden das Heldenland Lakonien.

2. Lakonien läuft südlich in zwei Landspitzen aus; die östliche bildet das Vorgebirge Malea, die westliche das Vorgebirge Tánarum, und der von beiden eingeschlossene Meerbusen heißt der lakonische. Das Land ist rauh und gebirgig, jedoch sehr bevölkert. Der Hauptfluß ist der Eurotas (jetzt Basilipotamo), dessen klares Wasser durch zahlreiche Schwäne belebt wurde, und dessen Ufer mit Myrthen und Lorbeer geschmückt waren. Am rechten Ufer desselben, am Fuße des Berges Taygetus, lag das berühmte Sparta oder Lacedämon, dorfsähnlich gebauet, ohne Mauern, ohne Thore; aber herrschend über das ganze Land. Wohl an Größe, aber nicht an Pracht konnte es sich mit anderen griechischen Städten messen. Jetzt liegt in der Nähe seiner Trümmer, welche vom Landvolke Paläochori (alter Ort) genannt werden, die Stadt Mistra. Außer dem herrschenden Sparta haben hier nur wenige Orte geschichtliche Bedeutung erhalten. Gythium wurde später als der Hafen von Sparta betrachtet; Sellasia ist merkwürdig geworden durch eine große Schlacht unter seinen Mauern, Amyklä durch das Heiligthum des Apollo, Tánarum durch den mythischen Sänger Arion, der hier vom Delphin an's Land



stieg, Helos durch sein Unglück. — Im Westen und Norden trennte der Taygetus Lakonien von

3. **Messenien.** Dieses Land war sehr fruchtbar, reich an Getreide, aber immer unglücklich durch die Nähe des feindseligen Sparta, gegen dessen Angriffe die angelegten Festen keinen dauernden Schutz gewährten. Berühmt sind die Bergfesten Ira und Ithöme, die man wohl die beiden Hörner des Peloponnes nannte, an denen man den Stier festhalten müsse, um ihn zu händigen. Steniklarus war die Residenz der älteren messenischen Könige; später wurde Messene (das heutige Maurosati) zur Hauptstadt des Landes erhoben und von Epaminondas stark befestiget. Westlich von Messene, am Meere, lag Pylos mit einem durch die nahe liegende Insel Sphakteria gebildeten Hafen; südwärts am Meere Methone, das heutige Modon.

4. **Elis.** Westlich von Arkadien, angrenzend an Messenien, lag das fruchtbare, einem Lustgarten gleiche Elis, in drei Abtheilungen: das waldige Triphylia im Süden, mit Pylos (Navarino), der Vaterstadt des alten Nestor; das tiefe Elis im Norden, vom Peneüs durchflossen, mit der Stadt Elis, die der Landschaft ihren Namen gab; und in der Mitte Pisatis, das seinem Namen von der Hauptstadt Pisa, am Alpheüs, führt. In der Nähe derselben lag die geheiligte Thalebene Olympia mit dem Nationalheiligtume des olympischen Zeus, Olympia, bei welchem alle vier Jahre die berühmten olympischen Spiele gefeiert wurden.

5. **Achaja.** Über Elis weg, am korinthischen Busen, dehnte sich diese Landschaft aus, welche ursprünglich „Agiälea“ d. i. Uferland, dann von seinen Bewohnern „Jonien“ und endlich von den eingewanderten Achäern „Achaja“ hieß, ein Name, unter welchem zuletzt ganz Griechenland als Provinz unter die Herrschaft der Römer kam. In derselben lagen zwölf Ortschaften, unter denen Dyme (jetzt Kaminiça), Pharä, Paträ und Agium die bedeutendsten sind, und die, unter sich verbündet, in den letzten Tagen der nachmalige Stützpunkt der altgriechischen Freiheit wurden.

6. **Sicyon.** Das kleine Gebiet dieser uralten Stadt (jetzt Basilika) trennte Achaja von Korinth.

7. **Korinth.** Die gleichnamige Hauptstadt des Landes hieß früher Ephyra, jetzt Kordos oder Gereme. Sie liegt am Isthmus, welcher den Peloponnes mit dem festen Lande verbindet. Sie war eine der reichsten und schönsten Städte Griechenlands. Ihre für den Handel ausgezeichnete Lage unweit zweier Meere, machte sie lange zum Mittelpunkt des griechischen Verkehrs. Am saronischen Meerbusen hatte sie zwei Häfen Kenchreä (jetzt Kechris) und Schönus; am korinthischen den Hafen Lechäum, welcher mit der Stadt durch Mauern verbunden war. Auf einer Anhöhe bei der Stadt lag die Burg Akrokorinth. Von der großen Pracht der Gebäude in Korinth zeugt noch die nach ihr benannte „korinthische Säulenordnung.“<sup>2)</sup>

8. **Argolis.** Von Korinth abwärts, längs der Küste von Attika, zieht sich eine Landzunge in südöstlicher Richtung zwölf Meilen weit in das Meer hinein und endiget sich mit dem Vorgebirge Scylläum (Cap Skylli). Diese Landzunge führt von der Hauptstadt Argos den Namen Argolis. Nauplia (jetzt Napoli di Romania), die Hafenstadt von Argos; Mycenä, der Königssitz des Agamemnon; Tiryns, Sitz des Perseus; Trözene (jetzt Damala), an der nördlichen Grenze der Halbinsel; ferner Epidaurus, berühmt durch den Tempel und den Dienst des Asklepius und die beiden Flecken Lerna, am Iernäischen See, bekannt durch die vielköpfige Hydra, und Nemëa durch die dem Zeus hier gefeierten Spiele, sind die denkwürdigsten Namen der argolischen Städte.

#### IV. Griechische Inseln.

Das oben beschriebene feste Land ist mit einem Kranze von Inseln umgeben, die, allmählig von Griechen besetzt, auch als Theile ihres Landes betrachtet wurden. Mehrere von diesen liegen nahe an den Küsten, theils im jonischen, theils im ägeischen Meere. Unter den östlichen Küsteninseln im jonischen Meere sind die merkwürdigsten: Korcyra (jetzt Korfu), der Küste von

<sup>2)</sup> Wegen des großen Kostenaufwandes, den das Leben in dieser Stadt erforderte, kam bei den Römern das Sprichwort auf: non cuius civi contingit adire Corinthum.

Epirus gegenüber. Die gleichnamige Hauptstadt war eine Kolonie der Korinther. Bei Homer kommt diese Insel unter dem Namen Scheria vor, als Sitz der reichen, üppigen Phäaken, mit der kunstgeschmückten Residenz des Königs Alkinoos. — Leukadia von dem weißen Kalkboden so genannt (jetzt St. Maura), Akarnanien gegenüber, anfangs eine Halbinsel, dann durch die von den Korinthern unternommene Durchgrabung des Isthmus, eine Insel, mit der Stadt und dem Vorgebirge Leutas. — Ithaka (jetzt Ithaki), eine kleine Felseninsel, einst das Reich des Ulysses, der auf einem Abhange des Berges Neritos seinen Wohnsitz hatte. — Cephallenia (jetzt Cephalonia) früher Samos oder Same genannt, Ithaka gegenüber, die größte in diesem Inselreiche. — Zakynthus (jetzt Zante) Elis gegenüber, die Mutterstadt von Sagunt in Spanien. — Sphacteria, eine längliche, schmale Insel an der messenischen Küste, vor dem Hafen von Pylos gelegen. Südlich von Lakonien liegt die Insel Cythera (jetzt Cerigo), wo die Aphrodite (Anadyomene), die hier dem Schaume des Meeres entstieg sein soll, besonders verehrt wurde. Diese Inseln bilden jetzt einen Freistaat, unter dem Namen: „Vereinigte Staaten der jonischen Inseln.“

An der Westküste, im saronischen Meerbusen, liegt die felsige Agina, einst die Nebenbuhlerin Athens; und Salamis (jetzt Soloni), an dessen Namen sich der Ruhm der griechischen Flotte knüpft. Längs den Küsten von Attika und Böotien bis Thessalien hinauf breitet sich die schöne und fruchtbare Insel Euböa, das heutige Negropont, aus, vom festen Lande nur durch eine schmale Meerenge geschieden, welche da, wo sie der böotischen Küste gegenüber am schmalsten ist, den Namen Eurypus führt. Von ihren herrlichen Triften hat die Insel den Namen Euböa erhalten. <sup>1)</sup> Chalcis (jetzt Egrippo) und Eretria, (jetzt Rocco) sind ihre bedeutendsten Städte. Nördlich läuft Euböa in das Vorgebirge Artemisium aus, bei welchem sich die griechische Flotte zum ersten Male mit der persischen maß. — Östlich von Euböa liegt die Insel Skyros (jetzt Sciro); neben Thessalien Scyathus und Halonēsus; wei-

<sup>1)</sup> Aus *eu* gut oder reich, und *βοῦς* oder *βως* Rind, also reich an Rindern.

ter nördlich Thasos, Imbros, Samothrace und Lemnos. Die letzte, jetzt Limno, auch Stalimene genannt, hatte ehemals viele Vulkane und Bergwerke, weshalb die Mythologie den Wohnsitz des Vulkan (Hephästus) und der Cyclopen hieher verlegte.

Allein diese Küsteninseln sind bei weitem nicht die einzigen. Das ägeische Meer oder der Archipelagus ist bis nach den Küsten von Asien hin mit Inseln wie übersät; darum auch nennen die Türken dieses Meer Adalar-Denghisi, d. i. Inselmeer. In diesem Labyrinth von Inseln finden wir zwei besondere Gruppen, von denen die westlichen Cykladen oder im Kreise (*κύκλος*) liegende, die östlichen Sporaden oder zerstreut liegende (von *σποράς*, *σπίρω*) genannt wurden. Welche Inseln aber genau zu der einen, welche zu der anderen gerechnet werden müssen, darüber waren selbst die Alten nicht einig. Den Mittelpunkt der Cykladen bildet Delos (jetzt Dili), eine kleine, felsige Insel, die dem Apollo geheiligt war. Um sie herum liegen unter anderen: Paros, berühmt durch seinen Marmor, Keos, (jetzt Zia), und Naxos, die größte und fruchtbarste von allen. Unter den Sporaden sind die wichtigsten: Thera (Santorin), Scyros (Sciro) und Amorgos (Amorgo).

Unter den einzeln liegenden größeren Inseln sind die merkwürdigsten Kreta und Cypern. — Kreta (Kandia), die Königin der griechischen Inseln, war reich an Wein, Öl, Getreide und Südfrüchten jeder Art. Sie ist von einer Gebirgskette durchzogen, unter deren Gipfeln der Ida und Dikte die bekanntesten sind. Auf dem Ida war der Mythe zufolge Zeus selber erwachsen. Schon früh freueten sich die Bewohner der Ordnung und Sicherheit, als Folge der strengen Gesetze ihres Königes Minos. Der Sage nach war die Insel mit hundert Städten bedeckt und wurde deshalb „Hekatompolis“ genannt. Die bedeutendsten Städte waren Knossos mit dem berühmten Labyrinth, einem Werke des Künstlers Dädalus; ferner Gortya und Cydonia (Canea). — Cypern (Kibris), gleichmäßig wie Kreta durch seine Lage begünstigt und durch den fortwährenden Einfluß der benachbarten Phönizier, welche früher die Herren dieser Insel gewesen waren, civilisirt, galt im Alter-

thume für eine der fruchtbarsten und reizendsten Inseln auf der Welt. Sie war deshalb auch der Venus (Aphrodite), der Göttin der Schönheit, vorzüglich heilig. Salamis, Paphos und Citium sind hier die merkwürdigsten Städte.

Auch den ganzen Küstenstrich von Kleinasien entlang erhob sich eine Insel nach der anderen. Die bedeutendsten unter denselben waren: Lesbos, mit der Stadt Mytilene (Castro), dem gefeierten Geburtsorte des Dichters Alcäus und der Dichterin Sappho, und mit der Stadt Methymna (Molivo). Nach ihrer Hauptstadt wurde die Insel später „Mytilene“, und daher auch jetzt noch Metelino genannt. — Chios (Skio), südlich von Lesbos, an der jonischen Küste, von Homer gewöhnlich „die weinreiche“ genannt. — Samos, noch südlicher, das Vaterland des Philosophen Pythagoras. — Kos (Stanko), der Geburtsort des Malers Apelles und des Arztes Hippokrates. — Rhodus, die Roseninsel (ῥόδον), eine im Alterthume durch Seemacht, Handel und Wissenschaft ausgezeichnete Insel, auf welcher der Dichter Antiphänes geboren wurde. Den Hafen der gleichnamigen Hauptstadt zierte eine Zeitlang der siebenzig Ellen hohe Kolos des Sonnengottes, ein Meisterwerk des Chares.

Im Ganzen bieten diese in den griechischen Gewässern liegenden Inseln dieselben Reize da, wie die meisten Landschaften des Festlandes, indem der blaue Himmel, die reine milde Luft, der malerische Wechsel der Gegenden den Sinn für das Schöne weckte und den Reiz des Lebens erhöhte.

### §. 3. Eintheilung und Übersicht der griechischen Geschichte.

Die ältere Geschichte der Griechen zerfällt in die beiden Haupttheile vor und nach den Perserkriegen. Der erstere ist mehr oder weniger mythisch oder fabelhaft, der zweite historisch. Jedoch können diese beiden Hälften nach wichtigen und einflussreichen Begebenheiten wieder in mehre besondere Theile zerlegt und überhaupt folgende fünf Perioden füglich aufgestellt werden.

**Erste Periode.** Von den ältesten Zeiten bis zur Einwanderung der Dorier in den Peloponnes, 1104 vor Chr. — Das mythische Zeitalter.

Während dieser ganzen Periode ist die Geschichte noch äußerst dunkel und unzusammenhängend, in uralte Dichtungen und Sagen gebüllt. Die einzelnen Volkstämme leben noch zerstreuet und sind wenig oder gar nicht mit einander verbunden. Das Göttliche hat sich noch nicht rein vom Menschlichen geschieden, und die Ersten im Volke bringen ihr Geschlecht mit den Göttern in Verbindung. Die Großthaten der Helden und ihre abenteuerliche Schicksale bilden einen reichen, durch Dichter verschönerten Sagenkreis.

**Zweite Periode.** Von der Einwanderung der Dorer in den Peloponnes bis auf die Kriege mit den Persern (1104—500 v. Chr.). — Das mythisch-historische Zeitalter.

Dieses ist die Zeit der griechischen Staatenbildung. In Folge der großen Bewegung sind viele von den alten Königshäusern erloschen; in der neuen Gestaltung der Verhältnisse erheben sich mächtig Sparta und Athen, beide durch große Gesetzgeber gekräftigt und bilden die Grundpfeiler, an welchen das übrige griechische Staatsleben sich fortrankt. Hier ist der Boden allerdings viel historischer, jedoch noch theilweise bedeckt mit den bunten Erzeugnissen einer schöpferischen Phantasie. Aber mehr und mehr lüftet sich der mythische Schleier, und ein helleres Licht geht über das Leben der griechischen Völker auf. Mit der folgenden Periode beginnt deshalb auch das eigentliche historische Zeitalter.

**Dritte Periode.** Vom Anfange der Perserkriege bis zum Anfange des peloponnesischen Krieges (500—431 v. Chr.) — Griechenland im Kampfe mit den Barbaren.

Die Gesamtkraft des Volkes entwickelt sich in diesem langwierigen Kampfe. Der glorreiche Ausgang desselben steigert das Nationalgefühl, und Künste und Wissenschaften entfalten sich zu einer seltenen Blüthe. Diese Zeit bis zum peloponnesischen Kriege ist der Höhepunkt der griechischen Geschichte sowohl in politischer als wissenschaftlicher Beziehung.

**Vierte Periode.** Vom Anfange des peloponnesischen Krieges bis zur Schlacht bei Chäronëa, oder bis zum Untergange der griechischen Selbstständigkeit (431—338 v. Chr.). — Griechenland im Kampfe mit sich selbst.

Eifersucht zwischen den beiden Hauptstaaten, Athen und Sparta, ruft ganz Griechenland gegen einander in die Waffen. In langwierigen, verheerenden Bürgerkriegen schwächt sich die Nationalkraft; griechisches Leben und griechischer Sinn entartet. Das Volk selbst sinkt immer tiefer von seiner politischen und wissenschaftlichen Höhe hinab und verliert zuletzt seine Selbstständigkeit.

**Fünfte Periode.** Von der Schlacht bei Chäronëa, bis zur Unterjochung Griechenlands durch die Römer (338—146 v. Chr.). — Griechenland unter der Fremdherrschaft.

Das entartete Griechenland kommt zunächst unter die Herrschaft der Macedonier, dann mit diesen, nach vielfacher Verwirrung im Inneren und Kriegen nach Außen, unter die Herrschaft der Römer. Es ist dieses die Zeit der Schmach und der Unterjochung. Nur zuweilen noch erhebt sich die Nationalkraft und erinnert durch glänzende Thaten an eine schönere Vorzeit; aber diese Thaten sind gleichsam nur die letzten krampfhaften Zuckungen eines mit dem Tode ringenden Kranken. Die uralte Freiheit und Herrlichkeit der Nation ist dahin.

\* Die späteren Schicksale des griechischen Volkes bis zu seiner politischen Wiedererhebung sollen am Schlusse in einer kurzen Übersicht angegeben werden.

#### §. 4. Die vorzüglichsten Quellen und Hilfsmittel.

Die ersten Nachrichten, welche wir über die Kindheit einer Nation haben, sind in der Regel nur Sagen, die sich mit der Zeit gleichsam vererben und bald unwillkürlich bald absichtlich in ein dichterisches Gewand hüllen. Solche Sagen sind um so mannigfaltiger und um so romantischer, je phantasierreicher das

Volk selbst ist, von welchem sie ausgehen. Ihnen allen liegt gewiß etwas Wahres zum Grunde; aber es hält äußerst schwer, aus dem bunten Gemenge der Schalen den eigentlichen historischen Kern herauszufinden.

Einen reichen Sagenkreis fand auch der jonische Sänger Homer, <sup>1)</sup> der etwa um das Jahr 1000 vor Chr. lebte, bei seiner Nation vor. Diesen hat er in zwei großen Epopöen, in der Iliade und Odyssee, bearbeitet; und beide Werke sind als die ältesten Quellen zu betrachten, aus denen wir noch jetzt nähere Nachrichten über das Kindesalter der Griechen, über das sogenannte heroische Zeitalter, schöpfen können. Eine Reihe nachfolgender Sänger bearbeitete denselben Mythenkreis. Sie sind unter dem Namen der cyklischen Dichter (*κυκλικοί*) bekannt, von ihren Werken aber ist nur wenig noch vorhanden. Etwa zweihundert Jahre nach Homer lebte Hesiod, der zwar in Kyme in Kleinasien geboren, aber frühzeitig nach Aetra in Böotien ausgewandert war. In seinem Gedichte „Werke und Tage“ (*Ἔργα καὶ ἡμέραι*) finden sich anziehende Schilderungen der Griechen in ihrer Kraft und Einfalt. An seine „Theogonie“ (*Θεογονία*), einen Versuch, die einzelnen durch Tradition überkommenen Götter- und Heldenmythen zu einer Gesamtdarstellung zu vereinigen, schließen sich zwei andere Stücke, „der Katalog der Frauen“ (*Κατάλογος γυναικῶν*) und „der Schild des Herakles“ (*Ἄσπις Ἡρακλέους*). Mit der Zeit fing man auch an, kurze Verzeichnisse über Könige und Magistrate zu machen. Wichtige Begebenheiten wurden in Holz und Stein gehauen und als Weihgeschenke in Tempeln niedergelegt. Diejenigen, welche solche Sagen (*λόγοι*) aufschrieben, wurden Logographen genannt. Sie bildeten den Übergang von der Mythographie zur Historie. Zu ihnen gehören unter andern Hekataeus und Kadmus aus Milet (520 v. Chr.), Akusilaus

<sup>1)</sup> Römer und Griechen preisen seine Vorzüge: Vell. Patere. I. 5. Clarissimum deinde Homeri illuxit ingenium sine exemplo maximum, qui magnitudine operum et fulgore carminum solus appellari Poeta meruit, in quo hoc maximum est, quod neque ante illum, quem ille imitaretur, neque post illum, qui eum imitari posset, inventus est etc. Vergl. Quint. Inst. orat. XI. — Cic. Tusc. I. 32. — Horat. Art. 74 u. 401. — Strab. I. 2 etc.



aus Argos, Hellanikus aus Mitylene, deren Sammlungen jedoch größtentheils untergegangen sind. Erst mit Herodot, der im Jahre 484 zu Halikarnas in Karien geboren wurde, beginnt die eigentliche Geschichtschreibung. <sup>2)</sup> Um den gegen das welt-herrschende Volk der Perser glorreich geführten Freiheitskampf von Grund aus erzählen zu können, bereisete er die wichtigsten Länder der damals bekannten Erde und stellte dann die Begebenheiten von dem Zeitalter des lydischen Königes Gyges bis zur Flucht des Xerxes aus Griechenland, einen Zeitraum von 220 Jahren, in einem Werke von neun Büchern einfach und treu dar. Da er aber noch einer Zeit angehörte, in welcher die ruhmwürdigen Mythen und Sagen des Alterthumes im geheiligten Andenken waren und dazu in einem Lande lebte, das so reich an griechischen Mythen war; so konnte es nicht fehlen, daß auch von Herodot noch manche Nachrichten überliefert wurden, die den Stempel einer mythisch-poetischen Zeit unverkennbar an sich tragen. Das Höchste in historischer Kritik und Bestimmtheit hat der Athener Thucydides geleistet (470–402 vor Chr.). Dieser, als Staatsmann und Krieger gleich ausgezeichnet, schrieb eine Geschichte des peloponnesischen Krieges, und zwar der ersten ein und zwanzig Jahre desselben, in acht Büchern. Sein Werk bleibt durch den tiefen Blick in die inneren Staatsverhältnisse, durch die musterhafte Darstellung der Ursachen der einzelnen Ereignisse und deren Folgen, für alle Zeiten Muster der Specialgeschichte. Die Einleitung ist noch besonders wichtig für die älteste Geschichte Griechenlands. Wie Herodot im Ganzen mehr episch ist, so ist Thucydides mehr dramatisch. <sup>3)</sup> Nach ihm wird die Zeitgeschichte immer fortgesetzt, aber keiner seiner Nachfolger gleicht ihm an Genauigkeit, Umsicht und Treue der Darstellung. An ihn reiht sich zunächst der Athener Xenophon (444–355 vor Chr.), der in seiner „Hellenika“

<sup>2)</sup> Cicero (de leg. I. 1.) nennt ihn deshalb Pater historiae. Vergl. Cic. de Orat. II. 12.

<sup>3)</sup> Zwischen ihm und Herodot zieht Quintilian (Inst. orat. X. 1.) folgende Parallele: Densus et brevis et semper instans sibi Thucydides; dulcis et candidus et fusus Herodotus: ille concitatis, hic remissis affectibus melior: ille concionibus, hic sermonibus: ille vi, hic voluptate etc. Vergl. Cic. de orat. II. 13 etc.

eine Fortsetzung der Geschichte des Thucydides bis zur Schlacht bei Mantinea (362) liefert, und in seiner „Anabasis“ den Feldzug des jüngeren Cyrus gegen den königlichen Bruder Artarerres, und den Rückzug der zehntausend Griechen unter seiner eigenen Anführung beschreibt. An die Anabasis schließen sich zwei Abhandlungen, die eine über den König Agésilas, die andere über den König Hiero.<sup>4)</sup> Ein allgemeines, zusammenhängendes Geschichtswerk lieferte zuerst Ephoros, ein Schüler des Isokrates (340 v. Chr.). Er begann mit der dorischen Wanderung und setzte die Geschichte fort bis auf Philipp, König von Macedonien. Leider haben sich von diesem Werke nur wenige Bruchstücke bei Strabo, Diodor u. A. erhalten. Auch von dem vielgerühmten Werke des Theopomp aus Chios (378 vor Chr.) ist nur Weniges übrig. Die beiden letztgenannten Werke hat vorzüglich Diodor aus Agrinum auf Sicilien, der im Zeitalter des Augustus lebte, in seiner „historischen Bibliothek“ benutzt, welche in 40 Büchern die Geschichte aller Völker bis auf Cäsar's gallischen Krieg behandelt. Von diesem Werke besitzen wir noch das 1. bis 5. und das 11. bis 20. Buch. Vom 11. Buche ab bis zum Ende des 15. ist Diodor neben Herodot, Thucydides und Xenophon eine Hauptquelle, und sein 16. Buch für den Zeitraum von 362—336 neben den Reden des Demosthenes und Äschines fast die einzige Quelle. Wichtig sind auch Plutarch, aus Chäronea in Bötien (100 vor Chr.), der in seinen vier und vierzig Biographien und Parallelen berühmter Griechen und Römer sehr schätzenswerthe Beiträge für die Geschichte liefert; und Pausanias, aus Cäsarea in Cappadocien (100 nach Chr.), der uns eine treffliche Beschreibung seiner Reise durch Griechenland hinterlassen hat, in welcher er die einzelnen Provinzen hauptsächlich in archäologischer Hinsicht darstellt.

Diese sind die vorzüglichsten Schriftsteller des Volkes selbst, mit dessen Geschichte wir uns beschäftigen. Übrigens versteht es sich von selbst, daß für die Erforschung derselben alle grie-

<sup>4)</sup> Über die Anmuth seiner Schreibart bemerkt Cicero (orat. 19. §. 62.) Xenophontis voce Musas quasi locutas ferunt; und Quintilian (X. 1.) ipsum finxisse sermonem Gratiae videntur.

griechischen Schriftsteller mehr oder weniger als Quellen zu betrachten sind; denn auch Redner, Dichter, Philosophen und Grammatiker liefern manches, was für sie höchst wichtig und interessant ist. Auch bei mehreren römischen Schriftstellern finden wir schätzenswerthe Beiträge, so bei Justin in seinem Auszuge des Trogus Pompejus, und bei Corn. Nepos in seinen Lebensbeschreibungen berühmter Feldherren.

Unter den neueren Bearbeitern der griechischen Geschichte zeichnen sich die Engländer aus, insbesondere

A. Goldsmith, Geschichte von Griechenland, übersetzt von Ch. Dan. Beck. Leipz. 1792.

Will. Robertson, Geschichte von Altgriechenland. Lond. 1772.

Will. Mitford, Geschichte von Griechenland, übersetzt von Eichstädt. Leipz. 1802—1808.

John Gillies, Geschichte von Altgriechenland, übersetzt von Blankenburg. Leipz. 1787—1797.

Con. Thirlwall, Geschichte von Griechenland, übersetzt von Schmitz. Bonn 1840.

Georg Grote, Geschichte Griechenlands, übersetzt von W. Meißner. Leipz. 1850—53.

Auch die deutschen Gelehrten haben in neuerer und neuester Zeit die griechische Geschichte, sowohl im Ganzen, als auch besonders in ihren einzelnen Theilen, mit rühmlichem Erfolge bearbeitet. Von den vollständigen Geschichtswerken können unter anderen genannt werden:

J. Gottf. Eichhorn, Antiqua historia, ex ipsis veterum scriptorum Graecorum narrationibus contexta. Lips. 1811—1813.

F. W. Gödike, Geschichte der Griechen. Berlin 1822.

B. F. Schubert, Geschichte der Griechen, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Neustadt 1822.

F. K. Kraft, Handbuch der Geschichte von Altgriechenland. Neutlingen 1823.

Th. Ziegner, Geschichte der Hellenen. Brandenburg 1824.

G. Graff, Geschichte Griechenlands, seiner einzelnen Staaten und Kolonien. Mainz 1828 und 1841.

- H. G. Plaf, Geschichte des alten Griechenlands. Leipzig 1831—34. 3 Bde.
- J. W. Zinkeisen, Geschichte Griechenlands. Leipzig 1832.
- J. L. C. Rampe, Handbuch der griechischen Geschichte. Neuruppin 1834.
- C. Ramshorn, Geschichte der Hellenen, ihrer Verfassungen und Cultur. Leipzig 1836.
- K. H. Weise, das alte Griechenland. Quedlinburg und Leipzig 1836.
- F. Fiedler, Geographie und Geschichte von Altgriechenland und seinen Colonien. Leipzig 1843.
- G. Pfizer, Geschichte der Griechen. Stuttgart 1847.
- K. Köhnhorn, Geschichte der Griechen. Reife 1848.

## Erste Periode.

Von den ältesten Zeiten bis zur Einwanderung der Dorer  
in den Peloponnes, 1104 vor Chr. \*)

### Mythisches Zeitalter.

#### §. 5. Die älteste Bevölkerung Griechenlands.

Ein besonderes Volk der Griechen oder Hellenen kennt die älteste Geschichte nicht. Griechenland wurde vielmehr, wie Germanien zur Zeit des Augustus und Gallien zur Zeit des Cäsar, von mehreren kleinen, von einander unabhängigen, Volkstämmen bewohnt, die nach und nach aus Asien, der Wiege der Menschheit, eingewandert waren. Das an der Nordgrenze sich ausbreitende Thracien insbesondere war gleichsam der große Vorhof, durch welchen jene Volkstämme, die sich hier zu sehr angehäuften, südlich in die einzelnen Gegenden Griechenlands vor und nach einzogen. Darum sind auch Thracien und die ihm zunächst gelegenen Länder in den ältesten Sagen und

\*) **Quellen:** Vorzüglich Homer und Hesiod nebst den noch vorhandenen Fragmenten der Argonautensänger, Logographen; dann die drei großen tragischen Dichter Aeschylus, Sophokles und Euripides, nebst den zerstreuten Nachrichten bei Herodot, Plutarch, Strabo, Pausanias, Aristoteles und vor allen Thucydides im 1. B.

**Hilfsmittel:** Hüllmann, Anfänge der Griech. Geschichte. Königsb. 1814.

K. D. Müller, Geschichte hellenischer Städte und Stämme. Breslau 1820.

K. D. Müller, die Dorer. Bresl. 1824.

W. Wachsmuth, Hellen. Alterthumskunde aus dem Gesichtspunkte des Staates. Halle 1826 u. 1843.

K. F. Hermann, Lehrbuch der Griech. Antiquitäten. Heidelberg 1841—1852.

Dorfmüller, De Graeciae primordiis. Stuttgart. 1844.

Liedern der Griechen am meisten gefeiert. Hier finden wir die ersten Sänger, durch welche besonders die Sprache mehr ausgebildet, und religiöse Ideen im Volke verbreitet wurden; hier auch die ersten religiösen Institute selbst. Der thracische Sänger Linus, den die Sage als einen Sohn des Gottes Apollo und der Muse Kalliope feiert, erfand den Rhythmus und die Melodie und unterrichtete in denselben den Orpheus, Thamyris und Herkules. Einen gleich göttlichen Ursprung legt die Sage dem Orpheus bei. Er soll sich durch Reisen, besonders in Ägypten, gebildet und seine Lehren in Volksliedern verbreitet haben. Sein von der Laute begleiteter Gesang übertraf alles frühere; selbst die Thiere und die leblose Natur wurden durch ihn bezaubert. Von Thamyris rühmt die Sage, er habe im Gesange sogar die Musen übertroffen, sei aber aus Eifersucht von ihnen geblendet worden. Aus Thracien, dieser uralten dunkelen Heimath griechischer Religion und Poesie, wanderten früh die heiligen Sänger hinab in die angrenzenden Gebiete und bewirkten, da sie zugleich Priester, Seher und Heilkünstler waren, durch die Allgewalt des mit Musik verbundenen Gesanges und durch religiöse Institute, die allmälige Entwildnerung der Sitten. In Thessalien finden wir die ausgezeichnetsten Helden des Alterthumes, als Jason, Admet, Virthous, Achilles und Philoctet; dort ist fast jeder Berg, jedes Thal durch den Zauber der Dichtkunst verherrlicht. Eben so finden wir in dem angrenzenden Epirus, bei der Stadt Dodöna, das älteste griechische Orakel, das Orakel des Jupiter. So weist Alles auf jene nördlichen Gegenden, als die frühesten Wohnsitze der Völkstämme, zurück, welche Griechenland allmälig bevölkerten.

Auch deutet die Sage auf Einwanderungen zur See in die südlicher gelegenen Theile Griechenlands und auf eine vom Morgenlande überkommene Bildung. Die zahlreichen Inseln in den Meeren, welche die Küsten von Griechenland, Kleinasien und Ägypten bespülen, boten wenigstens eben so viele Annäherungs- und Übergangspunkte dar. Ob aber die ältesten Einwanderer, zu welchen die Sage hinaufreicht, sie mögen nun zu Lande oder zur See herübergekommen sein, die erste Bevölkerung bildeten, oder schon ein Urvolk vorfanden, mit dem sie sich vermischten, ist eine nicht zu entscheidende Streitfrage.

Überhaupt liegt jenseits der historischen Zeit ein buntes Gemenge von Sagen und Wundern, von denen nur hier und da dunkle Kunde zu uns gekommen ist; und vergebens suchen wir den Faden, der uns durch dieses Labyrinth der hellenischen Vorzeit zur unbestrittenen Wahrheit führet.

Im Ganzen waren die ersten Bewohner Griechenlands höchst wahrscheinlich alle desselben Stammes; aber, wie bei allen rohen Völkern, in viele Völkerschaften getheilt, die oft feindlich einander gegenüberstanden, sich gegenseitig bekriegten, unterdrückten, vertrieben, ohne Nationalstinn waren und nichts Gemeinschaftliches besaßen, als die Sprache. Auch hier werden wir wieder an die einzelnen Völker Galliens zur Zeit des Cäsar und an die Germaniens zur Zeit des Augustus erinnert. Raub und Plünderung waren Veranlassungen zu immerwährenden Kriegen und Fehden. Die vielen Klippen und Berge, Höhlen und Waldungen, in denen das schöne Griechenland sich so mannigfaltig gestaltet, boten den raubenden Horden ihre natürlichen Festungen dar. Am meisten erlitten die fruchtbaren Gegenden den Anfall der Horden und den Wechsel der Bevölkerung, zumal Thessalien, durch welches zunächst die Hauptzüge der aus dem oberen Thracien einwandernden Völker gingen, dann auch Böotien und die meisten Theile des Peloponnes. Nur Arkadien schützte der Felsenring seiner Gebirge, Attika sein unfruchtbarer Boden; beide blieben deshalb vom Wechsel der Bewohner am meisten verschont.

Auch zur See wurden viele Räubereien getrieben, wie denn überhaupt die Gewässer Griechenlands lockend waren für seeräuberische Unternehmungen. Die zahlreichen Inseln, ihre gekrümmten Buchten und waldbedeckten Höhen boten dem Kühnen Gelegenheit zu Unternehmungen, dem Raubgierigen reiche Beute dar. Die Fahrten waren kurz für den Unerfahrenen, der Zufluchtsorte viele für den Geschlagenen. Erst Minos, der König von Kreta, welcher in der Geschichte mehr berühmt als bekannt ist, sicherte durch eine Flotte die Inseln und Küsten und gründete eine kretische Meeresherrschaft; derselbe begünstigte aber auch durch weise Gesetze, welche den späteren Griechen zum Vorbilde dienten, die Künste des Friedens; unter ihm baute der sabelhafte Dädalus das Labyrinth nach dem Muster des ägypt-

tischen. Der Sage gemäß wurde später der Künstler mit seinem Sohne Ikarus vom zürnenden Minos in das Labyrinth gesperrt. Der Vater rettete sich durch die Erfindung der Flügel (Segel) nach Sicilien; sein zu kühner Sohn aber stürzte aus der Höhe in's Meer, das seitdem nach ihm den Namen „ikarisches“ führte.

## §. 6. Die Pelasger insbesondere und ihre Kultur.

Aus jener dunkelen Zeit der Sage über die Urbewohner Griechenlands leuchtet der Name der Pelasger am meisten hervor. Nach dem übereinstimmenden Zeugnisse der griechischen Schriftsteller hatten diese sich in der Urzeit über ganz Griechenland ausgebreitet und waren das erste Volk, welches hier mächtig wurde.<sup>1)</sup> Herodot versichert sogar, einst habe ganz Griechenland nach ihnen den Namen „Pelasgia“ geführt.<sup>2)</sup> Und nicht bloß über das Festland hatten sie sich ausgebreitet, sondern auch über die meisten Inseln; selbst auf den Küsten von Kleinasien und Italien finden wir Pelasger. So begegnen wir hier, bei den Urfanfängen der griechischen Geschichte, einem großen weitverzweigten Volkstamme, wie wir wohl ähnliche in späterer Zeit bei der großen Völkerwanderung finden. Manche Zweige dieses großen Stammes mögen wohl zu Zeiten noch besondere Namen geführt haben; sie alle aber verloren sich allmählig unter dem Gesamtnamen des Hauptstammes, zu welchem sie gehörten.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Strab. VII. p. 327. *Οἱ τῶν Πελασγῶν τῶν περὶ τὴν Ἑλλάδα δυναστευσάντων, ἀρχαιότατοι λέγονται* etc. Vergl. Thucyd. I. 3.

<sup>2)</sup> Herod. II. 56.

<sup>3)</sup> Der Name „Pelasger“ hat den etymologischen Deutungen ein weites Feld geöffnet. Nach Strabo wurden sie von den Attikern *Πελαργοί* (Störche) wegen ihres wandernden Lebens genannt. Nach späteren Ansichten stammt der Name von *Πέλαγος* (Meer), weil sie sehr oft über das Meer kamen. Andere leiten den Namen ab von *οἱ ἐκ τῆς*



Bei der großen Ausbreitung dieses Volkes konnte unmöglich die Art der Beschäftigung und der Grad der Bildung überall derselbe sein; denn auf beides hat sowohl die besondere Beschaffenheit des Bodens als auch des Klimas großen Einfluß. In der einen Gegend mochten sie als Ackerbauer erscheinen, in der anderen als Hirten, auf den Inseln und an den Küsten vorzüglich als Seefahrer. Im Ganzen jedoch waren die Pelasger ein gesittetes, ehrwürdiges Geschlecht, das nicht ohne Grund von Homer mit dem Beinamen „die Göttlichen“ belegt wird.<sup>4)</sup> Manche ihrer Einrichtungen liefern den klarsten Beweis, daß sie die Stufe des Nomadenlebens längst überschritten oder nie gekannt hatten; daß sie überhaupt nicht so roh und ungebildet waren, als spätere Griechen selbst es wohl meinten. Sie trieben schon Bergbau und die Kunst, Kanäle zu graben; vorzüglich aber beschäftigten sie sich mit Ackerbau und wohnten deshalb am liebsten in den fruchtbaren Ebenen an schlammführenden Strömen. Hier führten sie mächtige Steinburgen auf; hier lagen auch ihre ältesten Städte, die Larissä, deren Menge schon das Volk der Pelasger als ein städtegründendes und in der Kunst großer und unvergänglicher Bauten erfahrenes bezeichnet. Ungeheure Steinblöcke, polygonisch behauen, wurden kunstvoll, ohne Bindungsmittel, ineinander gefugt und zu gewaltigen Mauern aufgethürmt. Die Seitenwände der Thore sind oft einzelne aufgerichtete Felsenblöcke; nach oben neigen sie sich etwas zusammen, und ein einzelner ungeheurer Stein liegt wagrecht querüber. Solche Riesenbauten, die man später „cyklopische“ nannte, hat eine Zeit von mehr als dreitausend Jahren nicht vertilgen können. Man findet deren noch jetzt nicht nur in Griechenland, sondern auch auf den Inseln und Küsten Kleinasiens und in Italien, als fortwährende Zeugen für das einst weit verbreitete Dasein dieses merkwürdigen Volkes und als

*πέλας γῆς* (die aus dem nahen Lande), weil sie aus dem benachbarten Asien so oft herüberkamen; noch andere von *Ἄργος* (Thal) und *πέλειν* (wohnen), also Thalbewohner; noch andere endlich von *Πελαίοι*, die Alten, und es ist merkwürdig, daß auch Graeci (Griechen) sich auf denselben Begriff „die Alten“ (*γῆραίοι*) zurückführen läßt.

<sup>4)</sup> *δοί τε Πελασγοί*. Odyss. XIX. 177.

unzweifelhafte Spuren eines zu festen Wohnsitzigen fortgeschrittenen Lebens.

Ihre Religion war einfach. Sie verehrten Götter als Welterschöpfer, ohne besondere Namen, in freier Natur, fast wie die alten Perser und Deutschen. Zeus war der Nationalgott, und Dodona der Ort, wo sie ihn besonders gegenwärtig glaubten. Hier standen die Sellen, welche nach Art indischer Büßer ein strenges Leben führten, dem Drakel vor und deuteten aus dem Rauschen des Windes in der Krone heiliger Eichen, und aus dem Rieseln und Plätschern einer Quelle, die an ihrem Fuße entsprang, den göttlichen Willen. In der Sprache der Pelasger erkennt man die gemeinschaftliche Wurzel der griechischen und lateinischen; und wenn Herodot zu seiner Zeit die Sprache einiger wenigen, noch unvermischten Pelasgerstämme für sehr abweichend hielt und barbarisch nannte, so kann dieses um so weniger befremden, da auch die ältesten Denkmäler der deutschen Sprache für unser Ohr sehr fremdartig ertönen und kaum verständlich sind. <sup>5)</sup>

Unter den pelasgischen Staaten werden in der Sage besonders hervorgehoben:

1. Thessalien. Hier war wohl der Ursitz dieses Volkes. Hier gründete es unter andern die Stadt Larissa in dem reizenden Thale am Peneus und vererbte seinen Namen auf die Landschaft Pelasgiotis bis auf die späteste Zeit.

2. Epirus, ebenfalls ein Hauptsitz, wo, wie wir schon oben sagten, der pelasgische Zeus besonders verehrt wurde. Rings um das Heiligthum des Gottes wohnten die Sellen, ihnen zur Seite die Gräken.

3. Argos. Hier, so berichtet die Sage, herrschte der alte König Inachus, gleichnamig dem Flusse des Landes. Von seinen beiden Söhnen, Phoroneus und Agialeus, folgte der erstere dem Vater in der Regierung; Agialeus bekam die Herrschaft von Sicyon, später Achaja genannt. Von Apis, dem

<sup>5)</sup> Homer nennt auch den Dialekt der Karier barbarisch, gewiß nicht, weil er ein ausländischer, sondern ein rauher, wenig gebildeter war. Im ähnlichen Sinne wirft auch im Ajax des Sophokles (V. 1264) Agamemnon dem Teucer seine barbarische Sprache vor.

Söhne und Nachfolger des Phoroneus, soll die südliche Halbinsel ihren ältesten Namen, Apia,<sup>6)</sup> erhalten haben.

4. Arkadien. Hier herrschte nach der Sage der alte König Pelasgus, und das Land selbst wurde Pelasgia genannt; hier stand das cyklopisch gebaute Lykosura, welches, nach Pausanias, unter allen Städten der Erde zuerst von der Sonne beschienen wurde. Die Pelasger Arkadiens, wegen ihres hohen Alters „Proselenen“ genannt, behaupteten im Felsenringe ihrer Gebirge am längsten uralte Freiheit und Sitte.

5. Attika, das angeblich von einer ägyptischen Kolonie unter Cektrops bevölkert wurde, hatte pelasgische Stämme und Spuren pelasgischen Mauerwerkes.

Schon früh finden sich neben den Pelasgern noch Volkstämme ungewisser Abkunft, insbesondere die Hektenen in Böotien, die unter der Herrschaft des Dgyges von einer Flut heimgeführt wurden; das mit kleinasiatischen Kariern verwandte Küstenvolk der Leleger, ansässig im Norden und Süden Griechenlands; die Thracier, ein von Mittelgriechenland bis weit nach Norden hin verbreiteter Volkstamm. Wegen dieser Ausdehnung in der mythischen Zeit nennt Herodot die Thracier das zahlreichste Volk nächst den Indiern. Das spätere Thracien der historischen Zeit erinnert noch mit seinem Namen an dieses merkwürdige Volk, das im Besitze einer alten Kultur war, wie wir oben gesehen haben.

## §. 7. Die Hellenen und ihre Verbreitung über ganz Griechenland.

Im Verlaufe der Zeit aber schwindet der Name der Pelasger und der übrigen Volkstämme mehr und mehr aus der Geschichte, und glanzvoll erhebt sich dagegen der Name der Hellenen, der sich immer weiter ausbreitet und am Ende der Gesamtname des ganzen griechischen Volkes wird. Ursprünglich waren wohl die Hellenen, der Herstammung und der Sprache nach, von den Pelasgern nicht wesentlich verschieden. Wäh-

<sup>6)</sup> So wird auch von vielen Auslegern das beim Homer so oft erscheinende *Anta γῆ* erklärt.

rend diese aber als friedliche Landbauer unter dem Vorstande angestammter Geschlechtshäupter auf jener patriarchalischen Stufe des Lebens und der Bildung stehen blieben, hatten die aus ihrer Mitte hervorgegangenen, stammverwandten Hellenen durch ritterliche Thaten und durch den Aufschwung zu einer höheren, eigenthümlichen Bildung einen solchen Glanz um ihren Namen verbreitet, daß dagegen der alte Name der Pelasger immer mehr in den Hintergrund trat und am Ende sich ganz verlor.

Die Hellenen wohnten ursprünglich in der Landschaft Hellas, einer Gegend in Thessalien, die später einen Theil von Phthiotis ausmachte, und verbreiteten sich zunächst über ganz Thessalien. Dieses war deshalb auch als das Land der Rosszucht und der Wagenkämpfe und somit als die Wiege des Heroenthumes berühmt. Hier herrschte auch Achilles und andere gefeierte Helden. Aus dieser Gegend nun zogen ritterliche Fürsten der Hellenen mit ihrem Gefolge immer tiefer nach Süden, und so wie einer derselben zu der Regierung einer Landschaft gelangte, war die Umwandlung des Pelasgischen in das Hellenische von selbst geschehen. Mit der weiteren Ausbreitung der Hellenen verbreitete sich auch ihre höhere Bildung; und besondere Institute, zu welchen vorzüglich öffentliche Spiele, Musik und Gymnastik zu zählen sind, gaben dieser Bildung, wie dem Leben der Hellenen überhaupt, ein eigenthümliches Gepräge. Die später so berühmt gewordenen Nationalspiele der Hellenen insbesondere treten als Institute hervor, durch welche ein gemeinsames Band um alle Hellenen geschlungen werden sollte, und seit der Zeit bildete sich auch der Gegensatz der Barbaren, d. i. der Nichthellenen. Im Verlaufe der Zeit nahmen immer mehre pelasgische Stämme mit der Bildung der Hellenen auch den Namen derselben an; ja sie hielten sich durch den hellenischen Namen geehrt und ließen sich gern darunter begreifen, wenn ein Gesamtname gebraucht werden sollte. So ist also der Untergang der Pelasger im Ganzen nur als der Übergang in ein stammverwandtes Volk zu betrachten.<sup>1)</sup> Manche

<sup>1)</sup> Herodot (I. 57) scheint Pelasger und Hellenen als zwei verschiedene Völker zu betrachten und den Grund dieser Verschiedenheit in der Sprache zu finden, deren Abweichung aber wohl nicht wesentlich war,

pelasgische Stämme aber, die sich den Hellenen nicht unterwerfen wollten, wanderten aus und ließen sich auf den Küsten und Inseln des ägeischen Meeres nieder; so heißt es insbesondere, daß mehre unter Dnotrus und Peucetius nach Italien ausgeführt wurden.

Es vergingen jedoch mehre Jahrhunderte, bevor der Name Hellenen Gesamtname des Volkes wurde; nur allmählig erweiterte sich der Begriff. Homer nennt noch jedes einzelne Volk bei seinem besonderen Namen, und Hellenen sind ihm in der Regel nur die Bewohner jenes thessalischen Gaues. Aber auch schon in einem erweiterten Umfange finden wir bei ihm diesen Begriff; Hellas und Argos begreifen schon bei ihm ganz Griechenland.<sup>2)</sup> Erst Hesiod gab diesem Namen die allgemeine Ausdehnung, die der Stamm der Hellenen zu seiner Zeit in ganz Griechenland bereits gewonnen hatte. Auch andere griechische Schriftsteller versichern, daß erst nach Homer der Name „Hellenen“ Gesamtname der Nation wurde.<sup>3)</sup>

Als den Stifter und Stammvater ihres Volkes verehrten die Hellenen den Hellen, einen Sohn des Deukalion, der mit seiner Gemahlin Pyrrha einer verheerenden Wasserflut, die Zeus über die Berge und Thäler Thessaliens geschickt hatte, glücklich entronnen war. Auf Hellen's Söhne, Aolus und Dorus, und auf seine Enkel Ion und Achäus, die Kinder des dritten Sohnes Aethus, führten sie ihre vier Stämme zurück, die sich über ganz Griechenland ausgebreitet hatten. Aolus Nachkommen, die Aolier, verbreiteten sich über die nördlichen Landschaften von Hellas bis Korinth und die westlichen Inseln. Zu ihnen gehörte das alte Volk der Minyer, das sich in den fruchtbaren Ebenen von Böotien mit den pelasgischen Ureinwohnern vermischte und einen mächtigen Staat mit der Hauptstadt Orchomenos bildete, dessen Reichthum Homer mit dem Glanze des

wie oben bemerkt ist; Thucydides (I. 3) sieht in den Hellenen wandernde Kriegescharen, die sich mit den übrigen Stämmen vermischten und diesen durch ihre Überlegenheit auch ihren Namen mittheilten. — (Vergl. G. B. Münnich, De Pelasgis et Hellenibus. Specimen I. Stuttg. 1826.)

<sup>2)</sup> Odyss. I. 345.

<sup>3)</sup> Herod. I. 56. — Thuc. I. 3. — Diod. IV. 67.

ägyptischen Thebens vergleicht. Auch über einzelne Theile von Thessalien dehnte es seine Herrschaft aus. — Achäus Nachkommen, die Achäer, saßen ursprünglich in dem Stammlande der Hellenen, in der Provinz Hellas und um dieselbe herum und hießen deshalb auch wohl Hellenen, im engeren Sinne. Hier wohnten auch später noch, zwischen dem Dithrysgebirge, dem Flusse Peneus und dem malischen Meerbusen, die Myrmidonen, der Kern der Hellenen; die Sage ließ dieses betriebsame Völkchen aus Ameisen entstehen. Von dort zogen sie in den Peloponnes und gründeten zwei mächtige Reiche, das von Argos und Mycenä. — Ion's Nachkommen, die Jonier, erschienen zuerst in Attika und bildeten hier eine der vier Abtheilungen des Volkes, nämlich die der Hopliten oder Krieger, welche später die Eupatriden oder den Adel des Volkes ausmachten. Die drei anderen Abtheilungen, die zinsbaren Ackerbauer, Handwerker und Hirten, wohnten größtentheils auf dem Lande. Diese Eintheilung des Volkes scheint auf ein ursprüngliches, dem griechischen Geiste sonst fremdes Kastenwesen hinzudeuten. Die Jonier besetzten auch die nach ihnen „Jonia“ benannte Nordküste des Peloponnes, die damals „Agialea“ hieß und sollen auf derselben zwölf Staaten gegründet haben. — Dorus Nachkommen, die Dorier, zogen von Thessalien südlich in das nach ihnen benannte Ländchen Doris, in welchem sie vier Städte gründeten. Ein Theil ließ sich auch auf dem von Pelasgern bewohnten Kreta nieder, und schon früh bildeten sich auf diesem schönen Eilande blühende Staaten mit geregelter Verfassung. Wegen dieser Niederlassung der Dorier auf Kreta finden wir auch eine große Verwandtschaft zwischen den dorischen und kretischen Einrichtungen, und Minos selbst, der weise Gesetzgeber und mächtige Herrscher dieser Insel, ist als dorischer Fürst zu betrachten.)

Unter den vier Volkstämmen der Hellenen haben drei, die Aolier, Dorier und Jonier, in Verfassung, Sitte und Sprache einen eigenthümlichen Charakter entwickelt; der attische, den man als den vierten bezeichnet, ist ursprünglich jonisch, hat sich aber später durch eine eigenthümliche Bildung als besonderen Charakter herausgestellt. Am schärfsten tritt der Gegensatz zwi-

) Hoeft Kreta. 3 Bde. Leipzig 1813—29.  
Welter, Gesch. der Griechen. 2. Aufl.

schen den Doriern und Joniern hervor. Die Dorier waren ursprünglich ein Gebirgsvolk und als solches rauh und kräftig, Feind aller Neuerungen, voll Anhänglichkeit am Alten, Hergebrachten. In patriarchalischer Einfachheit hatten sie unter angestammten Fürsten in ihren ersten Wohnsitzen gelebt, und die Aristokratie war und blieb die feste Form ihres Staates. So hatte sich bei diesem Volke innerhalb seiner Gebirge ein bestimmter, eigenthümlicher Charakter entwickelt, dessen Urgepräge blieb, selbst als sie ihre Berge verlassen hatten. Die Jonier dagegen wohnten ursprünglich an der Seeküste und trieben lebhaften Handel und Verkehr. Hiedurch bildete sich auch bei ihnen ein eigenthümlicher Charakter in Sitte und Leben, der sich gleichfalls in dem neuen Wohnsitze wohl verschiedentlich gestaltete, nie aber ganz verlor. Man findet überhaupt, daß Küstenvölker sehr regsam sind und voll Bewegung wie das Element, auf welchem sie verkehren. Aber auch frei wie dasselbe wollen sie in Leben und Verfassung sein, was schon Aristoteles bemerkt. Der Handel bereichert auch die niederen Volksklassen, Reichthum aber gibt Ansehen und Selbstgefühl und gewinnt leicht Einfluß auf die Verfassung. So entwickelt sich bei solchen Völkern die demokratische Verfassung, welche vielseitig die Kräfte anregt und eine gewisse Lebendigkeit und Beweglichkeit in den Staat und alle seine Verhältnisse bringt. Es entwickelt sich die Beredsamkeit, die Tochter dieser Verfassung; und die Siege und Verluste der sich gegenseitig bekämpfenden Neigungen und Bestrebungen, in denen das erhöhte Selbstgefühl hervortritt, geben dem Leben wie der Verfassung eine wechselnde Form. Wenden wir das Gesagte auf die Jonier an, so tritt uns bei ihnen, im Gegensatz zu den Doriern, eine gewisse Lebendigkeit und Beweglichkeit auffallend entgegen, die nach der einen Seite als flüchtig und leichtfertig erscheint, nach der anderen aber eine edele Empfänglichkeit für die erheiternden Künste des Lebens aus sich erzeugt. Das Leben der Jonier war erheitert durch glänzende und üppige Feste; das der Dorier hingegen, und insbesondere der Spartaner, welche als Repräsentanten der dorischen Verfassung gelten können, höchst einfach und nüchtern. Statt daß die dorischen Staaten fast immer bei der Aristokratie stehen geblieben sind, haben die ionischen fast alle Formen der Verfassung

durchgemacht, insbesondere Athen, welches als das Vorbild der ionischen Staaten erscheint. Im Ganzen dürfen wir es aber ein glückliches Geschick nennen, das durch Stammverschiedenheit die einseitige Richtung aufhob, die ein Volk, welches, wie das griechische, seine eigene Bahn ging und nur durch sich lernte, leicht hätte nehmen können.

### §. 8. Sagen über fremde Ansiedelungen in Griechenland.

Jedoch weisen auch mehrfache Sagen darauf hin, daß Kolonisten aus fremden Ländern, die schon einen höheren Grad von Bildung besaßen, namentlich aus Aegypten und Kleinasien, schon in den ältesten Zeiten bei den Griechen sich niederließen und auf Lebensart, Beschäftigung, Religion und Sitten der Eingeborenen vielfach einwirkten. — So soll um 1550 vor Chr. Cefrops, den eine andere Sage als Ureinwohner Attikas nennt, mit einer Kolonie aus Sais in Aegypten nach Attika gekommen, und hier die Burg Cefropia (Akropolis) von ihm gegründet sein. <sup>1)</sup> Aus dieser ging allmählig, da sie ringsumher mit Wohnungen und Tempeln umbauet wurde, die berühmte Stadt Athen hervor, die nach ihrer gewählten Schuggöttin Athenä also benannt wurde. Durch Lehre und Beispiel rief er die vereinzelt rohen Bewohner der Gegend zur Geselligkeit und menschlichen Sitte, gründete in ihrer Mitte den Dienst des Zeus und der Athenä, führte feste Ehen, Gerichtswesen, Begraben der Todten und, worauf vorzüglich die Fabeln hindeuten, den Öl- und Getreidebau ein. So feiert ihn die Sage als den Stifter des Staates, aus welchem später ein wohlthätiges Licht über alle Länder stralte.

Etwa fünfzig Jahre später langte Kadmus, der Sohn des phönizischen Königes Agenor, mit einer Kolonie aus Phönizien in Böotien an und gründete hier die thebanische Burg Kadmeä; sein Nachfolger Amphion, berühmt durch sein ergreifendes Saitenspiel, die Stadt Theben selbst. Nach der Angabe des Herodot soll auch durch Kadmus die phönizische Buchstaben-

<sup>1)</sup> Herod. VIII. 44. — Strab. IX. p. 397.



schrift nach Griechenland gekommen sein.<sup>2)</sup> Wenn auch bei einer Vergleichung des griechischen und phönizischen Alphabetes eine große Übereinstimmung unverkennbar ist, so weist doch bei den Griechen kein schriftliches Denkmal auf ein so hohes Alter ihrer Schreibkunst hin.

Gleichzeitig mit Kadmus soll Danaus aus Chemmis in Ägypten, auf der Flucht vor den Verfolgungen seines Bruders Ägyptus, auf einem fünfzigruderigen Schiffe nach Argos gekommen, und seit der Zeit die Argiver auch Danaer genannt worden sein. Es läßt sich nicht bestimmen, ob diese Auswanderung, falls sie geschichtlich ist, mit der des israelitischen Volkes unter Moses, oder mit der der Hyksos in irgend einem Zusammenhange steht, da gerade die Nachrichten über die fremden Einwanderer in Griechenland in das dichteste Dunkel der Sage gehüllt sind.

Weit jünger, und deshalb auch geschichtlich sicherer, ist die Einwanderung des Pelops, eines Sohnes des phrygischen Königes Tantälus. Von Ilos, dem Sohne des Tros, aus seinem väterlichen Reiche vertrieben, ließ er sich, etwa um das Jahr 1350 vor Chr., auf der nach ihm benannten Peloponnes nieder.<sup>3)</sup> Hier trat er durch Heirath mit dem mächtigen Stamme des Perseus in Verbindung; und durch seine Söhne Atreus und Thyestes, so wie durch seine Enkel Agamemnon und Ägysthus, wurde der Stamm der Pelopiden das herrschende Fürstengeschlecht im Peloponnes.

Diese Fremdlinge werden als die ersten Gründer griechischer Staaten und Staatseinrichtungen angegeben; und in der That macht die geographische Lage Griechenlands und frühere Spuren fremdartiger Bildung einen fremden Einfluß nicht unwahrscheinlich. Was aber auch die Griechen ägyptischen oder kleinasiatischen Kolonisten zu verdanken haben mögen; Alles haben sie später nach ihrer Weise, dem Charakter ihres Landes und Volkes gemäß, eigenthümlich umgeprägt und zu einem schönen Ganzen verschmolzen, in welchem keine fremdartige Beimischung mehr zu erkennen ist.

<sup>2)</sup> V. 58. Vgl. Diod. V. 57 et 58. — Tacit. Ann. XI. 14.

<sup>3)</sup> Herod. VII. 11. — Thud. I. 8. — Müller's Orchomenos 101 ff. führt erhebliche Zweifel gegen die drei ersten Einwanderungen an.

## §. 9. Heroisches Zeitalter der Griechen.

Mit dem Aufblühen des hellenischen Stammes erwachte in Griechenland ein Heldengeist in eigenthümlicher Größe. Kraft und Gewandtheit des Körpers und ritterlicher Muth galten für das Höchste. Während die Frauen in stiller und abgesonderter Häuslichkeit wohnten und webten, übten sich die Männer in ritterlichen Spielen, oder durchzogen, bald einzeln bald in ganzen Scharen, das Land, um es von Räubern und wilden Thieren zu säubern; denn damals hauseten noch in dem Dickicht der Wälder wilde Eber, in den sumpfigen Seen gräuliche Schlangen, Berg und Thal erscholl vom Gebrülle der Löwen und Büffel. Auch fern von der Heimath, in weit entlegenen Ländern, suchten sie Kampf und Beute; Menschen und Vieh wurden im Triumphe als Siegesbeute mit fortgeführt. Selbst des Knaben größte Lust war es, den Vater auf solchen ritterlichen Fahrten zu begleiten. Durch ihre Großthaten haben sich Herkules, Theseus, Perseus, Bellorophon und andere Helden der grauen Vorzeit einen solchen Ruhm erworben, daß ihre Nachkommen voll Erstaunen sie als Halbgötter verehrten. — So knüpft sich die älteste Geschichte an einzelne Helden- und Heroengeschlechter an, die durch derartige Kämpfe und durch Gründung von Städten und Gemeinwesen die Civilisirung des Landes förderten. Die Dichter haben diese Sagen der Vorzeit vielfach ausgeschmückt und sie zu Lieblingsgegenständen der Unterhaltung gemacht, durch deren Vortrag bei öffentlichen Festen, wie bei frohen Gelagen das Nationalgefühl geweckt, und Jeder durch das ruhmvolle Andenken an die Thaten und Wunder der Vorväter begeistert wurde. Zwar kann die Geschichte sie nicht als reine Thatsachen anerkennen und muß sie dem Mythenkreise überweisen; desungeachtet sind diese Sagen auch für sie nicht ohne Werth zur Beurtheilung der damaligen Zeit und des damaligen Charakters des Volkes.

In den Sagen glänzt vor Allen Herkules hervor, in welchem das Alterthum alles Große und Wunderbare vereinigt zu haben scheint. Am berühmtesten sind die zwölf großen, von Eurystheus, dem Könige von Mycenä, ihm auferlegten Thaten, die freilich dem Mythenkreise angehören. Wir erblicken in die-

sem Helden mehr ein Ideal der Kraft und, in späterer Dichtung, ein Muster der sich selbst bekämpfenden Tugend, als den Begründer bestimmter, geschichtlicher Verhältnisse. Als solcher steht vielmehr Theseus da, an welchen sich, wie an Cekrops die Anfänge attischer Bildung, so das Entstehen fester, bürgerlicher Ordnung anknüpft. Ihn feierten später die dankbaren Athener als den eigentlichen Begründer des Wohlstandes und des Glückes ihrer Vaterstadt und weihten seinem Andenken Tempel und Feste. Schon als Jüngling hatte er staunenswerthe Heldenthaten verrichtet und den Herkules selbst auf manchen Zügen begleitet. In den Sagen von den Großthaten dieser gefeierten Helden des Alterthumes sind Kämpfe mit Drachen, Riesen und Ungeheuern aller Art, selbst abenteuerliche Reisen in die Unterwelt nichts Seltenes. Ein besonderes Verdienst um Attika erwarb sich Theseus durch die Befreiung des Landes von einem schimpflichen Tribute, den es an Minos, König von Kreta, jährlich entrichten mußte. Der Sohn des Minos war nämlich nach Attika gekommen, um einem Feste daselbst beizuwohnen. Ägeus aber, der König dieses Landes, ließ ihn ermorden, weil er den Fremden in Verdacht hatte, als sei dieser gekommen, ihn zu entthronen. Als bald darauf Attika von einer Seuche heimgesucht wurde, rieth das Orakel, den zürnenden Minos zu versöhnen; und dieser forderte als Preis der Sühne ein jährliches Opfer von sieben Jünglingen und sieben Jungfrauen, die dem Minotaurus auf Kreta, einem Ungeheuer, das nach der Darstellung der Dichter halb Mensch und halb Stier war, zum Verschlingen vorgeworfen wurden. Diese unglücklichen Schlachtopfer wurden seitdem jährlich durch's Loos bestimmt. Als Theseus aber, des Ägeus Sohn, nach vielen rühmlichen Heldenthaten, nach Attika zurückgekehrt war, schiffte er sich selbst mit den auserlesenen Schlachtopfern ein, entweder um durch die Beseigung des Minotaurus sein Vaterland von dem schimpflichen Tribute zu befreien, oder das Schicksal seiner Gefährten zu theilen. Auf Kreta angelangt erhielt er von Minos die Erlaubniß, den Kampf mit dem Ungeheuer zu versuchen; und er überwand es glücklich, von Ariadne, des Königes Tochter, heimlich unterstützt, indem sie den liebgewonnenen Fremdling mit einem Faden in den Irrgängen des Labyrinthes leitete.

Erlassung des Tributes und die Hand der königlichen Tochter waren die herrlichen Preise dieses glorreichen Sieges. Während der Rückfahrt aber, auf der Insel Naxos, verlor Theseus die liebende Ariadne; und, sei es aus Schmerz über diesen Verlust, oder um seinem Vater eine überraschende Freude zu bereiten, er spannte schwarze Segel auf, ungeachtet er vor seiner Abreise weiße Segel, als Zeichen des errungenen Sieges, mit seinem Vater verabredet hatte. Unterdessen harrete dieser auf einem hohen Felsen am Ufer des Meeres voll banger Erwartung des Schicksales seines Sohnes; da plötzlich erblickte er die trauernde Farbe der Segel, und augenblicklich stürzte sich der unglückliche Vater, aus Verzweiflung, daß sein Sohn ein Opfer des Minotaurus geworden, in's Meer, das von ihm den Namen des ägeischen erhielt. Das Schiff, welches die Reise gemacht, wurde von den Athenern mit der äußersten Sorgfalt aufbewahrt. Es wurde jährlich, von Priestern bekränzt, unter großer Feierlichkeit mit einem Dankopfer nach Delos entsandt; und während der Abwesenheit desselben herrschte eine andächtige Stille in der Stadt, jede Sühne für ein Verbrechen mußte bis zur Ankunft des Schiffes aufgehoben werden.

Theseus nahm nun Besitz von dem Reiche seines Vaters und gab demselben eine neue Verfassung. Seit Cefrops Zeiten bestand Attika aus zwölf Ortschaften, die, völlig unabhängig von einander, sich fortwährend befehdeten. Theseus durchreisete das ganze Land, legte theils durch sein Ansehen, theils durch Überredung ihre Streitigkeiten bei, ordnete zugleich einen öffentlichen Gerichtshof, Prytaneum, an, vor den Jeder seine Rechtsache bringen sollte und machte so Athen zum Mittelpunkte aller Gerichtsbarkeiten und öffentlichen Verhandlungen jener zwölf Ortschaften. Um das Band unter den Bewohnern Attikas noch enger zu knüpfen und demselben zugleich eine religiöse Weihe zu geben, ordnete er zur Ehre der Göttin Athenä gemeinschaftliche Opfer und Feste an. Seitdem wurde Athenä von allen Bewohnern des Landes als gemeinsame Schutzhöttin verehrt; und sie Alle nannten sich nach ihr Athener und den Hauptsitz ihrer Verehrung Athen. Zur Feier dieser Vereinigung wurde das Fest der Panathenäen angeordnet und mit jedem wiederkehrenden Jahre zur immerwährenden Gedächtnißfeier erneuert.

Die durch viele Fremden vermehrten Einwohner theilte er in drei Klassen: in Eupatriden oder Adel für die Verwaltung der öffentlichen Ämter, in Geomoroï oder Landleute und in Demïurgen oder Handwerker und gab, mit freiwilliger Einschränkung der königlichen Gewalt, einer jeden bestimmte Gerechtfame. Dann verfolgte er seine frühere Heldenbahn; aber fern von der Heimath konnte er seinen neuen Anordnungen nicht den gehörigen Nachdruck geben gegen den Widerstand des übermüthigen Abels, der das Volk für sich gewonnen hatte. Volk Unwillen verließ er sein undankbares Vaterland und wurde, als er sich nach Kreta einschiffen wollte, durch Sturm nach der Insel Scyros verschlagen, wo er bald nachher seinen Tod fand.

Jedoch nicht bloß die Thaten und Wunder einzelner Helden sind in den Sagen und Liedern des Alterthumes vielfach gefeiert worden, sondern auch mehre gemeinsame Unternehmungen der Griechen. Drei derselben sind vor allen berühmt und mehr oder weniger vollständig in den Meisterwerken griechischer Dichtkunst aufbewahrt worden: der Argonautenzug, der thebanische Bruderkrieg und der trojanische Krieg.

## §. 10. Der Argonautenzug.

1250 vor Chr.

In dem östlichen Theile Thessaliens, dort wo der pagasäische Meerbusen tief in das Land einschneidet, saßen die pelagischen Minyer. Ihre Hauptstädte Pagasä und Zolkos lagen an der nördlichen Küste dieses Busens. Als geübte Seefahrer und kampflustige Krieger waren sie bisher von ihren Fahrten nach den benachbarten Küsten und Inseln mit reicher Beute heingekehrt; da beschloffen sie, einen neuen Zug nach einem entlegenen, bisher noch unbesuchten Küstenlande zu unternehmen, von welchem die Sage folgendes berichtet:

Athamas, der Sohn des Aolus und König von Orchomenos in Böotien, hatte von seiner Gemahlin Nephele zwei Kinder, den Phrixos und die Helle. Dann verstieß er die Nephele und vermählte sich mit der Ino, einer Tochter des Kadmus, die ihre Stiefkinder auf das härteste behandelte und ihnen sogar nach dem Leben trachtete. Um sich vor den Nachstellun-

gen der grausamen Mutter zu reiten, flohen die Kinder auf einem Widder mit goldenem Bließe oder Felle (d. i. mit Schätzen) über den Pontus eurinus in die unbekannte Ferne nach dem Lande Kolchis. <sup>1)</sup> Helle ertrank bei der Überfahrt über die Meerenge, die von ihr den Namen Hellespont (Meer der Helle) erhielt; Phriros kam aber glücklich nach Kolchis. Hier brachte er aus Dankbarkeit den Widder dem Zeus zum Opfer und schenkte das goldene Bließ dem Nietes, dem Könige des Landes, der es im Haine des Ares oder Mars an einer Eiche aufhing. Ein feuerschnaubender Drache bewachte Tag und Nacht das köstliche Kleinod. Dieser geheimnißvolle Schatz im fernen Oriente war seitdem das Ziel der Sehnsucht der griechischen Jünglinge und veranlaßte im Jahre 1250 vor Chr. jenen romantischen, in Sagen und Liedern vielfach gefeierten Argonautenzug unter Anführung des Jason. <sup>2)</sup>

Jason, ein thessalischer Fürst, aus dem königlichen Hause des Athamas, faßte den ritterlichen Entschluß, nach Kolchis zu schiffen, um das goldene Bließ, den uralten Schatz seines Hauses, zurückzuholen und rief die edelsten und muthigsten Jünglinge des Landes zur Theilnahme an diesem Zuge auf. Drei und fünfzig Helden fanden sich bereit, unter anderen Herkules, Theseus, die lacedämonischen Brüder Kastor und Pollux, Telamon von Salamis, Peleus, des Achilles Vater, und der thraeische Sänger Orpheus, welcher in der Stunde der Gefahr die Gefährten mit Gesang ermuthigte. Sie alle wurden Argonauten genannt von dem zu diesem Unternehmen ausgerüsteten Schiffe Argo, welches entweder Schnellsegler überhaupt bedeu-

<sup>1)</sup> Lazika bei den Römern (Ptol. V 10.), jetzt die russischen Provinzen Gurien, Imerethi und Mingrelia, an der Ostküste des schwarzen Meeres.

<sup>2)</sup> Das Gedicht, welches unter dem Namen Orpheus die Argonautenfahrt beschreibt, fällt wahrscheinlich in das Zeitalter der Alexandriner. (Vergl. Ukert Geogr. der Griechen und Römer 1. Thl. 2 Abth. 4. Beilage, und ebendasselbst Bemerkungen über die Argonautica des Orpheus von Jacobs). Auch Apollonius aus Rhodus, Nachfolger des Eratosthenes auf der Bibliothek zu Alexandria, 192 v. Chr. (*Αργοναυτικά* 4. Bd.) und Valerius Flaccus, unter Vespasian lebend (*Argonauticon* ad Fl. Vespasianum libri VIII.), haben die Abenteuer beschrieben.

tet<sup>3)</sup> oder auch von dem fabelhaften Erbauer desselben, Argo, seinen Namen erhielt. Von Iolkos segelten sie aus und landeten endlich, nach langen Irrfahrten und vielen wunderbaren Abenteuern, in Kolkhis. Hier ging Jason den König Aietes um das goldene Vlies an. Dieser versprach, es ihm herauszugeben, wenn er mit zwei feuerspeienden Stieren des Hephästus vier Morgen Landes gepflügt, Drachenzähne gesät und die daraus hervorgewachsenen bepanzerten Männer getödtet haben würde. Zum guten Glücke verliebte sich des Königes Tochter, die in den Künsten der Zauberei erfahrene Medea, in den ritterlichen Fremdling, und mit ihrer Hülfe bestand er die gefährliche Prüfung. Dennoch verweigerte ihm der König den ausbedungenen Preis des Sieges; ja er beschloß sogar, heimlich die Argo anzuzünden und den Jason nebst dessen Gefährten zu ermorden. Aber auch das entdeckte Medea ihrem Geliebten. Durch ihre Zauberkunst schläferte sie den Drachen ein, entwandte das Vlies, überlieferte es dem Jason und floh dann sogleich mit ihm und seinen Gefährten. Aber Aietes setzte nach und holte sie bei der Mündung des Isters oder Donaustromes ein. Nun tödtete Medea ihren mitfortgeführten Bruder Absyrtus, zersückelte seinen Leichnam und streuete die Stücke am Ufer hin. Indeß der jammernde Vater die noch zuckenden Glieder des Sohnes zusammenlas, entkamen sie und liefen endlich nach Schrecknissen größer noch als auf der Hinfahrt, nachdem sie von dem Morde des Absyrtus gesühnt waren, in den Hafen von Iolk osein. — Ohne Zweifel hat diese Fahrt, geschmückt mit allen Farben der willkürlichsten Mythe, eine geschichtliche Unterlage; jedoch ist Alles, was man darüber beibringen kann, nur Hypothese. Strabo bezieht diese Sage vom goldenen Vliese auf die Sitte der Kolkhier, das Gold aus dem Berge Kaukasus mittelst Lämmerfelle aufzufangen, welche sie über die Betten der aus diesem Berge sich ergießenden Ströme ausbreiteten. Vielleicht war durch alte Handelsunternehmungen der Minyer dunkle Kunde von den Schätzen der Kolkhier am schwarzen Meere nach Griechenland gekommen und hatte jenes Unternehmen unter Ja-

<sup>3)</sup> von ἀργός, d. i. schnell. Später wurde die Argo als Gestirn an den Südhimmel versetzt.

son veranlaßt, das von den Dichtern zu einer Nationalssage ausgeschmückt wurde.

Sehr abweichend sind die Nachrichten der Alten über den Weg, den die Argonauten auf ihrer Rückfahrt nahmen; die Beschränktheit ihrer geographischen Kenntnisse ist wohl der Grund dieser Abweichung. Nach einigen kehrten sie auf demselben Wege zurück, auf welchem sie gekommen waren; nach anderen segelten sie durch den Phasis stromaufwärts in den Ocean, umschifften Asien und kehrten über den Nil oder über Lybien, wo sie ihr Schiff auf den Schultern trugen, durch den See Triton und das Mittelmeer zurück. Nach einer dritten Angabe fuhren sie nordwärts, den Tanais hinauf, um die europäischen Abendländer durch die Säulen des Herkules in das Mittelmeer. Nach einer vierten, bewährteren Angabe endlich fuhren sie aus dem schwarzen Meere in die Donau, dann in den adriatischen Meerbusen an die Mündung des Eridanus, hierauf durch das tyrrhenische Meer, durch die Scylla und Charybdis nach der Insel Korcyra. Von dort nach den Syrten verschlagen, langten die kühnen Seegler über Kreta und Ägina glücklich wieder in Jolkos an. — Es ist hiebei offenbar, daß sich mit den erweiterten Fortschritten der Erdkunde auch die Dichtung der Alten von der Rückkehr der Argonauten erweiterte.

## §. 11. Der Zug der sieben Fürsten gegen Theben.

1225 vor Chr.

Eben so merkwürdig ist die Unternehmung, welche durch die vereinte Kraft einer Anzahl kleiner Herrscher ausgeführt wurde, — der Zug der sieben verbündeten Fürsten gegen das schon mächtige Theben, in welchem das unselige, durch tragische Dichtkunst verherrlichte Geschlecht des Kadmus noch regierte. Oidipus, des thebanischen Königes Lajus und der Jokaste Sohn, war als Kind ausgesetzt worden und hatte später als Jüngling seinen ihm unbekanntem Vater, der ihm in einem Engpasse auf dem Wege nach Delphi nicht ausweichen wollte, erschlagen. Bei seiner Ankunft zu Theben lösete er glücklich das Räthsel der fabelhaften Sphinx und erhielt als Preis den Thron Thebens und die Hand der



Jokaste, ohne zu wissen, daß diese seine Mutter war. Als er aber endlich, nach einer langen Reihe von Widerwärtigkeiten, seinen Vaternord und seine Blutschande erfuhr, verfiel er in tiefe Schwermuth. Er stach sich selbst beide Augen aus und irrte, von seiner frommen Tochter Antigone geleitet, in der Fremde umher, bis er im Haine der Eumeniden zu Kolonos in Attika die Ruhe des Todes fand.<sup>1)</sup> Seine verbrecherischen Söhne, Eteokles und Polynices, stritten nun um Thebens Herrschaft und verglichen sich endlich dahin, daß sie wechselweise, ein Jahr um das andere, regieren wollten. Allein Eteokles hielt seinem Bruder den Vergleich nicht. Da rief dieser seinen Schwiegervater Akrastus, den König von Argos, zu Hülfe. Dieser erschien mit noch sechs verbündeten Fürsten, und sie lagerten sich nun in sieben Abtheilungen vor den sieben Thoren Thebens. Im blutigen Kampfe fielen Alle bis auf Akrastus; die beiden feindlichen Brüder selbst durchbohrten einander im grausigen Zweikampfe. Aeschylus hat in dem Trauerspieler „Sieben gegen Theben“, diese Begebenheit der Nachwelt überliefert. Auch Antigone, welche gegen das Verbot ihres Oheimes Kreon die Leiche des Bruders Polynices bestatten wollte, büßte ihre schwesterliche Liebe mit dem Tode.

Aber die Gefallenen hatten Söhne hinterlassen, würdig, die Rächer ihrer Väter zu sein. Diese Epigonen oder Nachkommen erneuerten zehn Jahre später den Kampf. Sie belagerten und eroberten Theben, stießen den Laodamas, des Eteokles Sohn, vom Throne, und setzten auf denselben des Polynices Sohn, den Thersander. Jedoch fortwährender Fluch ruhte auf Ödipus Nachkommen.

## §. 12. Der trojanische Krieg und dessen Folgen.

1200 vor Chr.

Am wichtigsten aber und zugleich am einflußreichsten auf die Bildung und Gestaltung Griechenlands war der trojanische

<sup>1)</sup> Diese tragische Geschichte hat Sophokles in seinem „Ödipus“ meisterhaft bearbeitet. —

Krieg, das erste große Nationalunternehmen, dessen einzelne Vorfälle und Ereignisse ohne Zweifel der Mythe angehören, das aber in der Hauptsache geschichtlich ist. Die wechselseitigen Beleidigungen, welche diesen Krieg endlich zum Ausbruche brachten, fallen schon in eine sehr frühe Zeit. Die Pelopiden, welche zu Agamemnon's Zeit die mächtigsten Fürsten zu Wasser und zu Lande waren, konnten es den Trojanern auf der gegenüber liegenden Küste von Kleinasien nicht vergessen, daß diese einst ihren Stammvater Pelops aus der ihm gebührenden Herrschaft vertrieben hatten. Sie mußten voraussehen, daß Troja, so lange es stände, nie aufhören werde, den Handel und die Schiffahrt der Griechen zu beeinträchtigen, da noch jüngst der trojanische König Laomedon auch gegen die Argonauten sich feindlich bewiesen hatte. Herkules war deshalb stürmend in die Stadt gedrungen und hatte den Laomedon erschlagen. Eine neue Beleidigung, die Entführung der Königin Helena, brachte nun alle vorhergegangenen Beleidigungen in lebhaftes Andenken und führte den Entschluß herbei, mit vereinter Kraft das immer feindselige Troja (oder Ilium) vom Angesichte der Erde zu vertilgen.

Paris, ein Sohn des trojanischen Königes Priamus, machte eine Reise nach dem Peloponnes und kehrte in Sparta bei dem Könige Menelaus ein. Ungeachtet der gastfreundlichsten Aufnahme führte er in Abwesenheit des Menelaus dessen Gemahlin, die schöne Helena, sammt den kostbarsten Schätzen des Hauses nach seinem Schiffe und floh dann mit seinem Raube frohlockend über das Meer hin nach Troja. Vergebens forderte der bestürzte Menelaus sein Eigenthum von dem treulosen Gastfreunde zurück; da rief des Menelaus mächtiger Bruder Agamemnon, König von Mycenä, die Griechen zur Rache auf. Alle Fürsten im Lande umher fanden sich bereit, an dem Rachezuge gegen Troja Theil zu nehmen und mit Gewalt die Geraubte heimzuführen. Vorzüglich aber lockte sie die Hoffnung auf die reiche Beute, welche sie aus der eroberten und geplünderten Stadt wegzuführen gedachten. Der Hafen Aulis in Böotien wurde zum allgemeinen Sammelplaz bestimmt. Dahin kamen mit ihren Scharen gezogen Menelaus selbst und sein Bruder Agamemnon, der unerschrockene Diomedes aus Argos, der weise Nestor von Pylos, der kluge und beredte Odysseus

(Ulysses) von Ithaka, Ajax aus Salamis und Ajax aus Locris, Patroklos und Philoktetes aus Thessalien, Menestheus aus Athen, Idomeneus aus Kreta und andere berühmte Helden. Der ausgezeichnetste und gefeiertste aller Kämpfer aber war Achilles, Führer der Myrmidonen aus Thessalien, der an Kühnheit und Gewandtheit einem Löwen glich. Die Flotte der Griechen bestand aus zwölfhundert Schiffen, von denen die meisten Agamemnon gehörten. Die größten führten hundert und zwanzig, die kleinsten fünfzig Mann, so daß sich die ganze Macht auf hunderttausend Mann belief. Nach seeräuberischer Weise waren Ruderer und Soldaten von einander nicht geschieden. Den Oberbefehl übertrugen die übrigen Fürsten dem mächtigen Könige Agamemnon, jedoch behielt jeder seine gewichtige Stimme im Kriegesrathe.

Lange verzögerte ein widriger Wind die Abfahrt der Flotte. Das galt für eine Strafe der Götter, und der Seher Kalchas wurde gefragt, wie man ihren Zorn besänftigen könne. „Nur durch das Blut der Iphigenia, der Tochter des Agamemnon!“ war die Antwort. Hierüber entsetzte sich der Vater und weigerte sich, das theuere Opfer zu bringen. Desungeachtet würde es wohl gebracht worden sein, wäre nicht plötzlich die Jungfrau verschwunden. Die Göttin Diana, geht die Sage, entführte sie in einer verhüllenden Wolke nach Tauris und schob ein Reh unter. Als dieses geopfert war, wandte sich augenblicklich der Wind; die Flotte lief aus und landete glücklich an der trojanischen Küste. Die feindlichen Truppen, welche die Landung verhindern wollten, wurden geschlagen und zogen sich eiligst in Troja zurück. Aber die Eroberung der Stadt selbst war kein Spiel für die Griechen. Sie war auf eine für die damalige Zeit so ungewöhnliche Art befestiget, daß die ragenden Mauern und Thürme für das Werk der Götter selbst galten. Der östliche, in das Idagebirge hineingebaute Theil öffnete die Zugänge zu einem steten Verkehre mit den Bergbewohnern, welche der Stadt Lebensmittel zuführten. In der Stadt selbst stand ein großes Heer der Trojaner und ihrer Verbündeten, und an der Spitze desselben der älteste Sohn des Priamus, der berühmte Hector, welcher es an Muth und Tapferkeit mit jedem der griechischen Fürsten aufnahm. Das griechische Heer begann nun die Bela-

gerung; aber bald trat Mangel an Lebensmitteln ein, und die Truppen zerstreueten sich hordenweise, um Korn und Vieh beizutreiben. Zuerst wurden die umliegenden Gegenden und Inseln rein ausgeplündert. Achilles selbst eroberte auf kühnen Streifzügen drei und zwanzig Städte und führte Menschen und Vieh als Beute mit sich fort. Und als endlich diese Quelle durch sich selbst versiegt war, wurde ein Theil des Heeres in den thracischen Chersones geschickt, um die verlassenen Thäler dieser Halbinsel anzubauen. So wurde das Heer der Griechen geschwächt, das der Trojaner hingegen durch neue Bundesgenossen verstärkt, welche die Räubereien der griechischen Horden zur Rache entflammt hatten; und es vergingen zehn volle Jahre, bevor Troja den Anstrengungen der Griechen erlag.

Der zur Belagerung zurückgelassene Theil bezog ein besetztes Lager. Zahllose Hütten wurden aufgeschlagen, ein breiter Graben um dieselben ausgeworfen, und die an's Land gezogenen Schiffe bildeten gleichsam eine Mauer. Die geräumige Ebene zwischen der Stadt und dem Schiffslager der Griechen war der tägliche Schauplatz der Heldenthaten beider Nationen. Die Anführer kämpften gewöhnlich auf Streitwagen, die mit zwei oder drei feurigen Rossen bespannt waren; die Gemeinen zu Fuß. Reiterei hatte man noch nicht. Die Waffen bestanden aus Lanzen, Schwertern, Wurfspeisen, Schleudern und Bogen; und waren die Waffen verbraucht, so warf man auch wohl mit großen Steinen aufeinander. Zur Deckung dienten hohe, kegelförmige Helme, Brustharnische und Beinschienen, alles von Erz, und große Schilde, die gewöhnlich aus Rindschäuten, jedoch oft mit Erz eingelegt waren. Ihre Schlachtordnung war noch ziemlich unregelmäßig; sie fochten in gemischten Haufen, ohne die Streiter nach der Waffengattung abzutheilen; und es kam weit mehr auf die einzelnen vorkämpfenden Fürsten an, als auf die Heere selbst; jene entschieden in der Regel durch ihre persönliche Tapferkeit den Ausgang der einzelnen Schlachten. Während nämlich die beiderseitigen Schlachtreihen einander gegenüberstanden und sich recht grimmig ansahen, kam aus der geöffneten Reihe ein Fürst zu Wagen in die Mitte gesprenkt, rühmte laut seine edele Abkunft und rief trotzig einen feindlichen Führer zum Zweikampfe auf. Die Heere sahen bloß dem graufigen Kampfe in ihrer

Mitte mit gespannter Erwartung zu; aber so wie der eine oder andere fiel, wurden sie um die Rettung der Leiche oder der kostbaren Rüstung handgemein. Nach der Schlacht trat gewöhnlich ein Waffenstillstand von mehren Tagen ein; die Leichen wurden verbrannt und Todtenfeste gefeiert. Dann begann der Kampf von neuem; Siege und Verluste wechselten auf beiden Seiten. <sup>1)</sup>

Es war ein großer Verlust für die Griechen, daß sich ihr größter Held, Achilles, aus bitterem Grolle gegen Agamemnon, mit welchem er sich wegen der gefangenen Briseïs entzweit hatte, auf längere Zeit ganz vom Kampfe zurückzog und sogar frohlockte, als die Trojaner siegend selbst in das griechische Lager drangen. Als aber auch sein Herzensfreund Patroklos von Hektor erschlagen wurde, da eilte er, wüthend wie ein Löwe, in die Schlacht zurück, erlegte den Hektor im Zweikampfe und schleifte dessen Leiche, mit Blut und Staub bedeckt, nach seinem Lager. Hier feierte er das traurige Andenken seines Freundes Patroklos durch glänzende Waffenspiele an dessen Grabe; die Leiche des Hektor gab er gegen ein Lösegeld dem alten Priamus zurück, der in nächtlicher Stille demüthigstehend in seinem Lager erschienen war. Aber auch Achilles selbst fiel bald darauf unter den Mauern Trojas, getroffen vom Pfeile des Paris; und Muthlosigkeit bemächtigte sich der Griechen, die in zehn harten Jahren dem Ziele ihrer Wünsche um nichts näher gekommen waren. Da endlich schritt man zur List, und auf des Kalchas und Ulysses Rath wurde das berühmte hölzerne Pferd erbauet, welches Trojas Untergang herbeiführte. <sup>2)</sup> Die Griechen brachen ihr Lager ab und begaben sich, als wollten sie zurücksegeln, nach ihren Schiffen, ließen aber das Riesenpferd, welches in seinem Bauche dreißig Helden barg, vor Troja zurück. Die Trojaner frohlockten über den endlichen Abzug der Griechen, und Alles strömte aus den Thoren in's Lager und labte sein freudetrunkenes Auge an dem Riesenbau des Ungeheuers. Vergebens warnte einer ihrer Mitbürger, der Priester Laokoön, dasselbe in die Stadt zu

<sup>1)</sup> Eb. G. Köpke über das Kriegswesen der Griechen im heroischen Zeitalter. Berlin 1807.

<sup>2)</sup> Virg. Aen. II. 264. — Odys. VIII. 493. — Hygin. fab. 108.

führen; — mitten durch die abgetragene Stadtmauer, weil das Thor keinen hinlänglichen Raum darbot, wurde es im Triumphe feierlich eingeholt, und ein großes Dankfest angeordnet. Aber in der folgenden Nacht öffnete ein Grieche, Sinon, der kurz zuvor verstellter Weise zu dem Feinde übergegangen war, die verborgene Thüre an dem unglückschwangeren Bauche des Pferdes. Und Ulysses, Menelaus, Neoptolemus und die übrigen eingeschlossenen Helden stiegen aus und ließen in der Stille der Nacht die aus ihrem Hinterhalte herangezogenen Griechen durch die geöffneten Thore ein. So wurde Troja nach zehnjähriger Belagerung erobert, Priamus Königsbaus durch grausen Mord vernichtet, und Alles, was das Nacheschwert der Griechen verschonte, als Siegesbeute fortgeführt.

Aber auch die Griechen erlitt auf der Rückkehr die Tücke des Schicksals. Während sie mit ihrer Siegesbeute frohlockend über die See dahinfuhren, erhoben sich gewaltige Stürme und warfen die Fahrzeuge bis nach den Küsten von Afrika und Sicilien weithin auseinander. Man verstand die Schifffahrt noch zu wenig, als daß nicht ein großer Theil hätte ein Raub der Wellen werden müssen. Und die Fürsten, welche endlich ihre Heimath wieder erreichten, erfuhren hier bittere Täuschung. Während ihrer langen Abwesenheit waren sie ihren Unterthanen fremd geworden, und Andere hatten sich ihrer Herrschaft bemächtigt. Selbst ihre Weiber waren zum Theil durch neue Bande der Liebe wieder verbunden. Bei ihrer unverhofften Rückkehr entstand nun Zank und Streit im ganzen Lande, und manche der zurückgekehrten Fürsten mußten sich wieder einschiffen und unter einem anderen Himmel ein neues Vaterland suchen. Andere fielen durch Meuchelmord, und so wurde die Macht der alten Fürstengeschlechter Griechenlands gebrochen. Zwar gelangte Menelaus mit seiner theuer errungenen Gemahlin Helena, nach langen Irrfahrten an der phönizischen und ägyptischen Küste, wieder zur Herrschaft über Sparta; aber sein Bruder Agamemnon wurde von seiner Gemahlin Klytämnestra und ihrem Buhlen Aegisthos heimtückisch erschlagen. Diomedes, von seiner eben so untreuen Gattin von der Landung in Argos abgehalten, schiffte nach Italien; Teucer, der ohne den tapferen Bruder Ajax zurückkehrte, floh vor dem Zorne seines Vaters Telamon hinüber nach Cypren, wo er ein

neues Salamis gründete; Neoptolemus, des Achilles Sohn, vertauschte wegen Unruhen sein väterliches Land Theffalien mit Epirus. Alle diese Schicksale der einzelnen Helden wurden ein reichhaltiger Gegenstand der Gesänge, der sogenannten Nosten oder Rückfahrten, in denen abenteuerliche Spiele der Phantasie mit späteren Schiffermärchen in ein wunderbares Gemälde von Dichtern zusammengefaßt wurden. Wir besitzen noch eine solche Noste in dem lieblichen Gedichte Homer's von den Irrfahrten des Ulysses und dessen wunderbaren Abenteuern. Zehn Jahre lang wurde er bald nach dieser bald nach jener Küste hin verschlagen, bevor er an Ithaka landete. Und selbst hier mußte er noch, als Bettler verkleidet, mit Hülfe seines Sohnes Telemach in einem grausenvollen Kampfe die übermüthige Schar der Freier überwältigen, die unaufhörlich um die Hand seines treuen Weibes Penelope warben, bevor es ihm gelang, die Herrschaft über Ithaka wieder anzutreten.

Aber auch erspriessliche Folgen hatte dieser Krieg für die Griechen. Das zehnjährige Zusammenleben der verschiedenen Stammgenossen aus allen Theilen Griechenlands in jenem fremden Erdtheile hatte sie Alle in Sitte, Sprache und Religion einander näher gebracht. Sie Alle hatten sich hier zum ersten Male als Eine Nation fühlen gelernt, und dieses erwachte Nationalgefühl trat seitdem immer bestimmter und eigenthümlicher hervor. Sie Alle hatten hier ihre Kenntnisse und Erfahrungen gegen einander ausgetauscht und den gewonnenen Schatz mit in die Heimath hinübergetragen, wo er nicht ohne Einfluß blieb auf die verschiedenartigsten Verhältnisse des Lebens. Mit Kleinasien, welches sie jetzt näher kennen gelernt hatten, blieben sie in fortwährender Verbindung, und griechische Kolonien bedeckten bald darauf die ganze Küste dieser reizenden Halbinsel. Überhaupt keine Begebenheit war seitdem den Griechen so wichtig, als der trojanische Krieg. Die Heldenthaten, Gefahren und Beschwerden, welche die Unternehmung veranlaßte, pflanzten sich von Mund zu Mund, mit vielen wunderbaren Märchen ausgeschmückt, Jahrhunderte hindurch weiter; und Dichter und Sänger verewigten die wichtige Begebenheit, den Lieblingsgegenstand des gesammten Volkes, durch geistreiche und anmuthige Darstellung, die uns namentlich in der Iliade, dem Meisterwerke der uralten griechischen

Dichtkunst, noch jetzt belehrt und entzückt. <sup>3)</sup> Sie schildert uns den Zwist des Achilles und des Agamemnon nebst einem Theile des Kampfes vor Troja, und gibt uns so das treueste und lebendigste Bild der Heldenzeit jenes so berühmten Volkes. Homer, von dessen Vaterland und Leben selbst die Alten schon nichts mit Gewißheit wußten, gilt als Verfasser beider Gesänge, der Odyssee und Iliade. <sup>4)</sup> Wahrscheinlich war Chios sein Geburtsort, und der berühmte Sänger der Hebräer, David, sein Zeitgenosse (1000 vor. Chr.). Mit der steigenden Bildung wuchs auch die Bewunderung und Verehrung Homer's bei den Griechen. Sieben Städte stritten um die Ehre seiner Geburt; <sup>5)</sup> andere haben ihm Tempel erbauet und fast göttliche Ehre erwiesen. Seine Gesänge ertönten durch ganz Griechenland und waren die Zierden der glänzendsten Feste. Sänger, unter dem Namen Rhapsoden bekannt, reiseten in Griechenland umher und trugen Theile jener Gedichte vor, die mit Entzücken gehört wurden. In Homer's Gesängen fand die Jugend ihren ersten Unterricht, Dichter und Prosaisten ahmten sie nach, große Gesetzgeber und Regenten studirten sie, Künstler nahmen aus ihnen ihre Ideale für plastische Darstellungen der Götter und Helden <sup>6)</sup> Die ersten Fürstenhäuser Griechenlands knüpften an Homer's Helden ihre Genealogien, und Nachbarvölker entschieden oft aus seinen Werken, wie aus einer heiligen Urkunde, ihre Grenzstreitigkeiten.

Mit dem trojanischen Kriege schließt sich das heroische Zeitalter der Griechen, für welches Homer die Hauptquelle bleibt.

<sup>3)</sup> Vergleiche die Anmerk. zur Seite 19.

<sup>4)</sup> Vergl. Homerische Vorschule von Wilhelm Müller. Leipzig 1824.

<sup>5)</sup> Die Namen dieser Städte sind in folgendes Distichon gebracht:  
 Ἐπὶ πόλεις διερχόμενοι περὶ ἧλξαν Ὀμήρου,  
 Σμύρνα, Ῥόδος, Κολοφῶν, Σαλαμίς, Χίος, Ἄργος, Ἀθήναι.

<sup>6)</sup> Als Phidias gefragt wurde, nach welcher Idee er seine Statue bilden würde, antwortete er, indem er die wohlbekannten Verse Homer's (II. I. 528—530.) versagte: „nach den Locken und den Augenwimpern des Donnergottes.“



### §. 13. Rückblick auf diese Periode.

Diese erste an Dichtungen und Sagen so reiche Periode bildet gleichsam das aufblühende Kindesalter des griechischen Volkes. Kein anderes hat eine so romantische Vorzeit aufzuweisen. Das Leben erscheint noch in einer anmuthigen, natürlichen Einfachheit, durch Feste und frohe Zusammenkünfte vielfach erheitert. Die reiche Phantasie des lebensfrohen Griechen goß fast über alle Verhältnisse ihren Zauber aus. Ihm erschien die ganze Natur als belebt und mit höheren Wesen erfüllt, in deren sichtbarer Nähe und in deren Segnungen er verkehrte. Das Land selbst war gleichsam ein Garten der Musen, deren belebender Hauch Quellen, Ströme und Haine erfüllte. Auch die häuslichen Einrichtungen bieten im Ganzen ein heiteres Bild dar. Überall tritt uns eine milde, patriarchalische Königs herrschaft entgegen. Das Ansehen dieser kleinen Stammfürsten gründete sich größtentheils auf ihrer persönlichen Würde. Körperliche Kraft und Gewandtheit galten als das Höchste und wurden durch fortwährende Übung ausgebildet. In den homerischen Gedichten erscheinen die Könige (*βασιλῆες*) sehr geehrt. Die Götter im Olymp sind ihre Ahnen, Zeus selbst hat ihnen die Herrschaft verliehen; daher heißen sie dort auch *Αιογενεῖς* oder *ἐκ Αἰὸς βασιλῆες* d. i. von Zeus entsprossene Könige. Sie waren Anführer im Kriege, Richter im Frieden, gewöhnlich auch Oberpriester. Das Zeichen ihrer Würde war ein Scepter, welches ihnen der Herold reichte, so oft sie in der Versammlung einen Vortrag hielten. Ihre Einkünfte flossen theils aus ihrem eigenen Grundbesitze, theils aus größerem Antheile an der gemachten Beute, theils aus Ehrengeschenken; sonst verließ ihnen ihre Würde wenig Vortheil. Ihnen zur Seite stand als beratende Behörde der Herrenstand, eine Versammlung der Edelen (*ἀνακτες*), welche gleichsam die Vasallen der Könige waren. Wegen ihrer adligen Abkunft hießen sie „Hochbürtige,“ „Wohlgeborne“ (*Ἐπιναγίδαι, Εὐγενεῖς*). Das niedere Volk (*δημος*) wurde allerdings zu den öffentlichen Versammlungen gelassen, aber bloß um zu erklären, ob es einen Vorschlag annehmen wollte oder nicht. Jauchzende Acclamation, nicht Stimmrecht, war die Äußerung seiner Willigkeit. Von den eigentlichen Berathungen

war es ausgeschlossen. Der rechtlichen Stellung gänzlich beraubt waren die Sklaven, welche theils Kriegesgefangene, theils Erhandelte waren, und die Fremden, die aber durch das von Zeus selbst geweihte Gastrecht (*Zeus Xenios*) einen Schutz fanden. — Die Menschen lebten zwar schon in Städten, aber noch ohne städtisches Leben. Jagd, Viehzucht und Ackerbau waren die Hauptnahrungsweige. Auch große Seeräuberei wurde getrieben, und die Siegesbeute, als das Recht des Stärkeren, im Triumphzuge fortgeführt. Tapferkeit und ritterlicher Muth galten als die höchsten Tugenden; die Erziehung bezweckte fast einzig die Ausbildung der Körperkraft. Sinnlichkeit beherrschte noch ganz den Menschen, dessen Leidenschaft eben so rasch ausloderte, als er die begangene That wieder bereuete. Überhaupt zeigten sich Tugend wie Laster noch ganz offen und in kolossaler Gestalt. Der Gesetze waren nur wenige und einfache, nicht um das Laster zu verfolgen, sondern die Leidenschaft zu zügeln. Die Gunst der Götter, die Achtung der Mitwelt und die Bewunderung der Nachwelt sah man als den Lohn der Tugend an. Das Gastrecht stand in hohem Ansehen. Zeus selbst galt als Schutzgott desselben und als Rächer jeder Entweihung. Einer besonderen Achtung genossen die Greise. Ihr Alter galt als Lohn der Tugend, ihre reichen Erfahrungen als die beste Bildungsschule für das Leben. Vor Allem waren die Jünglinge gehalten, ihnen Ehrfurcht zu beweisen. Das Loos des weiblichen Geschlechtes war nicht beneidenswerth. Dieses ward überhaupt von den Griechen wenig geachtet, für die Erziehung und Bildung desselben geschah fast nichts. Der Öffentlichkeit fast ganz entzogen und nur auf das Haus beschränkt, lebten hier die Frauen im abgesondersten Theile unter den Sklavinnen, mit Spinnen und Weben beschäftigt. Nur in Sparta wurden die Frauen mehr geachtet, und ihr Umgang war freier. Dagegen war das Leben der Männer durch Feste und fröhliche Zusammenkünfte vielfach erheitert. Laut war dabei der Jubel, frisch die Freude. Dichter und Sänger erhöhten die Feier. Ihr begeisternder Gesang ertönte von den Thaten der Götter und Helden, von dem Preise der Tugend und dem Hohne des Lasters und erhielt das ruhmwürdige Andenken der Volksgeschichte.

Vorzüglich an den Höfen der Könige lebten diese Barden und würzten durch ihre Gesänge das Mahl.

Ein treues Abbild des Volkes ist auch seine Religion; <sup>1)</sup> in ihr erscheint Dichtung und Wahrheit vielfach vermischt. Der Hauptcharakter derselben war zwar eine symbolische Darstellung des Grundes und Zusammenhanges der Welt und der Naturkräfte, aber auf eine eigenthümliche Weise unter der Gestalt einer Götterfamilie und nach dem Bilde der Menschen- und Heroenwelt dargestellt. Die griechischen Götter erscheinen als überirdische Wesen mit allen moralischen Vorzügen und Mängeln der menschlichen Natur, ausgezeichnet nur vor ihren sterblichen Bildern durch eine höhere physische Kraft und erhabener Gestalt. Sie lenken die Welt und die Schicksale der Menschen nach dem unabänderlichen Fatum und offenbaren ihren Willen entweder durch unmittelbaren Verkehr mit denselben, oder durch Orakel oder durch Zeichen am Himmel und auf der Erde. Die Mehrtheit der Einwohnerstämme Griechenlands, von denen jeder etwas Eigenthümliches hatte, was er auf seine Götter übertrug, die Mannigfaltigkeit der charakteristischen Züge, welche der Natur des Landes eingeprägt und geheimnißvolle Ahnungen hervorzurufen im Stande sind, und vor allem die lebhafteste Phantasie der Griechen selbst, die Alles versinnlichte, brachte eine Fülle der mythologischen Schöpfungen hervor. Poesie und bildende Kunst vereinigten sich nachher, das Götterreich mit einer unabsehbaren Menge von Gestalten der künstlerischen Einbildungskraft zu füllen. — An der Spitze der Götter steht Zeus, der sich mit seinen Brüdern Poseidon und Hades in die Herrschaft der Welt theilte. Poseidon (Neptun) ist der Gott des Meeres, er bewegt und beruhiget dessen Fluten; Hades (Pluto) führt mit seiner Gemahlin Proserpina die Herrschaft in der Unterwelt über die Schatten der Verstorbenen. Die Höhen des Berges Olymp in Thessalien haben die Götter zu ihren Wohnsitzen auserkoren und führen hier ein menschlich gedachtes Leben. Hier halten sie ihre Feste und ihre Berathungen, hier erfreuen sie sich an den Opfern und Gebeten der Menschen. Zuweilen stei-

<sup>1)</sup> M. J. Herman, Handbuch der Mythologie mit Vorrede von Heyne. Berlin 1789 — 95. 2 Bde. 8. Buttmann, Mythologus. Berlin 1829. 2 Bde. 8.

gen sie auch aus ihren lustigen Höhen hernieder und lustwandeln in dem anmuthigen Thale Tempe. Oben, auf der höchsten Kuppel des Olymp, thronet Zeus selbst und leitet von jener lustigen Höhe aus das ganze Weltall. Eos, die Göttin der Morgenröthe, öffnet früh die Himmelspforte im Osten. Dann fliegt der Wagen des Sonnengottes, von den Horen geleitet, am Himmel vorüber; ihm folgt, wenn er in's Meer sinkt, die Nacht. Der Regenbogen ist der Weg, welchen die Götterbotin Iris zurücklegt; Winde und Stürme sind Genien, die in den Lüften kämpfen, Wälder und Flüsse sind von Nymphen bevölkert. Selbst in dem Inneren des Menschen walten die Götter als Richter seiner Gesinnungen und Handlungen. Die Unruhe und die Vorwürfe des Gewissens erscheinen unter dem schreckhaften Bilde der Erinnyen oder Rachegöttinnen. Auch war schon der Glaube an die Fortdauer nach dem Tode, an Belohnung und Bestrafung verbreitet. Die Schatten der Frommen gehen ein in die Seligkeit des Elysiums, unsäglich Marter im Tartarus strafen die Bösen. Dieser Glaube hatte auf die Sittlichkeit und das bürgerliche Leben großen Einfluß.

Bald jedoch genügte diese Volkreligion, in welcher die Götter zu bloßen Götzen und Aftiergebilden der Phantasie herabsanken, den gebildeten Geistern nicht mehr. Es entstanden geheime Dienste und Mysterien, in denen die Kenntnisse von dem, was die in der Volkreligion umgeformten Götter eigentlich waren, welche Kräfte und Gegenstände der Natur sie darstellten, wie diese, wie das Weltall geworden war, erhalten wurden. Die Mysterien enthielten also höhere Vorstellungen von der Gottheit und von der Bestimmung des Menschen. Sie belebten und läuterten den Glauben an die Fortdauer nach dem Tode und begeisterten zu einem frommen Leben. Die Lehren wurden mitgetheilt durch symbolische Darstellungen und Gebräuche, deren Sinn zu enthüllen den Eingeweihten verboten war; daher der Name Mysterien. Berühmt waren die zu Eleusis bei Athen und die auf der Insel Samothrace.<sup>2)</sup> Von der Feier der ersteren insbesondere bemerkt Pausanias: „Viel kann man in Grie-

<sup>2)</sup> De Mares Versuch über die Cultur der Griechen zur Zeit des Homer. Berlin 1797.

chenland sehen und hören, was der Bewunderung werth ist; ganz besonders aber offenbart sich bei der Feier der eleusinischen Mysterien und bei den Kampfspiele zu Olympia ein gotterfüllter Sinn.“

Mit der Zeit aber arteten diese Mysterien sehr aus. Den geheimnißvollen Symbolen legte man verborgene Kräfte bei, die man zu Zaubereien anwandte; und das nächtliche Dunkel, in welchem die religiösen Zusammenkünfte Statt fanden, wurden zu Werken der Finsterniß vielfach mißbraucht, so daß endlich alle Mysterien vom Staate untersagt wurden. Die Eleusinen behaupteten ihr Ansehen am längsten.



## Zweite Periode.

Von der Einwanderung der Dorer in den Peloponnes bis auf die Kriege mit den Persern. 1104—500 vor Chr. \*)

Mythisch historisches Zeitalter.

### §. 14. Dorische Wanderung und deren Folgen.

(1104 vor Chr.)

Unmittelbar auf jenen Zug der verbündeten Fürsten gegen Troja erfolgten häufige Umwälzungen im Inneren, theils durch den oben erwähnten Sturz so mancher Fürstenhäuser, theils

\*) Quellen: Thucydides (1. B.) Pausanias, Plutarch (Lykurg und Solon), Xenophon (*Hellas*), Aristoteles (*Hellas*), Trogus Pompejus, Aulus Gellius (*Noct. Attic.*) nebst den zerstreuten Bemerkungen, die sich bei Herodot, Diodor, Strabo, Polybius und andere finden.

Hilfsmittel: Manso, Sparta, ein Versuch zur Aufklärung der Geschichte und Verfassung dieses Staates. Leipzig 1800—5. Lachmann, die spartanische Staatsverfassung. Breslau 1836. Böckh, Staatshaushaltung der Athener. Berlin 1817. Geffter, die athenäische Gerichtsverfassung. Köln 1822.

durch neues Wandern und Drängen einzelner Stämme von Norden nach Süden. Den ersten Stoß gaben die Thessalier, welche aus den Gebirgen Thesprotiens in die fruchtbare Ebene des Peneusflusses hinabstiegen, die nun von ihnen ihren Namen erhielt. Vor ihnen flüchteten die Böotier aus Arne und Phthiotis südwärts in das nach ihnen benannte Land Böotien, dessen frühere Bewohner, die Minyer, sich in die Nachbargenden zerstreueten.

Die größte Umwälzung aber veranlaßten die kriegerischen Züge der Dorier nach dem Peloponnes, die man auch wohl die Rückkehr der Herakliden nennt, weil Abkömmlinge des Herkules an der Spitze dieser wandernden Horden standen. Die Sage berichtet hierüber folgendes: Amphirryo, Vater des Herakles oder Herkules, war König in Tiryns und mußte eines Mordes wegen flüchten. Und alsbald riß sein Bruder Eurystheus, König von Mycenä, die Herrschaft von Tiryns an sich und suchte den rechtmäßigen Erben, den Herkules, durch verschiedene gefahrvolle Unternehmungen, in welche er ihn verwickelte, und welche die Sage in's Wunderbare ausgeschmückt hat, fern zu halten und aufzureiben. Auch nach dem Tode des Herkules hörte Eurystheus nicht auf, ihn in seiner Familie zu verfolgen, und die Söhne des Herkules waren gezwungen, mit ihren Verwandten und Freunden Zuflucht in Attika zu suchen. Von den Athenern unterstützt, schlugen und tödteten sie den Eurystheus und erlangten ihre Herrschaft im Peloponnes wieder. Jedoch bald trieb sie eine Pest, die als Strafe der beleidigten Götter galt, abermals aus dem Peloponnes nach Attika. Von hier aus unternahmen sie, einige Jahre später, einen neuen Zug in den Peloponnes, der fast noch unglücklicher endigte. Hyllus selbst, des Herkules ältester Sohn, fiel im Zweikampfe. Aber

Tittmann, Darstellung der griech. Staatsverf. Leipzig 1822.

Wachsmuth, Hellen. Alterthum Halle 1828.

Hermann, Lehrbuch der griech. Staatsalterth. Heidelb. 1831.

Kortüm, zur Geschichte hellen. Staatsverf. Heidelb. 1821.

E. D. Müller, Geschichte hellen. Städte und Stämme. Breslau 1820—21.

B. G. Niebuhr, Vorträge über alte Geschichte. Herausgegeben von M. Niebuhr 1 B. Berlin 1847.

auch dieses Unglück beugte den Muth der Herakliden und das Gefühl wohlervorbener Rechte nicht. Kleodemus, der Sohn, und Aristomachus, der Enkel des Hyllus, erneuerten das Unternehmen, aber wiederum ohne Erfolg. Erst im Jahre 1104, als sie mit den Doriern, die gerade damals von den aus dem Norden heranstürmenden Völkern aus ihren Wohnsitzen verdrängt wurden, und mit den Aetoliern unter Drylus in Verbindung getreten waren, gelang es ihnen, in dem alten Erbe ihrer Väter festen Fuß zu fassen. Sie setzten, gegen zwanzigtausend Mann stark, bei Naupaktus über und besiegten in einer entscheidenden Schlacht den König Tisamenus, der damals über Mycenä und Lacedämon herrschte. Nach und nach eroberten die Herakliden den ganzen Peloponnes, bis auf Arkadien, dessen uralte Freiheit der Felsenring seiner Gebirge schützte. Von den drei Söhnen des Aristomachus erhielt Temenus Argos, Kresphontes Messenien, Aristodemus, und nach dessen Tode seine beiden Söhne, Prokles und Eurysthenes Lakonien; Elis, in welchem schon ein den Aetoliern verwandter Stamm, die Epeer, saß, wurde dem Drylus und seinen Aetoliern überlassen. So schwand im Peloponnes das schicksalbelastete Haus des Pelops, und dorische Herrschaft, Sitte und Verfassung machten sich geltend. Von den bisherigen Einwohnern wurden nur die Kriegsgefangenen Sklaven; die übrigen blieben im Besitze persönlicher Freiheit und des Eigenthumsrechtes an Grund und Boden, nur mußten sie den Siegern von dem Ertrage ihrer Ländereien eine jährliche Abgabe entrichten. Die meisten Achäer aus Lakonien und Argolis aber flohen nach der nördlichen Küste, die nach ihnen Achaia hieß, und die von dort vertriebenen Jonier zu dem verwandten Geschlechte der Athener in Attika.

Aber auch dahin drangen die Herakliden und suchten auch über den Isthmus hinaus ihre Herrschaft auszudehnen. Sie waren ihres Sieges durch das delphische Orakel unter der Bedingung versichert worden, daß sie den König der Athener, der damals Kodrus war, nicht tödteten. Kodrus aber, dem dieser Orakelspruch ebenfalls kund geworden war, beschloß hochherzig, sein Leben für die Freiheit seines Volkes aufzuopfern. Zu dem Ende begab er sich, als Bauer verkleidet, unter die feindlichen Soldaten, fing mit einigen derselben Händel an und neckte sie

so lange, bis er von ihnen erschlagen wurde. Und als nun die Athener einen Herold in das feindliche Lager schickten und den Beichnam ihres Königes begehrien, brachen die erschrockenen Dorier, die keinen Sieg mehr hofften, weil die Bedingung des Drafels verlegt war, sogleich ihr Lager ab und gaben alle weiteren Eroberungsversuche auf. Sie blieben nördlich vom Isthmus bloß im Besitze des am nächsten liegenden Megaris.

Durch jene kriegerischen Züge der Dorier wurden aber nicht allein die Verhältnisse im Peloponnes verändert; auch auf das übrige Griechenland, selbst auf Kleinasien dehnte sich zum Theil deren Einfluß aus. Durch die Masse der einwandernden, zurückbleibenden und vertriebenen Völkerschaften trat ein großes Gedränge ein, und viele verließen das stürmische Vaterland. Das Ziel der Auswanderer waren die Inseln im ägeischen Meere und besonders die Westküste von Kleinasien, deren Fruchtbarkeit und Anmuth sie seit dem trojanischen Kriege kennen gelernt hatten; und auf dieser erhoben sich von 1100 bis etwa 1000 vor Chr. jene Niederlassungen, die unter den Namen der äolischen, jonischen und dorischen Kolonien bekannt sind, und auf welche wir später zurückkommen werden. Zuerst schifften Aolier aus Pylus, und Achäer, die unter Penthilus, des Drestes Sohn, nach Böotien geflüchtet waren, mit unzufriedenen Bewohnern dieses Landes von Aulis aus nach der gegenüberliegenden Küste von Mysien und Lydien, etwa um 1100 vor Chr., die von dieser ersten Niederlassung der Aolier seitdem den Namen Aolien führte. Hier gründeten sie zwölf kleine verbündete Republiken, die zu Kumä jährlich ihre Bundesversammlung hielten.

Auch in Attika hatte sich durch die Aufnahme der vertriebenen Jonier die Volksmenge zu sehr angehäuft. Als daher nach dem Tode des letzten Königes Kodrus die Söhne desselben, Medon und Neleus, sich um die Herrschaft stritten, und jener den Sieg behielt, verließ Neleus sein Vaterland und führte, um das Jahr 1040 vor Chr., eine große Anzahl Kolonisten aus Attika nach Kleinasien, wo sie, südlich von den Aoliern, ebenfalls zwölf Bundesstädte gründeten, die nach dem Hauptstamme des Ausgewanderten die jonischen genannt wurden. Das in uralter Zeit von den Kariern gegründete Milet blühte besonders von 700 bis 500 vor Chr. als die Königin der jonischen



Städte. Ihre Schiffe befuhren das schwarze Meer und die Dardanellen entlang die hundert Häfen ihrer Kolonien. Jene von einander unabhängigen Staaten Joniens wurden durch ein gemeinsames Heiligthum, das Panionium (Tempel des Neptun) vereinigt, das man fern, von der Höhe des Meeres, auf dem Vorgebirge jenes Mikäle erblickte, welches später, im Jahre 479 vor Chr., Zeuge des glänzendsten Sieges der Griechen über die Barbaren war.

Auf den Inseln Kos und Rhodus und an der Südküste von Karien dehnten sich die dorischen Kolonien aus, die durch allmähliche Einwanderung, vom Jahre 1000 vor Chr. ab, auf die Jonier folgten. Sechs Städte, unter denen Halikarnas und Knidus die bedeutendsten waren, schlossen sich hier an ein gemeinsames Heiligthum des Apollo. Wie im Mutterlande, so zeigten sich auch hier die Dorier weniger zum Handel und Verkehr geneigt, als die Jonier. Sie blieben den einfachen Sitten ihrer Vorfahren getreu und beschäftigten sich größtentheils mit dem Ackerbau.

Das schnelle Wachstum der meisten Kolonien wurde durch die glückliche Wahl der Gegend, die entweder durch Fruchtbarkeit sich auszeichnete oder durch ihre Lage für Handel und Verkehr besonders günstig war, befördert. Auch der Reichtum der Barbaren gab dem griechischen Leben Glanz und schmückte ihre Städte mit den herrlichsten Gebäuden. Und von welchem herrlichen Einflusse die Zahl der Kolonien auf den Handel, die Macht und die Bildung des Mutterlandes sein mußte, läßt sich leicht daraus ermessen, daß die Kolonien, wenngleich sie fast ohne Ausnahme von demselben unabhängig waren, doch in fester Verbindung mit Griechenland blieben, Handel mit demselben trieben, an den Festen und öffentlichen Spielen desselben Theil nahmen, Künste und Wissenschaften gegenseitig austauschten und im Kriege dem Mutterstaate auch wohl Beistand leisteten.

### §. 15. Zustand Griechenlands nach der dorischen Wanderung.

Nach jener dorischen Wanderung, die das Antlitz von Griechenland so sehr veränderte, störte keine ähnliche Revolution die

einzelnen Völker wieder aus den nun eingenommenen Wohnsitzen auf. Das Wandern und Drängen hatte nunmehr sein Ende erreicht, und Griechenland gewann seitdem eine festere Gestalt. Alle Stämme und Völkerschaften blieben in den einmal in Besitz genommenen Distrikten und fingen an, ihre inneren Angelegenheiten zu ordnen. Getheilt blieb Griechenland nach wie vor in eine Menge kleiner von einander unabhängigen Staaten, mit eigener Verfassung. Die natürliche Gestaltung des griechischen Bodens selbst, der nirgends Einheit, sondern fast überall ein Bild des Mannigfaltigen und Wechselnden zeigt, begünstigte eine solche Vereinzelung. Fast jede Stadt mit ihrem nächsten Gebiete bildete für sich einen Staat, und die Natur bestimmte durch Fluß und Berg dessen Grenze. Unter diesen gewann aber von Zeit zu Zeit der mächtigste einen überwiegenden Einfluß, eine Vorherrschaft (Hegemonie). So Sparta, — Athen, — Theben. Dieser leitete alsdann als Vorsteher im Bundesrathe die gemeinsamen Angelegenheiten und stellte zugleich bei gemeinsamen Unternehmungen den Oberanführer (ἡγεμῶν), und von dieser Oberanführerschaft (ἡγεμονία) hat das Wort Hegemonie wohl zunächst seine Bedeutung erhalten. — Auch die Form der Verfassung war sehr mannigfaltig und hat wiederum in den einzelnen Staaten selbst allerlei Übergänge, Mischungen und Veränderungen erlitten. Die älteste Verfassung war überall eine patriarchalische Königsherrschaft. Im trojanischen Kriege aber und in den darauf folgenden Stürmen der dorischen Wanderung waren die meisten dieser kleinen Stammfürsten untergegangen, und das Ansehen der neuen Herrscher war nicht groß genug, weder um die emporstrebende Macht der übrigen vornehmen Familien, noch um das unter Gefahren und Kämpfen erstarrte Freiheitsgefühl des Volkes mit Erfolg niederzuhalten. Seitdem zeigte sich fast in allen Staaten ein Streben, die monarchische Verfassung zuerst einzuschränken, dann ganz abzuschaffen. Auch das Beispiel der blühenden Kolonien, die fast alle eine republikanische Verfassung hatten, war für das Mutterland zusagend und anlockend. So schwand im Verlaufe der Zeit eine Monarchie nach der anderen, jedoch nicht auf dem stürmischen Wege der Gewalt, sondern fast unmerklich, auf dem ruhigen Wege der Entwicklung des Volkslebens, gleichsam wie ein verirrtes, ver-

veraltetes Kleid, das die Mode abzulegen gebietet. An ihrer Stelle kamen nun eben so viele Republiken auf, und zwar zunächst Aristokratien, in welchen die Vornehmen die Regierung führten. Eine besondere Art der Aristokratie ist die Oligarchie, in welcher nicht alle, sondern nur einzelne vornehme Familien das Ruder führten, und eben diese Form der Aristokratie scheint im Allgemeinen der Monarchie zunächst gefolgt zu sein. Neben dieser Geburtsaristokratie machte sich auch nach und nach, besonders in den Staaten, welche einen einträglichen Handel trieben, die Geldaristokratie geltend, und diese Herrschaft der Reichen wurde Timokratie genannt. Timokratie führte fast immer zur Demokratie oder Volksherrschaft, bei welcher alle Bürger, ohne Unterschied der Geburt und des Vermögens, gleiche Rechte und gleichen Antheil an der Verwaltung haben. Diese Demokratie artet aber in eine Ochlokratie oder Vöbelherrschaft aus, wenn die Hefe des Volkes sich gewaltsam in den ausschließlichen Besitz der Verwaltung setzt. So war im Allgemeinen der Gang der griechischen Staatenbildung. In den rein aristokratischen Staaten verhinderte in der Regel Eifersucht der mächtigen Familien, die Alle an der Regierung Theil nehmen wollten, daß Einer sich über Alle emporschwingen konnte; dort aber, wo selbst der Vornehmste sich vor dem Willen des ganzen Volkes beugen muß, gelingt es fast immer einem klugen Manne, sei es durch List oder durch absichtliches Verdienst um das Vaterland, die Mehrzahl des Volkes so für sich einzunehmen und deren Vertrauen so für sich zu gewinnen, daß er oft, ohne daß er es sein will, dessen Leiter, Demagog, und wenn er ehrgeizig genug ist, Herr des ganzen Staates, Tyrann im alten Sinne des Wortes, wird. Tyrannieß nämlich bei den Griechen Jeder, welcher sich in einem Staate, der früher eine republikanische Verfassung hatte, zum Alleinherrscher aufwarf.<sup>1)</sup> Ein solcher Alleinherrscher mochte mild oder grausam, der Vater oder der Bedrucker seines Volkes sein; immer legte man ihm jenen Namen bei. Oft und leicht entartete frei-

<sup>1)</sup> Im Cor. Nepos (vita Miltiadis c. 8.) ist die Erklärung eines Tyrannen gegeben: „Omnes habentur et dicuntur tyranni, qui potestate sunt perpetua in ea civitate, quae libertate usa est.“

lich die Tyrannis in eine willkürliche Zwingherrschaft, wie unter Polykrates auf Samos und Phalaris in Agrigent. Der Tyrann schaffte in der Regel mit Hülfe einer von ihm besoldeten Leibwache durch Tod oder Verbannung alle diejenigen aus dem Wege, welche sich seiner Autorität widersetzten oder auch nur Furcht erregten, insbesondere die Aristokraten, die ihm fortwährend feind blieben; und von solchen Schreckensmaßregeln, durch welche der Tyrann sich zu behaupten suchte, hat wohl der Name selbst seine gehässige Nebenbedeutung bei uns erhalten. Und da der Tyrann auf solche Weise zwischen einer Demokratie und dem Staate nichts als sich selbst ließ, so mußte natürlich, sobald Er gestürzt war, die Demokratie wieder folgen. Gewöhnlich wurden dann die verbannten Aristokraten zurückberufen, ohne ihnen jedoch ihre vormaligen Privilegien wieder einzuräumen, und die Verfassung wurde immer volksihümlicher. So unterbrach die Tyrannis den Fortschritt der Freiheit nur, um denselben noch mehr zu befördern.

Was den Charakter der hellenischen Stämme betrifft, die sich über Griechenland verbreitet hatten, so tritt in diesem und noch mehr im folgenden Zeitraume der Unterschied zwischen den beiden Hauptstämmen, den Doriern und Joniern, in solcher Schärfe hervor, wie wir ihn im heroischen Zeitalter noch nicht bemerken. Die beiden anderen Stämme, der äolische und achäische, wurden seitdem wenig mehr genannt; der erstere hatte sich wegen seiner Ähnlichkeit in Sitte und Sprache schon früh mit dem dorischen verschmolzen, und der achäische Stamm war größtentheils von diesem unterworfen worden. Die Dorer waren im Ganzen ernst, unbeugsam und finster; Alles trug bei ihnen das Gepräge der strengsten Einfachheit. Diese Eigenschaften offenbarten sich selbst in ihrer rauhen, aber volltönenden Sprache, in ihren religiösen Festen und in der gesammten Kunst. Ackerbau blieb die vorherrschende Beschäftigung. Mit blinder Verehrung hingen sie am Alten, Hergebrachten; sie suchten in der Zukunft nichts, als die Fortdauer der Vergangenheit, und an diese Vergangenheit ketten sie sich mit ehernen Gesetzen und Gebräuchen. Die Verfassung war und blieb auf den Vorzug des Alters und der edelen Herkunft gegründet, daher meist aristokratisch. Bei vielen heroischen Eigenschaften waren sie doch

barsch gegen Feinde, grausam gegen Untergebene, eigensüchtig gegen Bundesgenossen. Ihre Gesamtpolitik bestand darin, sich so zu erhalten, als sie waren. Ausnahmen und Verderbnisse der ärgsten Art hat es auch hier gegeben. — Die Jonier dagegen waren munter, geschmeidig und veränderlich; für sie war nicht die Vergangenheit, sondern die Gegenwart entzückend. Dem Strengen und Alten abhold und immer voll Eifer vorzudringen, waren sie im Verlangen nach Besserem, selbst im Guten, ungeduldig. Ihre Sprache war reich und bildsam; jede Kunst wurde mit Lust gepflegt, Schönheit und leichter Lebensgenuß als das Höchste des Daseins betrachtet. Handel und Schifffahrt waren Lieblingsbeschäftigung; überhaupt gefielen große und schnellfördernde Unternehmungen; denn rastlos, forschend und feurig versuchten sie Jegliches. In den Verfassungen zeigte sich ein stetes Ankämpfen gegen alles erbliche Recht; meistens waren es daher Republiken, jedoch von sehr wandelbarer Form und ohne innere Ruhe. Dieser Unterschied zieht sich die ganze Geschichte hindurch. Immer bestand zwischen beiden Stämmen eine Art von Abneigung und Groll; jeder suchte seinen Grundsätzen und mit diesen sich selbst das Übergewicht zu verschaffen, am sichtbarlichsten in der Periode des peloponnesischen Krieges, der auch zugleich ein Kampf dieser Principien war. Sparta und Athen, die in demselben mit ihren Stammverwandten einander gegenüberstanden, sind aber auch für die frühere Zeit gleichsam als die Repräsentanten, jenes des dorischen, dieses des jonischen Stammes zu betrachten, wie bereits früher angedeutet ist.

Ungeachtet der Zerstückelung des Landes in eine Menge kleiner, unabgängiger Staaten mit besonderer Einrichtung und Verfassung und ungeachtet der Stammverschiedenheit selbst, hörten doch die Griechen nicht auf, sich fortwährend als eine ungeheilte Nation zu betrachten. Als das festeste Bindungsmittel ist die Sprache anzusehen, welche ungeachtet der Dialektverschiedenheit doch bei allen Griechen ein und dieselbe war. Vorzüglich wurden sie hiedurch zu einem Ganzen zusammengehalten, seitdem die Gefänge des Homer und der Homeriden ein Gemeingut der Nation geworden waren. Sie wurden bei dem Unterrichte

der Jugend dem Gedächtnisse desselben eingeprägt und als Mittel zur Erweckung des Nationalgefühls, der Vaterlandsliebe, der Religiosität und des Schönheitsinnes benutzt; sie galten dem Griechen als Spiegel seiner ganzen nationalen Eigenthümlichkeit, der Heldenkraft, wie der List und Verschlagenheit. Und mit der Religion, die durch sie aufgeschlossen wurde, hingen die allen Griechen gemeinsamen Einrichtungen und Anstalten zusammen, durch welche das gemeinsame Band noch enger geknüpft wurde. Zu diesen gehörten die Drakel, der Amphiktyonenbund und die Nationalspiele.

### I. Die Orakel. \*)

Von jeher hat der Mensch den Wunsch, ja den Drang in sich gefühlt, die Zukunft zu erforschen und den Schleier zu lüften, der über dem Ausgange seiner Handlungen liegt. Und zu tief ist in der menschlichen Natur diese Sehnsucht gegründet, als daß sie auch bei den Gebildeten durch vernunftmäßige Überlegung ganz zur Ruhe gebracht, von der Menge aber die Anwendung ungewöhnlicher Erforschungsmittel abgehalten werden könnte. In der Kindheit einer Nation insbesondere, wo die Kenntniß der Kräfte der Natur und die Einsicht in ihr geheimnißvolles Wirken noch sehr gering ist, und deshalb auch besondere Erscheinungen in derselben leicht für besondere Winke der Götter selbst angesehen werden, von deren Segnungen sich der schwache Mensch in allen Verhältnissen des Lebens abhängig fühlt, muß dieser Glaube an solche geheimnißvolle Offenbarungen der Götter vorzüglich lebhaft und einflußreich sein. Zugleich muß er denjenigen Personen besondere Achtung und besonderes Vertrauen zuwenden, die wegen reiferer Erfahrung und höherer Kenntniß der Kräfte der Natur ihm Rath und Belehrung ertheilen können; sie erscheinen als Lieblinge und Vertraute der Götter und als Vollmetscher ihres Willens.

Der Grieche dachte sich, gemäß seiner lebhaftigen Phantasie, die ganze Natur als mit höheren Wesen erfüllt, und jede Bewegung in derselben schien ihm ein Wink irgend einer Gottheit

\*) Van Dale, de oraculis veterum ethnicorum etc. 1683. Vgl. Merxlo de oraculorum vi et efficacia. Amstel. 1822.

Welter, Gesch. der Griechen. 2. Aufl.

zu sein. Jeder Baum hatte seine Dryade, jeder Quell seine Nymphe oder Najade, jeder Felsen und Berg seine Dreaide. Das Meer war voll von Nereiden und Tritonen, und selbst das Säuseln des Schilfes wurde für die Klage einer Syrinx gehalten. Der Boden Griechenlands, welcher Höhen und Hügel, denen vulkanische Charakterzüge eingeprägt sind, und welcher Ströme und emphytische Gewässer, die den Odem des nahen Gottes auszuhauchen schienen, in Fülle zeigt, trug dazu bei, den Glauben an Lokalgöttheiten vorherrschend zu machen und zu bestärken. Diese und ähnliche wunderbare Erscheinungen flößten der staunenden Menge schon von selbst überirdische Betrachtung und mystisches Grübeln ein und erfüllten den ahnungsvollen Geist mit der Nähe der Gottheit. Die durch den Glauben an die sichtbar waltende Gottheit geweihten Orte selbst genossen deshalb besonderer Verehrung. Hier baute man dem nahen Gotte, der sich diesen Ort zu seinem Lieblingsitze auserkoren, einen Tempel und brachte ihm Opfer; hier ließ man sich aus dem Munde weiserer Männer, die als Priester für besondere Freunde und Vertraute der Götter und ihrer Offenbarungen galten, die Zukunft deuten; und ihre Aussprüche wurden nicht als menschliche, sondern als göttliche angesehen und beobachtet. In allen wichtigen und entscheidenden Augenblicken des Lebens, wo menschliche Klugheit sich aus den verschlungenen Irrgängen nicht mehr herauszufinden vermag, wallfahrten die Griechen nach solchen heiligen Stätten, deren es viele gab in einem Lande, das so reich ist an merkwürdigen, das Gemüth wunderbar ergreifenden Naturscenen. Durch große Opfer und Geschenke erkleheten sie zuvor die Gunst des Gottes. In der Jugendzeit des griechischen Volkes, als der Geist das Gebiet des Möglichen noch wenig erforscht hatte, sondern noch der Hang zum Wunderbaren, und kindlicher Glaube an das sichtbare Walten der Götter über die menschlichen Angelegenheiten herrschte, ist gewiß der Glaube, sowohl bei den Fragenden als auch den Verwesern der Orakel, an die Göttlichkeit der Aussprüche gleich stark gewesen; und von vorn herein den begeistertsten Glauben Einzelner nur für Priesterbetrug zu nehmen, würde von Nichtkenntniß der Zeit und der Verhältnisse des Volkes und Landes zeugen. Später jedoch haben die Priester den herrschenden Glauben an die Orakel ohne Zweifel auch

zu eigennützigen Zwecken mißbraucht. Die Wichtigkeit, die sich mit den Drakeln verband, und die Ehrfurcht, die ihren Priestern gezollt ward, wiesen der List und dem Ehrgeize ein einträgliches Gewerbe zu, das um so lockender war, weil es den Priestern im Dienste des Drakels eine Oberherrschaft zuwendete, die sie durch die allgemeine Volksreligion nicht erhalten konnten. Gesetzgeber, Feldherren und Könige ehrten die Drakel, weil sie ihnen ein wirksames Beförderungsmittel ihrer Pläne waren, und nicht selten suchten sie durch Bestechung der Priester günstige Aussprüche für sich zu erhalten.

Unter den vielen Drakeln, die es in Griechenland gab, sind zwei vorzüglich merkwürdig, das Drakel des Jupiter zu Dodōna und das des Apollo zu Delphi. Das älteste aus der pelasgischen Vorzeit herüberragende Drakel ist das erstere. Bei Dodona war ein Quell, welcher der unwissenden Bewunderung wohl so erscheinen mochte, als wäre er mit übernatürlichen Eigenthümlichkeiten begabt. Zu einer gewissen Stunde um Mittag zeigte er sich versiegt, um Mitternacht aber reich an Wasser. Geheimnißvoll wie dieser Quell, war auch der ihn umschattende Eichenhain. Ursprünglich, so geht die Sage, weissagten hier die Eichen selbst, nachher aber eine schwarze Taube aus denselben, die aus Theben in Aegypten herübergeflogen war. Herobot aber verwirft beides und erzählt: Eine ägyptische Priesterin ward von phönizischen Seeräubern nach Griechenland gebracht und dort als Sklavin verkauft. Sie war eingeweiht in die Geheimnisse, mit welchen der Aberglaube der ägyptischen Priester die Religion umschleiert hatte, und benutzte das Ansehen, welches der Glaube an Vorhersagung künftiger Ereignisse bei der unwissenden Menge überall gewährt. Unter dem Schatten einer alten Eiche verkündete sie die Begebenheiten der Zukunft, und eben deshalb mögen wohl die Eichen selbst als begeisternde Bäume angesehen worden sein; <sup>1)</sup> bald erhob sich hier durch die Freigebigkeit der abergläubischen Wallfahrer ein prächtiger Tempel. Priester, Sel-

<sup>1)</sup> Der fast gleiche Laut des Wortes *Παλαιά* (alte Frau) und *Πέλαια* (Taube) hat wahrscheinlich zu der Mythe von einer weissagenden Taube geführt.



ler genannt, die hier ein klösterliches Leben führten, deuteten die Stimme des Gottes bald aus dem Murren des Wassers, bald aus dem Rauschen des sturmbewegten Haines, bald aus den verschiedenartigen Tönen eherner Becken, die, frei nebeneinander gehängt, vom Winde wunderbar geläutet wurden.

Nicht so alt, aber weit berühmter, ja das berühmteste Orakel in ganz Griechenland war zu Delphi. Dieser Ort lag in der Mitte Griechenlands, am Fuße des Berges Parnass, und galt zugleich für den Mittelpunkt der gesammten Erde.<sup>2)</sup> Am Abhange des Berges war eine schauerliche Kluft, aus welcher fortwährend ein starker Dampf aufstieg, welcher Menschen und Thiere betäubte. Die ringsum furchtbar sich thürmenden Felsen und Berggipfel, der Wiederhall, den man von allen Seiten vernahm, gaben schon dem Orte ein höheres Ansehen und erfüllten das Gemüth mit geheimnißvollen Schauern. Hier — so geht die Sage — weidete einst ein Hirt seine Ziegen. Und so wie sie sich der Kluft näherten, machten sie wunderbare Bewegungen und Sprünge. Erstaunt ging der Hirt selbst hinzu; auch dieser erfuhr an sich die nämliche Wirkung; er gerieth in krampfartige Zuckungen und stieß unverständliche Laute aus. Das Gerücht von diesem Vorfalle zog viele Neugierige aus der Umgegend herbei, und bald stand der Glaube fest, hier habe der Gott Apollo seinen Wohnsitz aufgeschlagen und ertheile aus jener geheimnißvollen Kluft, die seinen Odem ausströme, Winke für die Zukunft. Die Einwohner von Delphi baueten alsbald dem nahen Gotte einen Tempel, setzten Priester zu seinem Dienste ein und zogen selbst aus den entferntesten Gegenden gläubige Pilger herüber. Sobald nun derjenige, welcher sich hier Rathes erholen wollte, die üblichen Geschenke für den Gott dargebracht und die Punkte, über welche er Entscheidung wünschte, schriftlich eingereicht hatte, so wurde die Pythia — so hieß immer die Priesterin — in das Allerheiligste des Tempels geführt. Dort setzte sie sich, mit Lorbeeren bekränzt, auf den Dreifuß nieder, der gerade über der Kluft gestellt war. Und kaum hatte sie sich niedergelassen, so

<sup>2)</sup> Daher wird Delphi von griech. Schriftstellern auch *Ἰουφαλός*, oder Nabel der Erde genannt.

wurde sie von den aufsteigenden Dämpfen betäubt. Ihr ganzer Körper gerieth in krampfhaftes Zuckungen, das Gesicht wurde bald roth, bald blaß, der Schaum trat ihr vor den Mund, wild rollten die Augen, es sträubte sich das Haar; mit Gewalt mußten die Priester sie halten. Die einzelnen Worte, welche sie in diesem fürchterlichen Zustande, der für eine göttliche Begeisterung galt, ausstieß, wurden von den Priestern sorgfältig aufgezeichnet, und hieraus eine Antwort für den Fragenden zusammengesetzt. In der Regel ging diese wirklich in Erfüllung; die höhere Einsicht und Erfahrung, welche die Priester besaßen, verbürgte schon in den meisten Fällen den Erfolg ihrer Entscheidung. Sie waren ohne Zweifel mit den Angelegenheiten aller angrenzenden Staaten genau bekannt und standen zudem mit den größten und einflussreichsten Männern in Verbindung; sie konnten sich also nach allen Umständen des Fragenden zuvor erkundigen, um hienach die richtige Entscheidung zu treffen. In zweifelhaften Fällen aber wurden absichtlich dunkle Antworten gegeben, die eine dem Ergebnisse gemäße Deutung zuließen, und der blinden Mißdeutung des Fragers selbst die Schuld zugeschoben, wenn er sich über Nichterfüllung beschwerte. Die Geschichte des Krösus liefert hievon ein Beispiel.

Das Heiligthum der Gottheit ward nicht nur durch die frommen Gaben Griechenlands, sondern auch durch die leichtgläubige Ehrfurcht barbarischer Könige bereichert. Der Werth der dort aufgehäuften Schätze wurde zur Zeit des Überfalles des Xerxes dem der persischen Ausrüstung gleichgesetzt; und so wundervoll war die Pracht des Heiligthumes, daß dieses mehr der Olymp der Götter als ein irdischer Tempel zu deren Ehre zu sein schien.

Lange hielt sich das Ansehen des Orakels; am höchsten stand es während der persischen Kriege. Mit der steigenden Bildung der Griechen aber schwand auch der Zauber, und unbenutzt hörte mit dem Untergange der griechischen Freiheit seine Thätigkeit auf. Mögen auch die Priester in späterer Zeit mitunter eigennützige Zwecke verfolgt haben, auf jeden Fall haben die Orakel viel zur Entwildering beigetragen und durch versöhnende Aussprüche Eintracht erhalten.

## II. Der Amphiktynen-Bund. \*)

Schon in den ältesten Zeiten traten in verschiedenen Theilen Griechenlands mehre benachbarte Städte in eine engere Verbindung mit einander und schlossen sich gemeinschaftlich an das Heiligthum irgend eines Gottes. Und gleich wie dieses Heiligthum dem Bunde eine höhere Weiße gab, so stand es selbst wieder unter dem besondern Schutze des Bundes. Bei einem solchen Heiligthume versammelten sich die umwohnenden (*ἀμικτυῖες*) Verbündeten jährlich an bestimmten Tagen, um das Fest des Gottes zu feiern und zugleich etwa entstandene Streitigkeiten unter einander zu schlichten. Solche religiöse und politische Verbindungen der Nachbarvölker wurden Amphiktynen genannt, und es hat deren mehre gegeben; so auf der Insel Kalauria bei Trözen im Tempel des Poseidon, an welchem sieben Städte Theil nahmen; bei dem reichen Tempel des Apollo zu Thermus, wo die Atolier ihre gemeinsamen Versammlungen hielten. Zu Argos knüpfte sich an das Heiligthum des Apollo Pythäus der Bund der Argiver, Epidaurier und Dryoper. Ähnliche Vereine fanden wir auch oben bei den kleinasiatischen Kolonien der Aolier, Jonier und Dorier. Keiner hat aber so lange bestanden und solche Wichtigkeit erlangt, als der an den Thermopylen bei dem Tempel des Ceres, und der zu Delphi bei dem Tempel des Apollo, und vorzugsweise wird deshalb auch nur dieser Bund der Amphiktynenbund genannt.

Dieser Amphiktynenbund reicht bis in das höchste Alterthum hinauf, und nur fabelhafte Sagen reden von dessen Stifter. Die Griechen, welche jede großartige Einrichtung gern an einen Heros knüpfen, geben Amphiktynon, einen Sohn des Deukalion und den Bruder des Hellen, als den Stifter; den Akrisius aber, König von Argos, als den eigentlichen Begründer der Macht und des Ansehens dieses Bundes an. Ursprünglich scheinen zwei Verbindungen dorischer und aolischer Städte in Thessalien und Lokris gewesen zu sein, die sich später vereinigten und dann abwechselnd ihre Versammlungen, im Herbst bei den Thermopylen und im Frühlinge bei Delphi, hielten. Die Macht

\*) Littmann, über den Bund der Amphiktynen. Berlin 1812. Wachsmuth, Bd. I. Sect. 22. 24. 25.

und der Einfluß dieses Bundes wuchs mit den Jahren; zwölf Städte nahmen später Theil an demselben. Jede sandte gewöhnlich zwei Abgeordnete, von denen der eine Pylagoras, der andere Hieromnemon hieß; letzterer scheint insbesondere die religiösen Angelegenheiten besorgt zu haben. Wenn alle Abgeordneten versammelt waren, wurden erst feierliche Opfer gebracht, alsdann ein Eid geleistet, dessen Formel Äschines uns aufbewahrt hat. „Ich schwöre — lautete der Eid — nie eine amphikttyonische Stadt zu zerstören; nie, weder im Frieden noch im Kriege, den Lauf ihrer Wasser zu hemmen; ich will mich denen, welche solche Feindseligkeiten versuchen, mit Waffengewalt widersetzen und die Städte zerstören, die solche Schmach begehen. Werden Verheerungen auf dem Grundgebiete des Gottes verübt, und sollte es Menschen geben, die solchem Verbrechen nachsehen, oder sogar selbst sich an dem Tempel zu vergreifen wagen; so will ich gegen diese meine Hände, meine Füße, meine ganze Kraft und Stärke aufbieten, auf daß die Frevler zur Strafe gezogen werden.“ Furchtbare und feierliche Fluchworte hinsichtlich jeder Verletzung dieser Verpflichtung folgten dem Eidschwure.

Nicht bloß die Zwistigkeiten der einzelnen Bundesstädte waren demnach der Gegenstand der richterlichen Entscheidung jenes Bundesrathes, sondern auch jedes grobe Verbrechen, insbesondere Verletzung des Völkerrechtes und Verschuldigungen gegen den Tempel zu Delphi. Dem strafbaren Volke wurde eine Geldbuße auferlegt und dieselbe verdoppelt, wenn sie nach verlaufener Frist nicht bezahlt war. Unterwarf es sich auch dann noch nicht, so wurde der ganze Bund gegen dasselbe aufgeboten. Auch hatte die Versammlung das Recht, eine so widerspenstige Stadt ganz von ihrem Bunde auszuschließen.

Wenngleich durch diese Einrichtung keineswegs alle Kriege unter den Griechen verhütet worden sind, so haben sie dennoch, besonders in den ersten Zeiten, als noch nicht einzelne Staaten den übrigen an Macht zu sehr überlegen waren, und alle das Urtheil der Amphikttyonen achteten, auf die innere Ruhe Griechenlands großen Einfluß gehabt und viel dazu beigetragen, die Idee des Rechtes unter den Griechen aufrecht zu erhalten und den Gedanken an augenblickliche Selbsthülfe zu unterdrücken.

## III. Die Nationalspiele.

Der Ursprung dieser heiligen Spiele fällt in das heroische Zeitalter der Griechen. In dieser Zeit, in welcher körperliche Kraft und Gewandtheit noch als das Höchste galten, war es an verschiedenen Orten üblich, Feste, die zum Andenken an wichtige Begebenheiten gefeiert wurden, sei es zur Ehre eines Gottes, der hier besonders verehrt wurde, oder auch eines theueren Verstorbenen, durch öffentliche Kampfspiele zu verherrlichen. So feierte Achilles das Andenken seines Freundes Patroklos durch glänzende Spiele an dessen Grabe. Selbst die heiligsten Religionsfeste waren stets mit Heiterkeit und Freude vereint; und durch öffentliche Waffenspiele, festliche Aufzüge, frohe Tänze und Schmause glaubte man die ernste Feier nicht zu entweihen. Der lebensfrohe Grieche konnte sich ein Fest ohne solche Zugabe nicht einmal denken. Die Kampfspiele selbst nahmen durch die Verbindung mit festlichen Angelegenheiten einen geheiligten Charakter an, und der Sieger in denselben wurde als ein von der Gottheit besonders Begünstigter und Ausgezeichneter angesehen und geehrt. Mit Opfern begann und endete die erhabene Feier solcher Feste.

In Elis, am Ufer des reizenden Alpheus, erhob sich ein uralter Hain, neben demselben breitete sich ein großes Thal aus. Diese anmuthige Gegend mit dem in ihr gelegenen Flecken wurde Olympia genannt. Von uralten Zeiten her war sie Zeus, dem Obersten der Götter geheiligt; schon Herkules soll hier zu dessen Ehre Waffenspiele angeordnet haben. Während der darauf folgenden Unruhen und Kriege aber war diese Feier lange unterblieben, bis endlich Iphitus, ein König von Elis, sie im Jahre 888, auf Anrathen des delphischen Orakels, erneuerte. Selbst Pykurg soll hiezu mitgewirkt und den edelen Zweck dabei gehabt haben, alle Griechen enger unter einander zu verbinden. Von der Zeit an stieg das Ansehen dieses Festes immer höher. Es wurde regelmäßig alle vier Jahre im Monate Julius gefeiert, und, seit dem Siege des Koröbus im Jahre 777 der Name des Siegers jedesmal aufgezeichnet. Da nun ganz Griechenland den olympischen Spielen beiwohnte, so wurden sie späterhin als Grundlage einer gemeinschaftlichen Zeitrech-

nung angenommen. Der Zeitraum von einer Feier zur andern, also vier volle Jahre, hieß Olympiade<sup>3)</sup>, und wurde benannt nach dem Namen des Siegers im Wettlaufe, als dem edelsten der Kämpfe. Die Feier selbst währte fünf Tage, und nur der freie Grieche durfte an derselben Theil nehmen; den Fremden war Zutritt und Theilnahme versagt. Die Feste vereinigten also gewissermaßen alle Griechen mit einander; alle, so weit ihre Heimath auch entlegen sein mochte, fühlten sich durch sie, als Glieder eines Volkes von einem gemeinschaftlichen Bande umschlungen, alle durch sie an das gemeinschaftliche Vaterland erinnert. Von dieser Zeit an wurde auch der Name „Hellenen“ der Gesamtname aller Griechen, und es bildete sich ihr Gegensatz zu den Nichtgriechen, die sie mit dem Gesamtnamen „Barbaren“ (Ausländer) bezeichneten.

Vor der Eröffnung des Festes ließ Elis durch Abgeordnete eine geheiligte Waffenruhe ausrufen, so daß jegliche in Griechenland obwaltende Feindseligkeit vor der Hand eingestellt werden mußte, damit genügende Zeit eingeräumt würde, sich zu dem Ziele zu begeben und von demselben heimzukehren. Und wie auf Geheiß des Gottes selbst ruhte jede Fehde; die erbittertesten Feinde legten die Waffen nieder und eilten als Brüder zu dem gemeinsamen Feste. Diese heilsame Unterbrechung der Feindseligkeiten konnte, wie im Mittelalter die *treuga dei* oder der Gottesfrieden, leicht zu versöhnenden Maßregeln führen. Die Provinz Elis selbst wurde als ein geheiligtes Gebiet betrachtet, das unter dem besondern Schutze der Götter stehe. Niemand durfte bewaffnet durch dasselbe hinziehen; und inmitten der kriegerischen und ruhelosen Volkstämme des Peloponnes genoß das stille Elis mit seinen zahllosen heiligen Monumenten und Statuen fast immer eines glücklichen Friedens. Zu seinem geheiligten Boden wallte beim Beginne des Festes alle Macht,

<sup>3)</sup> Von da an sind 293 Olympiaden gefeiert worden bis zum Jahre 392 nach Chr., wo Kaiser Theodosius die Festfeier völlig aufhob. Erst um die Zeit Alexanders des Großen fingen die Geschichtschreiber an, sich in ihren Werken der Rechnung nach Olympiaden zu bedienen. In jeder andern Zeitrechnung, sowohl öffentlichen als bürgerlichen, gebrauchte man in Griechenland, wie auch in Rom, zur Bezeichnung des Jahres den Namen des höchsten Beamten.

aller Rang, aller Reichthum, alle Geisteskraft Griechenlands; Tausende und Tausende von Griechen aus allen Ländern und Himmelstrichen fanden sich hier als Brüder in trunkener Freude ein. Hier gilt das Wort des Dichters:

„Wer zählt die Völker, nennt die Namen,  
Die gastlich hier zusammen kamen?  
Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,  
Von Phocis, vom Spartanerland,  
Von Afiens entlegner Küste  
Von allen Inseln kamen sie.“

Die im Angesichte von ganz Griechenland gefeierten Spiele bestanden anfänglich bloß im Wettlaufe, und dieser blieb nachher immerfort die geehrteste Gattung von Wettkämpfen; später kamen noch Ringen, Springen, Scheibenwerfen, Pfeilschießen, Faustkampf, Wagen- und Pferderennen hinzu. Ein Wettspiel, in welchem sich fünf gymnastische Übungen vereinigten, hieß Pentathlon. Das Wagenrennen war der glänzendste Theil der Schaustellung. Wegen der Seltenheit der Pferde und wegen der Kosten, die mit der Zucht derselben verbunden waren, blieb dieses ganzen Städten und einzelnen sehr reichen Privatpersonen überlassen. Der Kampfplatz für die Spiele war durch eine Mauer getheilt, und der eine Raum für das Wagenrennen, der andere für die übrigen gymnastischen Künste bestimmt. Ringsum saß auf terrassenartig sich erhebenden Sitzen die zahllose Menge der Zuschauer, deren aufmerksamen Blicken keine Bewegung entging. Nach Beendigung des Festes wurden die Sieger von den Kampfrichtern feierlich ausgerufen, und ihre Namen im tausendfachen Jubel von allen Anwesenden wiederholt. Bekränzt und mit Prachtkleidern geschmückt hielten sie einen Festzug in's Theater, umringt vom jubelnden und glückwünschenden Volke. Diagoras von Rhodus starb vor Freude über den Sieg, den seine beiden Söhne errangen, während man ihm zurief: „Stirb, Diagoras, du hast nichts mehr zu wünschen übrig!“ Der Preis des Siegers war zwar nur ein Zweig, aber dieses einfache Anerkenntniß der Geschicklichkeit überstrahlte an Ruhm den Glanz einer Königskrone. Er verherrlichte nicht bloß den Sieger, dessen Namen sorgfältig verzeichnet und durch Gesänge und Lieder in Aller Gedächtniß bewahrt

wurde, sondern auch seine Familie, selbst seine Vaterstadt. Der Einzug in dieselbe glich dem Pompe eines Triumphzuges. Von der ganzen Bürgerschaft feierlich abgeholt, fuhr der Sieger, festlich geschmückt, unter dem Gesange der dazu abgerichteten Chöre und unter dem Jubel seiner Mitbürger, in die Stadt, gewöhnlich durch eine in die Mauer gebrochene Öffnung, wodurch angedeutet ward, daß eine Stadt, die sich eines solchen Mannes rühmt, keiner Wehrmauer bedürfe. Seine wegen wurden neue Feste angeordnet, er führte den Vorsitz bei allen öffentlichen Schauspielen, oft auch wurde er auf öffentliche Kosten unterhalten. Cicero selbst vergleicht die Ehre eines solchen Sieges mit dem Triumph römischer Feldherren; auch schickten Könige und ganze Staaten Kämpfer und Rosse, um den Sieg zu erringen. Aus Pindar's Hymnen kennen wir noch als Sieger in diesen Spielen die Könige Theron von Agrigent, und Gelon und Hiero von Syrakus.

Jedoch nicht Proben der körperlichen Geschicklichkeit allein wurden hier abgelegt. Auch Dichter, Redner und Geschichtschreiber wurden zum Vortrage ihrer Werke eingeladen, und so auch ein geistiger Wettkampf eröffnet, der nicht minderen Ruhm erwarb. Unter anderen soll Herodot (455) hier einzelne Theile seines berühmten Geschichtswerkes vorgelesen haben. Auf diese Weise wurde alles Große, Schöne und Edle, was die Stille der Einsamkeit geschaffen hatte, in die lebendige Mitte des Volkes gebracht.

Ähnlicher Art, aber minder berühmt, waren die Spiele bei Delphi, die sogenannten *pythischen Spiele*, welche hier zur Ehre des Gottes Apollo, der nach der Mythe den Drachen Python mit Pfeilen erlegt hatte, gefeiert wurden; die *isthmischen*, welche man auf dem Isthmus von Korinth zur Ehre Neptuns, und die *nemeischen*, welche man bei Nemea in Argolis zur Ehre Jupiters feierte. Auch diese Feste kehrten nur alle vier Jahre, jedoch jedes in einem anderen, wieder, und der Preis des Siegers war ebenfalls eine Blätterkrone. Der große lyrische Dichter Pindar aus Theben verherrlichte durch seine unsterblichen Oden die Sieger in den Festspielen.

Groß war der Einfluß dieser Spiele. Hier wurden alle



Griechen, so weit sie auch durch Meere und Berge getrennt sein mochten, an ihre gemeinsame Abstammung erinnert, und der Nationalname und Nationalcharakter Griechenlands feierlich in Kraft und Ansehen erhalten. Hier fanden sich entfernte Verwandte und Freunde wieder und theilten sich ihre gegenseitigen Erfahrungen mit; hier wurden Handelsverbindungen angeknüpft, und ein großer Markt für den Verkehr eröffnet; hier die Angelegenheiten des Staates wie der Familie besprochen; und durch den gegenseitigen Austausch der Ideen und Erfahrungen der Samen zu vielen und mannigfaltigen Verbesserungen ausgestreuet. Durch jene Spiele wurde ein edeler Wettstreit in jeder Art der Auszeichnung, sowohl der körperlichen als der geistigen, unterhalten, und zugleich durch alle Volksklassen ein Streben nach Ruhm verbreitet, der seinen wahren Lohn nicht in Gold und Edelsteinen, sondern in der Meinung der Menschen sucht.

Unter den vielen kleinen Staaten Griechenlands ragten bald zwei, durch eine zweckmäßige Einrichtung ihrer inneren Verfassung und durch eine kräftige Entwicklung nach außen, so bedeutend hervor und übten auf alle übrigen einen solchen Einfluß aus, daß von da an die Geschichte dieser beiden Staaten fast die Geschichte des gesammten griechischen Volkes ist. Das waren Sparta und Athen, jener dorischen, dieser jonischen Stammes. Beide durch große Gesetzgeber ausgezeichneten Vertreter ihrer Stämme standen lange an der Spitze Griechenlands; jeder suchte sich die Hegemonie oder den Vorrang zu verschaffen, und fand in dem Streben, die ihm eigenthümliche Verfassung auch in die benachbarten Landschaften zu verpflanzen, das wirksamste Mittel, diese von sich abhängig zu machen. Beide haben von jetzt an die Schicksale des griechischen Volkes und den Gang der alten Weltgeschichte am meisten bestimmt.

## Sparta bis auf die Perserkriege.

## §. 16. Spartas Verhältnisse vor Lykurg.

Im Peloponnes, an den lieblichen Ufern des Eurotas, lag eine große, alte Stadt ohne Mauern und Thore. Das war Sparta. Sie war das Haupt der Provinz Lakonien und wurde mit ihrem Stadtgebiete auch wohl Lacedämon genannt. Bei der Eroberung der Herakliden war diese Provinz den Zwillingssöhnen des Aristodemus, dem Prokles und Eurysthenes zugefallen. Beide regierten gemeinschaftlich, und Sparta hatte von der Zeit an beständig zwei Könige, den einen aus des Prokles, den anderen aus des Eurysthenes Stamme. Die Regierung dieser beiden Königshäuser liefert ein düsteres Bild des gegenseitigen Mißtrauens, der Zwietracht und der Grausamkeit. Man unterschied in Lakonien drei Klassen Einwohner — Spartaner, Perioiken und Heloten. Die erste Klasse, die eigentlichen Dorier, bildeten den Adel des Landes und führten den Gesamtnamen Spartaner, weil sie ausschließlich in Sparta wohnten. Sie allein waren die Leiter und Beamten des Staates und gaben sich außerdem nur mit Waffenübungen, Jagd und dem Kriege ab. Allmählig wurden sie Herren der übrigen, von den alten Einwohnern, den Argivern, noch besetzten Städte und Flecken des Landes. Viele von diesen wanderten aus. Die Zurückgebliebenen aber, welche sich den Siegern unterwarfen, blieben persönlich frei und Besitzer ihres Grundes und Bodens, nur wurden sie den Spartanern tributpflichtig. Sie bildeten die zweite Klasse der Bewohner von Lakonien und führten den Namen Lacedämonier oder Perioiken d. i. Landbewohner, weil sie um Sparta auf dem Lande wohnten. Die Bewohner der Hauptstadt, die eigentlichen Spartaner, sahen sich für die Herren des Landes, die unterworfenen Lakonier aber für ihre Untertanen und Erbpächter an. Hart drückte diese das neue Verhältniß, und die Einwohner der Stadt Helos waren die ersten, welche mit gewaffneter Hand ihr altes Recht wiederforderten. Allein der Versuch mißlang. Die stolzen Spartaner nahmen aus Rache den Besiegten nicht nur das beschränkte Landeigenthum, sondern auch ihre persönliche Frei-

heit. Die Heloten wurden nun Sklaven, und ihr Name diente fortan zur Bezeichnung aller der unglücklichen Lakonier, welche, durch dieses traurige Beispiel nicht gewarnt, nach ihnen es wagten, Ansprüche auf ihre frühere Unabhängigkeit geltend zu machen.<sup>1)</sup> Diese Heloten bildeten als Leibeigene des Staates die dritte Klasse.

Bald erhob sich Zwietracht unter den Bürgern Spartas selbst. Hier hatten sich einzelne Familien allmählig fast in den ausschließenden Besitz aller Ländereien gesetzt; der größere Theil der Bürger lebte mit Weib und Kind in der drückendsten Armut. Der Übermuth und die Anmaßung der Vornehmen reizte seitdem die ärmere Klasse der Bürger wiederholt zum bewaffneten Aufstande. Die Unordnung wurde noch erhöht durch den Haß und die Eifersucht der beiden Könige und ihrer Parteien unter einander. Bei einem Austritte dieser Art wurde der König Eunomus auf dem Markte erstochen. Er hinterließ zwei Söhne, den Polydektos und Lysurg. Der erstere überlebte den Vater nicht lange; dessen jüngerer Bruder aber, Lysurg, entsagte der ihm angebotenen Herrschaft zu Gunsten des Kindes, das die Wittve des Polydektos unter ihrem Herzen trug. Ja, er wies sogar, als diese ihm insgeheim ihre Hand anbot, um ihm dadurch den dauernden Besitz der Königsmacht zu sichern, unwillig diesen Antrag zurück und wollte nur als Vormund die Rechte des künftigen Thronerben sichern. Und als die Königin einen Sohn geboren hatte, ließ er sich das Kind bringen und zeigte es dem Volke, mit den Worten: „Freuet euch Spartaner, euch ist ein König geboren!“ Allgemein war die Freude, und der Knabe ward deshalb Charilaus oder Volksfreude genannt. Die beleidigte Königin aber und deren Verwandten bildeten bald eine Partei gegen Lysurg, die ihn veranlaßte, Sparta zu verlassen. Sein Plan war, auswärtige Staaten zu bereisen und durch eigene Anschauung sich mit nützlichen Kenntnissen und Erfahrungen zu bereichern.

<sup>1)</sup> Herod. VIII. 365. — Es muß unbestimmt bleiben, ob der Name „Heloten“ von dem Orte Helos herrühre, oder vielmehr aus einem alten Particyp des Perfekt. von ἔλω in passiver Bedeutung, fast wie ἄμωσ von δαμάω, entstanden ist, so daß ἑλωτες, (Heloten) Gefangene überhaupt bedeutet, wie captivi bei den Römern.

Zunächst wandte er sich nach dem blühenden Kreta, wo noch die uralten dorischen Gesetze und Gebräuche sich kraftvoll und unverkümmert erhielten. Von Kreta soll er sich nach Kleinasien gewandt haben und der Erste gewesen sein, der die Gedichte Homer's, die man bisher nur in jenem Lande gekannt hatte, sammelte und nach Griechenland brachte. Selbst nach Aegypten läßt ihn eine Sage wandern.

Während seiner Abwesenheit aber hatten die Uneinigkeiten in seiner Vaterstadt zwischen den Königen und dem Volke, und wiederum zwischen den Reichen und Armen, den höchsten Grad erreicht. Das Willkürliche und Zufällige, das nach und nach in alle Verhältnisse gekommen war, hatte das Bedürfnis einer festen Bestimmung bei Allen gleich fühlbar gemacht. Alle riefen den Lykurg, dem sein Rang und seine Reisen hohes Ansehen verliehen, nach Sparta zurück, damit er die verworrenen Verhältnisse der bedrängten Vaterstadt von Neuem ordne und gesetzlich bestimme. Lykurg folgte der Einladung, wandte sich jedoch, ehe er zurückkehrte, an das von den Doriern so hoch verehrte Orakel zu Delphi, um durch dessen Ausspruch seinen vorzunehmenden Einrichtungen ein höheres Ansehen zu verschaffen. Er erhielt die Antwort, daß es ihm, der mehr Gott als Mensch sei, nach dem Willen der Götter vergönnt sein solle, die beste aller Regierungsformen in's Leben zu rufen. So empfohlen und ermuthiget kehrte er nach Sparta zurück und begann hier, im Einverständnisse mit den besten und einflussreichsten Bürgern, sein großes Werk. Gewiß darf man aber annehmen, daß Lykurg nicht eine ganz neue Verfassung einführte, wie denn überhaupt der wahre Gesetzgeber nicht selbst etwas Neues erfindet, sondern nur die Bedürfnisse der Gesellschaft entdeckt und ausspricht. Die altdorischen Sitten und Einrichtungen, die auch im Nationalcharakter der dorischen Spartaner tiefe Wurzel geschlagen, aber unter dem Zwiespalt im Innern des Landes manche Veränderungen erlitten hatten, führte er wieder ein, suchte sie neu zu beleben und dem Charakter seiner Mitbürger und den Verhältnissen der Zeit anzupassen. Und eben daraus, daß er nur etwas Altes, Nationales wiederherstellte und diesem neues Leben und frische Kraft durch gesetzliche Ordnung gab, wird es uns begreiflich, daß seine Mit-

bürger sich leicht in seine Einrichtungen fügten. Auf solche Weise betrachtet, verlieren auch seine Gesetze selbst viel von ihrem wundersamen und unwahrscheinlichen Charakter. Daß übrigens dem Lykurg bei seinen Einrichtungen in Sparta die Verfassung des Minos auf Kreta, welche schon von Homer als eine von der Gottheit ausgegangene bezeichnet wird, als Muster vorgeschwebt habe, unterliegt wohl keinem Zweifel. In der Verfassung des Lykurg selbst aber muß uns Manches dunkel bleiben, da seine Gesetze noch nicht schriftlich aufgezeichnet, sondern in kurzen, durch die Aussprüche des delphischen Gottes geweihten Formeln (*ῥήματα*) dem Gedächtnisse und dem Herzen anvertraut wurden.

### §. 17. Die lykurgische Verfassung.

888. vor Chr.

**Staatsverfassung.** — In der eigentlichen Form der Verfassung des Staates ward wenig verändert. Zwei Könige aus dem bisher herrschenden Geschlechte blieben Führer im Kriege und erste Staatsbeamte im Frieden. Im Kriege war die Macht dieser Könige fast unumschränkt, im Frieden dagegen unerheblich. Die oberste Verwaltungsbehörde war die Gerusia, oder der Rath der Alten (*γερουσίας*, wie der römische Senatus von senes.) Er bestand aus den beiden Königen, die den Vorsitz führten und aus acht und zwanzig Mitgliedern, die mindestens sechzig Jahre alt und die tugendhaftesten der Bürgerschaft sein mußten. Sie wurden vom Volke auf Lebenszeit gewählt. Die Art und Weise des Wählens war seltsam. Die Wahlkandidaten zeigten nach einander sich der Versammlung, während in einem anstößenden Gemache gewisse Richter sich befanden, die den Zuruf des Volkes hören konnten, ohne daß ihnen der Wahlkandidat selbst zu Gesichte kam. Denjenigen, von welchem sie glaubten, daß ihm der lauteste Volkszuruf zu Theil geworden war, traf die Wahl. Die ursprüngliche Obliegenheit der Gerusia bestand darin, daß sie allgemeine Staatsachen zur Mittheilung an die Volksversammlung vorbereitete und die Staatsverwaltung im Ganzen leitete; jedes Mitglied hatte bei

der Berathung eine einfache Stimme.<sup>2)</sup> Die Volksversammlungen wurden in der Regel zur Zeit des Vollmondes gehalten und über die Anträge der Gerusia durch Zuruf und Geschrei, oder durch Auseinandertreten nach verschiedenen Seiten abgestimmt. Die Gegenstände, welche der Zustimmung des Volkes bedurften, waren Krieg und Frieden, Verträge mit Fremden, neue Gesetze, Beamtenwahl, streitige Thronfolge, Staatsverbrechen, Helotenbefreiung. Nur mit dem dreißigsten Jahre konnte der Spartaner an der Volksversammlung Theil nehmen. So war also im spartanischen Staate die königliche Verfassung mit Aristokratie und Volksherrschaft verbunden. Neben diesen drei Staatsgewalten erscheint als vierte die Ephoren, deren fünf waren, welche jährlich vom Volke gewählt wurden. Es bleibt ungewiß, ob die Ephoren ihre Einsetzung dem Lykurg zu verdanken haben, oder vielmehr dem Könige Theopomp, welcher hundert und dreißig Jahre später lebte;<sup>3)</sup> gewiß aber ist, daß sie erst später zu einem so hohen Ansehen und zu einer so gefürchteten Macht gelangten. Ursprünglich waren sie bloße Gemeindevorsteher, die das Volk bei gemeinsamen Angelegenheiten vertreten sollten, fast wie in Rom die Volkstribunen.<sup>4)</sup> Aber mit der Zeit erweiterte sich ihr Einfluß und ihre Wirksamkeit immer mehr. Sie bildeten zuletzt die höchste Regierungsbehörde, welche die Oberaufsicht über die ganze Staatsverwaltung führte und alle Beamten, selbst die Könige, vor ihren Richterstuhl zogen.

Auch das schon bestehende Verhältniß der Abhängigkeit zwischen den Spartanern als Herrschern, und Lacedämoniern als Unterworfenen bekam durch gesetzliche Anordnung mehr Bestimmtheit. Während nur der eigentliche Spartaner

<sup>2)</sup> Thucyd. I. 29. — Nach Herod. (VI. 46.) galt die Stimme eines Königs für zwei.

<sup>3)</sup> Herodot sagt „τοὺς ἐφόρους καὶ γέροντας ἐστῆσε Λυκοῦργος“, Xenophon und Plutarch weichen von ihm ab. Letzterer bemerkt auch, sie seien ursprünglich bestimmt gewesen, Diener und Stellvertreter der Könige während der Kriege zu sein. (Im Kleomenes, cap. 10.)

<sup>4)</sup> Mit diesen vergleicht sie auch Cicero (de leg. III. 7.) und Valerius Max. (IV. 1.)

von dorischer Abkunft volles Bürgerrecht genoß, lebten zwar die unterworfenen und in den umliegenden Dörfern und Städten wohnenden Lacedämonier persönlich frei und durften Ackerbau, Handel und jedes Gewerbe treiben; nur an der Staatsverwaltung hatten sie keinen Antheil. Auch waren sie verpflichtet, mit den Spartanern in den Krieg zu ziehen. Die Heloten dagegen blieben als leibeigene Bauern in niederer Sklaverei, wurden aber in bestimmtere Beziehung zum Staate gebracht. Sie waren Staatsklaven und als solche Gemeingut der Gesamtheit, die zu gemeinschaftlichen Zwecken gebraucht werden konnten; sie wurden jedoch auch vom Staate einzelnen Herren überwiesen und gleichsam vermietet. Sie bestellten den Acker und lieferten eine Jahrrente in Korn an Sparta, sie warteten in der Stadt bei Tische auf, und im Kriege begleiteten sie als Knappen ihre Herren. Die Anzahl der Heloten war in verschiedenen Zeiten verschieden, einen bedeutenden Zuwachs erhielt sie durch die Eroberung Messeniens. Wir lesen, daß in der Schlacht bei Plataa (479 vor Chr.) fünftausend Spartaner mit fünf und dreißig tausend Heloten standen, daß also auf einen Spartaner sieben Heloten kamen; auch jeder Periöke hatte hier einen Heloten als Dienstmann bei sich. Schon der allgemeinen Sicherheit wegen wurden die Heloten, deren Zahl so fürchtbar groß war, und deren Durst nach Rache und Rettung nie ganz erlosch, in strenger Unterwürfigkeit gehalten; und es ist nicht zu leugnen, daß diese Unglücklichen durch wiederholte Empörung stets neuere und geschärfte Maßregeln von Seiten ihrer Zwingherren gegen sich selbst aufgerufen haben. Sobald Anzeichen von Aufruhr und Empörung den Staat besonders beunruhigten, wurden die kühnsten und trotzigsten heimlich in der Nacht von den gegen sie ausgesandten Jünglingen überfallen und ermordet. Ja, es soll sogar diese schändliche Helotenjagd, *Krupteia* genannt, als eine bloße Übungsschule für die spartanische Jugend vom Staate für jedes Jahr besonders angeordnet gewesen sein. Spätere griechische Geschichtschreiber haben diese und andere Schreckensmaßregeln wohl über die Wirklichkeit hinaus geschildert; wahr aber bleibt immer, daß der Sklave nirgends mehr Sklave war als zu Sparta, und eben hier ist die düstere Schattenseite der spartanischen Verfassung.

Privatleben. — Die meisten und wichtigsten Bestimmungen in der Lykurgischen Gesetzgebung betreffen das Privatleben der Bürger, welches dem öffentlichen eine sichere Grundlage und Würde geben sollte. Gleichheit der Bürger in Besitz und Lebensweise schien am meisten geeignet, die alte Einfachheit wieder in Aufnahme zu bringen und alle Spartaner durch das Band der Eintracht und Liebe wie eine einzige Familie mit einander zu verbinden. Daher theilte er das ganze Staatsgebiet in 9000 gleiche Theile für die Spartaner, und 30,000 kleinere für die Lacedämonier <sup>5)</sup> und setzte diese Theilung trotz des Aufreihes einiger Begüterten in der Art durch, daß er das Grundeigenthum unveräußerlich machte, und daß selbst die begüterte Erbin sich nur mit einem unbegüterten Manne vermählen durfte. Nach der Väter Sitte waren die Tafeln gemeinschaftlich, fast wie auf Kreta, in Korinth, Megara und anderen dorischen Staaten. Auf dem Markte und in den Straßen standen zu diesem Zwecke große Tische aufgeschlagen; an diesen saßen in weiten Reihen die Männer entlang, je fünfzehn an einem Tische, Knaben und Jünglinge hatten ihre abgesonderten Tische; kleine Kinder saßen jedoch neben ihren Vätern auf niedrigen Sesseln. Weiber waren ausgeschlossen. Die Ältesten sorgten bei der Tafel für Mäßigkeit und anständige Unterhaltung; Üppigkeit und Schwelgerei waren durchaus nicht gelitten. Ihr Hauptgericht war eine schwarze Suppe, <sup>6)</sup> wahrscheinlich ein Gemisch von Schweinefleischbrühe, Blut, Essig und Salz. Den Königen wurde als Auszeichnung eine doppelte Portion vorgesetzt. Die Kosten zu diesen gemeinschaftlichen Tafeln, Süßigkeiten genannt, wurden von den Beiträgen der Bürger aufgebracht.

Der Hauptzweck der Lykurgischen Verfassung aber war kriegerische Bildung; die Verhältnisse selbst machten diese nothwendig. Denn die Spartaner waren ursprünglich eine Kolonie von Kriegeren, die sich mit Gewalt im Peloponnes niedergelassen hatte und inmitten einer sie hassenden und stets feind-

<sup>5)</sup> Wahrscheinlich auch nur eine Erneuerung der ursprünglichen Theilung bei der Besitznahme des Landes.

<sup>6)</sup> αἰμαρία oder auch μέλας ζωμός genannt.



lichen Bevölkerung nur mit Gewalt sich behaupten konnte. Wie Schildwachen im Felde mußten sie immer zum Empfange eines Gegners bereit sein; darum war auch ihr ganzes Leben fast nur ein Leben für den Krieg. Waffen- und Körperübungen waren fast ihr einziges Geschäft; denn die Bestellung der Äcker und andere friedliche Gewerbe blieben den Heloten überlassen. Im Kriege sah der Spartaner ein Fest, im Lager schmückte er sich, wenn er zu Hause darbt, nur zwischen Sieg und Tod stand die Wahl; nichts war mehr dem Spotte preisgegeben, als Feigheit. Deshalb reichte einst eine spartanische Mutter ihrem Sohne, als er in den Krieg zog, den Schild, mit den Worten: „Mit ihm oder auf ihm!“ d. h. kehre entweder siegreich mit deinem Schilde zurück, oder stirb nach tapferer Gegenwehr, so daß man dich auf gerettetem Schilde aus der Schlacht tragen kann. Deshalb fragte eine andere Spartanerin, bei der Nachricht vom Tode ihres Sohnes, zuerst: „Und hat er gesiegt?“ Und als man ihr das bejahete, fuhr sie fröhlich fort: „Dazu habe ich ihn geboren, daß er kein Bedenken trage, für sein Vaterland zu sterben.“ Die Kleidung der Spartaner war roth, damit das aufgespritzte Blut sie nicht zaghaft, den Feind nicht kühner machen könne; ihre Schwerter kurz; „denn — sagte einst ein Spartaner — wir lieben, dem Feinde nahe zu sein.“ Geschmückt und fröhlich, unter dem Schalle der Flöten, gingen sie in die Schlacht. Der Angriff geschah nicht mit Hitze, sondern mit Kälte und Besonnenheit. Auch die Götter und selbst die Göttinnen Spartas hatten ein kriegerisches Ansehen. Fast alle waren mit Helm und Speer abgebildet, gleich als ob Waffen auch der Unsterblichen schönster Schmuck seien. Bei einer so kriegerischen Verfassung bedurfte Sparta der äußeren Befestigung nicht; der Bürger eigene Tapferkeit war die festeste Schutzmauer der Stadt.

**Erziehung der Jugend.** — Mehr als ein anderer Gesetzgeber beachtete Lykurgus die Erziehung der Jugend. Nur starke und kräftige Staatsbürger wollte er bilden; darum waren Leibesübungen aller Art, selbst für die Jungfrauen, eingeführt, auf daß Alle in gleicher Fülle der Gesundheit aufblüheten. Schwache Kinder wurden ausgesetzt. Den Müttern blieb die Erziehung der Knaben nur bis zu deren siebenten Jahre über-

lassen; dann übernahm sie der Staat, und in einzelnen Agelen oder Abtheilungen wurden sie von der frühesten Zeit an zu einem Leben voll Beschwerde, Kriegeszucht und Entbehrung gewöhnt. Durch Kleidung und Nahrung abgehärtet, konnten sie jährlich bei der Geißelung am Altare der Artemis eine Probe ihrer Standhaftigkeit ablegen,<sup>1)</sup> und manche Knaben sollen unter den Geißelhieben todt hingefunken sein, ohne einen Laut des Schmerzes. Als Vorübung zu schlauer Kriegeslist war ihnen das Stehlen gestattet. Auf eine bestimmte Zeit mußten sie die Stadt verlassen und auf dem Lande aus den Häusern und Höfen durch allerlei listige Mittel und Anschläge sich mühsam die tägliche Nahrung zusammenstehlen<sup>2)</sup>, den günstigen Zeitpunkt oft ganze Nächte hindurch auslauernd. Blieb der junge Dieb unentdeckt, so ward er gelobt; ertappte man ihn, so ward er gestraft. Die Verletzung des Eigenthumes konnte bei dieser allerdings sonderbaren Einrichtung als unbedeutend unter einem Volke erscheinen, das auf Mein und Dein überhaupt so wenig Gewicht legte. Vorzüglich war der Jugend Ehrfurcht für das Alter eingefloßt, und nirgends genossen Greise höhere Achtung, als in Sparta. Auf geistige Erziehung und Bildung ward im Ganzen wenig geachtet. Der Knabe wurde nur angehalten, seine Gedanken zusammenzudrängen und rasch im Antworten zu sein, wenig, aber gewichtig zu reden; und noch jetzt nennen wir eine kurze, aber viel sagende Antwort eine lakonische. Zwar liebte man auch Musik und Tanz und trieb sie nicht ohne Geschick; allein beide waren beständig dieselben. Es galt für ein Verbrechen, eine Melodie zu ändern oder eine neue Tanzfigur zu erfinden; jeder Neuerung war man abhold.

Um aber den Einrichtungen im Inneren auch eine Festigkeit nach außen zu geben und Spartas Sitten und Gebräuche vor jeder fremden Ansteckung zu schützen, so wurde den Fremden wenig Aufenthalt in Sparta vergönnt; gleichwie es den Bürgern Spartas nicht leicht erlaubt wurde, in auswärtige

<sup>1)</sup> Früher waren im Tempel der blutdürstigen Göttin Artemis Orthia Menschenopfer gebracht worden; später, bei milder gewordenen Sitten, galt diese Geißelung als Entschädigung für jene Opfer.

<sup>2)</sup> Etwas ähnliches bemerkt Cicero (de rep. III. 9.) von den Kretern: „Cretes latrocinari honestum putant.“

Staaten zu reisen. Diese strenge Abgeschlossenheit wurde noch mehr befördert durch die Einführung des eisernen Geldes, das im übrigen Griechenland keinen Werth hatte. Darum kam kein Handelschiff an die spartanische Küste, kein Künstler, kein Kaufmann in die unfreundliche Stadt. Nur der Staat blieb im Besitze edler Metalle, um im Verkehre mit anderen Völkern sich derer zu bedienen; denn wie hätte sonst der Staat einen Gesandten nach dem Auslande schicken, Truppen im fremden Lande unterhalten und, was oft geschah, kretische Bogenschützen in Sold nehmen können!

Das war Sparta nach den Einrichtungen des Lykurg. Ohne Gewerbe, ohne Handel, ohne Literatur und ohne Theater glich die finstere Stadt einem Kriegeslager, in welchem sich die Soldaten im bunten Gemische wild durcheinander tummeln.

Nachdem bereits die Gesetze in Kraft getreten und das ganze Werk vollendet war, ließ Lykurg seine Mitbürger schwören, die Gesetze so lange aufrecht zu erhalten, bis er von einer Reise in's Ausland zurückkehren würde. Dann verließ er Sparta und kehrte, damit die Bürger nie ihres Eides entbunden würden, nicht wieder zurück. Niemand weiß, wie und wo er gestorben ist. Auch dieses geheimnißvolle Scheiden vom Schauplaze des Lebens erhöhte das Ansehen seiner Verfassung. Vierhundert Jahre lang blieb dieselbe ungeschmälert, und Sparta stand da als der erste Staat Griechenlands. Alsdann aber änderte sich durch den erweiterten politischen Verkehr mit andern Völkern Manches, und Sparta sank seitdem allmählig von der Höhe seiner Macht und seines Ansehens hinab.

## Die messenischen Kriege.

### §. 18. Erster messenischer Krieg.

742—722 v. Chr.

An einen dauerhaften Frieden in Griechenland war jetzt kaum zu denken, da eine Stadt mit lauter Soldaten in seiner Mitte stand, die schon aus Langweile hätten Krieg führen müssen, indem alle übrigen Geschäfte durch Sklaven besorgt wurden. Die neugewonnene Kraft der Spartaner zeigte sich zu-

erst in den beiden blutigen Kriegen mit dem benachbarten Messenien, das sie sich im stolzen Gefühle ihrer Übermacht zu einer eben so sicheren als herrlichen Siegesbeute ausersehen hatten.

Messenien war die fruchtbarste und gesegnetste Landschaft des Peloponnes. Inmitten ihrer gesegneten Fluren hatten die glücklichen Bewohner seither ein stilles, harmloses Leben geführt, bis ihr Glück und ihr Wohlstand die Habsucht und Eroberungslust des benachbarten Spartas reizte. Seitdem traten auch sie bedeutungsvoll in die Geschichte ein, aber immer nur, wie es scheint, um sich ein neues Denkmal ihres Unglückes zu stiften; denn kein Volk alter Zeit ist nach so vielen glorreichen Thaten des Heldennuthes und der Aufopferung so lange und so hart vom Schicksale verfolgt worden, als die Messenier.

Einzelne Zwistigkeiten und Händel zwischen den beiden benachbarten und stammverwandten Staaten hatten schon eine dauernde Spannung erzeugt. Auf der Grenze Lakoniens gegen Messene stand ein Tempel der Diana, in welchem zu bestimmten Zeiten Spartaner und Messenier ihre Feste gemeinschaftlich zu feiern pflegten. Bei einer solchen Feier sollten die Messenier, wie man ihnen Schuld gab, einige spartanische Jungfrauen gewaltsam überfallen und den spartanischen König Teleklus, der sie in Schutz genommen, ermordet haben. Die Messenier aber leugneten diese Beschuldigung und behaupteten, diese angeblichen Jungfrauen wären verkleidete Jünglinge gewesen, bestimmt, die vornehmsten Bürger von Messene beim Feste zu ermorden; darum sei auch der Tod des Teleklus eine gerechte Strafe für sein abscheuliches Vorhaben gewesen. Zu dem hierüber entstandenen Unwillen kam bald noch eine andere Ursache der Feindseligkeit. Polycharis, ein reicher Messenier, gab einem Lacedämonier eine Heerde auf die Weide, welche dieser verkaufte und dann vorgab, sie sei ihm von Seeräubern fortgeführt. Aber die Sache wurde durch einen entronnenen Sklaven verrathen, und der entlarvte Betrüger heuchelte nun Reue und versprach Entschädigung. Polycharis schickte seinen Sohn ab, diese in Empfang zu nehmen; aber treulos ermordete der Lacedämonier den Jüngling. Der unglückliche Vater ging nun selbst nach Sparta und flehete die Rache der Geseze gegen das doppelte Verbrechen an; aber auch er erhielt weder Entschädigung noch

Gehör. Während über die grausame Verfassung des Rechts fehrte er nach Messene zurück und mordete alle Lacedämonier, die ihm in den Weg kamen. Nun forderten spartanische Gesandte die Auslieferung des Polycharès, welche aber verweigert wurde. Es kam hierüber zu Beschwerden und Gegenbeschwerden; und während der Versuche, die Streitigkeiten in Güte beizulegen, rüsteten sich die Spartaner heimlich mit aller Macht zu einem Kriege, fielen dann plötzlich, bei nächtlicher Stille, ohne Kriegeserklärung, in das messenische Gebiet ein. — Die unbewachte Grenzfestung Amphëa wurde überrumpelt, und fast Alle ohne Gnade niedergemacht. Zugleich leisteten die spartanischen Truppen einen furchtbaren Eid, nicht eher zurückzukehren, als bis sie ganz Messenien unterjocht hätten. So begann der erste messenische Krieg, der zwanzig Jahre hindurch, von 742 bis 722 v. Chr., mit der größten Erbitterung geführt wurde. An die Messenier schlossen sich die Arkadier, Argiver und Sicyonier, welche alle gleicher Haß gegen Spartas gefürchtete Vorherrschaft im Peloponnes verbunden hatte; auf Seiten der Spartaner standen, freilich mehr gezwungen als frei, die Aeginetier und Dryoper, später auch die Korinther als Bundesgenossen, und kretische Bogenschützen als Miethlinge.

Zwanzig Jahre lang vertheidigten sich die Messenier mit einer Tapferkeit, welche sie nur aus der Verzweiflung schöpften. Als endlich ihre geringeren Hülfquellen durch die vielen Verwüstungszüge der Spartaner erschöpft waren, zog sich ihre letzte Kraft in die Bergfestung Ithöme, den jetzigen Vulkan, zurück. Von hier aus schickte man eine Gesandtschaft an das delphische Orakel, um zu erforschen, wie das Vaterland zu retten sei. Die grausame Antwort des Orakels forderte das Blut einer Jungfrau von königlicher Herkunft; und das Loos traf die Tochter des Lyciscus. Als aber der Vater mit ihr entfloh, da bot Aristodemus, ein Mann von Kühnheit und Entschlossenheit, aus dem königlichen Stamme der Apytiden, freiwillig seine Tochter an und verrichtete, hingerissen von patriotischen und religiösen Gefühlen, die blutige That mit eigener Hand. Die Priester forderten zwar ein neues Opfer, da der Tod der Tochter des Aristodemus nicht mit der üblichen Feierlichkeit erfolgt sei; allein nach der endlichen Entscheidung des Königes Euphaes

war der Wille des Orakels erfüllt, und mit neuem Muth griffen die Messenier zu den Waffen. Dreimal nacheinander schlugen sie die Spartaner zurück; in der dritten Schlacht fiel der allzukühne Euphaes, und Aristodemus wurde nun von den Messeniern als König und Führer ausgerufen. Auch er vereitelte noch fünf Jahre hindurch alle Versuche der Spartaner und schlug sie in einer blutigen Schlacht unter den Mauern von Ithome so entscheidend, daß die Spartaner rathlos sich an das Orakel zu Delphi wandten. Und als ihnen dieses den endlichen Fall von Ithome verkündete, fasteten sie wieder Muth und erneuerten den Angriff, wurden aber von dem messenischen Helden Aristodemus und seiner begeisterten Schar abermals blutig zurückgewiesen.

Unterdessen schwand mehr und mehr der Messenier Kraft in dem langwierigen Kriege, und die letzten Hülfquellen des Landes waren erschöpft. Dazu beugte der Ausspruch des Orakels über den Fall von Ithome des Volkes Muth, und selbst Aristodemus verzweifelte an einem glücklichen Ausgange. Voll Reue und Schmerz, seine Tochter für die Rettung des Vaterlandes vergebens geopfert zu haben, gab er sich selbst den Tod auf ihrem Grabe. Noch fünf Monate lang leistete der letzte Rest der Messenier verzweifelten Widerstand; da endlich, im Jahre 722 v. Chr., fiel das heldenmüthig vertheidigte Ithome, und des Landes Freiheit und Wohlstand waren dahin. Ein Theil der Messenier fand Schutz bei den ihnen befreundeten Städten in Arkadien, Argos und Sicyon; die Zurückgebliebenen dagegen mußten den stolzen Siegern den Eid der Unterwürfigkeit leisten und außerdem sich verbindlich machen, die Hälfte des jährlichen Ertrages ihrer Ländereien nach Sparta zu bringen und bei den Begräbnissen spartanischer Könige mit Weib und Kind in Trauer zu erscheinen.

## §. 19. Zweiter messenischer Krieg.

682—668 vor Chr.

Spartas Hegemonie.

Beinahe vierzig Jahre lang trugen die Messenier das harte Joch, und ein neues Geschlecht war unterdessen aufgeblüht.

Die Zeit hatte wohl die Erinnerung an überstandene Leiden, nicht aber an erloschene uralte Freiheiten verwischt; und die Jünglinge von Messenien nährten innige Hoffnung zu einer Nationalbefreiung. Endlich brach in Andania der Aufstand aus, wo eine Schar der tapfersten Jünglinge sich unter dem aus königlichem Geschlechte stammenden Führer Aristomenes vereinigte. Dieser junge Held, dessen glorreiches Andenken man noch nach Jahrhunderten in Griechenland feierte, erneuerte das Bündniß mit Spartas alten Feinden, den Arkadiern und Argivern, und griff mit unerhörter Kühnheit die Spartaner auf ihrem eigenen Gebiete zu Dera an. Zwar blieb der Ausgang der Schlacht unentschieden; aber Aristomenes hatte so tapfer gekämpft, daß die Messenier voll Begeisterung ihm die Königswürde antrugen. Hochherzig lehnte er aber diese ab und begnügte sich, ihr Führer zu sein. Überzeugt, daß durch einen glücklichen Anfang des Krieges der Muth der Messenier noch mehr entflammt würde, schlich er verkleidet heimlich nach Sparta und hing unter dem Schutze der Nacht in den Hallen des Tempels der Minerva seinen Schild mit der Inschrift auf: „Aristomenes weiht der Göttin dieses Andenken aus der spartanischen Beute.“ Ganz Sparta war voll Erstaunen über solche Kühnheit und fürchtete zugleich, es mögte durch dieses Geschenk die Huld der Göttin der eigenen Vaterstadt entzogen und den Messeniern zugewandt sein. Dem Aristomenes eiferten zwei andere messenische Jünglinge, Panormus und Goniopus, in der Kühnheit nach. Während die Spartaner in ihrem Lager das Fest des Kastor und Pollux feierten, erschienen sie auf schraubenden Rossen, weiß gekleidet und mit purpurnen Mänteln, ihre Lanzen schwingend, unter den feiernden Spartanern. Diese glaubten, ihre himmlischen Beschützer in menschlicher Gestalt zu sehen, und näherten sich unbewaffnet und mit Ehrfurcht den beiden Jünglingen. Und alsbald griffen diese den Haufen an, ritten und stachen alles vor sich nieder und jagten dann triumphirend nach Andania zurück, bevor die Spartaner sich von ihrer Bestürzung erholen konnten.

Durch diese und ähnliche listige Wagnisse wurden die Spartaner bald so in die Enge getrieben, daß sie wieder ihre Zuflucht zu dem delphischen Orakel nahmen. Auf den Rath des-

selben erbaten sie sich, so sehr es auch ihren Stolz demüthigen mochte, von den Athenern einen Feldherrn aus; und diese schickten ihnen, wie die Sage will, den Tyrtäus, der zwar ein guter Dichter, aber in der Kriegeskunst wenig erfahren und dazu lahm an einem Fuße war. Desungeachtet empfingen ihn die Spartaner wie einen göttlichen Gesandten und hielten sich unter seiner Anführung für unüberwindlich.

Anfangs jedoch bewährte Tyrtäus seine göttliche Sendung nur wenig. Die Spartaner erlitten in der Ebene von Stenyklerus zweimal nach einander eine blutige Niederlage. Aristomenes drang sogar auf kühnen Streifzügen in das spartanische Gebiet selbst, plünderte Dörfer und Städte und führte die Beute triumphirend mit sich fort. Den Spartanern sank so sehr der Muth, daß sie mit dem furchtbaren Feinde auf jede Bedingung den Frieden zu schließen wünschten. Allein Tyrtäus befeuerte wieder den erloschenen Muth, erneuerte die Achtung vor dem Gesetze, erinnerte an den Ruhm der Ahnen, pries den Ruhm männlicher Tapferkeit und die Ehre, die dem Streiter für das Vaterland im Leben wie im Tode folge. Im dritten Jahre des Krieges kam es bei Megalethaphros von neuem zu einer großen Schlacht, in welcher die Messenier durch den verrätherischen Abfall des Königes der arkadischen Bundesgenossen, Aristokrates, eine völlige Niederlage erlitten. Bei der Unmöglichkeit, den Krieg jetzt noch im offenen Felde fortzusetzen, sammelte Aristomenes Alle, welche noch Kraft und Muth hatten, für die Rettung des Vaterlandes zu kämpfen, in die Bergfeste Ira und bot hier noch elf Jahre lang der spartanischen Übermacht trotz. Durch kühne, fast verwegene Streifzüge schreckte er die Spartaner so sehr, daß sie ihr eigenes Grenzgebiet verwüsteten, um nur durch Hunger den Feind abzuhalten. Einst wagte sich Aristomenes allzukühn in das Innere des Landes hinein; er wurde mit fünfzig Begleitern gefangen und nach Sparta abgeführt, wo man ihn zum Tode verurtheilte. Er wurde in voller Waffenrüstung mit den übrigen in die sogenannte Keada oder tiefe Schlünde geworfen, in welche man gewöhnlich Missethäter hinabstürzte. Ihn rettete im Fallen sein Schild, der durch Anstoßen an die Seiten der Höhle die Heftigkeit des Falles brach; unversehrt gelangte er auf den Boden. Unter den Leichen und



Sterbenden faß er hier in seinen Mantel gehüllt und den Tod erwartend ruhig bis zum dritten Tage, als ein nahes Geräusch ihn aufschreckte. Es war ein Fuchs, der an den Leichen nagte. Er ergriff das Thier beim Schwanz, und als es entfloß, folgte er ihm bis zu der Felsenspalte, durch die es eingedrungen war. Er erweiterte die enge Öffnung und entkam glücklich nach Ira, wo ihn die Seinigen mit Jubel empfangen. Die Spartaner hielten die Nachricht davon für Erdichtung; allein Aristomenes überzeugte sie bald, daß er noch lebe, indem er bei einem nächtlichen Ausfalle die mit den Spartanern verbündeten Korinther überfiel, eine große Menge tödtete und ihr Lager eroberte. Dann kehrte er nach seiner Bergfeste zurück und brachte hier dem rettenden Zeus die Hekatomphonia, ein Opfer, welches nur derjenige darbringen konnte, der hundert Feinde mit eigener Hand erlegt hatte. Es war das drittemal, daß der messenische Held dieses schreckliche Opfer brachte.

Endlich jedoch ward das Schicksal der Stadt erfüllt. Nach elfjähriger, heldenmüthiger Vertheidigung fiel Ira; auch hier trug Verrath über Tapferkeit einen schwachvollen Sieg davon. Der entronnene Sklave eines vornehmen Spartaners lebte im heimlichen Einverständnisse mit der Frau eines Messeniers, der außerhalb der Mauern der Bergfeste wohnte. In einer stürmischen Nacht kam der Messenier unerwartet nach Hause und erzählte, während der von der Frau versteckte Sklave zuhörte, wie wegen des argen Wetters alle Posten eingezogen seien, und Aristomenes, durch eine Wunde verhindert, die Runde nicht mache. Leise schlich der Sklave davon und setzte von seiner Erkundigung den spartanischen Feldherrn in Kenntniß. Trotz der Dunkelheit der Nacht und der Heftigkeit des Regens brach dieser augenblicklich mit seinen Truppen auf; unbemerkt wurden Felsen und Mauern erstiegen, und erst das heftige Bellen der Hunde setzte die Belagerten in Bewegung. Schnell sammelte Aristomenes seine Leute und besetzte die wichtigsten Punkte der Stadt, während der Feind durch die Finsterniß der Nacht vom weiteren Vordringen abgehalten wurde. Unter Tumult und Unordnung ging die Nacht vorüber. Mit dem Anbruche des Tages begann bei dem heftigsten Sturme und Ungewitter ein Verzweiflungskampf, an welchem selbst Weiber und Kinder An-

theil nahmen. Drei Tage und drei Nächte widerstanden die Messenier sonder Raft. Ermüdet vom Kämpfen und Wachen, erschöpft durch die Wuth der Elemente, durch Hunger und Durst, sanken viele dahin; da endlich erklärte der messenische Wahrsager Theokles dem Aristomenes, daß die Götter den Sturz Messeniens beschlossen hätten. „Schone — rief er — was dir an Streitkräften übrig ist. Rette dich selbst! Mich zwingen die Götter, mit meinem Vaterlande zu fallen!“ Und mit den Worten stürzte er sich mitten in den Feind und sank endlich, von Leichen umschart. Aristomenes rief hierauf die Messenier vom Kampfe zurück, nahm Greise, Weiber und Kinder in die Mitte, sich selbst stellte er an die Spitze und bahnte sich einen Weg mitten durch den Feind, der seine Reihen öffnete und es nicht wagte, den Zug der Verzweifelten anzufallen. Sie nahmen ihren Weg nach Arkadien, wo sie gastfreundliche Aufnahme fanden. Aber auch hier ruhet Aristomenes nicht, sondern entwarf einen neuen Plan gegen die Verberber seines Vaterlandes. Während diese noch mit der Einnahme der entfernteren Städte Messeniens beschäftigt waren, wollte er an der Spitze von fünfhundert Messeniern, denen sich noch dreihundert von den tapfersten Jünglingen Arkadiens zugesellten, Sparta überrumpeln. Allein der König Aristokrates ward abermals ein Verräther an der Sache Messeniens; er eröffnete den Spartanern den Plan, und das Unternehmen wurde dadurch im Beginne vereitelt. Entrüstet über diesen schändlichen Verrath steinigten die Arkadier selbst ihren König und verfluchten sein Andenken.

Nachdem auch dieser letzte Versuch der Rache und Rettung gescheitert war, gingen die Künftigsten der Messenier zur See, um sich unter einem andern Himmel ein freies Vaterland zu suchen. Sie landeten bei Rhegium und setzten von hier nach Sicilien über, wo sie die Stadt Zankle einnahmen, die von ihnen den Namen Messana bekam und noch jetzt Messina genannt wird. Der nimmer ruhende Aristomenes selbst aber weigerte sich, der Kolonie beizutreten. Voll Haß gegen Sparta und noch immer auf den Tag der Vergeltung hoffend, soll er sich zuletzt nach Rhodus begeben haben, wo nur der Tod die Spartaner vom Schrecken vor dem Rächer befreiete.

So endete der zweite messenische Krieg. Diejenigen Messenier, welche ihr Vaterland nicht verlassen hatten, wurden in den Stand der Heloten versetzt, ihr ganzes Land aber unter die Spartaner und deren Bundesgenossen vertheilt. Durch den glücklichen Ausgang dieses Krieges wurde Sparta der mächtigste und angesehenste Staat nicht nur im Peloponnes, sondern auch in ganz Griechenland. Es erlangte eine Art von Hegemonie oder Vorrang, der jedoch mehr auf der öffentlichen Meinung, als auf einem fest anerkannten Vorrechte beruhete. Die Leitung der Angelegenheiten bei gemeinsamen Unternehmungen und die Oberanführung der Heere waren eben so natürliche, als gewöhnliche Folgen dieser Hegemonie; denn größere Macht flößt auch größeres Ansehen und größeres Zutrauen ein; und bei gemeinsamen Gefahren räumen kleinere Staaten demselben eben so leicht solche Vorrechte ein, als dieser sie, als besonderes Recht des Stärkeren, für sich in Anspruch nimmt und möglichst auszu dehnen sucht. Mißbrauch dieser Macht ist hievon fast unzertrennlich und erzeugt alsdann einen heftigen Gegenkampf anderer aufstrebenden Staaten, wie wir ihn fast die ganze griechische Geschichte hindurch finden. Zunächst übte Sparta die Hegemonie über die Staaten des Peloponnes aus, wenn ihm auch die Unterwerfung der Argiver und Arkadier, der alten Bundesgenossen der Messenier, nach wiederholten Kriegen mit ihnen mißlang. Sparta erhielt sich seine Macht und sein Ansehen vorzüglich dadurch, daß es sich eine geraume Zeit hindurch von allen Händeln hellenischer Staaten außerhalb des Peloponnes weislich zurückzog, um das eigene Vaterland nicht zu sehr bloß zu stellen.

Auch für die Entwicklung der inneren Staatsverhältnisse waren die messenischen Kriege für Sparta nicht ohne Bedeutung. Die Ephoren, wenn ihr Ursprung auch in eine frühere Zeit fällt, bekamen jetzt erst dadurch, daß sie zu Stellvertretern der abwesenden Könige gewählt wurden, denjenigen Einfluß auf die Verwaltung des Staates, welcher ihre spätere Übermacht sicherte.

## Athen bis auf die Perserkriege.

## §. 20. Athens Verhältnisse vor Solon.

Wir wenden uns jetzt nach Athen, Griechenlands edelster Stadt, an deren Namen sich so viele und so freundliche Erinnerungen knüpfen. Cecrops, ein Zeitgenosse des Moses, hatte sie erbauet und den ersten Samen der Kultur auf attischem Boden ausgestreuet. Seit der Zeit hatte das ämsige Küstenvölkchen sich immer mehr zu heben gesucht. Anfangs stand es unter Königen, und unter ihnen ist besonders Theseus merkwürdig, der schon vor dem trojanischen Kriege, um das Jahr 1300 v. Chr., als Ordner und Herrscher in Athen erscheint. Mythe und Geschichte haben Wunderbares und Wahres an seinen Namen gefnüpft. Nach Theseus waren beinahe dreihundert Jahre voll von mythischen Heldensagen vorübergegangen; als der athenische König Kodrus, ein Zeitgenosse des Saul, durch freiwillige Aufopferung im Kampfe gegen die Dorier, sein Vaterland rettete. Mit ihm ging das Königthum im Jahre 1068 v. Chr. unter. Nach einem so patriotischen Könige — hieß es — sei ferner Keiner mehr des königlichen Namens würdig; jedoch solle dem Geschlechte des letzten Heldenköniges die alte Würde und Auszeichnung verbleiben. Im Grunde aber ward der Umsturz der Monarchie mehr durch den Ehrgeiz der Eupatriden oder Edelen, als durch die Ehrfurcht des Volkes gegen die Vaterlandsliebe des Königes Kodrus herbeigeführt. Der Name „König“ ward in den eines „Archon“ oder Statthalters verwandelt. So standen von jetzt ab Archonten auf Lebenszeit, aus der Familie des Kodrus, mit dem Rechte der Erblichkeit an der Spitze der Verwaltung, von welcher sie aber dem Volke, oder vielmehr den Eupatriden, sobald diese es verlangten, Rechenschaft ablegen mußten. Es regierten überhaupt, vom Jahre 1068 bis 753, dreizehn lebenslängliche Archonten nach einander; der erste in der Reihe war Medon, der Sohn des Kodrus, der letzte Almäon. Mit dieser Einrichtung waren aber die Eupatriden, die nach größerem Antheile an der Regierung strebten, nicht zufrieden, und sie brachten es dahin, daß die Gewalt der Archonten beschränkt, und ihre Regierung nur auf zehn Jahre festgesetzt

wurde. Der zehnjährigen Archonten herrschten sieben, von 753 bis 682, und nur die vier ersten stammten von Kodrus ab. Dann suchte man die Demokratie noch dadurch zu heben, daß man neun jährlich durch's Loos gewählten Archonten aus der Klasse der Eupatriden die Regierung übertrug, von denen Jeder besondere Verwaltungszweige wahrzunehmen hatte. Der erste von ihnen, welcher auch vorzugsweise Archon genannt wurde, stand zunächst dem Gerichtswesen vor. Der Name dieses Archonten diente auch, wie in Rom der Name der Consuln, zur Bezeichnung des Jahres, und der Archon selbst führte hievon den Titel „Eponymus“ (ἐπόνομος, der Namen gebende). Der zweite, „Basileus“ oder König <sup>1)</sup> genannt, führte die Aufsicht über die Religion und den Kultus; der dritte, „Polemarch“, über das Kriegswesen. Die übrigen sechs hießen „Thesmotheten“ (Gesetzgeber). Diese leiteten das Gerichtswesen, indem sie die Streitigkeiten nach Herkommen, ohne geschriebene Gesetze, schlichteten. Alle waren nach Ablauf ihres Regierungsjahres Rechnung schuldig; und wurden sie ohne Tadel befunden, so traten sie als beständige Mitglieder in den höchsten Gerichtshof, in den Areopag, ein.

So war man in Athen bei dem Streben nach einer rein demokratischen Verfassung zunächst zu einer höchst drückenden Aristokratie gekommen, besonders seitdem jährlich neun Archonten aus den ersten Familien gewählt wurden. Die ganze Verwaltung war in den Händen der Aristokraten; sie besetzten alle höheren Stellen als ihr ausschließendes Eigenthum. Das Volk dagegen war beinahe ganz der ungezügelten Willkür derselben preisgegeben; denn noch schränkten keine feste Gesetze ihre Anmaßungen ein. Der herrschende Unwille hierüber wurde noch bei weitem erhöht durch den Druck der Armuth, unter welchem ein großer Theil der Bevölkerung seufzete. Eine Klasse des Volkes besaß Alles, die andere hingegen gar nichts. Die Noth zwang die ärmeren Bürger, zu den Reichen ihre Zuflucht zu nehmen; aber sie fanden nur eine grausame Hülfe bei diesen. Für die Summen, welche sie aufnahmen, mußten sie ungeheure Zinsen zahlen, und wenn sie nicht Termin hielten, ihre Lände-

<sup>1)</sup> Mit ihm ist der rex sacrificulus der Römer zu vergleichen.

reien selbst an die Gläubiger abtreten. Nachdem sie nichts mehr zu geben hatten, verkauften sie, um nur das Leben zu erhalten, ihre eigenen Kinder als Sklaven, und endlich, als auch dieses Mittel erschöpft war, borgten sie auf ihren eigenen Leib und mußten es sich gefallen lassen, von ihren Gläubigern als Sklaven verkauft zu werden. Gegen diesen abscheulichen Menschenhandel war noch kein Gesetz in Attika vorhanden, nichts hielt die grausame Habsucht der reichen Bürger in Schranken. Das Volk klagte laut, und nicht selten kam es zu lärmenden Austritten. Die Noth der Armen von der einen, und die Angst der Reichen von der anderen Seite brachte endlich beide Parteien einander näher. Man beschloß, an die Stelle der Willkür geschriebene Gesetze treten zu lassen, welche die Rechte und Befugnisse eines jeden bestimmten, und übertrug im Jahre 624 v. Chr. dieses Geschäft dem Archonten Drako, einem strengen und ganz im Sinne der Aristokraten handelnden Manne. An der Verfassung änderte er nichts, und die reichen Familien blieben daher im Besitze aller Macht, die sie nach wie vor mißbrauchten. Er begnügte sich damit, bloß Strafgesetze aufzustellen und verfuhr dabei mit so rücksichtsloser Strenge, daß die geringsten Vergehungen gleich den größten Verbrechen mit der Todesstrafe belegt wurden. Und als man ihn nach dem Grunde dieser auffallenden Gleichstellung fragte, gab er zur Antwort „Die kleinsten Verbrechen verdienen den Tod, für die größeren weiß ich keine andere Strafe als den Tod.“ Die Unbrauchbarkeit solcher Gesetze, von denen ein späterer Redner, Demades, sagt, sie seien mit Blut geschrieben, zeigte sich bald; denn welcher menschlich fühlende Richter hätte nach ihnen das Urtheil sprechen können! Aus solchen Gesetzen entstand nothwendig Gesetzlosigkeit, und Drako selbst mußte aus Furcht vor dem Ausbruche der Volkswuth aus der Stadt fliehen.

Die Unordnung und Verwirrung, welche jetzt in Athen herrschte, benutzte ein vornehmer Bürger, Namens Kylon, um sich die Alleinherrschaft zu erwerben. Er besetzte zu dem Zwecke mit seinen Anhängern und mit den Truppen, die ihm sein Schwiegervater Theagenes, Tyrann vom benachbarten Megara, geschickt hatte, die Burg. Allein die Athener wollten keinen Tyrannen und schlossen sofort, unter Anführung des Megakles,

die Verräther ein. Diese erlagen endlich dem Mangel an Speise und Trank. Kylon selbst rettete sich durch die Flucht, während seine Anhänger an den Altären der Götter Schutz vor ihren Verfolgern suchten. Aber in der ersten Wuth achtete man selbst dieser heiligen Freistätten aller Schutzlehenden nicht, und besudelte ruchlos Tempel und Altäre mit dem Blute der Gemordeten. Bald jedoch erwachte die Neue über so unerhörten Frevel, zumal da eine Pest ausbrach, die sichtbar den Zorn der Götter zu verkünden schien. Das Volk verfluchte den Megakles, dessen ganzes Haus und Alle, welche an der Gottlosigkeit Theil genommen hatten. Um aber die Stadt durch fromme Ceremonien zu sühnen, rief man den Wahrsager Epimenides aus Kreta herüber, der die nöthigen Sühnopfer brachte und im Einverständnisse mit Solon manche nützliche Anordnungen traf.

Durch den fortwährenden Zwiespalt im Inneren war Athen bereits so tief gesunken, daß es der benachbarten Stadt Megara gelang, die Insel Salamis der athenischen Herrschaft zu entreißen und sie gegen alle Angriffe siegreich zu behaupten. Und so entmuthiget wurden die Athener durch die vielen stets fruchtlos erneuerten Wiedereroberungsversuche, daß sie endlich ein Gesetz erließen, das die Todesstrafe gegen denjenigen aussprach, welcher die Wiedereroberung der Insel je wieder in Antrag bringen würde. Um diese Zeit ging das Gerücht durch Athen, daß ein Mann von ausgezeichnete Herkunft, der selbst den König Kodrus unter seinen Ahnherren zähle, plötzlich das Unglück gehabt habe, in Wahnsinn zu verfallen. Und es währte nicht lange, so erschien dieser vermeintliche Unglückliche selbst auf dem Markte in einem ganz auffallenden Krankenanzuge. Solon war es, der die Athener noch einmal zur Wiedereroberung anfeuern, sich selbst aber durch vorgeschügten Wahnsinn gegen die Strenge des Gesetzes sichern wollte. Er bestieg den Heroldstein und las mit lauter Stimme dem herzuströmenden Volke ein Gedicht vor, in welchem er ihm kühn seine Feigheit vorwarf und es zur Abschaffung jenes Gesetzes ermahnte. Sein Rang, sein Ruf und der Umstand, daß er selbst ein Eingeborener von Salamis war, verlieh seiner Ermahnung eine gewaltige Wirkung; und seine Freunde, deren Beistimmung er sich zum voraus versichert hatte, gaben ihm unter lautem Zurufe ihren Beifall und

ermunterten zugleich das Volk, dem Solon zu folgen. Diese List verfehlte ihre Wirkung nicht auf das leicht erregbare Volk der Athener. Das Gesetz wurde widerrufen, ein neuer Kriegszug beschlossen, und Solon selbst zum Führer ernannt. Es galt nur einen kleinen Kampf, um die schwach besetzte Insel wieder zu erobern. Schwieriger aber war es, sie zu behaupten, indem die Megarer sich mit aller Gewalt zum Kriege rüsteten. Nach mehren kleineren Gefechten kamen beide Staaten miteinander überein, die Spartaner zu Schiedsrichtern ihrer gegenseitigen Ansprüche auf den Besitz der Insel zu ernennen. Bei dieser Gelegenheit soll Solon durch einen in die Ilias eingeschobenen Vers <sup>2)</sup> den Besitz der Insel den Athenern erhalten haben.

Noch mehr hob sich Solon's Ansehen im ersten heiligen Kriege, 596 v. Chr. In der Bucht von Korinth lagen drei blühende Städte, Krissa, Cirrha und Anticirrha, welche die nach Delphi wandernden Pilger auf alle Weise drückten, willkürliche Zölle erhoben und zuletzt sogar die heilige Stadt Delphi selbst belagerten, um sich der Schätze zu bemächtigen, welche hier im Tempel des Apollo von der Frömmigkeit Griechenlands seit Jahrhunderten aufgehäuft worden waren. Da erschien Solon im Rathe der Amphiktyonen, schilderte mit flammenden Worten die Gräueltthaten jener verwegenen Städte und forderte alle Griechen auf, sich zur Vertheidigung der Altäre ihres Schutzgottes zu bewaffnen. Sofort wurde der Krieg beschlossen, und dem Eurylochos aus Larissa und Klithenes aus Sicyon der Oberbefehl übertragen. In den ersten Jahren ward wenig geleistet, indem Seuchen in den Scharen der Belagerer wütheten. Und als endlich die feste Hafenstadt Krissa eingenommen war, verkündete das Orakel, Cirrha selbst würde nicht eher fallen, als bis die Wellen des cirrhäischen Meeres das heilige Land bespülten. Dieser räthselhafte Spruch machte das Heer betrossen. Solon aber deutete ihn so, daß das ganze Gebiet von Cirrha dem delphischen Gotte geweiht werden müsse. Das geschah. Und mit einer Tapferkeit, die an Wuth grenzte, erstürmten die Krieger, wie auf Befehl des Gottes, zuerst Cirrha, dann auch Anticirrha, verwüsteten die Städte von Grund aus und

<sup>2)</sup> II. 558.



führten die Einwohner, welche von dem gräßlichen Würge übrig geblieben waren, als Sklaven mit sich fort. Zur Feier dieses Sieges, den man dem delphischen Gotte zu danken hatte, wurden die pythischen Spiele bei Delphi angeordnet oder doch wieder in's Leben gerufen.

Durch solche Thaten hatte sich Solon seinem Volke empfohlen, das um diese Zeit mehr noch als zuvor durch Zwietracht gespalten war. Es standen damals drei kämpfende Parteien einander gegenüber, welche von der Gegend, in welcher sie wohnten, ihre Namen führten: Die in den Ebenen (*nedlon*) reichbegüterten Vornehmen, welche *Pediäer* hießen, verlangten eine oligarchische Verfassung; die ärmeren Bergbewohner dagegen jenseits des Vorgebirges *Sunium*, die *Diakrier* oder *Hüperakrier* (von *ύψη* Höhe) eine demokratische; und die durch Handel und Gewerbe bereicherten Küstenbewohner, die *Paralier* (von *παρά* und *ύλη*) eine gemischte. Allein außer diesen drei politischen Parteien gab es noch eine andere, welche bei weitem die zahlreichste und furchtbarste war. Sie bestand aus den Armen, die von den Reichen hart gedrückt wurden und unter einer Last von Schulden seufzten, die sie nicht zu bezahlen im Stande waren. Diese unglückliche Partei, welche, sobald sie nur ihre Stärke kannte, immer die Oberhand behalten mußte, war jetzt entschlossen, das Joch ihrer Unterdrücker abzuwerfen. Sie sah sich deshalb nach einem Führer um und richtete ihre Hoffnung auf Solon.

Solon hatte es nie mit irgend einer dieser Parteien gehalten. Daher sahen ihn Alle als ihre Zuflucht an und wünschten ihn zum Schiedsrichter. Ja, man bot ihm selbst die königliche Würde an, um mit unumschränkter Macht Athens Schicksale zu lenken; — so sehr hatte in dem Drucke der Armuth und in dem Schrecken der Reichen die Freiheit ihre Reize verloren. Allein mit edeler Mäßigung wies Solon dieses gefährliche Geschenk von sich und begnügte sich mit der Archontenwürde, die er sich nebst der Vollmacht, eine neue Gesetzgebung zu entwerfen, im Jahre 594 ertheilen ließ. Der erste Schritt, den er nun that, war zu Gunsten des armen, tief verschuldeten Volkes, dessen Zustand er durch das berühmte Edikt, *Seisach-*

t heia oder Lasterleichterung, verbesserte.<sup>3)</sup> Durch dasselbe wurden die Forderungen der Reichen ermäßigt und die Zahlung der Zinsen und Kapitalien durch Erhöhung des Geldwerthes erleichtert. Zugleich stellte er die Person des Schuldners sicher und verbot auf immer, daß ein Athener, um seine Schulden zu tilgen, sich in die Sklaverei verkaufe. Selbst diejenigen, welche auf solche Art schon Sklaven geworden waren, mußten wieder freigegeben werden, und die von ihren Gläubigern in's Ausland Verkauften wurden wieder eingelöst, daß sie in ihre Heimath zurückkehren konnten. Diese Maßregeln, so wohlthätig sie auch waren, reichten jedoch anfänglich bei weitem nicht zu den Erwartungen des Volkes hinan, welches, wie Plutarch bemerkt, durch das Beispiel Spartas zur Hoffnung auf eine völlig gleiche Länderteilung aufgeregt war. Bald aber siegte die Einsicht des Besseren über die erste Unzufriedenheit, und das Vertrauen zu dem Gesetzgeber kehrte zurück. Zur Feier der Schuldenermäßigung und der Ausöhnung ward ein öffentliches Opfer dargebracht, und die Gewalt des Gesetzgebers nicht nur bestätigt, sondern auch so erweitert, daß die Schicksale Athens ohne Rückhalt in seine Hand gelegt wurden. Der erste Gebrauch, den er von seiner Gewalt machte, war, daß er die blutigen und verhassten Gesetze des Draco abschaffte, mit Ausnahme derer, welche sich auf Mord bezogen. Dann ging er an das große Werk der Verfassung. Der Geist, aus welchem diese hervorging, war durchgehends versöhnend, und eben dadurch ist Solon der Stifter der Größe Athens geworden. Seine Verfassung war der Zeit und dem Charakter des Volkes durchaus angepaßt. Sie suchte die Vortheile der Aristokratie und Demokratie mit

<sup>3)</sup> Selbst die Alten waren über den Sinn der *ZeioaxFeia* (von *οείειν* abschütteln, und *ὄχος* Bürde) nicht einig. Eine gänzliche Aufhebung aller Schulden war sie wohl nicht; denn diese würden sich die Reichen wohl nicht so leicht haben gefallen lassen. Wahrscheinlich bestand sie in einer Erhöhung des Geldkurses, so daß eine Mine, die bisher 73 Drachmen gewesen war, jetzt 100 Drachmen galt. In dieser neuen Währung zahlten nun die Schuldner. — Auf jeden Fall aber wurden die Schulden bergestalt vermindert, daß sie aufhörten, drückend zu sein.

einander zu vereinigen und ein Gleichgewicht unter den verschiedenen Ständen des Staates zu begründen.

## §. 21. Die solonische Verfassung.

594 vor Chr.

**Klasseneintheilung.** — Solon führte einen neuen Grundsatz der Eintheilung ein, welcher in Griechenland das timokratische Prinzip genannt wurde. Er theilte alle Bürger in vier Klassen, nach dem Betrage ihres Vermögens, welches er abschätzen und in die Staatsliste eintragen ließ. Das Vermögen aber wurde nach dem Ertrage der Güter geschätzt und zwar in der Art, daß von jenem Ertrage nur der reine Gewinn für den Schatzungsanschlag (*τίμημα*) benutzt und als steuerbares Kapital betrachtet wurde. Demnach gehörten diejenigen Bürger, welche aus ihrem Vermögen ein Kapital von 500 Medimnen<sup>1)</sup> und darüber versteuerten, zur ersten Vermögensklasse und hießen Pentakosiomedimnoi. Diejenigen Bürger, deren Schatzungsanschlag unter 500 bis 300 bildete, gehörten zur zweiten Klasse und hießen Hippeis (Ritter), weil sie genug besaßen, um ein Pferd halten und in dieser Eigenschaft Kriegesdienste leisten zu können. Diejenigen, welche unter 300 bis 200 (nach andern 150) Medimnen Ertrag hatten, bildeten die dritte Klasse und hießen Zeugiten, weil sie ein Ackergepänn (*ζεύγος*) halten konnten; sie dienten als schwerbewaffnetes Fußvolk, als Hopliten. Bei der ersten Klasse galt die zwölffache Summe des Ertrages als Grundvermögen, bei der zweiten die zehnfache, bei der dritten die fünffache. Nach dieser Einkommensteuer wurden die Abgaben erhoben. Die vierte und zahlreichste Klasse bildeten alle diejenigen, deren Besitz unter dem Maße der dritten stand. Sie bestand größtentheils aus Handwerkern, Tagelöhnern und Schiffern. Sie wurden *Theten*<sup>2)</sup> genannt, waren steuerfrei und dienten im Kriege als Leichtbewaffnete, später auch auf der Flotte, oder wa-

<sup>1)</sup> Der Medimnos war ein Getreidemaß, welches etwa  $\frac{2}{3}$  berlliner Schefel enthielt und einer Drachme Gelbes gleichgeschätzt wurde.

<sup>2)</sup> Mit ihnen sind die *capite censi* in Rom zu vergleichen.

ren auch ganz frei vom Kriegesdienste. In gleichen Abstufungen bestimmte sich auch die Theilnahme an der Staatsverwaltung. Da alle Ämter unbesoldet waren, so konnten nur die Begüterten die damit verbundenen Lasten tragen; der dürftige Bürger, welcher täglich von seiner Handarbeit leben mußte, hätte sie nicht ohne Gefahr seines Hausstandes übernehmen können. Zudem war es auch billig, daß die begüterten Bürgern, die am meisten für das Wohl des Ganzen steuern mußten, und deren Interessen so enge mit denen des Staates selbst verflochten waren, auch für ihre höhern Verpflichtungen und Leistungen durch den Genuß höherer Rechte und durch einen größeren Antheil an der Verwaltung entschädiget wurden. Daher verordnete Solon, daß nur die Mitglieder der drei ersten Klassen Zutritt zu Staatsämtern, und die Mitglieder der ersten Klasse insbesondere zu den ersten Würden, namentlich zu dem Archontat und zu allen Befehlshaberstellen, haben sollten; die Mitglieder der vierten Klasse dagegen blieben von der Verwaltung der Staatsämter ausgeschlossen. Diese Einrichtung ließ zwar die vier alten Stämme (*φυλαί*) und die hundert und siebenzig Gemeinden (*δημοί*) in Geltung, griff aber die in den Stämmen bis dahin bestandene Unterscheidung der Eupatriden oder des erblichen Adels von den übrigen Bürgern in der Wurzel an. Denn seitdem nicht mehr erbliche Abkunft, sondern Vermögen den Ausschlag gab, konnten auch neue Familien empor kommen; und jedem Bürger, selbst dem aus der niedrigsten Klasse, war ein schönes Ziel seiner Bestrebungen angewiesen. Er brauchte nur durch Fleiß und Thätigkeit das erforderliche Vermögen zu erringen, um aller Vorrechte seiner Oberen theilhaftig zu werden.

Jedoch auch die Mitglieder der letzten Klasse genossen nicht unbedeutende Bürgerrechte. Sie hatten gleich denen der übrigen Klassen eine Stimme in der Volksversammlung und dadurch einen mittelbaren Antheil an der Regierung selbst.

**Volksversammlung.** — Den Mittelpunkt der Staatsverfassung bildete nämlich die aus der Gesamtheit der Bürger bestehende Volksversammlung (*ἐκκλησία*). Diese war die eigentliche Inhaberin der Souveränität. Kraft dieser entschied sie über Krieg und Frieden, Bündnisse und Verträge, erließ Gesetze, wählte die Obrigkeiten und zog sie zur Rechenschaft, be-

strafte Staatsverbrechen, überwachte die öffentlichen Einkünfte, verlieh das Bürgerrecht und garantirte die ganze Staatsverfassung. Die Volksversammlung wurde in der Regel in je fünf Wochen viermal unter freiem Himmel auf öffentlichen Plätzen — auf der Agora und Pnyx — später auch im Theater des Dionysus gehalten, und mit dem zwanzigsten Jahre hatte jeder Bürger Zutritt und Stimme. Und da die Bürger der letzten Klasse bei weitem die Mehrzahl ausmachten, so ging von ihnen nicht selten die Entscheidung aus.

**Rath der Vierhundert** — Eine weise Beschränkung aber erhielt die Volksversammlung durch den Rath der Vierhundert (*Βουλῆ*), welcher jeden an die Versammlung zu bringenden Antrag vorher zu prüfen und in zweckmäßiger Fassung als vorläufigen Rathschluß (*προβούλευμα*) dem Volke vorzulegen hatte. Die Mitglieder dieses Volksrathes, welche jährlich je hundert aus jedem Stamme (*φυλῆ*) gewählt wurden, waren einer strengen Prüfung und Verantwortlichkeit vor und nach der Verwaltung ihres Amtes unterworfen. Sie bildeten zehn Prytanien oder Ausschüsse, von denen jeder fünf Wochen lang die Geschäfte verwaltete. Jeder Prytanie bildete wieder fünf engere Ausschüsse. Jede von diesen führte, unter dem Namen Proedroi (Vorsteher), eine Woche lang den Vorsitz und wählte für jeden Tag aus seiner Mitte den Epistates oder Präsidenten, der auch die Schlüssel zum öffentlichen Schatz und zur Burg in Verwahrung hatte. War nun ein vorläufiger Rathschluß (*προβούλευμα*) in die Volksversammlung gebracht, so wurde die Debatte hierüber eröffnet. Jeder hatte das Recht, seine Ansicht zum Vortrage zu bringen, und es war nicht selten der Fall, daß das Probuleuma verändert durch den Vorsteher zur Abstimmung gebracht wurde. Das Reden, Berathschlagen und Erwägen, das Annehmen und Verwerfen des Erwogenen war ein schönes Bildungsmittel. Es schärfte das Urtheil und regte immer mehr den Forschungstrieb auf. Die Möglichkeit, durch Talent, Kunst und Fleiß sich geltend zu machen, spornete selbst den Trägsten an. Einen besonderen Einfluß gewannen die Redner, welche alle Künste der Beredsamkeit aufboten, um dem Volke das von der annehmlichsten Seite zu schildern, wozu sie dasselbe bringen wollten; sie lenkten hauptsächlich

die Volksbeschlüsse. Das Abstimmen selbst geschah durch Händeauffheben (Cheirotonie), in einzelnen Fällen, z. B. bei Bürgeraufnahmen, durch Stimmsteinchen. — Eine zweite, nicht minder heilsame Beschränkung der Volksversammlung fand durch die Heliäa (*Ἡλιαία*) statt. Diese bestand aus mehren Volksgerichten (Geschwornengerichten), von denen jedes einen bestimmten Kreis von Geschäften und eine bestimmte Zahl von Mitgliedern (Heliasten) hatte. Jährlich wurden aus der Gesamtheit der Bürger sechstausend in die Heliäa gewählt, hörten aber darum nicht auf, auch Mitglieder der Volksversammlung zu sein. Diese sechstausend Heliasten wurden dann bei den verschiedenen Gerichten vertheilt. Für jeden Gerichtstag erhielt der Richter einen kleinen Sold. Es beschränkte sich jedoch der Geschäftskreis dieser Heliäa nicht bloß auf eigentliche Rechtsfachen, sondern dehnte sich auch auf allgemeine politische Gegenstände aus, welche ihr nämlich von der Volksversammlung zur gutachtlichen Äußerung, unter Anwendung der Formen rechtlicher Entscheidung, vor der Beschlussfassung übergeben wurden. Und kein Volksbeschluss konnte als Gesetz gelten, wenn er nicht durch die Rechtsentscheidung der Heliasten gleichsam die politische Weihe erhalten hatte.

Das Archontat. — Die neun Archonten blieben, aber in ganz veränderten Wirkungskreisen, seitdem die ihnen sonst zustehende Regierung des Staates in die Hände des Rathes (*Βουλῆ*) gelegt war. Ihr Geschäftskreis war jetzt außer der Beforgung und Leitung gewisser Feste und Spiele besonders der Vorfig in jenen von Solon neu errichteten Gerichtshöfen. Jeder von den Archonten hatte einen bestimmten Kreis von Gegenständen, und der erste Archon besonders das Familienleben; der zweite die Proceffe, welche sich auf Feste, Opfer bezogen, auch die Klagen auf Todschlag, Vergiftung, Verletzung der Staatsreligion; der Polemarch die Klage zwischen Fremden und Bürgern; die Thesmotheten Gesetzesänderungen, Gesetzesvorschläge. Der zuständige Archon leitete das Verfahren und wählte aus der Zahl der Richter (Heliasten) je nach der größeren oder geringeren Wichtigkeit der Klage eine größere oder geringere Zahl für seinen Gerichtshof. Die Richter mußten, bevor sie in den Gerichtshof eintraten, noch vereidet werden. Dann legte

ihnen der Archon als Präsident des Gerichtshofes die Klage vor mit allen näheren Umständen und Beziehungen, und die Geschwornen sprachen alsdann das „schuldig“ oder „nichtschuldig“ aus.

**Der Areopag.** — Den höchsten Gerichtshof und gleichsam den Grundpfeiler der Verfassung bildete der Areopag, der auf einem Hügel des Kriegsgottes Ares (*Ἄρειος νύχιος*) seine Sitzungen hielt und davon auch seinen Namen führte. Er war schon in der ältesten Zeit gestiftet, wurde aber erst durch Solon zu jener Fülle der Macht und des Ansehens erhoben. Die Anzahl der Mitglieder war nicht bestimmt; denn er wurde mit den jährlich abgehenden Archonten, die ihr Amt untadelhaft verwaltet hatten, besetzt. Ihre Würde bekleideten sie lebenslänglich. Dieser ehrwürdige Gerichtshof war der eigentliche Wächter der ganzen Verfassung. Er entschied nicht bloß in letzter Instanz über Leben und Tod, sondern führte auch die Obergewalt über die Gesetze und deren Befolgung und über die Staatsreligion, wachte über die Sitten und Lebensart der Bürger, sorgte für die Erziehung der Jugend und untersuchte das Betragen der abgegangenen Archonten. Er prüfte die Beschlüsse der Volksversammlung und konnte sie nach Gutbefinden genehmigen oder für nichtig erklären. Kein Gericht ist je ehrwürdiger gewesen als dieses; und der Ruhm seiner Gerechtigkeit und Redlichkeit breitete sich so aus, daß die Römer in vielen Rechtsachen, die ihnen zu verwickelt waren, die Entscheidung desselben einholten. Schon der Name „Areopag“ war mit einer gewissen Majestät und Heiligkeit umgeben. Die Sitzungen wurden feierlich und zur Nacht unter freiem Himmel abgehalten. Kläger und Zeugen mußten die Wahrheit ihrer Aussagen unter Opfern und anderen Ceremonien mit den fürchterlichsten Eiden erhärten. Von dem Ausspruche der Areopagiten gab es keine Appellation. So lange der Areopag in seinem Ansehen blieb, konnte die Gewalt des Volkes nicht schädlich werden. Als aber später Perikles seine Rechte ihm nahm, gewann das Volk eine zügellose Freiheit, die den Staat zu Grunde richtete.

**Privatleben.** — Nicht weniger wohlthätig, als durch die neuen Formen der Staatsverfassung, wirkte Solon durch seine Verordnungen in Rücksicht des Privatlebens, besonders für die

Erziehung. Hier sollte nicht, wie zu Sparta, jeder Bürger bloß Soldat sein, auch in schönen Künsten und Wissenschaften sollte er sich üben. Zu dem Zwecke waren besondere Anstalten, Gymnasien genannt, errichtet, in denen der Körper durch zweckmäßige Übungen gestärkt, der Geist durch Musik und die Lectüre der besten Volksdichter, insbesondere des Homer, für alles Edle und Schöne empfänglich gemacht wurde. Auch Philosophie und Beredsamkeit waren Gegenstände des Unterrichtes und dienten als Vorbereitung zur Verwaltung der Ehrenstellen im Staate. Vorzüglich wurde der junge Athener geübt, seine Gedanken schön und fließend zum Vortrage zu bringen, um dereinst in der Versammlung durch den Zauber der Rede seine Mitbürger ganz nach seinem Willen lenken zu können. Die Volksversammlungen überhaupt waren eine immerwährende Bildungsschule für alle Athener. Die wichtigsten Verhältnisse des Staates wie der Familie wurden hier zum Vortrage gebracht; hier wetteiferten die herrlichsten Talente um den Sieg der Beredsamkeit. So wurde der Geist vielseitig angeregt, und das Volk lernte über Alles urtheilen. Es bildete sich ein reges Volksleben, in jeder Kunst und Wissenschaft erhob sich der größte Wettstreit. Zu allem diesem legte Solon den Grund. Und kaum anderthalb hundert Jahre später stand Athen schon da als Königin aller Städte, als Lehrerin aller Zeiten und Völker.

Außer den freien Bürgern, deren Zahl sich etwa auf zwanzigtausend belief, gab es auch zwei untergeordnete Klassen von Einwohnern, die der Beisassen (*Métoïxoi*) und der Sklaven. Zu den ersteren, deren Zahl im Durchschnitte zehntausend war, rechnete man Fremde, welche sich des Handels und der Künste und Gewerbe wegen in Attika niedergelassen hatten. Grundeigenthum durften sie nicht besitzen. Sie mußten sich einen Bürger zum Patron wählen, von dem sie in allen Rechtsverhältnissen vertreten wurden. Sie standen unter der besondern Aufsicht des Polemarch und mußten für den Schutz des Staates eine jährliche Kopfsteuer entrichten. Ungleich niedriger und drückender war das Verhältniß der Sklaven, die theils dem Staate, theils einzelnen Bürgern gehörten. Schon zu der Zeit des Solon belief sich die Zahl dieser Unglücklichen wohl auf vierzigtausend und wuchs in der Folge, als Reichthum und



Lurus in Athen Überhand nahmen, zum Unendlichen heran. Zwar milderte Solon ihr trauriges Loos durch Gesetze, welche sie gegen grausame Behandlung und willkürliche Ermordung sicher stellte; dennoch bleibt es eine niederschlagende Bemerkung, daß auch die so gepriesene Freiheit des ersten Staates des Alterthumes auf der Sklaverei einer ganzen Menschenklasse beruhete. Eben diese Sklaverei war hier, wie überall, wo sie herrschte, eine Hauptursache der drückendsten Armuth eines Theiles der Bevölkerung und des fortwährenden Ingrimmes der Armen gegen die Reichen. In Staaten, in welchen keine Sklaverei herrscht, fließt der Reichthum durch tausend Kanäle befruchtend von oben nach unten. Der Reiche belebt und ermuntert die Gewerthätigkeit der niederen Klassen, beschäftigt den Müßigen, hilft dem Ärmeren empor, und vornehme und niedere Bürger stehen so in vielfacher Verbindung mit einander. Wo aber Sklaverei herrscht, ist das Band zwischen dem vornehmen und niederen Bürger wie abgeschnitten. Der Vornehme verlangt nicht für Geld des Armen Dienstleistungen, da er seine Sklaven hat; und der Arme haßt den Vornehmen, der von den Segnungen seines Reichthums ihm nichts zuließen läßt. Daher waltete auch in den alten Staaten ein ewiger Kampf zwischen dem Neide der Armen und der Furcht der Reichen ob und führte oft gewaltsame Erschütterungen herbei.

Von den Gesetzen des Solon im Einzelnen haben wir nur mangelhafte Kunde. Er erhob durch Anordnung der Testamente das Vermögen der Bürger zu einem wahren Eigenthume, verpflichtete jeden Bürger vom achtzehnten bis zum vierzigsten Jahre im Felde zu dienen und bis zum achtundfünfzigsten daheim das Vaterland zu schützen; für die Kinder der gefallenen Krieger sorgte der Staat. Bei öffentlichen Aufständen verlangte er Theilnahme jedes Bürgers an einer Partei, um so eine Vermittelung durch die Besseren herbeizuführen. Müßiggänger konnten gerichtlich belangt und bestraft werden; der Sohn war bloß dann verbunden, seinen alten schwachen Vater zu ernähren, wenn ihn dieser eine Kunst oder ein Gewerbe hatte lernen lassen. Verschwender durften weder in den Volksversammlungen erscheinen, noch obrigkeitliche Ämter bekleiden. Auch war ihnen das Recht genommen, ihr eigenes Vermögen zu ver-

walten. Vor Allem schützte Solon Schwache gegen Übermuth. Gegen Elternmord gab er kein Gesetz, und als man ihm sein Befremden darüber äußerte, erwiederte er: Gesetze wider ein unerhörtes Verbrechen zu geben, sei das Mittel, es einzuführen.

Dies sind die vorzüglichsten der solonischen Gesetze, von denen manche durch das römische Recht auch in unsere Gesetzsammlungen übergegangen sind. Nachdem Solon sein großes Werk vollendet hatte, ließ er seine Gesetze in hölzerne Tafeln eingraben und diese zur Ansicht eines jeden öffentlich aushängen. Übrigens hielt er seine Gesetzgebung und Verfassung keineswegs für vollkommen; er wollte aber nicht, daß durch stete Änderungen neue Unordnungen entstünden, sondern es sollte vielmehr durch längere Erfahrung die Zweckmäßigkeit derselben geprüft werden. Darum soll er das Volk durch einen feierlichen Eid verpflichtet haben, die neue Gestaltung des Staates auf hundert Jahre beizubehalten. Dann verließ er, um allen Erläuterungen und Abänderungen auszuweichen, auf zehn Jahre die Stadt, zu deren künftigen Glorie er den Grund gelegt hatte und bereisete Aegypten, Cyprien und die Staaten Kleinasiens. In Lydien soll er mit dem Könige Krösus jene bekannte Unterredung gehalten haben, welche diesem, als er schon auf dem Scheiterhaufen stand, das Leben rettete.

## §. 22. Athen unter Pisistratus und seinen Söhnen.

Allein Solon's edele Zwecke gingen nicht ganz in Erfüllung. Es war nicht leicht für eine Stadt, die so lange durch bürgerliche Zwistigkeiten zerrüttet war, sich selbst mit der weisesten Gesetzgebung zu bestreunden. Die alten Feindseligkeiten lebten wieder auf, sobald Solon's persönliches Ansehen sie nicht mehr niederhalten konnte; und die drei Parteien, die Diakrier, Pediaer und Paralier erhoben ihr Haupt kühner und drohender als je. An der Spitze der demokratisch gesinnten Diakrier stand Pisistratus; der aristokratisch gesinnten Pediaer Lykurg; und der durch Pisistratus aus der Verbannung zurückgerufene Megakles war Führer der gemäßigten Partei der Paralier. Diese drei Parteiführer benutzten die

herrschende Unzufriedenheit sowohl als Vorwand als auch als Hülfsmittel zu ihren eigenen ehrgeizigen Absichten. Der mächtigste unter ihnen war Pissistratus, ein Verwandter Solon's, ein Mann von glänzenden Talenten und außerordentlichem Liebreiz der Sitten. Cicero stellt ihn dem Julius Cäsar zur Seite. Die Sanftmuth und Freundlichkeit, womit er sich zu dem gemeinen Volke herabließ, vor allem aber das Geld, welches er mit reicher Hand an dasselbe spendete, machten ihn zum Lieblinge des Volkes. Er stellte sich als den eifrigsten Verfechter der Freiheit und Gleichheit der Bürger, während er in der That mit dem gänzlichen Umsturze der Freiheit umging. Laut erklärte er sich gegen alle Neuerungen, während er selbst eine neue Umwälzung vorbereitete, die ihm die Alleinherrschaft zuführen sollte. Die getäuschte Menge unterstützte seine ehrsüchtigen Absichten und ließ sich blindlings der Tyrannei entgegen führen.

Als Pissistratus sich in der Liebe und dem Zutrauen des Volkes hinlänglich befestigt sah, schritt er zur Durchführung seines verrätherischen Planes. Er brachte sich selbst mehre Wunden bei und ließ sich, blutig entstellt, in seinem Wagen nach dem Marktplatz bringen. Hier entstand alsbald ein wüthender Auflauf des Volkes; es wollte wissen, wer seinen Freund und Wohlthäter so entstellt habe. Da erhob sich Pissistratus und fuhr gewaltig los gegen die Vornehmen, deren Dolche ihn bloß deswegen so blutig getroffen hätten, weil er ein Freund des Volkes und ein Beschützer und Verteidiger der bürgerlichen Freiheit und Rechte gegen die Anmaßungen der Vornehmen sei. Dann flehete er um Schutz und Sicherheit für sein Leben. Voll Wuth über die meuterischen Plane der Vornehmen gegen seinen vermeintlichen Wohlthäter bewilligte ihm das Volk eine Leibwache von fünfzig Mann. Diese durch unrühmliche List erworbene Macht suchte er täglich zu vermehren, bis er zuletzt ein kleines Heer hatte. Mit diesem eroberte er die Burg und bemächtigte sich von dort her auch der Stadt (561). Alles dieses mußte Solon noch erleben. Inmitten des Tumultes war er in Athen wieder angelangt und bot seinen ganzen Einfluß auf, die Plane des ehrsüchtigen Demagogen zu vereiteln. Er warnte das Volk, er rief endlich dessen That-

kraft zum Sturze des Tyrannen auf; allein das Alter hatte den Glanz seiner Vorzüge verdunkelt, und seine Stimme vermogte nicht mehr über das Gewühl auf dem Marktplatze hinwegzubringen und den neuen Götzen zu stürzen. Da verließ der ehrwürdige Greis vor Schmerz seine undankbare Vaterstadt und ging nach Cypren. Nur zwei Jahre überlebte er den Verlust der Freiheit Athens. Er starb um 559 vor Chr., achtzig Jahre alt. <sup>1)</sup>

Pisistratus war nun Alleinherrscher, aber nicht lange konnte er sich auf der Höhe seiner Macht erhalten. Lykurg und Megakles, die Häupter der beiden anderen Parteien, verbanden sich und trieben ihn aus der Stadt (558). Aber auch die Verbindung dieser war nur von kurzer Dauer. Megakles hatte bald Ursache, das wachsende Ansehen des Lykurg zu fürchten; deshalb trat er mit Pisistratus wieder in Unterhandlung und bot ihm die Alleinherrschaft an unter der Bedingung, daß er seine Tochter zur Frau nehme. Pisistratus ging willig auf diese Bedingung ein, und nun ward beschlossen, die Rückkehr durch eine List zu veranstalten. In einer der Vorstädte Athens lebte ein Mädchen, Namens Phya, von seltener Schönheit und hohem Wuchse. Dieses führte — heißt es — als Athene verkleidet und mit der glänzenden Waffenrüstung der Göttin angethan, den Pisistratus auf einem Prachtwagen nach Athen. Herolde gingen voran und verkündeten dem staunenden Volke, daß Athene selbst ihren Liebling zurückbringe. — Die Athener gehorchten und nahmen ihn wieder auf (553)!

Allein Pisistratus verzögerte die Heirath mit des Megakles Tochter, auf dessen Familie noch immer große Schmach lastete wegen des von Kylon verübten blutigen Frevels. Aus Rache über diesen Treubruch verband sich Megakles wieder mit den Mißvergnügten, und Pisistratus mußte abermals entweichen (551). Er zog sich mit seinen Söhnen und Anhängern nach Eretria in Euböa zurück. Von Theben, Naros und mehreren anderen Staaten unterstützt beschloß er, gegen seine Va-

<sup>1)</sup> So nach Diogenes Laertius. Nach Plutarch's Erzählung aber blieb er zu Athen, wo Pisistratus ihm die größte Hochachtung erwies und sich seines Rathes bediente.

terstadt Gewalt zu gebrauchen und zog mit Heeresmacht dahin. Bei Marathon, einige Meilen von Athen, schlug er sein Lager auf. Hier überfiel er seine Gegner ganz unerwartet und schlug sie in die Flucht. Den Fliehenden schickte er seine Söhne nach, mit dem Geheiß, ein jeder möge ruhig nach Hause zu seinen Geschäften zurückkehren, indem keiner von seiner Rache etwas zu fürchten hätte. Das thaten auch die Meisten, und so gewann er zum dritten Male die Herrschaft wieder (530). Um diese aber gegen neue Versuche auf immer zu schützen, nahm er fremde Truppen in Sold und schickte die Kinder seiner Hauptgegner als Geißel nach Naros. Von nun an regierte er in Ruhe und gab als Tyrann ein seltenes Beispiel von Milde und Gerechtigkeit, fast wie zu Rom der Kaiser Augustus. Alle Gesetze und Einrichtungen des Solon ließ er bestehen und wachte sogar über genaue Befolgung derselben; ja, er stellte sich selbst vor den Areopag, als er einst des Mordes angeklagt war. Er öffnete dem Volke seine Gärten, war Jedem zugänglich und übersah oder vergaß gern Beleidigungen, die ihn oder seine Familie betrafen. Er ermunterte den Ackerbau und beförderte die dem attischen Boden so zusagenden Olix- und Pflanzungen; er schmückte die Stadt mit den schönsten Gebäuden, besonders mit dem Tempel des pythischen Apollo. Künste und Wissenschaften fanden in ihm einen warmen Freund und Förderer. Von ihm wurde zuerst in Griechenland eine Bibliothek zum öffentlichen Gebrauche angelegt; überdies soll er die einzelnen Gesänge des Homer in die Ordnung gebracht haben, in welcher wir sie noch jetzt besitzen. So regierte er milde und weise, wie ein Vater seines Volkes; und gern vergaß man unter den Segnungen seiner Herrschaft die Mittel, durch welche er diese an sich gebracht hatte. Er starb hochbejahrt, im Jahre 528 vor Chr., nachdem er seit seiner dritten Besitznahme von Athen noch zwölf Jahre lang die Herrschaft ungestört geführt hatte.

Ihm folgten seine Söhne Hippias und Hipparch, die sich in die Regierung wie in ein väterliches Erbgut theilten. <sup>2)</sup>

<sup>2)</sup> Plato behauptet, Hipparch habe, als der ältere, die höchste Gewalt besessen oder sich mit seinem Bruder in dieselbe getheilt; Thucydides hingegen nennt ausdrücklich den Hippias den älteren Sohn und Nachfolger des Vaters.

Beide regierten vierzehn Jahre lang zum Glück der Athener im Geiste des Vaters fort und machten sich sogar noch beliebter, als dieser, indem sie die Abgaben von dem jährlichen Ertrage der Ländereien um die Hälfte verminderten. Hipparch insbesondere förderte die Künste und Wissenschaften sehr. Er traf die Einrichtung, daß die Gesänge Homer's jährlich am Feste der Panathenäen öffentlich vorgetragen wurden und zog die Dichter Anakreon aus Teos und Simonides aus Keos an seinen Hof. Um die Sitten des Volkes immer mehr zu mildern, ließ er durch die ganze Stadt und an allen Heerstraßen Hermen, oder steinerne Büsten des Merkur setzen, welche zunächst die Stelle unserer Meilenzeiger vertraten, zugleich aber auch, mit moralischen Denksprüchen, als: „Betrüge deinen Freund nicht!“ „Beharre in der Gerechtigkeit!“ beschriebenen, stumme Lehrer für die Vorübergehenden sein sollten. Spätere Athener verglichen wohl die milde Regierung dieses Brüderpaares mit dem goldenen Zeitalter des Saturn.

Allein ungeachtet aller Milde und Mäßigung fanden sich doch viele Athener, welche, der Regierung der Tyrannen überdrüssig, sich nach der alten Freiheit sehnten. Da führte plötzlich eine geringfügige Ursache den Sturz der herrschenden Brüder herbei. Damals lebten zu Athen zwei junge Bürger, die durch das innigste Band der Freundschaft mit einander verbunden waren, Harmodius und Aristogiton. Die Schwester des ersteren wurde einst von Hipparch von einem festlichen Aufzuge athenischer Jungfrauen zurückgewiesen. Über solche Schmach erzürnte der Bruder, und noch mehr dessen Freund Aristogiton. Beide faßten sogleich den Entschluß, ihr Leben daran zu setzen, um die Stadt von den Tyrannen zu befreien. Das nahende Fest der Panathenäen, bei welchem alle Bürger bewaffnet erscheinen durften, ward zur Ermordung derselben bestimmt. Sie vertraueten ihr Vorhaben nur Wenigen, indem sie hofften, daß auf das blutige Signal alle Freunde der Freiheit erwachen und sich zur Wiederherstellung derselben vereinigen würden.

Raum grauerte der verhängnißvolle Tag, als die Jünglinge ihre Dolche mit Myrthenzweigen umwickelten und sich nach der Vorstadt begaben, wo Hippias den Festzug ordnete, um

denselben nach dem Tempel der Athene zu führen. Zu ihrer Bestürzung sahen sie, wie dieser vertraulich mit einem ihrer Anhänger sprach und glaubten, verrathen zu sein. Sie eilten deshalb zurück, um wenigstens an Hipparch Rache zu nehmen. Den trafen sie auf dem Plage Leoforion, wo sie ihn auf der Stelle überfielen und mordeten. Harmodius wurde im Gedränge von den Trabanten Hipparch's niedergehauen; Aristogiton entwichte zwar im Tumulte, wurde aber wieder eingefangen und vor den Hippias geführt. Dieser ließ ihn auf die Folter spannen, um seine Mitverschworenen zu erfahren. Aus Rache aber gab er als solche alle Freunde des Tyrannen an. Diese wurden augenblicklich herbeige Holt und hingerichtet. So beraubte Hippias sich selbst seiner treuesten Anhänger und erleichterte dadurch die Staatsumwälzung. Nachdem Aristogiton unter gräßlichen Martern hingerichtet war, wurde auch ein gewisses Mädchen, mit Namen Leana, die für eine Freundin des Aristogiton und Mitwifferin seiner Verschwörung galt, auf die Folter gespannt. Im Übermaße der Schmerzen fürchtete diese, ihr Geheimniß zu verrathen; sie biß sich die Zunge ab und spie sie dem Tyrannen in's Gesicht.

Seit der Zeit regierte Hippias mit eiserner Gewalt. Er beschloß, durch Schrecken eine Macht zu behaupten, die in der Milde keine Sicherheit hatte finden können, und ließ aus mißtrauischer Furcht einen Verdächtigen nach dem anderen ermorden. Auch sah er sich nach auswärtiger Hülfe um und knüpfte mit den Spartanern Verbindung an; dann vermählte er sogar seine Tochter mit dem Tyrannen von Lampsakus, um durch diesen auch mit dem Perserkönige in Verbindung zu kommen. Allein solche Maßregeln des Schreckens machten seine Regierung allgemein verhaßt und beschleunigten den Sturz derselben. Durch eine besondere Fügung des Schicksals wurden gerade die Spartaner, auf welche er zunächst seine Hoffnung gestützt hatte, die Urheber seines Verderbens.

Die Alkmäoniden oder die Familie des Megakles, welche von ihrem großen Ahnherrn Alkmäon jenen Namen führte, waren schon unter Pissistratus aus Athen geflüchtet und lebten jetzt mit ihren Anhängern und Freunden als Verbannte in Macedonien. Hier sammelten sie alle mißvergnügte Athener um

sich und verschworen sich mit einander zum Sturze der verhassten Herrschaft der Pisistratiden. Zu schwach aber, um das große Werk der Befreiung allein durchzusetzen, suchten sie das delphische Orakel und durch dieses die Spartaner für sich zu gewinnen. Als der Tempel zu Delphi ein Raub der Flammen geworden war, baueten ihn die Alkmaoniden mit einer Pracht wieder auf, die ganz Griechenland in Erstaunen setzte. Und nicht der Gott allein, auch seine Priester erfuhren die Freigebigkeit der Alkmaoniden. Solche Freigebigkeit ließ auch auf Erkenntlichkeit von Seiten des Orakels rechnen. So oft die Spartaner seitdem dasselbe um etwas befragten, verhiess es ihnen den Beistand des Gottes nur unter der Bedingung, daß sie Athen wieder in Freiheit setzten. Durch solche oft wiederholte Annahmungen wurden die Spartaner endlich bewogen und ließen eine kleine Flotte auslaufen, welche ihre Truppen bei dem Hafen Phaleron an's Land setzte. Hier aber wurden sie von Hippias mit Hülfe thessalischer Reiter überfallen und fast gänzlich vernichtet. Nicht entmuthiget durch diese Niederlage schickten die Spartaner sofort eine bedeutendere Streitmacht unter dem Oberbefehle ihres Königes Kleomenes gegen den Tyrannen. Dieses Heer, von den Alkmaoniden verstärkt, drang zu Lande in Attika vor, schlug die thessalische Reiterei, rückte in Athen ein und belagerte die Burg, in welche sich die Pisistratiden geworfen hatten. Allein die Burg war sehr fest, mit allem Nöthigen hinreichend versehen; und schon machte Kleomenes, der auf keine eigentliche Belagerung vorbereitet war, Anstalten zum Rückzuge, als ein plötzliches Ereigniß ihm einen unerwarteten Triumph bereitete. Hippias, der für die Sicherheit seiner Kinder innerhalb der Citadelle besorgt war, beschloß, dieselben heimlich nach einem zuverlässigen Orte zu bringen. Zu seinem Unglücke aber ward diese Sorgfalt vereitelt; denn sie wurden vom Feinde aufgefangen. Um nun seine Kinder zu retten, schloß der bekümmerte Vater einen Vergleich, vermöge dessen er seinen Ansprüchen auf die höchste Gewalt entsagte und innerhalb fünf Tagen das attische Gebiet räumen mußte. Nach der Ermordung seines Bruders hat er, nach Herodot noch vier Jahre, nach Thucydides noch drei Jahre eine blutige Gewaltherrschaft über Athen geführt. Er ging mit bitterem Grolle zuerst nach Sigeum, dann



nach Lampsakus, zuletzt nach Susa, zum Perserkönige selbst. Wir werden später sehen, wie er, der im Glücke ein Tyrann gewesen war, im Mißgeschick ein Verräther seines Landes wurde.

So endete die Herrschaft der Pisistratiden, nachdem sie ungefähr sechs und dreißig Jahre im Ganzen bestanden hatte. In demselben Jahre 510, in welchem Hippias aus Athen vertrieben wurde, wurde auch der König Tarquinius Superbus aus Rom verbannt, und beide Staaten in Republiken verwandelt. Obgleich eigentlich die Alkmaoniden den Sturz des Tyrannen herbeigeführt hatten, so feierten dennoch die Athener für immer die beiden Freunde, welche das Signal dazu gegeben hatten, als Stifter und Märtyrer der Volksfreiheit. Ihnen wurden Statuen errichtet, und jährlich am Feste der Panathenäen ihr Lob feierlich besungen. Auch die heroische That der Leäna ehrten sie durch ein Denkmal — eine Löwin ohne Zunge.

### §. 23. Athen nach Vertreibung der Pisistratiden. Verfassungsreformen des Klisthenes. — Rückblick auf die übrigen Staaten Griechenlands.

Kaum hatte Athen seine Freiheit wiedererrungen, so erwachte auch wieder der alte Parteigeist, welcher unter der Herrschaft der Pisistratiden war niedergehalten worden und brachte neue Verwirrung über den Staat. Zwei der vornehmsten Bürger strebten wetteifernd wieder nach der Oberherrschaft; jeder suchte dieselbe mit Hülfe seiner Partei zu gewinnen. Der Alkmaonide Klisthenes, der Sohn des Megakles, ergriff, als Liebling des Volkes, dessen Partei; Isagoras dagegen stellte sich an die Spitze der Vornehmen. Auf den Antrag des Klisthenes wurden die vier uralten jonischen Phylen oder Stämme, in deren Einrichtung noch immer eine scharfe Scheidung zwischen den ärmeren und edleren Volksklassen bestand, aufgehoben, und ganz Attika in zehn Theile getheilt, die freilich den Namen Phylen behielten. Diese Kreise wurden dann wieder in kleinere Gemeinden, Demen, deren Gesamtzahl sich auf mehr als 170 belief, abgetheilt, und diese Demen in die genaueste und mannigfaltigste Beziehung zur Staatsverwaltung gesetzt. Durch eine

solche Lokaleintheilung hörte die alte Verbindung der Bornehmen und ihre hierauf beruhenden politischen Gerechtsame und Privilegien auf. Letztere fielen nun den Demen zu, in welchen eben jetzt, vermöge der neuen Eintheilung, Bornehme und Niedere möglichst durch einander vermischt waren. Jeder Demos hatte seinen besonderen Ortsmagistrat und seine besonderen Lokalversammlungen; und da die Zahl der niederen Bürger in jedem Demos offenbar die größere war, so gewannen diese auch leicht das Übergewicht. <sup>1)</sup> Mit der Vermehrung der Phylen stand in Übereinstimmung die Vermehrung des Volksrathes von vierhundert auf fünfhundert, je fünfzig aus einer Phyle, und die nun häufig werdende Zehnzahl der Beamten, von denen wir hier nur die zehn Strategen oder Feldherren anführen wollen, die man beim Ausbruche eines Krieges aus den zehn Phylen wählte. Durch diese Vermehrung ward dem Ehrgeize eine reiche Befriedigung gewährt. Die Richterstellen (Heliäa), so wie die meisten Ämter wurden nicht mehr durch Wahl besetzt, sondern durch's Loos, auf daß Jeder ohne Unterschied dazu gelangen könne. Die Zahl der Bürger selbst wurde durch die Aufnahme vieler Fremden vergrößert; sogar mehre Sklaven sollen freigelassen und in die Bürgerlisten eingetragen worden sein. Auch wird dem Klisthenes noch eine außerordentliche Maßregel zur Ausstoßung eines der Freiheit gefährlichen Bürgers, der *Dra-cismus* oder das Scherbengericht, zugeschrieben. Nach diesem hatte jeder Bürger das Recht, jährlich auf die Scherbe (*δοραζον*), oder Schale einer Seemuschel den Namen desjenigen zu schreiben, der durch sein überwiegendes Ansehen, selbst durch sein Verdienst, verdächtig und der Freiheit und Gleichheit gefährlich schien. Hatte nun Jemand sechstausend Stimmen gegen sich, so mußte er, ohne vorherige Anklage, Untersuchung oder Vertheidigung auf zehn Jahre die Stadt verlassen. Er verlor jedoch weder seine Ehre noch sein Vermögen; es lag vielmehr in seiner Ver-

<sup>1)</sup> Diese Auflösung der Geschlechtsstämme in Ortsstämme ist mit der des Servius Tullius in Rom zu vergleichen. — In ähnlicher Weise vernichtete die französische Revolution durch die Eintheilung des Landes in Departements, welche die früheren Provinzen nach allen Richtungen durchschnitten, auch die besonderen Vorrechte und Privilegien der einzelnen Provinzen.

bannung ein stilles Anerkenntniß seiner Größe und Bedeutsamkeit. Er sollte nur seinen Mitbürgern durch längere Abwesenheit entfremdet werden, damit er seinen Einfluß nicht mißbrauche zum Nachtheile der Volksfreiheit. Die meisten großen und verdienstvollen Männer sind durch ein solches Gericht, welches dem Volksneide und dem Parteigeiste Rechnung trug, verbannt worden.<sup>2)</sup>

Mit Schrecken sah Isagoras solche Neuerungen, die auf seinen und seiner Partei völligen Sturz berechnet waren, und rief seinen Gassfreund, den König Kleomenes von Sparta, zu Hülfe. Dieser war bereit, schickte aber zuvor einen Herold ab und verwies den Klisthenes aus der Stadt, unter dem scheinbaren Vorwande, daß er als Alkmaonide noch immer die Schmach des Tempelschänders Kylon an sich trüge. Klisthenes entwich heimlich; dennoch zog Kleomenes selbst mit einer Mannschaft nach Athen und vertrieb noch siebenhundert andere Familien, die ihm Isagoras angegeben hatte. Zugleich hob er den Rath der Fünfhundert auf und gab die Regierung dreihundert Anhängern des Isagoras in die Hände. Als aber der Rath sich widersetzte, und die übrigen Athener die Waffen ergriffen, flohen Kleomenes und Isagoras mit ihren Anhängern in die Burg. Hier hielten sie sich nur zwei Tage lang; am dritten ergaben sie sich auf die Bedingung eines freien Abzuges. Isagoras ging mit den Spartanern; viele seiner Anhänger aber, welche die Flucht verschmäht hatten, wurden hingerichtet. Klisthenes ward nun mit den von Kleomenes vertriebenen Familien zurückberufen, und die Demokratie von neuem befestiget.

Kleomenes sann auf Rache. Mit Gewalt wollte er den Isagoras zurückführen und die Aristokratie wieder herstellen. Zu dem Zwecke entbot er ein großes Heer im Peloponnes und vermogte zugleich die Thebaner und Chalcidier zu einem Einfalle in Attika. Die Athener wandten sich mit ihrer ganzen Streitkraft zunächst gegen die Peloponnesier, welche bereits bis Eleusis vorgebrungen waren. In dem Augenblicke, als die Schlacht beginnen sollte, brach plötzlich im Lager der Spartaner ein Auf-

<sup>2)</sup> Ein dem Ostracismus ähnliches Verfahren bestand zu Argos, zu Syrakus, (hier Petalismus genannt) und in einigen anderen griechischen Demokratien.

ruhr aus. Die Korinther, welche es gereuete, den Spartanern zu einem so unedelen Zwecke gefolgt zu sein, kehrten nach Hause zurück. Diesem Beispiele folgte Demaratus, der andere König von Sparta; und darauf gingen auch die übrigen Bundesgenossen auseinander. So mußte denn auch Kleomenes abziehen, ohne das Geringste ausgerichtet zu haben. Nachdem die Athener von ihrem Hauptfeinde befreiet waren, griffen sie mit neuem Muthe die Thebaner und Chalcidier an und schlugen sie völlig in die Flucht. Dann wandten sie ihre siegreichen Waffen gegen die benachbarte Insel Ägina, deren Einwohner, von den Thebanern aufgehetzt, in ihr Gebiet eingefallen waren; auch sie wurden bezwungen. Glorreich kehrten die Athener aus ihren Freiheitskämpfen zurück, und ihr Staat stand nunmehr da, groß und glücklich durch die Gleichheit seiner Bürger.

Mit der zunehmenden Macht Athens wuchs auch die Eifersucht der Spartaner. Es gereuete sie, ihrer Nebenbuhlerin die Freiheit wiedererrungen zu haben; und als sie den Betrug erfuhren, durch welchen diese ihre Hülfe sich erschlichen hatte, riefen sie alle Abgeordneten ihrer Bundesgenossen im Peloponnes nach Sparta zu einer Versammlung, zu welcher auch Hippias entboten wurde. Hier trug der König Kleomenes darauf an, den unrechtmäßig vertriebenen Hippias mit vereinten Waffen zurückzuführen und das übermüthige Athen zu züchtigen. Allein alle Abgeordneten wiesen ein so unedles Ansinnen mit Unwillen zurück. Die Korinther insbesondere, welche die Gräuel der Tyrannei aus eigener Erfahrung kannten, warfen laut den Spartanern die Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit vor, daß sie, selbst frei, die Freiheit anderer griechischen Staaten unterdrücken wollten. Zugleich beschwuren sie die ganze Versammlung bei den gemeinschaftlichen Göttern Griechenlands, einen so unedelen Antrag zu verwerfen. Das geschah auch. Die Spartaner selbst standen nun von ihrem Vorhaben ab und hatten demnach nichts erlangt, als die große Beschämung, daß ihre Arglist und ihr Neid hier zum ersten Male in offener Versammlung war zur Schau gestellt worden. Der getäuschte, wengleich noch nicht entmuthigte Hippias verließ die lacedämonische Hauptstadt und ging nach Sardes zu Artaphernes, dem Statthalter des Königes von Per-

sien, um jetzt die Hülfe der Barbaren für seine Wiedereinsetzung in Athen anzurufen.

Seit jenen Vorfällen herrschte ein bitterer Groll zwischen Athen und Sparta, den Häuptern des jonischen und dorischen Stammes. Während das jugendliche Athen in Folge seiner freisinnigen Verfassung zu einer immer höheren Stufe der Macht und des Ansehens sich hinaufschwang; bewachte das alte Sparta, besorgt für sein Hegemonie, mit der größten Eifersucht die junge Nebenbuhlerin und ließ kein Mittel unversucht, dieselbe nieder zu halten und zu demüthigen. Auch verkannte es die Gefahr nicht, welche von Athen aus der demokratische Aufschwung mit seinen verführerischen Reizen allen Aristokratien bereitete, deren Vorbild und Vertreter es selbst war. Und vielleicht wäre es schon jetzt zu einer blutigen Entscheidung gekommen; hätte nicht plötzlich eine große Gefahr, die drohend über das gesammte Griechenland einbrach, den Streit um die einheimischen Angelegenheiten unterbrochen und alle Griechen gegen einen gemeinsamen auswärtigen Feind in die Waffen gerufen. Das war der Krieg mit den Persern. — Um diese Zeit war das Übergewicht Spartas und Athens bereits entschieden. Beide lenkten von nun an die Schicksale Griechenlands.

Von der Geschichte der kleineren Staaten sind wir weniger unterrichtet; auch stehen diese zu gesondert da, als daß die Angabe ihrer Beziehung zum Ganzen ein besonderes Interesse gewähren könnte. Ihre Geschichte ist von nun an mit der der beiden Hauptstaaten auf das engste verwebt. Auch in der Verfassung waren Sparta und Athen Vorbild und Muster für alle übrigen, jenes für die Staaten dorischen, dieses für die jonischen Stammes; nur besondere Verhältnisse führten in einzelnen auch besondere Abänderungen herbei. Die sich bekämpfenden Parteien der Aristokraten und Demokraten finden wir hier wie dort; auch die Tyrannei tritt in Korinth, Sicyon und anderen Staaten als eine vorübergehende Erscheinung auf. Die Eifersucht, welche zwischen Sparta und Athen herrschte, herrschte auch wieder zwischen den kleineren Staaten und führte zu endlosen Fehden untereinander. So bieten uns die beiden Hauptstaaten fast in allen Beziehungen den Spiegel dar, in welchem das Bild der übrigen zur Anschauung kommt. Erst die Perserkriege schlangen ein

festeres Band um die vereinzelteten Staaten; das kleine, bisher nur auf sich beschränkte Griechenland trat jetzt auch kräftig nach außen auf und gelangte durch den glorreichen Ausgang dieses Krieges zu einer weltberühmten Bedeutsamkeit. Bevor wir jedoch den Vorhang zu diesem großen, ewig denkwürdigen Schauspiel aufziehen, wollen wir uns zu den griechischen Töchterstaaten wenden, insbesondere zu den kleinasiatischen, auf deren Hülfesruf das Mutterland auch in den persischen Krieg eintrat. Zugleich wollen wir mit einem Blicke die erste Aussaat der Kultur überschauen, wie sie durch ganz Griechenland und weithin durch alle Kolonien fröhlich keimte und sproßte und einer herrlichen Blüthezeit entgegenreifte.

### §. 24. Kolonien der Griechen. <sup>1)</sup>

Blühender und mächtiger, als die meisten Städte Griechenlands selbst, waren die Kolonien, welche die Griechen zu verschiedenen Zeiten in fremden Ländern gründeten. Kein Staat alter und neuer Zeit hat im Verhältnisse zu seiner Bevölkerung eine solche Menge ausgeführt, als der griechische. Zunächst waren es innere Stammfehden, Bedrückungen und Kriege, in Folge derer die Besiegten vom heimathlichen Boden vertrieben und zur Auswanderung gezwungen wurden. Die Vertriebenen fanden oft unter weit schöneren Himmelstrichen und auf fruchtbarerem Boden eine neue Heimath wieder und wurden bald reich und mächtig in derselben. Das Beispiel dieser unfreiwilligen Auswanderer ward überall nachgeahmt, wo Mißvergnügen mit der bestehenden Verfassung oder überzählige Bevölkerung vorhanden war. Im letzteren Falle leitete und ordnete wohl die Regierung selbst die Auswanderung einer Zahl ihrer jüngeren Bürger. So wie die eigentlichen Töchter, wenn sie heiratheten, feierlich aus dem mütterlichen Hause entlassen und ausgestattet wurden, so geschah auch die Absendung solcher Kolonisten mit gewissen Feierlichkeiten, und sie wurden bei der Abreise mit den erforderlichen ersten Unterstützungsmitteln versehen. Von so ausgestatteten Kolonien forderte man in Griechenland, daß sie, auch aus Dankbarkeit, vor-

<sup>1)</sup> D. G. Hegewisch, geographische und historische Nachrichten, die Kolonien der Griechen betreffend. Altona 1808.

zügliche Achtung und Ehrerbietung gegen den Mutterstaat, der sie ausgestattet hatte, beweisen sollten, und man gründete hierauf ein gewisses Abhängigkeitsverhältniß vom Mutterstaate. Viele hatten auch bei ihrer Ansiedelung in fremden Ländern besondere Handelszwecke im Auge; und die Hoffnung auf ein besseres Loos, als die Heimath bieten konnte, lockte sie hin nach dem fernen Himmelftrich, den die Phantasie mit den schönsten Farben schmückte. So finden wir schon in dieser Zeit fast alle die Ursachen und Veranlassungen zur Auswanderung vor, welche in neuerer Zeit den neuen Erdtheil jenseits des atlantischen Meeres mit Kolonisten aus allen Ländern und Völkern bedeckten. Was aber auch immer die nächste Veranlassung zur Auswanderung bei den Griechen gewesen sein mochte, und wie sich auch später das Verhältniß zum Mutterlande gestaltete; immer blieb doch bei den Kolonisten eine gewisse Sehnsucht zurück, und eine Anhänglichkeit an den mütterlichen Boden, in welchem das Herz mit tausend Wurzeln fasert. Darum nannten sich auch alle Kolonisten Hellenen oder Griechen, alle rühmten sich dieses Namens als des auszeichnenden Symbols der Verbrüderung, im Gegensatz zu den Nichthellenen, die sie mit dem Worte Barbar bezeichneten, welches den Nebenbegriff der Abneigung in sich schloß.

Die meisten Kolonien wurden gewiß von solchen Männern gegründet, unter denen nur geringer Unterschied des Ranges obwaltete. Die Mehrzahl bestand aus vertriebenen Flüchtlingen, oder aus Mißvergnügten und Armen; und gemeinschaftliche Gefahren und gemeinschaftliche Leiden hatten manche Scheidungslinie weggewischt, die man früher mochte erblickt haben. Sie alle wurden nun bei der Bevölkerung, unter welcher sie sich niedergelassen hatten, das herrschende Geschlecht; und in der Mitte dieser freien Männer, die Alle gleiche Veredlung und gleiche Ansprüche hatten, mußten sich auch nothwendig eine volksthümliche Verfassung entwickeln. So erhob sich in den Kolonien eine Republik nach der anderen, fast wie in unseren Tagen in den amerikanischen Staaten. Und da die herrliche Blüthe, zu welcher sich diese Republiken schnell entwickelten, nicht als das Ergebniß der glücklichen Lage und anderer örtlichen Verhältnisse, sondern lediglich als Erzeugniß ihrer volksthümlichen Verfassung erschien; so wurde diese auch von den Mutterstaaten, mit welchen die

Kolonien in beständigem Verkehre blieben, als Muster angesehen und nach und nach eingeführt. So verjüngte sich das griechische Mutterland in seinen Töchterstaaten wieder.

Vorzüglich waren es die Küstländer, in welchen das regsame Volk der Griechen seine Kolonien gründete, die wegen ihrer günstigen Lage für Handel und Verkehr herrlich aufblühten und sich entfalteten. Die ganze Westküste von Kleinasien wurde nach und nach mit griechischen Pflanzstädten bedeckt, und die Gegenden selbst bekamen nach den einzelnen Volkstämmen, von denen sie angelegt wurden, den Namen Aolien, Jonien und Dorien <sup>2)</sup> Die nördlichsten dieser Ansiedelungen waren die äolischen, auf den Küsten von Mysien und Karien. In einem kleinen Bezirke von etwa sieben Meilen von Norden nach Süden und wenigstens nicht viel mehr von Westen nach Osten lagen elf der herrlichsten Städte, unter denen Kumä, der Geburtsort des Dichters Hesiod und des Geschichtschreibers Ephorus, und Erynäum, mit einem berühmten Tempel des Apollo, die bedeutendsten waren. Diese elf Städte und die benachbarte, durch die Muse der Sappho und des Alcäus geweihte Insel Lesbos hatten auf gemeinschaftliche Kosten in der Nähe von Kumä einen Tempel errichtet, wo sie gemeinschaftlich zu bestimmten Zeiten ihre Nationalfeste begingen.

Das Gebiet der jonischen Städte war viel bedeutender, und von ausgezeichnete Fruchtbarkeit und Schönheit. Es lag auf der Nordseite des Hermus, auf einer zwischen dem hermäischen und kumäischen Busen sich hinziehenden Erdzunge. Die im Alterthume berühmten Flüsse, der Pakiosus mit seinem Goldsande, der Hermus (Sarabat), der Meles, der Mäander (Minder) durchschlängelten die lieblichsten Thäler nach allen Richtungen. Zu den bedeutendsten Städten gehörten: Milet (Palatscha) am Mäander, die Hauptstadt des Landes und der Geburtsort der Philosophen Thales, Anaximander und Anaximenes, und des Redners Aeschines; Ephesus am Meere, nächst Milet die blühendste der jonischen Städte, jetzt nur ein Dorf, Aja Saluf genannt. Sie ist der Geburtsort des Philosophen Heraklitus, des Dichters Hipponax und des Malers Parrhasius, und im

<sup>2)</sup> Vergl. S. 59 und 60.



ganzen Alterthume berühmt durch ihren prachtvollen Tempel der Diana; Teos, der Geburtsort des Dichters Anakreon; Kolophon, der des Dichters Minnermus und des Philosophen Xenophanes; Priene, der des Bias, eines der sieben Weisen Griechenlands, und Phokäa mit zwei geräumigen Häfen. Ueberhaupt bildeten zwölf Städte den jonischen Bund und feierten ihre gemeinsamen Feste in einem Tempel, auf dem Vorgebirge Mykale, der Insel Samos gegenüber. Später wurde auch als dreizehnte Stadt Smyrna aufgenommen, die ursprünglich zum äolischen Bunde gehört hatte.

Die Dorier hatten an dieser Küste nur zwei bedeutende Städte, Halikarnas, einst die Residenz karischer Könige, in welcher die Königin Artemisia ihrem Gemahle Mausolus das weltberühmte Grabmahl, Mausoleum, errichtete; sie war die Vaterstadt der Geschichtschreiber Herodot und Dionysius; Knidus, auf dem Vorgebirge Triopium, im südwestlichen Winkel von Kleinasien; hier, in einem Tempel, stand die berühmte Venus des Praxiteles.

Außer diesen Kolonien, von denen wieder viele andere ausgingen, zeigten die Niederlassungen am schwarzen Meere, an den Dardanellen, an der Propontis, an den Küsten von Italien, Sicilien, Frankreich und Spanien, selbst in Afrika von dem regen Geiste und der ausgebreiteten Schiffahrt der Griechen in der früheren Zeit. An der macedonischen Küste blüheten unter anderen Potidäa und Olynth, jene eine Tochter von Korinth, diese von Athen; an der thracischen das von den Megarern gestiftete Byzanz, das heutige Konstantinopel; an der illyrischen Epidamnus oder Dyrrhachium, jetzt Durazzo; am Hellespont Abydus und Lampsakus; an der Propontis Chalcedon und Cyzikus; an der südlichen Küste des schwarzen Meeres Sinope, der Geburtsort des Philosophen Diogenes, ferner Trapezus (Trapezunt), Heraklea und mehre andere.

In Italien waren die Ansiedlungen der Griechen so zahlreich und so ausgebreitet, daß der ganze untere Theil nach ihnen den Namen Großgriechenland erhielt. Die älteste derselben, Kumä, wurde schon um das Jahr 1033 vor Chr. gestiftet, und das nahe gelegene Parthenope, später Neapolis oder Neapel genannt, war eine Tochter von Kumä; Ta-

rent, jetzt Taranto, an dem Meerbusen gleiches Namens, wurde etwa um 706 vor Chr. von ausgewanderten Spartanern gegründet; an demselben Meerbusen lag Sybaris, welches fast um dieselbe Zeit von Achäern und Trözeniern angelegt, dann aber von den Krotonern zerstört und um das Jahr 444 vor Chr. von Athenern und anderen Griechen unter dem Namen Thurii wieder aufgebauet wurde; Kroton, südlich von Sybaris, von den Achäern um das Jahr 700 vor Chr. gegründet; Rhegium (Reggio), an der Meerenge von Sicilien, von den Einwohnern von Chalcis in Cuböa angelegt; Posidonia, später Pästum, und Elea, später Velia, südlich von Neapel, und mehre andere.

Fast noch blühender waren die griechischen Kolonien auf Sicilien. Zu diesen gehören unter anderen: Syrakus, jetzt Siragosa, die Krone von Sicilien, eine von den Korinthern um das Jahr 731 vor Chr. angelegte Pflanzstadt mit einem trefflichen Hafen; Zankle, an der Meerenge von Sicilien, um das Jahr 740 vor Chr. von den Chalcidiern angelegt, erhielt etwa hundert Jahre später von den aufgenommenen Messeniern den Namen Messana; Naros, später Taurominium, jetzt Taormina, gleichfalls von den Chalcidiern fast um dieselbe Zeit gegründet. Von ihr gingen wieder zwei andere Kolonien aus; Katana, jetzt Catania, am Fuße des Ätna, und Leontium, jetzt Lentini; Akragas, später Agrigent, jetzt Girgenti, von den Joniern um das Jahr 578 vor Chr. angelegt; Gela, am Flusse gleiches Namens, eine dorische Kolonie.

Wichtig war auch noch Massilia, das heutige Marseille, in Gallien, eine Kolonie der Phokäer, die sich wieder durch neue Pflanzungen auf den sie umgebenden Küsten ausbreitete; Sagunt, auf der Ostküste von Spanien, von den Zakynthiern gegründet. Selbst in dem sonst so abgeschlossenen Afrika blühten griechische Kolonien auf. Einwohner der Insel Thera ließen sich an der Küste des Mittelmeeres, westlich von Ägypten, in einer höchst fruchtbaren Gegend nieder und gründeten hier Cyrene, das bald zu einem großen Freistaate heranwuchs und sich mit Karthago in den Handel des inneren Afrikas und des Mittelmeeres theilte. Das ganze Gebiet erhielt den Namen Cyrenaica, später auch Pentapolis (Fünfstadt), weil das

mächtige Cyrene halb mit einem Kranze von vier anderen Städten noch umgeben wurde. Pindar nennt die Landschaft den Garten des Zeus und der Venus. Cyrene ist zugleich berühmt als Vaterstadt des Philosophen Aristippus und Carneades, des Dichters Kallimachus und des Geographen Eratosthenes. — Auch in Ägypten, besonders an der pelussischen Nilmündung bei Bubastus erhoben sich griechische Kolonien. So breitete sich das griechische Volk, und mit ihm griechisches Leben und griechische Bildung über den ganzen damals bekannten Erdkreis aus.

Jedoch unter allen Kolonien waren die kleinasiatischen und insbesondere die jonischen bei weitem die mächtigsten und blühendsten. Während noch die Völker des Mutterlandes, zuerst durch beständige Wanderungen und Kriege, dann durch den Druck der Verfassung, in Armuth und Erniedrigung gehalten wurden, hatten sich ihre Kolonien unter dem schönen Himmel Asiens und auf dem fruchtbarsten, für den Handel geeignetsten Boden durch Freiheit und milde Regierung rasch zu einem ungewöhnlichen Wohlstande hinaufgeschwungen. Im Gefolge desselben hatte sich auch das natürliche Gefühl für das Schöne, der Sinn für die erheiternden und veredelnden Künste des Lebens entwickelt, in deren Ausbildung und Pflege sie dem Mutterlande weit vorausgeeilt waren, wie aus dem folgenden Absätze erhellen wird.

### §. 25. Kulturstand der Griechen in der ersten und zweiten Periode. <sup>1)</sup>

Gleichwie die politische Kultur und Ausbildung der Griechen unter stetem Ringen und Kämpfen bereits so bewunderungswürdige Fortschritte gemacht hatte, so war auch ihre geistige Ausbildung und wissenschaftliche Entwicklung nicht stehen geblieben, sondern trieb schon herrliche Knospen und Blüthen. Dem Bildungsgange des menschlichen Geistes gemäß ging, wie die Phantasie dem Verstande, so die Poesie der Prosa voran; denn die ersten Begriffe des Menschen sind sinnlich, und gerade die sinnliche Sprache ist die Dichtersprache. Daher finden wir auch bei allen Völkern die Poesie früher, als die Prosa.

<sup>1)</sup> Fr. Schöll, Geschichte der griech. Literatur. Aus dem Franz. übersetzt von Schwarze und Pinder. Berlin 1830. 3 Bde.

Über die älteste Poesie der Griechen ist ein mythisches Dunkel verbreitet. Sie begann mit der Religion und blieb lange mit ihr in der engsten Verbindung. Die Ahnung des Unendlichen begeisterte bei den Festen der Götter das phantasiereiche, für alles Schöne so empfängliche Volk der Griechen zu den ersten, wenn auch noch so rohen Naturgesängen, die von den rauschenden Tönen einer noch lärmvollen Musik und von regellosen Tänzen begleitet waren. Lobgesänge auf die Götter, oder Hymnen, waren also die Erstlinge der griechischen Poesie, und für die Verbindung dieser mit der Religion bürgt auch noch die Sage, daß der thracische Sänger Cumolpus Stifter des Geheimdienstes von Eleusis war. Thracien überhaupt ist die alte dunkle Heimath griechischer Religion und Poesie. Von dem geweihten Boden desselben wanderten früh die heiligen Sänger herab in die Gegenden Griechenlands und bewirkten, da sie zugleich Priester, Seher und Heilkünstler waren, durch die Allgewalt der mit Musik verbundenen Gesänge, die allmälige Entwilderung der Volkstämme. Unter den ältesten Sängern glänzen insbesondere die Namen des Linus, Orpheus, Cumolpus, Thamyris, Musäus und Amphion, jedoch mehr als Repräsentanten dichterischer Kunst, denn als bestimmter geschichtlicher Personen; daher sind auch die Nachrichten von ihrem Leben und Tode in Fabeln gehüllt. Die Gesänge selbst waren ohne Zweifel mystischer Art und gingen nicht in den Mund von Ungeweihten über; weshalb sie auch nicht, wie die homerischen, als ein Gemeingut des Volkes durch Tradition sich in ihrem ursprünglichen Zustande erhielten. Die unter dem Namen von Orpheus und Musäus noch vorhandenen Gedichte sind aus viel späterer Zeit.

Jedoch nicht lange hielt sich die Dichtkunst in den engen Grenzen des Tempeldienstes. Der allgemein sich regende Sinn für kühne und große Unternehmungen feuerte auch den Dichter an und bot ihm den reichhaltigsten Stoff zu Gesängen. Der Dichter hörte auf, zugleich Priester und Seher zu sein. Jedoch stand er noch immer in hohem Ansehen; er wurde als ein gottbegeistertes Wesen betrachtet, das nicht durch eigene Kraft, sondern durch den Einfluß der Gottheit seinen Gesang ausströmte. Er trat jetzt den Menschen näher und verherrlichte durch seinen Gesang ihre Feste und Zusammenkünfte.

Am liebsten und längsten verweilte er jedoch an den Höfen der alten Könige, und sein Gesang war die Hauptwürze ihrer fröhlichen Mahle. So fand Ulysses am Hofe der Phäaken den Sänger Demödokus; die Freier auf Ithaka ergötzte Phemius. Die Leier war die stete Begleiterin des Gesanges. Nach Trojas Eroberung waren solche Sänger durch ganz Griechenland verbreitet. Theils verfertigten sie selbst neue Gesänge, theils ordneten sie schon vorhandene und recitirten sie öffentlich. Wie unter allen früheren Unternehmungen der Griechen ihr Kampf gegen Troja in historischer Hinsicht die wichtigste ist; so lieferten die Großthaten und Schicksale der Helden, welche an demselben Theil genommen hatten, den Sängern auch den schönsten und mannigfaltigsten Stoff zu ihren Gesängen. Mit den Kolonien wanderte dieser Gesang auch nach den Küsten von Kleinasien; und gerade hier, in dem schönen Jonien, erhielt er eine solche Vollkommenheit, daß alle früheren Sänger durch einen einzigen, den Homer, verdunkelt wurden. Es bleibt ungewiß, ob die beiden großen Nationalgesänge, die Ilias und die Odyssee, dem Homer angehören, oder als Produkt einer ganzen Sängerschule zu betrachten sind. Nach den neuesten Forschungen ist es nicht unwahrscheinlich, daß die einzelnen, in Einem Geiste gedichteten und vielleicht aus Einer Schule hervorgegangenen Gesänge von einer überarbeitenden und ergänzenden Hand an einander gereiht, und der Name eines Dichters und früher gepriesenen Sängers, der Name des Homer, an die Spitze gestellt wurde. Lykurg war der erste, welcher die homerischen Gesänge in Jonien sammelte und nach Griechenland verbreitete. Sogenannte Rhapsoden <sup>2)</sup> zogen umher und trugen bei Festen und feierlichen Zusammenkünften einzelne Stücke dieser Gedichte vor. Da aber hiedurch das Ganze aus seiner Verbindung gebracht wurde, so befahl Solon den Sängern, eine gewisse Ordnung zu beobachten, und Pisistratus oder seine Söhne ließen durch Sprachforscher einen reineren Text wiederherstellen. Mit der steigenden Bildung der Griechen wuchs auch die Verehrung und Bewunderung Homer's; und so weit die griechische Sprache reichte, von

<sup>2)</sup> Von *ῥάπτειν τὴν ᾠδὴν*, d. i. den Gesang zusammenfügen, weil auch das Sammeln und Zusammenfügen alter Volkslieder zu dem Geschäfte dieser Sänger gehörte.

den Küsten Kleinasiens bis hinunter nach den Küsten Siciliens und Unteritaliens ertönten seine Gesänge. Auf ihn folgte eine große Zahl Dichter, welche gewisse Kreise von Fabeln, insbesondere die Zerstörung Trojas, bearbeiteten und deshalb cyclische Dichter genannt wurden. Nur einzelne Namen von diesen Dichtern, nicht aber ihre Gesänge sind uns bekannt, ein Beweis, wie wenig damals geschrieben wurde. Erst zur Zeit des Solon kam die Schreibkunst in allgemeinen Gebrauch.

Nicht lange nach Homer, etwa um 850 vor Chr., blühte auch in Böotien eine Sängerschule, an deren Spitze Hesiod stand. Er war aus Kumä in Kleinasien gebürtig, hatte aber später Askra in Böotien zu seinem Wohnsitz gewählt und hievon den Namen Askträer erhalten. Von den ihm beigelegten Werken sind noch vorhanden: „die Theogonie,“ in welcher er die Entstehung der Welt und der Götter besingt; „der Schild des Herkules,“ nur Bruchstück von einem größeren Gedichte, und „Werke und Tage,“ ein Lehrgedicht, welches verschiedene Lebensregeln enthält.

Nächst der epischen Poesie, welche, in so fern sie bloß Auseres auffaßt, auch die erste sein mußte, blühte die mehr subjective, die lyrische, auf, welche vorzüglich Eindrücke auf das Gemüth schildert. Auf diese hatte auch der Umschwung des politischen Lebens großen Einfluß. An die Stelle der monarchischen Verfassung, war die republikanische getreten. Die Sänger, welche früher an den Höfen der Könige gelebt hatten, nahmen jetzt als freie Bürger größeren Antheil an den Verhandlungen und Beschlüssen des Volkes und wurden sogar zu Feldherren und Staatsmännern gewählt. Nicht mehr die Großthaten der Vergangenheit, sondern das frische und bewegte Leben der Gegenwart in allen seinen Gestaltungen ward jetzt Hauptgegenstand des Gesanges. Dichter ermuntern zum Kriege und zur Tapferkeit, preisen die Sieger in den Wettkämpfen und feiern das Lob der Unschuld und Tugend. Sie besingen die Freuden des Bacchus, die Schönheit der Natur und der Jugend, die beseligende Wonne der Liebe und Freundschaft und ergießen sich in wehmüthige Klagen über die Kürze des süßen Erdenlebens und über die Hinfälligkeit der Jugendblüthe. Diese Dichtung war mit der Tonkunst innig verbunden und recht eigentlich für den Ge-

sang zur Leier oder Flöte bestimmt. Sie wurde bei allen griechischen Stämmen, vorzüglich aber den dorischen und äolischen, in allerlei Formen ausgebildet. Zu den berühmtesten Lyrikern gehören: Archilochus aus Paros (700 vor Chr.), Erfinder der beißenden Jamben, mit welchen er den Maler Lycambes zur Verzweiflung brachte, als dieser treulos ihm seine Tochter verweigerte. Als Erfinder der Skolien oder Rundgesänge, die vorzüglich zur Würze fröhlicher Mahle dienten, ward der Tonkünstler Terpander aus Antissa auf Lesbos (650 vor Chr.) angegeben. Alcäus aus Mitylene auf Lesbos (600 vor Chr.), wo damals eine ganze Dichterschule blühte, war als Dichter und Kämpfer für die Freiheit seiner Vaterstadt gleich ausgezeichnet. Die alcäische Strophe führt von ihm, als ihrem Erfinder, den Namen. Die glühende Dichterin Sappho, berühmt durch ihre unglückliche Liebe zu dem Jünglinge Phaon, und Erinna waren beide aus Lesbos und Zeitgenossinnen des Alcäus. Als eigentlicher Begründer der Liebespoesie wird sein Zeitgenosse Alkman aus Lydien angegeben, der aber größtentheils zu Sparta lebte und dort sehr beliebt war; sein Schüler Arion, aus Methymna auf Lesbos, bekannt durch die schöne Fabel vom rettenden Delphine, soll zuerst den Dithyrambus, oder Lobgesang auf Bacchus, gedichtet und zu Korinth gelehrt haben. Eben so berühmt waren Stesichorus aus Himera auf Sicilien (550), der vorzüglich Enkomien zum Preise der Götter und Helden dichtete, so wie seine Zeitgenossen Ibykus aus Rhegium, Hipponax aus Ephesus und besonders Anacreon aus Teos, der von den Alten vorzugsweise der Lieberdichter genannt wurde. Sein Freund, Simonides aus Keos, erwarb sich großen Ruhm besonders durch seine rührenden Klagelieder über das menschliche Leben<sup>2)</sup>. An der Spitze aller aber steht Pindar aus Theben (520), von dem wir noch vierzehn olympische, zwölf pythische, acht istrymische und elf nemeische Siegeshymnen besitzen. Er wurde durch die Lyriker Lasos und Simonides, so wie die Sängerrinnen Myrtis und Korinna gebildet. Da er noch Knabe war, benetzten schon, wie die Dichtung trefflich sagt, Bienen dessen Lippen mit Honig, und als Mann war er der Liebling der

<sup>2)</sup> Daher auch die Ceano naeniae bei Horaz.

Musen. Pindar's Zeitgenosß und Nebenbuhler war Bacchylides aus Keos.

Sehr früh wurde die Elegie ausgebildet und diente anfangs zur Darstellung ungestümer Leidenschaft, z. B. zu Schlachtgesängen; dann zur Bezeichnung der sanfteren Gefühle der Wehmuth und Liebe. In dieser Gattung der Dichtkunst zeichneten sich aus: Kallinus aus Ephesus (777 v. Chr.); Tyrtaeus aus Athen oder Milet, berühmt durch seine begeisternden Kriegeslieder im zweiten messenischen Kriege; Mimnermus aus Kolophon, der besonders die Liebeselegie ausbildete; und der bereits genannte Simonides aus Keos. Auch der Gesetzgeber Solon selbst verfertigte mehre, sogenannte gnomische, Elegien, deren Inhalt weise Sittensprüche ausmachen; am berühmtesten wurden später in diesem Zweige Theognis aus Megara (550 v. Chr.) und sein Zeitgenosse Phocylides aus Milet.

Die gnomische Elegie bildet den Übergang von der Dichtkunst zur Philosophie, die in ihrer ältesten Gestalt größten Theils nur eine in Kernsprüchen vorgetragene Lebensweisheit war. So erscheint sie wenigstens bei den sogenannten sieben Weisen Griechenlands, die alle um 600 v. Chr. lebten, und nach denen selbst die Zeit, in welcher sie lebten, das Zeitalter der sieben Weisen genannt wird. Sie waren Gesetzgeber, Dichter, Heerführer und Vorsteher ihrer Vaterstadt und vereinigten die nützlichsten Kenntnisse ihrer Zeit mit den reifsten Erfahrungen. Daher holte man auch in wichtigen Angelegenheiten ihren Rath ein. Zu diesen sieben werden gezählt: Solon, der große Gesetzgeber Athens, und sein Freund Thales aus Milet; Pittakus aus Mitylene auf Lesbos, der freiwillig die höchste Gewalt niederlegte; Bias aus Priene in Jonien; Chilon, Ephor zu Sparta; Kleobolus aus Lindus auf der Insel Rhodus, und Periander, Tyrann von Korinth. Statt der drei letzten werden auch bisweilen andere aufgeführt. Von diesen Weisen haben sich noch viele Denksprüche erhalten, welche damals zu Delphi in die Säulen des Tempels eingegraben und hier von den zahllosen Pilgern gleichsam als Göttersprüche gelesen wurden.<sup>4)</sup>

<sup>4)</sup> Maß zu halten ist gut, das lehrt Kleobolus von Lindus. Jegliches vorbedacht, heißt Ephyras Sohn, Periander. Wohl erwäge die Zeit, sagt Pittakus von Mitylene. Mehrere machen es schlimm, wie Bias



Als Zeitgenosse der sieben Weisen wird auch der Fabeldichter Aesop aus Phrygien genannt, dessen Lebensumstände in Märchen gehüllt sind. Er war als Sklave geboren und hatte ein unförmliches äußeres Ansehen. Er mußte verschiedenen Herren dienen, zuletzt einem samischen Philosophen, Zadmon, der ihm wegen seiner witzigen Einfälle die Freiheit schenkte. Seine Fabeln, die er mündlich mittheilte, wurden späterhin erst aufgeschrieben, und nur die Grundlage derselben hat sich in den sogenannten „Aesopischen Fabeln“ erhalten.

Aber außer jener praktischen Lebensphilosophie entwickelten sich auch schon um diese Zeit die ersten Keime zu einer wissenschaftlichen Philosophie. Der Geist des philosophischen Forschens überhaupt äußerte sich zuerst wieder in dem glücklichen Jonien, ging von da nach einigen griechischen Kolonien in der Nähe und nach Großgriechenland über, bis er, durch die Eroberungen der Perser in Asien und durch die bürgerlichen Unruhen in Großgriechenland verschreckt, in Athen einen festen Sitz gewann, von wo aus die wissenschaftliche Kultur sich über ganz Griechenland verbreitete. Die jonische Philosophie wandte ihre Betrachtung der Natur zu und ging von der Frage über die Entstehung und den Grundstoff der Welt aus. Der weise Thales steht auch hier an der Spitze und stellte das mächtige Element des Wassers als das Grundprincip aller Dinge auf. Als Mathematiker und Astronom soll er auch zuerst eine Sonnenfinsterniß berechnet haben. Der Milesier Anaximenes dagegen betrachtete die Luft, und sein Freund Anaximander, ebenfalls aus Milet, das Unvergängliche als den Grundstoff aller Dinge. Anaxagoras aus Klazomenä verpflanzte die jonische Philosophie nach Athen. — Der Gründer der italischen oder pythagoreischen Schule ist Pythagoras aus Samos. Er lehrte in der Stadt Kroton (600 v. Chr.). Er war Gründer eines Bundes, dessen Glieder durch eine geheime eigenthümliche Gottesverehrung, durch gemeinsame Bildung und gemeinsames Leben eng mit einander vereint, sich geistig und

meint der Priener. Bürgerschaft bringet dir Leid, so warnt der Milesier Thales. Kenne dich selbst, so befehlet der Lacedämonier Chilon. Endlich nimmer zu sehr, gebet der Eekropier Solon.

\*) S. Ritter, Geschichte der Jonischen Philosophie. Berlin 1821.

moralisch zu vervollkommen und als die besten und weisesten Menschen die Lenker und Beherrscher des Volkes zu werden suchten. — Die eleatische Schule hat ihren Namen von Elea, einer Stadt Unteritaliens, wo der Gründer derselben, Xenophanes aus Kolophon, Zeitgenosse des Pythagoras, lehrte. Zu derselben gehörten Parmenides und Zeno von Elea, Schüler des Xenophanes; Demokritus aus Abdera, der im fünften Jahrhundert vor Chr. lebte; Heraklit aus Ephesus (500 v. Chr.) und Empedokles aus Agrigent (450. v. Chr.) — Auch in den übrigen Fächern des menschlichen Wissens zeigten sich bereits herrliche Anfänge. Während so der griechische Geist nach allen Richtungen hin sich überall hoffnungsvoll entfaltete, da kam plötzlich aus dem fernen Osten ein schweres Ungewitter herangezogen, welches alle Knospen und Blüten des griechischen Lebens und Wissens auf immer zu vernichten drohete.



### Dritte Periode.

Vom Anfange der Perserkriege bis zum Anfange des peloponnesischen Krieges. 500—431 vor Chr. \*)

#### Griechenland im Kampfe mit den Barbaren.

##### §. 26. Einleitung.

Die Geschichte bietet kein großartigeres und in seinen Folgen reicheres Schauspiel dar, als den Kampf des kleinen Griechenlands gegen die Riesenmacht des persischen Reiches. In diesem Kampfe ist es so recht offenbar geworden, daß nicht Flächeninhalt und Menschenzahl der einzige Maßstab für die Größe und Bedeutung der Staaten sind, sondern vielmehr der inwohnende Geist, welcher dem Leben des Ganzen wie des Einzelnen eine unüberwindliche Kraft gibt. Persien war damals das größte

\*) Quellen: Herodot, Thucydides und Xenophon bilden hier eine fast fortlaufende Geschichte. Hierher gehören auch die Biographien des Plutarch und des Corn. Nepos.

und mächtigste Reich des ganzen Erdkreises. Seinem Scepter waren weithin fast alle Völker Asiens unterworfen; selbst in Afrika huldigten die Aegyptier vor Schrecken. Nun sollte auch Europa eine Provinz von Asien werden. Mit Millionen von Kriegeren übersfluthete der persische Großherr, vor dessen Wink und Befehl sonst ganze Völker zitterten, das kleine Griechenland; und dennoch gelang es ihm nicht, dasselbe zu unterjochen, oder auch nur einer einzigen Stadt eine ihr widerstrebende Verfassung aufzubürden. Fast ein halbes Jahrhundert hindurch ward blutig zu Wasser und zu Lande gestritten; alle Hülfquellen des weiten Perserreiches wurden erschöpft; endlich mußte der Riese unterliegen. Glorreich ging Griechenland aus seinen Freiheitskämpfen hervor. Das Nationalgefühl war wunderbar erhöht; alle Kräfte, die geistigen wie die körperlichen, mächtig angeregt und entwickelt; und unmittelbar nach diesem Kriege stand das sonst so arme und unberühmte Griechenland in nie gesehenem Glanze da.

Eine so auffallende Erscheinung kann nur durch eine Vergleichung der beiden streitenden Völker das Licht des Verständnisses gewinnen. Im persischen Reiche wurde Alles durch despotischen Druck darniebergehalten, jeder freie Aufschwung des Geistes war unmöglich. Dort gab es nur Herren und Sklaven; nicht die edelen Gefühle der Freiheit und Vaterlandsliebe, sondern nur rohe Willkür des Despoten riefen zum Kampfe auf. In Griechenland dagegen standen alle Bürger frei und gleich neben einander, voll Selbstgefühl, stolz auf ihre Freiheit und ihr Vaterland, für die sie die höchsten Güter des Lebens, ja das Leben selbst, hinzugeben bereit waren. Daher der Muth und die Aufopferung in den Tagen der Noth und Gefahr; daher die begeisterte Tapferkeit auf dem Schlachtfelde, die nicht fragte, wie stark der Feind sei, sondern wo er sei. Zwischen den herrschenden und unterdrückten Völkern Persiens fehlte durchaus der innere Nationalzusammenhang. An Sitte und Sprache verschieden waren die meisten nur durch das Recht der Stärke an die herrschenden Perser gekettet, und nur durch despotische Gewalt konnten sie zu einem Ganzen zusammengehalten werden, das aber wieder auseinander fiel, sobald der Schrecken aufhörte, der dieses lockere Band geknüpft hatte. Die Griechen

aber, obgleich in viele einzelne Staaten gesondert und oft in Streit unter einander verwickelt, hörten doch nie auf, sich als eine ganze ungetheilte Nation zu betrachten; und diese Nationalität trat, besonders dem Auslande gegenüber, in lebendiger Wirksamkeit hervor. In diesem Nationalverbände Griechenlands konnte sich die geistige Überlegenheit Einzelner geltend machen, und begeisterte Vaterlandsliebe das Maß natürlicher Kräfte erhöhen. Die Kämpfe der einzelnen Staaten unter einander entwickelten und belebten alle Kräfte und waren eine gute Übungsschule für den Kampf mit den Persern selbst. Während in Persien die Herrscher und Vorsteher des Volkes einer verweichlichenen Üppigkeit und Sinnenlust ergeben waren, lebte der Grieche höchst einfach und nüchtern und stählte seinen Körper durch Übungen aller Art. Auch das gemäßigete Klima Griechenlands wirkte anregend und stärkend auf die Ausbildung aller Kräfte, während hier und da unter dem glühenden Himmel Asiens alle Thätigkeit erschlaffe.

So standen die kräftigen, für Freiheit und Vaterland glühenden Griechen den Barbaren gegenüber. Hunderte fochten gegen Scharen von Tausenden und errangen den Sieg. Oft schon haben kleine Völker späterer Zeit in den Tagen gewaltfamer Unterdrückung zu den Griechen hinaufgeschaut, an ihnen den Muth sich gestählt, die Thatkraft belebt und ein gleich glückliches Ziel errungen.

Allein nicht bloß durch die staunenswerthe Tapferkeit und Hingebung der Griechen ist dieser Krieg so anziehend und lehrreich geworden; denn spätere Schlachtfelder haben das Schauspiel gleich großer Tapferkeit und fast gleich schauerlichen Gemetzels dargeboten; sondern weit mehr durch die heiligen Güter des Lebens, die hiedurch gerettet wurden. Jener Krieg nämlich sollte zugleich über den Gang der Bildung des menschlichen Geistes entscheiden, ob fortan die Abendländer asiatische Sitten und Gewohnheiten von ihren rohen Siegern annehmen, oder ihre Kultur nach griechischem Geschmade, wie es nachher geschah, vollenden sollten. Und so wurden die Früchte des Sieges nicht bloß von Griechenland in Fülle eingeerntet, sondern von ganz Europa, ja von dem größten Theile der Menschheit; und selbst die Kultur unserer Zeit ist eine Frucht dieses Sie-

ges. Darum ist auch dieser Sieg zu allen Zeiten und von allen Völkern so hoch gefeiert worden, und nur der Sieg, den in weit späterer Zeit Karl Martell in den Ebenen von Tours über die Araber erfocht, kann ihm zur Seite gestellt werden.

Jedoch nicht alle Griechen haben den Ruhm dieses Sieges getheilt. Viele, unter anderen selbst die Thebaner, haben eugherzig die gemeinsame Sache des Vaterlandes verlassen und sich den Persern in die Arme geworfen; andere lähmte der Schrecken. Wir besitzen noch von den beiden größten griechischen Geschichtschreibern, Herodot und Thucydides, ein höchst anziehendes Bild dieses Krieges. Mag auch Einzelnes, insbesondere was die Angabe der riesenartigen Zurüstungen und der ungeheuren Truppenmassen der Perser betrifft, von Herodot aus Bewunderung und Vorliebe für seine Nation über das Maß der Wirklichkeit hinaus geschildert sein; wahr bleibt immer, daß nie ein größeres Ziel mit geringeren Mitteln errungen worden ist.

## §. 27. Veranlassungen zu den Perserkriegen.

Der Krieg nahm seinen Anfang zunächst in Kleinasien bei den griechischen Kolonien und theilte sich von dort aus auch dem Mutterlande mit. Schon länger als fünfhundert Jahre hatten die Kolonien auf jenem schönen Küstenlande geblühet, als sie endlich von Krösus, dem Könige von Lydien, überwunden wurden. Bald nachher aber erlag Krösus selbst im Kampfe mit dem mächtigen Könige Cyrus; und mit dem Königreiche Lydien fielen nun auch die griechischen Pflanzstädte unter die Herrschaft der Perser. Über die unterworfenen Städte wurden Statthalter gesetzt, die nach morgenländischer Sitte wie kleine Könige herrschten und von den Griechen nicht anders als Tyrannen genannt wurden. Allein diese kleinen Staaten hatten noch nicht den Sinn für Freiheit verloren; sie alle warteten nur auf eine günstige Gelegenheit, das verhasste Joch wieder abzuwerfen, vorzüglich die Jonier, die mächtigsten unter ihnen. Auch das Beispiel der Stadt Athen, welche so ruhmvoll ihre Freiheit wieder errungen hatte, wirkte begeisternd auf die Ko-

Ionisten, und fast um dieselbe Zeit schien sich auch für sie eine Aussicht zur Wiedererlangung der Freiheit zu öffnen.

Darius, der zweite Nachfolger des Cyrus, hatte im Jahre 513 vor Chr. einen unglücklichen Feldzug gegen das wilde Volk der Scythen, nordwärts vom schwarzen Meere, unternommen. Und während er mit den Trümmern seines Heeres, von den scythischen Reitern Tag und Nacht verfolgt, in athemloser Eile zurück nach der Donau floh; gab der Athener Miltiades, der Fürst einer Kolonie im thracischen Chersones, den Joniern, welche zur Bewachung der Donaubrücke zurückgelassen waren, den Rath, dieselbe abzubrechen und so Heer und König zu vernichten. Der Rath gefiel; nur Histäus, der Statthalter von Milet, widersetzte sich und hintertrieb das Vorhaben. Ihm schenkte der gerettete König einen Landstrich in Thracien, am Flusse Strymon (Sitar). Der rührige und gewandte Grieche benutzte die äußerst günstige Lage zur Anlegung einer Kolonie, Myrkinus, die bald so mächtig sich erhob, daß sie für den König selbst gefährlich zu werden schien. Dieser ließ ihn deshalb zu sich nach Hofe entbieten, mit den schönen Worten, einen so klugen und gewandten Mann müsse er nothwendig als Freund und Rathgeber in seiner Nähe haben. Aristagoras, der Schwiegersohn des Histäus, bekam nun die Statthalterschaft von Milet.

Aristagoras war ein höchst ehrsüchtiger Mann; ein mißlungener Versuch seiner Herrschsucht ward die nächste Ursache zum Ausbruche des Krieges. Eben hatte er die durch die Abberufung seines Schwiegersvaters erledigte Stelle angetreten; als mehre der reichsten Bewohner der Insel Naxos, die in einem Aufstande von ihren Mitbürgern waren vertrieben worden, zu Milet erschienen und seine Hülfe anseheten. Geblendet durch die Hoffnung, dieses blühende Eiland, die Perle der Cycladen, zu erobern und mit seiner Statthalterschaft zu verbinden, beredete er den Darius zur Theilnahme an der vorgeschlagenen Unternehmung. Der König gab seinen glänzenden Vorspiegelungen Gehör und übertrug dem Aristagoras den Oberbefehl über die Landtruppen, dem Perser Megabates aber die Anführung der Flotte. Es erhob sich jedoch ein Streit zwischen dem persischen Befehlshaber und dem Statthalter von

Milet; und der rachsüchtige Megabates verrieth heimlich den Einwohnern von Naros den gegen sie im Schilde geführten Plan. Diese trafen nun schleunigst alle Vorkehrungen, und das Unternehmen scheiterte völlig. Aristagoras, der das Schlimmste fürchten mußte, da Megabates die ganze Schuld auf ihn schob, gerieth jetzt auf den verwegenen Gedanken, sich durch eine angezettelte Empörung aus seiner peinlichen Lage zu befreien. Neue Aufmunterung hiezu erhielt er von seinem Schwiegervater selbst. Dieser verschmigte Griechen, höchst entrüstet über die glänzende Gefangenschaft, in welcher er am Hofe zu Susa gehalten wurde, hatte zu einem seltsamen Mittel seine Zuflucht genommen. Er hatte dem treuesten seiner Sklaven den Kopf kahl geschoren, gewisse Chiffren, die eine Aufforderung zur Empörung enthielten, auf den Schädel geschrieben, und als demselben das Haar wieder gewachsen war, diesen lebendigen Brief an Aristagoras abgeschickt. Er hoffte nämlich, bei dem Ausbruche einer Empörung würde ihn der König wohl in seine Statthalterschaft entlassen.

Auf diesen Rath zur höchst gelegenen Zeit schritt Aristagoras rasch zur Ausführung seines hochverrätherischen Planes. Er versammelte die Milesier, legte, um deren eifrigen Beistand zu gewinnen, seine Herrschaft nieder und errichtete eine Republik. Dann zog er durch ganz Jonien und bewog durch sein Beispiel, sein Ansehen, oder auch durch Furcht alle übrigen Tyrannen, ein Gleiches zu thun. Überall erwachte die Begeisterung für die neue Freiheit; alle Städte waren zur Empörung bereit. Nachdem so die Empörung hier eingeleitet war, reiste Aristagoras nach Europa, um auch das Mutterland um Hülfe für sein kühnes Unternehmen anzusprechen. Zunächst wandte er sich an Sparta, als die den Vorrang in Griechenland führende Macht. Mit einer auf Erz geätzten Weltkarte in der Hand schilderte er in offener Versammlung mit lebhaften Farben den Reichthum Asiens und die Erschlaffung der Perser. Dann drang er in den König Kleomenes, den großen Vorsatz zu fassen, den spartanischen Kriegesruhm durch die glorreiche Eroberung Asiens zu vollenden und denjenigen Gesetze vorzuschreiben, die es wagten, sich Herren der Welt zu nennen. Kleomenes aber fragte den berebten Milesier kurz, wie weit

denn wohl vom Meere bis zur persischen Hauptstadt Susa sei. Und als Aristagoras unbefangen erwiederte, daß die Reise drei Monate erfordern würde, rief Kleomenes hastig: „Freund von Milet, noch vor Sonnenuntergang entweiche aus Sparta!“ und wandte finster dem Abenteuerer den Rücken. Aristagoras jedoch folgte als Flehender ihm nach in sein Haus und trat hier mit Anerbietungen von ansehnlichen Geldsummen hervor. Und vielleicht hätte endlich der Spartaner gewankt, wäre nicht Gorgo, des Königs zehnjähriges Töchterchen, dazwischengetreten, mit den Worten: „Vater, der Fremde wird dich noch bestechen, wenn du nicht weggehst!“ Kleomenes ging. In Sparta abgewiesen ging der Milesier nach Athen, welches nun entschieden die zweite Macht in Griechenland war. Hier traf er zu einer höchst günstigen Stunde ein. Eben jetzt war von dem persischen Satrapen Artaphernes die ernste Mahnung gekommen, sofort den Hippias wieder aufzunehmen, oder die Folgen des Ungehorsams zu erwarten; und die ganze Stadt war entrüstet über eine so unerhörte Frechheit. In diesem Augenblicke der allgemeinen Aufregung trat der Milesier mit seinem Antrage auf. Er erinnerte: „Milet sei eine Pflanzstadt von Athen, und es sei billig, daß die Mutter ihr Kind in der größten aller Segnungen, in dem Anrechte an die Freiheit, beschirme; es sei billig, daß es durch diejenigen befreit würde, welche Großes vermögen.“ Sofort ging das Volk auf seinen Antrag ein und bewilligte zwanzig Kriegeschiffe, zu denen noch fünf Fahrzeuge der Eretrier stießen, aus Anerkennlichkeit gegen den Beistand, welchen die Milesier ihnen einst im Kriege gegen ihre Nachbarn, die Chalcidier, geleistet hatten. Mit dieser Hülfe versehen zog Aristagoras seine Truppen zusammen und segelte nach Ephesus. Hier wurden die Truppen ausgeschifft und sogleich vor Sardes, die Hauptstadt von Lydien und die Residenz des persischen Statthalters Artaphernes, geführt. Überrascht zog sich dieser in die Burg zurück und mußte von hieraus sehen, wie die reiche Stadt von den Griechen erobert und zerstört wurde. Indem nämlich ein Grieche aus Bosheit ein Haus anzündete, loderte die ganze Stadt, deren Häuser größtentheils aus Holz erbauet und mit Rohr bedeckt waren, in Flammen auf (503 v. Chr.). Da aber verließ Verzweiflung neuen Muth.



Perser und Lybier rotteteten sich zusammen, überfielen grimmig die Griechen und schlugen sie in die Flucht. Bei Ephesus wurden die Fliehenden eingeholt, und hier ein fürchterliches Blutbad unter ihnen angerichtet, in welchem auch der Anführer der Eretrier umkam. Jetzt entstand Uneinigkeit unter den Athenern und Joniern, die sich gegenseitig die Ursache des Unglückes vorrückten. Unwillig verließen die Athener die Sache ihrer Stammgenossen und segelten nach Hause zurück. Die Jonier dagegen setzten den Krieg muthig fort, segelten nach dem Hellespont und eroberten Byzanz nebst den benachbarten Städten. Auch die Cyprier und Karier schlossen sich in Masse der Sache der Verbündeten an. Jetzt aber rückte die Macht der Perser von allen Seiten herbei. Eine Stadt nach der anderen wurde wiedererobert, und die Sache der Jonier erschien immer hoffnungsloser. Aristagoras selbst, der Urheber der Empörung, floh verzweifeln nach Thracien in die von seinem Schwiegervater angelegte Kolonie, fiel hier aber bald als Opfer seiner Herrschsucht. Histäus, der auf seine Vorstellung als Friedensvermittler nach Jonien entlassen worden war, wurde hier der Treulosigkeit auf's neue verdächtig und von Artaphernes an's Kreuz geschlagen. Die ganze Gewalt des Streites wandte sich jetzt gegen Milet, den Heerd der Empörung; zu Wasser und zu Lande ward es belagert. Mehre von den jonischen Bundesgenossen wurden durch Bestechung abtrünnig gemacht; endlich fiel Milet selbst nach der ruhmvollsten Gegenwehr und wurde, aus Mache wegen der Frevel an Sardes, in einen schauervollen Schutthausen verwandelt (497 v. Chr.). Der größte Theil der Bürger ward erschlagen, alle übrigen mit Weib und Kind in die Sklaverei abgeführt.

So endete nach sechs Jahren stürmischer Freiheit der jonische Aufstand. Das Joch der asiatischen Griechen war durch diesen unglücklichen Versuch, es abzuschütteln, nur noch drückender geworden.

### §. 28. Die beiden ersten Perserkriege unter Darius.

Erster Zug nach Griechenland unter Mardonius, 492 vor Chr. — Über nichts war Darius mehr entrüstet,

als daß das unbedeutende Völkchen der Athener, von dessen Dasein ihm kaum Kunde geworden, ihn, den großen König, so übermüthig herausgefordert hatte. Der den Joniern geleistete Beistand, die Weigerung, den Hippias wieder anzunehmen, die Einäscherung seiner lydischen Hauptstadt, das Alles entflammte ihn zur äußersten Rache. Wüthend ergriff er seinen Bogen, schoss einen Pfeil in die Luft und rief: „Götter, laßt mich Rache nehmen an den Athenern!“ Bei jeder Mahlzeit mußte ihm ein Diener dreimal zurufen: „Herr, gedenke der Athener!“ Auch der rachsüchtige Tyrann Hippias, der beständig um den Darius war, versäumte nichts, ihn bei dieser Gesinnung zu erhalten. Jedoch nicht Athen allein, ganz Griechenland sollte den Frevel büßen, und Mardonius, des Königes Schwiegersohn, ward mit einer großen Land- und Seemacht dahin gesandt. Allein dieser Versuch scheiterte völlig. Die Flotte wurde bei der Umschiffung des chalcidischen Vorgebirges Athos vom Sturme zertrümmert; das Landheer von den kriegerischen Bewohnern Thraciens überfallen und größtentheils aufgerieben. Nur mit kläglichen Trümmern floh Mardonius, ohne auch nur einen Griechen gesehen zu haben, bestürzt nach Asien zurück.

Zweiter Zug unter Datis und Artaphernes, 490 vor Chr. — Dieser mißlungene Versuch reizte nur noch mehr den Zorn des großen Königes, der jetzt um so furchtbarere Maßregeln zu einem neuen Rachezuge traf. Zuvor jedoch wollte er die Griechen auf die Probe stellen, was sie wohl im Sinne hätten, ob wider ihn zu streiten oder sich zu ergeben. Gewohnt, durch die Macht seines Namens ferne Völker zu schrecken, sandte er Herolde durch ganz Griechenland und ließ durch sie im Namen des großen Königes Wasser und Erde, als Zeichen der Unterwerfung, fordern. Viele von den Städten auf dem Festlande und die meisten Inseln, selbst Agina, damals die erste griechische Seemacht, wollten den ungewissen Kampf nicht wagen und unterwarfen sich, geschreckt durch das Unglück der Jonier, den ihnen gestellten Bedingungen. In Athen und Sparta aber gerieth das Volk über das unwürdige Ansinnen eines Barbaren gegen freie Städte in so plötzliche Wuth, daß es sogar das geheiligte Recht der Gesandtschaft vergaß. Es ergriff die Herolde und warf sie in Gräben und Brunnen, mit den

höhnenden Worten: „Dort nehmet nach Belieben!“ In der Noth und Gefahr des Vaterlandes wurde das Band der Freundschaft zwischen beiden Staaten noch enger geknüpft. Die Athener brachten jetzt zum erstenmal bei Sparta eine förmliche Klage gegen die Agineten an, weil diese durch ihr Verfahren Verräther der gemeinsamen griechischen Sache geworden wären und forderten Sparta, als das Haupt Griechenlands, auf, einzuschreiten und den Verbrechern Achtung vor den gemeinsamen Verpflichtungen einzuschärfen. In Folge dieser Aufforderung ging Kleomenes, König von Sparta, nach Agina hinüber, um Maßregeln gegen die Urheber des letzten Verfahrens „für das allgemeine Beste von Griechenland“ zu nehmen. Sie wurden gezwungen, als Unterpfand ihrer Treue Geißel zu stellen. Diese Fehde war geendigt, als der zweite Zug der Perser gegen Griechenland begann.

Darius hatte seine Rüstungen zu einem neuen Zuge beendet. Er ließ die beiden erprobten Feldherren, Datis und Artaphernes, vor sich kommen und sprach: „Wohlan, ziehet hin nach Griechenland und machet zu Knechten die Männer von Athen und Eretria und bringet die Knechte vor mein Angesicht!“ Und sofort wurden die Anker gelichtet, eine Flotte von sechshundert Schiffen, mit einem großen Landungsheere am Bord, lief aus, den Rachebefehl zu vollziehen. Mehre Schiffe waren mit Ketten beladen, um die Menge der gefangenen Griechen zu fesseln. Die Flotte steuerte zunächst auf die cykladischen Inseln los. Alle wurden ohne Widerstand erobert. Nun richtete sie ihren Lauf nach der Insel Euböa, auf welcher das verhasste Eretria lag. Sechs Tage lang stürmten die Perser vergeblich; am siebenten wurde ihnen die Stadt durch den Verrath zweier vornehmer Bürger in die Hände gespielt. Sie ward geplündert, die Tempel niedergebrannt, die Einwohner in Ketten nach Susa geschickt.

Nach einem so fürchterlichen Beispiele der Rache mogten die Perser wohl erwarten, daß das geschreckte Athen auf der gegenüberliegenden Küste sich nun wohl beeilen würde, Wasser und Erde herüberzuschicken. Sie ruheten einige Tage von ihrem Siege aus und setzten dann, als die gehoffte Unterwerfung nicht erfolgte, nach Attika über. Hippias befand sich als Führer und

Bundesgenosse an Bord, noch immer hoffend auf den Herrscherstab, der ihm vor zwanzig Jahren war entrissen worden. Nur wenige Meilen von Athen liegt der Flecken Marathon. Von hier aus bis zum Meere dehnt sich eine große Ebene aus, die nur durch einzelne sanft aufsteigende Hügel unterbrochen wird. Der dürre, sandige Boden zeigt hier und dort nur Sümpfe, niedriges Gesträuch und einzeln stehende Bäume. Auf dieser großen Ebene entfalteten sich die gewaltigen Schlachtreihen der Feinde, deren Zahl sich nach der mäßigsten Berechnung auf hunderttausend belief. Athen stand noch allein, sein Untergang schien sicher und nah. Die Spartaner versprachen zwar, der bedrängten Stadt Hülfe zu schicken, allein sie wollten ein altes religiöses Gesetz nicht brechen, welches ihnen verbot, vor dem Vollmonde in's Feld zu ziehen. Nur Plataea, das damals in freundschaftlichem Vernehmen mit Athen stand, schickte tausend Mann zu Hülfe. Athen selbst stellte neuntausend und bewaffnete in der Noth die Sklaven. Klein und unbedeutend war allerdings diese Streitmacht, aber voll Muth und fest entschlossen, für Freiheit und Vaterland Alles zu wagen. An der Spitze derselben standen zehn Feldherren, welche aus den zehn Phylen oder Kreisen, in die Klisthenes Attika eingetheilt hatte, gewählt worden waren. Unter ihnen befand sich auch Miltiades, der Fürst des thracischen Chersones. Zur Zeit des Pisistratus und seiner Söhne war hier eine Kolonie von seiner Familie gegründet worden, und er selbst war der dritte Fürst in der Reihe. Wie alle Städte und Länder bis nach Thessalien hin den Persern huldigen mußten, so hatte auch er als persischer Vasall dem Könige Darius auf seinem scythischen Zuge folgen müssen. Hier war es, wo er, wie oben bemerkt ist, den Joniern den Rath gab, die Donaubrücke abzuwerfen. Seitdem mußte er für seine eigene Sicherheit besorgt sein; und nach dem Falle von Milet flüchtete er sich nach seiner Vaterstadt Athen, wo er bald die Liebe des Volkes gewann, so daß ihm jetzt eine Feldherrnstelle übertragen wurde.

**Schlacht bei Marathon, 490 vor Chr.** — Als das kleine Heer sich in der Ebene von Marathon lagerte, gegenüber der Riesenmacht der Perser, deren zahllose Massen von Reitern und Fußgängern weithin den Raum verdüsterten, der sich längs

der Meeresküste hinzieht, brachen Spaltungen unter den Führern aus, indem einige widerriethen, gegen eine solche Übermacht eine offene Schlacht zu wagen, während andere auf augenblicklichen Angriff drangen. Zu den Letzteren gehörte auch Miltiades. Er hatte schon früher, während seiner Statthalterschaft im thracischen Eherones, die Perser kennen gelernt und wußte zu schätzen, was eine kleine Schar, begeistert für eigene Freiheit, im Kampfe gegen die Massen asiatischer Barbaren vermogte. „Von Dir — rebete er den zaubernden Polemarchen Kallimachus an — von Dir hängt es jetzt ab, ob Athen in Sklaverei gerathen soll, oder ob Du Dir dadurch, daß Du es befreiest, ein Andenken bei den kommenden Geschlechtern bewahrest, wie es nicht Harmodius und Aristogiton bewahren; denn nie, so lange Athen steht, schwebte es in so großer Gefahr. Unterliegt die Stadt den Persern, so ist offenbar, was sie zu erdulden hat, indem sie der Tyrannie des Hippias preisgegeben wird; siegt sie hingegen, so mag sie sich unter den Griechenstaaten zur höchsten Höhe erheben. Wenn wir jetzt nicht schlagen, so fürchte ich, daß irgend ein Tumult unter den Athenern ausbricht, der manche von ihnen zu Gunsten der Perser wendet; wenn wir aber schlagen, ehe das Feuer der Truppen erkaltet, so werden wir mit Hilfe der Götter den Sieg davontragen. Dies Alles hängt jetzt von Dir ab. Folgst Du mir, so ist das Vaterland frei und der erste Staat; folgst Du denen, welche die Schlacht widerrathen, so wird das Gegentheil geschehen.“<sup>1)</sup> So sprach Miltiades auf der Ebene von Marathon im Angesichte des furchtbaren Feindes, und seine Rede wirkte mächtig für die Entscheidung. Kallimachus trat ihm sogleich bei und verwendete sein Ansehen auch bei den übrigen noch zaubernden für ein unverzügliches Treffen. Jeder Feldherr befehligte der Reihe nach einen Tag. Als die Reihe an Aristides kam, übertrug er sein Recht dem Miltiades und zeigte dadurch seiner Kollegen, daß es keine Schande wäre, sich der höheren Erfahrung eines Anderen unterzuordnen. Sein Beispiel fand allgemeine Nachahmung, und Miltiades war nun der alleinige und unumschränkte Oberbefehlshaber des ganzen Heeres. Er stellte sein Haupt

<sup>1)</sup> Herod. VI. 109.

am Abhange des Berges Pentelikus auf, damit ihn der Feind nicht umringen oder ihm in den Rücken fallen könne. Den rechten Flügel führte der Polemarch Kallimachus; ihm schlossen sich die attischen Stämme der Ordnung nach an; auf dem äußersten linken Flügel standen die Plataer. Das Mitteltreffen, in welchem Aristides und Themistokles befehligten, war ziemlich schwach; die Hauptmacht war auf beiden Flügeln aufgestellt und durch Berhaue gegen die feindliche Reiterei gedeckt. Datis erkannte zwar die sehr vortheilhaftere Stellung der Athener, allein er vertraute auf seine Übermacht und wollte angreifen, bevor die Spartaner mit dem Eintritte des Vollmondes ausrücken könnten.

Raum röthete sich der Morgen des ewig denkwürdigen Tages, — es war der 29. September des Jahres 490 v. Chr.,<sup>2)</sup> — als Miltiades das Zeichen zum Angriffe gab. Und begeistert eilte das Häuflein mit vorgestreckten Waffen im Sturmschritt auf die Barbaren los. Als die dichtgescharten Haufen der persischen Reiter und Fußtruppen das Häuflein der Athener im vollen Laufe auf sich losstürzen sahen, spotteten sie der Thoren, von denen Keiner ihrem Schwerte entrinne sollte. Wüthend war der Angriff, wüthend die Vertheidigung. Nach langem Kampfe ward endlich das dünngestellte Mitteltreffen der Griechen von den Persern durchbrochen und weithin verfolgt. Dagegen siegten die Griechen auf beiden Flügeln und eilten dann ihrn hart gebrängten Brüdern zu Hülfe. Hier nun wurde das siegreiche Mitteltreffen der Perser von vorn und von hinten und von beiden Seiten angegriffen; was sich retten konnte, floh voll Entsetzen, nicht nach dem Lager, sondern nach dem Meere, zu den Schiffen. Als endlich der Abend sich neigte, war das ganze Heer der Perser auf grauenvoller Flucht. Alles stürzte wild durch- und übereinander dem Meere zu und warf sich in die Schiffe. Die siegreichen Griechen verfolgten sie und verbrannten noch sieben ihrer Fahrzeuge. Hier war es, wo der Athener Gynägiros, der Bruder des Dichters Äschylus,<sup>3)</sup> einen der Kähne ergriff, welcher vom Ufer stoßen wollte; ihm ward

<sup>2)</sup> Um dieselbe Zeit (493) wurden in Rom die Volkstribunen ernannt.

<sup>3)</sup> Der Dichter selbst focht in dieser Schlacht und hat uns in seiner Tragödie „die Perser“ ein anziehendes Bild des Perserkrieges hinterlassen.

Welter, Gesch. der Griechen. 2. Aufl.

die Hand durch einen Beilhieb vom Arme getrennt, und er starb glorreich an seinen Wunden. Ein anderer Athener stürzte, mit Blut und Staub bedeckt, in fliegender Eile vom Schlachtfelde nach der Stadt und rief, fast athemlos, in die nächste Straße hinein: „Freuet euch, wir haben gesiegt!“<sup>4)</sup> und sank entselt dahin.

So glorreich endete dieser Tag für die Griechen! Das ganze Lager der Perser mit allen Kostbarkeiten und selbst die für die Griechen mit hinübergebrachten Ketten wurden eine Beute derselben. Sechstausend vierhundert erschlagene Perser bedeckten die Waghstatt, unter ihnen Hippias selbst; der unglückliche Tyrann fiel bestürzt inmitten des Gemegels.<sup>5)</sup> Die Athener und deren brave Bundesgenossen hatten dagegen nur hundert und neunzig Mann verloren, unter ihnen auch den wackeren Polemarchen Kallimachus und mehre der tapfersten Edelen.

Der Verlust der Perser war im Verhältnisse zu ihrer Zahl nur unbedeutend, und sie beschloßen, einen zweiten Versuch zu machen. Eiligst umschifften sie das Vorgebirge Sunium, um Athen vorwegzunehmen, bevor dessen Truppen vom Schlachtfelde heimgekehrt wären. Allein Miltiades hatte diesen Plan gemerkt. Während der redliche Aristides mit den unter seinem Befehle stehenden Männern unter Jackelschein die Gefangenen und die Beute auf dem Schlachtfelde bewachte, damit letztere eine Belohnung für Alle bliebe, eilte Miltiades mit dem übrigen Heere eiligst nach der Stadt zurück. Und als die Perser bei Phaleron die Landung wagen wollten, fanden sie den Helden auch hier schon wieder zur Abwehr bereit und kehrten verzweifelnd nach Asien zurück.

Unterdessen hatte sich der Mond gefüllt, und zweitausend Spartaner kamen nun in Eilmärschen herangezogen und trafen — am Tage nach der Schlacht in Athen ein. Sie ließen sich wenigstens noch das Schlachtfeld zeigen, lobten die Athener wegen ihrer Tapferkeit und kehrten dann nach Hause zurück. Die Abwesenheit der Spartaner in der Schlacht bei Marathon hat nur dazu beigetragen, den Ruhm der Athener zu erhöhen.<sup>6)</sup>

4) „Χαλπετε, χαλπομεν!“

5) So Herobot. — Nach anderen entrann er jedoch und starb auf der Insel Lemnos.

6) Die Spartaner hatten in den drei Tagemärschen dahin 1200 Stadien

Durch diesen glorreichen Sieg hatten die Athener ihre Kräfte kennen gelernt, und fortan zitterte man nicht mehr vor dem bloßen persischen Namen. Allen ihren Nachkommen blieb Marathon ein Zeugniß des Ruhmes, das zu ähnlicher Tapferkeit spornte. Den Gefallenen wurden Ehrendenkmäler gesetzt, und ihr Andenken jährlich durch ein Fest erneuert. Aus dem erbeuteten Marmorblocke, den die Perser mitgeführt hatten, um ihn als Siegeszeichen auf den Ruinen von Athen aufzustellen, wurde später von Phidias eine Bildsäule der Göttin Nemesis angefertigt. Vor allen aber ward Miltiades, der Held des Tages, gefeiert. Das ganze Volk empfing seinen Retter mit Jubel und verewigte sein Andenken durch ein herrliches, von ihrem berühmten Künstler Polygnotus angefertigtes Gemälde, auf welchem Miltiades vorgestellt war, wie er an der Spitze der übrigen Feldherren sein kleines Heer ordnete, ermutigte und zum Siege führte. Dieses Meisterstück der Kunst wurde Jahrhunderte hindurch im Portikus als Volkseigenthum feierlich aufbewahrt. Noch jetzt will man auf der marathonschen Ebene die Grabhügel der Griechen und Barbaren erkennen, und geisterhafte Erscheinungen erschrecken noch immer fort die anwohnenden Landleute. Hier hören sie oft bei nächtlicher Weile das Wiehern der Schlachtrosse und sehen die geisterhaften Gestalten der Kämpfenden aufsteigen. 7)

### §. 29. Miltiades Ende. — Themistokles und Aristides. — Tod des Darius.

**Miltiades Ende.** — Jedoch nicht lange genoß Miltiades der Früchte seiner glorreichen That. Der gefeierte Held von Marathon nahm ein höchst trauriges Ende. Das Volk hatte auf den Vorschlag seines angebeteten Führers ihm sofort eine Flotte von siebenzig wohlbemannten Schiffen bewilligt, um große Contributionen beizutreiben von den reichen Inseln im ägeischen

oder 37½ deutsche Meilen abgemacht, eine Schnelligkeit, die allein schon eine böswillige Verzögerung ausschließt.

7) Sechshundert Jahre nach der Schlacht sah Pausanias die Grabhügel und konnte noch auf den Säulen die Namen der verewigten Krieger lesen.



Meere, die sich feige der Herrschaft der Perser unterworfen hatten, und die ganze Stadt sah im Wonnenrausche des Sieges neuen Triumpfen ihres Feldherrn und einer unermesslichen Siegesbeute mit voller Zuversicht entgegen. Zunächst segelte er nach Paros, weil diese Insel, wie er vorgab, ein Schiff zu der persischen Flotte unter Datis geliefert hatte, in der That aber — wie Herodot versichert, — weil Miltiades von früheren Zeiten her einen persönlichen Groll auf die Parier hatte. Er schickte einen Herold in die Stadt und ließ unter Androhung gänzlicher Vernichtung eine Contribution von hundert Talenten fordern. Allein die Einwohner wiesen diesen mit Verachtung zurück und boten dann hinter ihren festen Stadtmauern allen feindlichen Angriffen Trotz. Miltiades selbst zerstückte sich durch einen unglücklichen Fall das Bein, so daß er genöthigt war, die Belagerung aufzuheben und unverrichteter Sache mit der Flotte nach Athen zurückzukehren. Solche Täuschung nach so hoch gespannter Erwartung regte mächtig das eitle Volk auf. Es schien unmöglich, daß der Sieger von Marathon besiegt vor einer Stadt zurückweiche, und seine Gegner benutzten diesen Umstand, die Reinheit seiner Absichten zu verdächtigen. Er habe, hieß es, von den Persern bestochen die Belagerung aufgehoben; an die Alleinherrschaft gewohnt, die er schon früher im thracischen Chersones geführt habe, wolle er, mit Hülfe der Perser, sich diese jetzt über seine eigene Vaterstadt erwerben.<sup>8)</sup> Endlich trat Xanthippus, der Vater des nachher so berühmten Perikles, mit einer förmlichen Klage vor dem Volksgerichtshofe auf: Miltiades sei des Todes schuldig, weil er das Volk betrogen habe. Der Angeklagte lag krank an seiner Wunde darnieder und konnte nicht selbst sein Vertheidiger sein; sein Bruder Lisagoras übernahm die Vertheidigung. Allein dieser vermogte nicht, die Anklage genügend zu widerlegen. Jedoch so groß war das Ansehen des Verklagten, daß das Volk in Anerkennung seiner Verdienste die verwirkte Todesstrafe in eine Geldstrafe von fünfzig Talenten (58,570 Thlr.) verwandelte. Da er aber diese nicht sogleich zahlen konnte, so wurde er in's Gefängniß geworfen,

<sup>8)</sup> „Cum consuetudine ad imperii cupiditatem trahi videretur“ — Nepos in vit. Milt. cap. 8.

wo er bald an seiner Wunde starb.<sup>9)</sup> Sein Sohn Cimon soll später die schuldige Summe entrichtet haben.

**Themistokles und Aristides.** — Nach dem Untergange des Miltiades traten in Athen zwei Männer an die Spitze des Staates, welche, gleich ausgezeichnet durch Talent, aber verschiedenen an Charakter, auf verschiedenen Wegen dasselbe Ziel, Größe und Verherrlichung ihrer Vaterstadt, zu erreichen suchten, — Themistokles und Aristides. Schon als Knabe verrieth der erstere etwas Außerordentliches, so daß seine Lehrer voll Erstaunen zu sagen pflegten: „Themistokles wäre geboren, um dereinst der Segen oder der Fluch der Republik zu werden.“ Sein unruhiges und ehrgeiziges Gemüth trieb ihn früh in's thätige Leben hinaus; und nach der Schlacht bei Marathon klagte er oft seinen Freunden, „die Trophäen des Miltiades ließen ihn nicht schlafen.“ Reich an Ideen und gewandt in der Ausführung derselben, ging sein Hauptstreben dahin, Athen zu einer Seemacht zu erheben und so seine Vaterstadt an die Spitze der griechischen Angelegenheiten zu stellen. Der Ruhm seiner Vaterstadt sollte auch ihn verherrlichen; um die Rechtllichkeit der Mittel zu diesem Zwecke aber kümmerte er sich wenig. Furchtlos und feurig galt es ihm gleich, wen er angriff oder was er wagte; Freunde und Feinde sollten einzig seinem Zwecke dienen. Einem Pisistratus gleich beherrschte er nicht nur durch Talent und Muth, sondern auch durch Leutseligkeit und die verführerische Gewalt der Rede die Gemüther des Volkes. Während er an der Spitze der Flotte die Unternehmung des Miltiades gegen die Inseln vollendete, zeichnete sich der schlichte und offene Aristides, welcher sogleich nach der Schlacht bei Marathon zum Archon erwählt war, durch eine beispiellose Uneigennützigkeit bei der inneren Verwaltung des Staates aus. Seine Biederkeit und Aufrichtigkeit war zum Sprichworte geworden; er hieß vorzugsweise „der Gerechte.“ Alles wendete sich an

<sup>9)</sup> Im Einzelnen weichen hier die Schriftsteller sehr von einander ab. Nach den meisten endete Miltiades im Gefängnisse; nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Plato (Gorgias cap. 153.) wurde ihm die Strafe erlassen. Im Ganzen aber mögte das Verfahren der Athener gegen ihren gefallenen Helden eher von einer richtigen Würdigung von Verdiensten, als von Bankelmuth und Undankbarkeit zeugen.

ihn als einen Schiedsrichter, und die Gerichtshöfe in Athen standen fast verödet. Als einst auf der Bühne in der Tragödie des Aeschylus, „die Sieben vor Theben,“ der Vers gesprochen wurde: „Er wollte gerecht sein und nicht scheinen!“ hesteten sich Aller Augen auf Aristides. Dieser biedere Mann war wegen der kühnen und hochfahrenden Plane des Themistokles voll Besorgniß für sein Vaterland. Er trat denselben mit Kraft entgegen, führte aber dadurch seinen eigenen Sturz herbei. Denn als Themistokles im Jahre 486 v. Chr. ruhmgelohnt mit reicher Siegesbeute von seiner Unternehmung gegen die Inseln nach Athen zurückgekehrt war, wußte er es durch seinen Einfluß, seine Schlaubeit und Beredsamkeit dahin zu bringen, daß sein Gegner, als der Freiheit und Gleichheit gefährlich, durch den Ostracismus auf zehn Jahre verbannt wurde. Während des Abstimmens geschah es, daß ein Bürger, der nicht schreiben konnte und den Aristides nicht persönlich kannte, sich an ihn selbst wandte und ihn bat, den Namen des Aristides auf eine Scherbe zu schreiben. Aristides fragte ihn: „Hat er Dir denn etwas zu Leide gethan?“ „Das nicht; — erwiderte jener — allein es verdriest mich, ihn aller Orten den Gerechten nennen zu hören.“ Aristides sagte kein Wort weiter, schrieb ihm seinen Namen auf und ging zufrieden, wie ein großer Mann, der sich seiner Unschuld bewußt ist, in die Verbannung. „Möge das Volk von Athen — sprach er scheidend — nie den Tag erleben, der es zwingt, sich an Aristides zu erinnern!“ Das Benehmen des Themistokles gegen seinen edelen Nebenbuhler erscheint allerdings als höchst unwürdig und ungerecht; allein für Athen, ja für ganz Griechenland war es unter den bestehenden Verhältnissen wohl ein Glück zu nennen, daß nun, nach Entfernung des Aristides, durch die Kraft und Gewandtheit eines Mannes der politischen Entwicklung Athens eine feste, auf ein bestimmtes Ziel gehende Richtung gegeben wurde.

Seidem Themistokles seines Nebenbuhlers entlediget war, verfolgte er mit allem Eifer den einmal gefaßten Plan, seiner Vaterstadt die Herrschaft des Meeres zu verschaffen. In dieser Absicht benutzte er die fortwährende Fehde Athens mit der Insel Agina, um seine Mitbürger zu vermögen, daß der jährliche Ertrag der laurischen Silberbergwerke, welcher bisher unter sie

war vertheilt worden, fortan zur Vergrößerung ihrer Flotte verwendet würde. Er sah nämlich voraus, daß die Niederlage der Barbaren bei Marathon nicht das Ende des Krieges, sondern nur der Anfang noch größerer Kämpfe sein würde, auf welche er sich selbst und seine Mitbürger zur Vertheidigung von ganz Griechenland vorbereiten wollte. Der Vorschlag des beliebten Volksführers ward allgemein angenommen, und seitdem hob sich Athens Seemacht immer mehr und mehr. Sie überflügelte bald ihre drei bedeutendsten Nebenbuhlerinnen, Ägina, Korinth und Korceyra und bahnte den Athenern den Weg zur Hegemonie über ganz Griechenland.

**Tod des Darius.** — Unterdessen zog sich gegen Griechenland ein neues, noch furchtbareres Ungewitter zusammen. Darius, ergrimmt über den bei Marathon erlittenen Schimpf, rüstete mit aller Gewalt zu einem neuen Rachezuge, den er in eigener Person anführen wollte. Allein eine Empörung in Aegypten und endlich sein Tod unterbrachen seine Entwürfe und gaben den Griechen längere Zeit, sich zu rüsten.

### §. 30. Dritter persischer Krieg unter Xerxes.

**Zug des Xerxes.** — Sein Sohn Xerxes beschloß, des Vaters Werk zu vollenden. Des Sieges gewiß hatte er nicht Lust, wie er stolz sagte, künftig attische Feigen zu kaufen; er wollte sich des ganzen Landes bemächtigen und dann nur eigene Feigen essen. Nach der Eroberung von Griechenland gedachte er ganz Europa zu überfluten, bis der Himmel selbst die alleinige Grenze des Perserreiches wäre, und die Sonne kein benachbartes Land mehr beschiene. Alle Pläne zu diesem Zuge waren riesenartiger Natur. Vier Jahre hindurch wurde unausgesetzt von Neuem gerüstet. Ganz Asien war in Bewegung; alle Nationen, von der macedonischen bis zur libyischen Küste, von Kleinasien bis zum fernen Indien wurden aufgeboten, und es kam ein Heer und eine Flotte zusammen, wie sie die Welt noch nicht gesehen hatte. Selbst mit Karthago wurde ein Bündniß geschlossen, damit dieses die griechischen Kolonien in Unteritalien und auf Sicilien verhindere, dem Mutterlande

zu Hülfe zu kommen. Und damit der Flotte nicht ein gleiches Unglück wie der früheren begegne, so wurde quer durch die Landzunge, welche das Vorgebirge von Athos mit dem festen Lande verbindet, zur Durchfahrt der Flotte ein Kanal gegraben, — eine Riesearbeit, die ohne die übereinstimmenden Zeugnisse der griechischen Schriftsteller als ungläublich erscheinen würde. <sup>1)</sup> Zum Behuf eines sicheren Überganges des Landheeres ward über den Hellespont, die jezige Straße der Dardanellen, eine Schiffbrücke geschlagen. Die reizenden Ufer von Asien und Europa grenzen hier so nahe an einander, daß die dazwischen wogende See nur als ein breiter Strom erscheint. Als aber ein Sturm diesen Bau zerstörte, ward der König zornig und ließ die Werkleute enthaupten. Nach den fabelhaften Berichten der Griechen soll er selbst gegen das widerspenstige Meer auf kindische Weise seinen Zorn ausgelassen haben. Er ließ, heißt es, Ketten hineinwerfen, um es eben so zu fesseln, wie über kurz die Griechen, und es alsdann mit dreihundert Peitschenhieben züchtigen, unter den stolzen Worten: „Bitteres Wasser, diese Strafe legt dir dein Gebieter auf, weil du ihn ohne Grund beleidiget hast. Über deinem Rücken wird er hingleiten, du magst wollen oder nicht, du treulofer, salziger Strom!“ Unter neuen Baumeistern, deren Kunstfleiß sich durch das Schicksal ihrer unglücklichen Vorgänger schärfte, waren bald wieder zwei Schiffbrücken gebauet, die eine für die Lastthiere und den Troß, die andere für die Truppen. Mehre hunderte von Fahrzeugen wurden an einander gelegt von einem Ufer bis zum andern und durch ungeheure Anker festgehalten. Über die Fahrzeuge wurden Bretter gelegt und diese mit Erde bedeckt. Und damit nicht die Pferde und Lastthiere vor dem Anblicke des offenen Meeres scheu gemacht würden, so ward zu beiden Seiten ein hohes Geländer errichtet.

Unterdessen hatte sich um Sardes ein großes Heer aus allen Nationen versammelt, und im Frühlinge des Jahres 480

<sup>1)</sup> Von Juvenal (Satir. X. B. 174 seq.) wird sie geradezu für eine Lüge der Griechen ausgegeben, mit den Worten:

— — creditur olim

Velificatus Athos, et quidquid Graecia mendax

Audet in historia.

brach Xerxes mit demselben nach dem Hellespont auf. In dem Augenblicke, als sich die buntgemischte Menge in Bewegung setzte, verhüllte sich plötzlich die Sonne, und nächtliches Dunkel überzog das Antlitz des Himmels. Die Perser erschrafen! Sogleich wurden die Magier befragt, und diese erklärten feierlich: das Verschwinden des Tagesgestirnes verkünde, daß den Griechen der Schutz des Himmels entzogen sei. Dem jungen Könige gefiel diese Antwort gar wohl, und frohlockend sprengte er an die Spitze des Zuges. Wohin der Weg führte, Alles mußte ihm folgen, mit jedem Tage wuchs die Menge. In Phrygien wurde er mit seinem Heere von Pythius, einem Fürsten von unermesslichen Reichthume, bewirthet. Derselbe bot ihm zugleich seinen ganzen Schatz zum Geschenke an. Dieses Anerbieten lehnte jedoch Xerxes ab; er selbst gab ihm vielmehr eine beträchtliche Summe zum Geschenke und verbieth ihm zugleich die Gewährung einer noch unausgesprochenen Bitte. Als nun aber Pythius zutrauungsvoll bat, ihm von fünf Söhnen einen zurückzulassen; da fuhr Xerxes vor Zorn auf: „Verwegener — rief er — wie kann ein Sklave sich furchtsam dem entziehen wollen, was ich selbst mit Brüdern, Kindern und Verwandten zu unternehmen nicht scheue!“ Ein Sohn des Pythius ward zur abschreckenden Strafe entzweigefägt, und die blutenden Hälften zu beiden Seiten der Straße, durch welche das Heer zog, öffentlich aufgehängt.

Zu Abydos angelangt, wo der Übergang nach Europa war, überschauete Xerxes hoch von einem Hügel seine Land- und Seemacht. Der ganze Hellespont und alle Küsten weithin wimmelten von persischen Masten und Segeln; die ganze Ebene, so weit das Auge trug, war mit Reitern und Fußgängern bedeckt. Heitere Waffenspiele wurden gefeiert, und Alle überließen sich der freudigsten Hoffnung. Auch Xerxes pries jetzt laut sein Glück und seine Macht; allein inmitten seines Triumphes brach er plötzlich in Thränen aus. Da fragte ihn Artaban, einer seiner Verwandten, nach der Ursache eines so plötzlichen Wechsels, und der König antwortete: „Mich überwältigte der Jammer, indem ich der Kürze des menschlichen Lebens gedachte: von allen diesen Tausenden wird nach hundert Jahren kein Einziger mehr am Leben sein!“ „Dennoch — entgegnete Artaban

mit philosophischer Würde — ist die Kürze des Erdenlebens der Übel größtes nicht. Während unseres kurzen Lebens müssen wir Manches erdulden, was uns schrecklicher erscheint, als der Tod; und Keiner ist wohl unter diesem Heere, ja unter allen übrigen Sterblichen, der nicht schon einmal gewünscht hätte, lieber zu sterben, als länger zu leben!“

Früh am Morgen, als der Himmel im Osten sich röthete, wurden Anstalten zu einem feierlichen Opfer getroffen. Man zündete Weihrauch auf der Brücke an und bestreute diese mit Zweigen von Myrthenbäumen. Und als die Sonne in hoher Majestät emporstieg, goß Xerxes eine Libation in's Meer und flehete das aufgehende Tagesgestirn um Sieg für die persischen Waffen an. Dann warf er den Becher nebst einem Krummschwerte in die See und gab dem Heere das Zeichen zum Aufbruche. Der Übergang über die Brücke dauerte sieben Tage und eben so viele Nächte unaufhörlich fort. Nun ergoß sich der Völkerstrom über Thracien. Auf einer großen Ebene bei der Stadt Doriskus, unfern der Mündung des Hebrus, wurde Halt gemacht, und das Lager aufgeschlagen, während die Flotte sich der nahen Küste entlang ausbreitete. Hier hielt Xerxes Heerschau. Mehr als fünfzig Nationen, jede nach Landes Sitte besonders bewaffnet, die Blüthe von ganz Asien, waren hier versammelt. Nach Herodot's Berechnung bestand das Landheer aus mehr als zwei Millionen bewaffneten Kriegern zu Fuß und achtzig tausend zu Pferd; die Flotte aus zwölfhundert Kriegeschiffen, jedes mit zweihundert Mann besetzt, und aus dreitausend Lastschiffen. Mit Hinzuzählung der Dienerschaft und der später hinzugekommenen Europäer gibt er das Ganze zu fünf Millionen Menschen an — eine offenbare Übertreibung, da Griechenland unmöglich eine solche Riesenmacht hätte ernähren können! Wie viel man aber auch von diesen Millionen abziehen mag; immer steht das Zeugniß für eine ungeheure Macht hinreichend fest; und Niemand war, wie Herodot ausdrücklich hinzusetzt, seiner Größe und Schönheit halber würdiger, über Alle zu herrschen, als Xerxes. Wie ein Gott fuhr er in einem Prachtwagen den bunten Reihen seiner Landtruppen entlang; bestieg dann ein sidonisches Schiff und beobachtete unter einem goldenen Baldachin die Flotte. Nach dieser Musterung berief

er den König Demaratus vor sich. Dieser war durch die Ränke seines Mitköniges Kleomenes aus Sparta vertrieben worden und hatte am persischen Hofe einen Zufluchtsort gegen die Verfolgungen seiner Feinde gefunden. „Meinst du — fragte er stolz lächelnd — daß die Griechen es wagen werden, sich mir zu widersetzen?“ „Herr — versetzte der biedere Spartaner — dein Befehl, sich dir zu unterwerfen, wird von den Griechen zurückgewiesen werden; und selbst, wenn alle übrigen sich zu dir stellten, würde dennoch Sparta dir eine Schlacht bieten. Frage nicht, wie stark sie dabei an Zahl sein werden; denn wären ihrer auch nur tausend Mann, sie würden dennoch unerschrocken dir entgentreten.“ Xerxes lächelte über die eitle Zuversicht des Spartaners und schritt freudigen Muthes vorwärts. Der Weg durch Thracien und Macedonien glich einem Triumphzuge; Alles schloß sich seinem Heere an. Wie eine Sündfluth überschwemmten nun die wilden Asiaten das nördliche Griechenland. Da war kein Gedanke an Widerstand; von allen Seiten schickte man ihnen Wasser und Erde freiwillig entgegen. Nie war die Gefahr für Griechenland größer; nie Einigkeit und ein kräftiges Zusammenwirken Aller nothwendiger.

Bei der ersten Nachricht von der Annäherung der Perser wurde auf dem Isthmus eine Versammlung der Hauptstaaten veranstaltet, um das Beste Griechenlands zu berathen. Allein diese bewies nur zu deutlich, daß auf ein gemeinschaftliches Zusammenwirken die Hoffnung zur Rettung nicht gebauet werden dürfe. Einige gaben unsichere Versprechungen, andere brachten Entschuldigungen, noch andere lehnten alle Hülfsleistung geradezu ab. Argos legte auch in der höchsten Noth seinen alten Haß gegen Sparta nicht ab. Zu stolz, sich zu unterwerfen, forderte es gleichen Antheil am Oberbefehle; und als dieser nicht gestattet wurde, weigerte es sich, gegen die Perser zu sehten. Eine kräftige Hülfe des Gelon von Syrakus ward von Sparta und Athen gleichfalls verschmäht, weil der Tyrann den Oberbefehl über die Heere freier Staaten verlangte. „Hier bedürfe es der Truppen, nicht der Führer,“ ließ man ihm stolz zurücksagen. Korcyra versprach zwar Unterstützung, wartete aber bei dem Vorgebirge Tánarus den Ausgang ab. Kreta end-



lich schützte Drafel vor, welche die Theilnahme am Kriege nicht gestatteten. Sehr bereitwillig dagegen hatten sich anfangs die Thessalier dem griechischen Bunde angeschlossen und bei der Annäherung der Perser Hülfsstruppen verlangt; als ihre Hoffnung aber vereitelt wurde, unterwarfen sie sich den Persern. Und so blieb es abermals den Athenern und Spartanern fast allein überlassen, das Vaterland zu retten. Aber auch in der größten Bedrängniß verloren diese den Muth nicht. Da Thessalien nicht mehr zu retten war, so wurde der spartanische König Leonidas mit sechstausend Mann, unter denen dreihundert schwer bewaffnete Spartaner waren, nach den Thermopylen geschickt, um in diesen Engpässen, durch welche der Weg in das eigentliche Griechenland führt, den heranwogenden Scharen der Feinde einen festen Damm entgegenzusetzen. Die Flotte segelte unter Oberanführung des Spartaners Eurybiades nach Euböa und legte sich bei dem Vorgebirge Artemisium (Heiligthum der Artemis) vor Anker, um auch der feindlichen Flotte im Eurypus, dem Thermopylä des Meeres, Widerstand zu leisten. Themistokles war die Seele der ganzen Unternehmung. Er verband Athen fest mit Sparta und ließ diesem die Ehre der Befehlshaberschaft, um nicht durch unzeitigen Rangstreit das Wohl Aller zu gefährden; er versöhnte Athen mit seiner alten Nebenbuhlerin Ägina und wendete nun die auf seinen Vorschlag gebauete Flotte gegen die Perser. Alle Verbannten wurden zur Rettung des Vaterlandes zurückgerufen; überall war der feurige Themistokles der Vermittler. Er besetzte Alle mit Muth, für Freiheit und Vaterland das Äußerste zu wagen.

### §. 31. Schlacht bei Thermopylä, bei Artemisium und bei Salamis.

480 vor Chr.

Flucht des Xerxes aus Griechenland.

Schlacht bei Thermopylä 480. — Unterdeß kamen die Perser herangezogen, schwer und langsam, ohne Widerstand zu finden, bis zum Engpasse Thermopylä, der in das Herz von Griechenland führt. Hier, wo das Meer von der einen und das steile Stagebirge von der anderen Seite nur einen schmalen

Steg gelassen hat, hielt der König Leonidas mit seinen dreihundert Spartanern und den verbündeten Truppen Xerxes lachte überlaut, als er hörte, daß dieses Häuflein seine Millionen aufzuhalten gedächte und sich zu dem Kampfe wie zu einem Feste schmückte. Er schickte Boten hin, ihm sofort die Waffen auszuliefern. „Komm und hole sie!“ war die Antwort. Und als den Griechen gesagt wurde, der Feinde seien ja so viele, daß ihre Pfeile die Sonne verfinstern würden, erwiederte ein Spartaner kalt: „Desto besser, so werden wir im Schatten fechten!“

Noch zögerte Xerxes mit dem Angriffe; denn er konnte es sich nicht als möglich denken, daß diese Handvoll Menschen wirklich Widerstand leisten wolle, und ließ ihn vier Tage Zeit, zur Besinnung zurückzukehren und abzuziehen. Da aber ließ er seine Asiaten gegen den Hohlweg losstürmen. Hier standen die Griechen, dicht geschlossen, Mann an Mann, in der Linken den Schild, der sich wie eine eiserne Mauer vor der Reihe her zog, gegen welche die Pfeile der Barbaren klirrend zurückflogen; mit der Rechten streckten sie einen Wald langer Lanzen vor sich hin. Schar auf Schar stürmte heran und suchte den Wald zu durchbrechen, aber immer wurden sie über die Leichen der Ihrigen zurückgeworfen. Xerxes wählte die Tapfersten seines Heeres, die unsterbliche Schar genannt; auch sie fielen. Kein Perser mochte mehr den Angriff wagen. Xerxes sprang wiederholt von seinem Throne, von wo aus er dem Kampfe zusah, und wüthete und tobte und ließ seine Scharen mit Geißeln in den Hohlweg, als in ihr sicheres Grab, peitschen. Hier wäre vielleicht schon die große Macht der Perser gebrochen, hätte sich nicht selbst unter den anwohnenden Griechen ein Verräther gefunden, der den Persern einen geheimen Fußweg über das Gebirge entdeckte. Ephialtes hieß dieser Elende. Die Perser folgten ihm, überstiegen heimlich bei nächtlichem Dunkel die Waldhöhen und fielen plötzlich den verrathenen Griechen in den Rücken. Da war alle Rettung dahin. Leonidas sandte fast Alle, die nicht Spartaner waren, zurück, auf daß sich jeder seiner Stadt und anderen Gefahren des Vaterlandes erhalte. Er selbst opferte, um zuvor seine und seiner Gefährten Todtenfeier zu begehen, in seinem Königskleide den Göttern von Sparta, aß mit seinen dreihundert Sparta-

nern, alle bestens geschmückt, und fiel um Mitternacht in das feindliche Lager. Gleich wüthenden Löwen brachen sie in die Zelte der sorglos schlummernden Perser ein und hatten schon Tausende erwürgt, ehe die Barbaren, von dem Angstgeschrei ihrer sterbenden Gefährten aufgeweckt, die Ankunft der schrecklichen Griechen vernahmen. Das ganze Lager gerieth in Aufruhr; Jeder suchte sein Leben durch eilige Flucht zu retten. Allein die Dunkelheit der Nacht ließ Perser nicht von Griechen unterscheiden, und das persische Schwert wüthete unter den eigenen Truppen. Schon war die kleine Heldenschar bis zum Gezelte des Königs vorgebrungen, der aber, aufgeschreckt durch den Lärm im Lager, sich eiligst davon gemacht hatte. Erst bei herannahendem Morgen zog sie sich nach Thermopylä zurück. Beschämt sahen jetzt die Perser, von welch' kleinem Häuflein sie überfallen worden waren und griffen es an. Die Griechen, obgleich von nächtlichem Norden ermüdet, trieben diese zurück. Indeß schmolz auch die Zahl der Griechen, durch die wiederholten Anfälle der Feinde. Bedeckt von Lanzen und Pfeilen sanken endlich alle die tapferen Streiter hin, Leonidas an der Spitze. <sup>1)</sup>

Keinem Siege ist ein solcher Ruhm gefolgt, als dieser Niederlage. Alle Namen der als Märtyrer der Freiheit hier gefallenen Spartaner lebten fort und fort im Gedächtnisse der Hellenen, und mit Stolz blickten die kommenden Geschlechter auf das Denkmal hin, welches später der Amphiklyonenbund den hier gefallenen Helden errichten ließ, und auf welchem man die von dem Dichter Simonides sinnvoll entworfene Inschrift las:

„Wanderer, sag's zu Sparta, daß seinen Befehlen gehorsam wir erschlagen hier liegen.“ <sup>2)</sup>

Ein Löwe von Stein zeigte zugleich dem einsamen Wanderer in der Bergschlucht die Stätte, wo der Löwenmuthige selbst gefallen war. Xerxes wollte dem übrigen Heere, welches sich noch auf der Flotte befand, die Größe seines Verlustes verbergen, und ließ die meisten Todten begraben, bevor jenes über das Schlachtfeld zog; die Leiche des Leonidas aber ließ er, mehr sich

<sup>1)</sup> „non victi, sed vincendo fatigati,“ wie Justin sagt (lib. II. 9.).

<sup>2)</sup> ὁ ξέν', ἀνάγγελον Λακεδαιμονίοις, ὅτι τῆδε κείμεθα, τοῖς κείνων ῥήμασι πειθόμενοι.

als dem Helden zur Schmach, 'als Siegestrophäe an's Kreuz  
schlagen.

**Schlacht bei Artemisium, 480.** — In denselben Tagen  
maß sich an der Nordseite der Insel Cubba, auf der Höhe von  
Artemisium, die griechische Flotte zum ersten Male mit der per-  
sischen und wich ihr nicht. Die griechische bestand aus zwei-  
hundert ein und siebenzig Segeln, die persische dagegen war bei  
weitem zahlreicher, ungeachtet sie vierhundert Schiffe durch Sturm  
verloren hatte. Um der griechischen Flotte den Rückzug zu ver-  
sperren und sie von zwei Seiten zugleich anzugreifen, erhielten  
zweihundert persische Schiffe den Befehl, Cubba zu umsegeln  
und in der Meerenge Euripus den Griechen in den Rücken zu  
fallen. Allein die Griechen hatten durch einen Überläufer von  
diesem Vorhaben Nachricht bekommen. Sie segelten bei Nacht  
ab, stießen auf diese von ihrem Hauptgeschwader getrennte Ab-  
theilung, eroberten und versenkten dreißig Schiffe und trieben  
die anderen in die hohe See, wo sie größtentheils durch Sturm  
untergingen. Voll Wuth kamen die Perser am folgenden Tage  
mit ihrer ganzen Flotte zum Vorschein, stellten sich in Form  
eines halben Mondes auf und erwarteten so den Angriff der  
Griechen. Es kam bei Artemisium zum Treffen, welches hart-  
näckig und blutig, aber für beide Theile nicht entscheidend war,  
so daß sie sich in guter Ordnung zurückzogen. Um diese Zeit  
lief bei der griechischen Flotte die traurige Botschaft ein, Leo-  
nidas sei gefallen, und die Perser durch die Thermopylen gedrun-  
gen. Jetzt verließ sie den Hasen von Artemisium, segelte durch  
den Euripus nach dem saronischen Meerbusen und warf, um  
Athen näher zu sein, in der Enge bei der Insel Salamis Anker.  
Vor der Abfahrt aber schrieb Themistokles an die Felsen von  
Artemisium, da wo man Trinkwasser holte, eine Aufforderung an  
die Jonier, sich mit den Hellenen, ihren Brüdern, zu vereinigen.

Von nun an wälzten sich die persischen Scharen unaufhalt-  
sam vorwärts. Hinter ihnen schlugen Städte und Dörfer in  
Flammen auf; vor ihnen her flohen die unglücklichen Bewohner  
dem Peloponnes zu. Dieser wurde durch seine Lage vertheidigt;  
denn er war nur durch eine schmale Erdzunge mit dem  
festen Lande verbunden. Die Spartaner hielten es für ihre  
eigene Sicherheit am besten, diesen Isthmus durch eine Mauer

zu vertheidigen, die übrigen Griechen aber ihrem Schicksale zu überlassen. Vergebens riefen die bedrängten Athener die Hülfe Spartas an; vergebens stellten sie vor, sie hätten zum Schutze der allgemeinen Sache des Vaterlandes die Hauptabwehr gen Artemisium geschickt, und es sei unbillig, daß man sie jetzt, wo das Ungewitter gegen sie selbst heranstürme, so ganz ohne Hülfe lasse. Allein alle Vorstellungen scheiterten an der kalten Selbstsucht der Spartaner. Bestürzung herrschte in ganz Athen. Es schien unmöglich, die Stadt gegen die heranwogenden Heeresmassen zu vertheidigen; und sie verlassen, galt für Gottlosigkeit. Zweimal nach einander hatte man nach dem Drakel zu Delphi geschickt; allein auch der Gott schien nicht mehr retten zu können. Die erste Antwort war höchst trostlos, die zweite höchst dunkel und wenig ermutigend: „Athen solle Schutz hinter hölzernen Mauern suchen.“ Viele verstanden unter denselben die Burg, welche vormals mit einer hölzernen Umzäunung umgeben war. Inmitten der allgemeinen Rathlosigkeit und Aufregung ward Themistokles der Retter. Vielleicht hatte er selbst das Drakel erkaufte, dessen Lösung er so schnell und so kühn zu finden wußte. Die hölzernen Mauern, versicherte er, seien nichts anderes, als die Schiffe; diese seien von dem Gotte selbst zur Rettung bestimmt; darum mögten sie die Stadt verlassen und diese besteigen. Er überzeugte seine Mitbürger, daß nicht Häuser, nicht Mauern die Stadt ausmachten, sondern die Bürger; „wo diese sind — sagte er hinzu — da ist auch die Stadt; die Rettung dieser ist auch die eigentliche Rettung der Stadt selbst.“ Und auf des Themistokles Rath faßten die Athener den hochherzigen Entschluß, Habe und Gut, ja das Vaterland selbst zu verlassen, um es schöner wieder zu gewinnen und die Freiheit zu erhalten. Nicht die lauten Klagen der zurückbleibenden Greise, welche aus abergläubischem Vorurtheile die Burg nicht verlassen wollten, konnte sie wankelmüthig machen: getrosten Muthes verließen sie die alte, theuere Heimath, das Grab ihrer Väter, die Wiege ihrer Kinder und fuhren von dannen einem gefährvollen und mißlichen Kampfe entgegen. Weiber und Kinder wanderten nach den benachbarten Küsten und Inseln aus, wo man ihnen eine freundliche Zufluchtsstätte gewährte; die ganze waffenfähige Mannschaft begab sich auf die Schiffe.

Schlacht bei Salamis 480. — Die verbündete Flotte der Griechen ankerte in der Bai von Salamis. Sie bestand aus dreihundert und achtzig Schiffen, zu denen Sparta sechszehn, Korinth vierzig, Agina dreißig, Athen aber hundert und achtzig, also fast die Hälfte der ganzen Anzahl gestellt hatte. Man hielt jetzt Kriegesrath. Alle peloponnesischen Führer machten unter Zustimmung des spartanischen Oberhauptes Eurybiades den Vorschlag, die Flotte von Salamis zurückzuziehen und sie am Isthmus, unfern der Landmacht des Peloponnes, aufzustellen, da Attika doch nicht zu retten sei. Einem so unedelen und eigensüchtigen Plane aber widersprach mit Heftigkeit Themistokles. Noch war die Sache zu keiner Entscheidung gekommen, als die Schreckensnachricht eintraf, daß die Barbaren nach Zerstörung der Bundesstädte Thespiä und Plataä in Attika eingedrungen wären und Athen erstürmt, geplündert, niedergebrannt und den Rest seiner Verteidiger ermordet hätten. Hierüber entstand eine stürmische Bewegung im Kriegsrathe, und alle peloponnesischen Führer beschloßen einstimmig, sofort nach dem Isthmus zu segeln. Und als sich nun Themistokles vorschnell, ohne eingeholte Erlaubniß, erhob, um noch einmal seinen Plan zu verteidigen; fuhr ihn Adimantes, der korinthische Anführer, mit den Worten an: „Themistokles, die, welche bei den öffentlichen Spielen zu früh aufstehn, werden bestraft!“ „Wahr, — versetzte Themistokles mit bewunderungswürdiger Mäßigung; — allein die, welche zurückbleiben, werden nimmer gekrönt!“ Dann wendete er sich an Eurybiades und rieth mit allem Feuer der Beredsamkeit, Salamis nicht zu verlassen, sondern hier die Perser zu erwarten. Und wiederum ward er von Adimantes unterbrochen, der mit höhnischer Anspielung auf die Einnahme von Athen laut rief: „Es geziemt Dir zu schweigen, nicht aber uns anzurathen, unser Vaterland zu verlassen, — Dir, der Du kein Vaterland zu verteidigen hast! Eurybiades kann durch Themistokles nur dann zu etwas bewogen werden, wenn Themistokles wieder eine Stadt hat, für welche er das Wort führt.“ „Eiender, — entgegnete Themistokles finster — wir haben freilich unsere Mauern und Häuser verlassen, indem wir solchem leblosen Besizthume die Freiheit vorzogen; allein wisse, daß die Athener noch immer ein Land und eine Stadt besizzen, die größ-

her und fürchtbarer ist, als die Deinige; unsere Schiffe sind unser Land und unsere Stadt.“ „Wenn ihr — setzte er drohend hinzu — auf meinen Rath nicht eingehet; wohlan, so werden wir sofort unsere Weiber und Kinder an Bord nehmen und uns auf Italiens Küste niederlassen. Unser beraubt werdet ihr dann meiner Worte gedenken.“ Diese ernste Drohung wirkte. Der Oberanführer Eurybiades trat seinem Rathe bei und vermogte auch die übrigen Führer, den Ausgang der Ergebnisse zu Salamis abzuwarten. Dennoch würden wohl am Ende die übrigen Führer sich getrennt haben, hätte nicht Themistokles durch kluge List diesen Plan unmöglich gemacht. Er schickte heimlich einen treuen Sklaven zum Xerxes und ließ diesem sagen: „Großer König, ich bin dein Freund und wünsche in deine Dienste zu treten. In der folgenden Nacht wollen die Griechen aus dieser Meerenge entfliehen. Schließe sie ein, dann ist die ganze Flotte in deinen Händen.“ Xerxes, der nichts mehr gefürchtet hatte, als daß die Griechen ihm hier entkommen mögten, ließ schleunigst die Anker lichten und die griechische Flotte umzingeln. Während die Perser in der Nacht ihre Schiffe in einem großen Halbkreise um Salamis aufstellten, kam der verbannte Aristides von Agina in einem offenen Boie, heimlich in der Nacht, unter Lebensgefahr mitten durch die persischen Schiffe herübergerudert, um den Griechen die Nachricht zu bringen, daß sie bereits umzingelt wären. Und als man noch zweifelte, brachte eine feindliche Galeere, die von Tenedos her zu ihnen überging, dieselbe Nachricht. Nun war den Griechen von beiden Seiten der Ausgang versperrt, und dadurch die Schlacht, wie Themistokles es wünschte, unausweichbar. Zu wessen Gunsten sie sich aber auch entscheiden mogte, Themistokles selbst durfte bei jedem siegenden Theile auf Anerkennung rechnen.

Kaum grauete der Morgen des ewig denkwürdigen Tages, — es war der 20. Oktober des Jahres 480 v. Chr. — als die Griechen frohen Muthes den Schlachtgesang anhuben, daß die Felsen von Salamis davon wiederhallten. Ein frischer Wind erhob sich gegen die Meerenge und war den hohen Schiffen der Perser nachtheilig. Manche wurden weit in das Meer hinausgeworfen, andere flogen gegen Felsen und Klippen in

Trümmer aus einander. Diesen Augenblick benutzte Themistokles, der zwar nicht dem Namen, wohl aber der That nach, Oberbefehlshaber war, und drang rasch in den Feind ein. Der Raum war zu enge, als daß sich die ganze Seemacht der Perser hätte ausbreiten können, auch waren ihre Schiffe zu groß, als daß sie mit hinreichendem Nachdrucke den gewandten, schnellen und kühn geleiteten Fahrzeugen der Griechen hätten begegnen können. Daher neigte sich bald das Waffenglück auf die Seite der Griechen, und hiedurch immer kühner gemacht errangen sie endlich den vollkommensten Sieg. Viele feindliche Schiffe wurden in den Grund gebort, viele weggenommen, viele verbrannt, alle übrigen zerstreuet. Ein Angstgeschrei der fliehenden und sterbenden Perser erscholl in die Luft, dazwischen das Jubelgeschrei der triumphirenden Griechen. Wie furchtbar der Kampf gewesen sei, beweiset die Versicherung eines Augenzeugen, des Dichters Aeschylus, der selbst mitfocht und in seiner Tragödie „die Perser“ eine Beschreibung dieses merkwürdigen Tages liefert. In ihr wird unter anderem bemerkt, daß man am Ende wegen der Menge der Schiffstrümmer und Leichen die See beinahe nicht mehr habe sehen können.<sup>3)</sup>

**Flucht des Xerxes aus Griechenland. 480.** — Xerxes saß während der Schlacht unter einem goldenen Thronhimmel, auf einem Hügel am Strande des Meeres, um Augenzeuge seines Glückes zu sein. Neben ihm standen seine Schreiber, um die Großthaten zu verzeichnen. Jetzt war hier seines Bleibens nicht mehr. Um ihn aber schneller aus dem Lande zu treiben, gebrauchte Themistokles eine neue List. „Die Griechen sind gesonnen, — ließ er ihm sagen — die Brücke über dem Hellespont abzutragen.“ Er erschrak! Seinen Feldherrn Mardonius ließ er mit dreihundert tausend Mann in Griechenland zurück; er selbst floh eiligst davon und schwamm aus Furcht, es mögte ihm der Rückzug abgeschnitten werden, in einem arm-

<sup>3)</sup> Durch eine sonderbare Fügung des Schicksals waren die drei größten Dichter in einem schönen Kranze auf Salmis vereint. Der kühne Aeschylus half siegen, der blühende Sophokles tanzte um die Tropäen, und Euripides wurde am Tage des Sieges auf dem glücklichen Eilande geboren.



seligen Fischerkahne den Hellespont hinüber, über welchen er jüngst auf einer langen Schiffbrücke mit den Millionen seines Reiches so stolz und majestätisch hingezogen war. Die Griechen dagegen weiheten in frommer Dankbarkeit den rettenden Göttern die Erstlinge des Sieges und sprachen, da sie sich aus Eifersucht über den ersten Preis nicht vereinigen konnten, Themistokles einstimmig den zweiten zu. Dieser fühlte dessen Bedeutung und äußerte scherzend: „sein Sohn besitze die höchste Gewalt in Griechenland; denn dieser beherrsche seine Mutter, die Mutter den Vater, der Vater führe die Athener, und die Athener seien das erste Volk in Griechenland.“ Der Name Themistokles war von nun an das Lösungswort allgemeiner Freude. Selbst die Spartaner erkannten ihrem Führer Eurybiades zwar den Preis der Tapferkeit, dem Themistokles aber den Preis der Weisheit zu. Sie krönten diesen bei einem Besuche in ihrer Stadt mit Olivenkränzen, schenkten ihm einen herrlichen Siegeswagen und ließen ihn von dreihundert auserlesenen Jünglingen feierlich bis an die Grenze zurückbegleiten. Als bald darauf ganz Griechenland zu Olympia versammelt war, um hier nach alter Sitte seine Feste zu feiern, erhoben sich plötzlich alle Zuschauer von ihren Sitzen, als Themistokles erschien und empfingen ihren Retter mit lautem Jubel. Alle vergaßen der Wettkämpfe und Spiele; Alle sahen und zeigten mit freudiger Bewunderung auf Themistokles hin, so daß dieser mit tiefer Nührung ausrief: „Nun ärnte ich den Lohn aller Anstrengungen für Griechenland!“

Großes ward auch auf Sicilien von den griechischen Kolonisten vollführt. In demselben Jahre, 480 v. Chr., erfocht Gelson, der König von Syrakus, bei Himëra einen vollkommenen Sieg über die Karthager, die Verbündeten der Perser, und hielt so auch hier den Glanz des griechischen Namens aufrecht.

So glorreich endete dieses denkwürdige Jahr, in welchem Thaten ausgeführt wurden, wie sie die Geschichte sonst kaum von ganzen Jahrhunderten aufzuzeichnen hat.

## §. 32. Schlacht bei Platäa und Mykale.

479 v. Chr.

Griechenland von den Persern befreit.

**Neue Unternehmungen des Mardonius** — Mit dem Frühlinge des folgenden Jahres rückte Mardonius aus Thessalien, wo er überwintert hatte, in Böotien ein. Nach Allem, was geschehen war, konnte er nicht zweifeln, daß Griechenland nur mit Hülfe der Athener zu bezwingen sei. Er erwog den gegenwärtigen Zustand der Athener, die, wenngleich Sieger, doch arm und heimatlos waren, und hoffte, sie jetzt durch große Anerbietungen auf die Seite der Perser zu bringen. Deshalb ließ er ihnen durch Alexander, den König von Macedonien, sagen: „Wenn sie sich ferner des Krieges enthielten, so wolle er ihre Stadt wieder herstellen, ihnen große Summen Geldes geben und sie zu Herren von Griechenland machen.“ Die hierüber erschrockenen Spartaner baten dringendst die Athener, sie mögten diesen Lockungen kein Gehör geben, und versprachen den Heimatlosen Lebensmittel zur Unterstützung. Aber hochherzig erwiederten die Athener dem Alexander: „Gehe und sage dem, der dich schickte: „kein Bündniß zwischen uns und den Persern, so lange die Sonne am Himmel geht!“ Den Spartanern aber wurde bedeutet: „Nur der Barbar könne glauben, daß Alles für Geld und Schätze feil sei; ihnen aber müsse man zürnen, wenn sie meinten, Athener kämpften nur des Brodes halber für Griechenland.“

Als dem Mardonius jene Antwort überbracht wurde, gerieth er in heftigen Zorn. Sofort brach er mit seinem Heere nach Attika auf und zerstörte Alles mit Feuer und Schwert. Gleichgültig gegen das Schicksal einer Bundesgenossin, welche so hochherzig die allgemeine Freiheit ihrer eigenen Rettung vorgezogen hatte, sorgten die Spartaner auch jetzt wieder nur für ihre eigene Sicherheit und vervollständigten die Befestigung des Isthmus. In dieser Bedrängniß verließen die Athener abermals mit Weib und Kind die Stadt und begaben sich auf die Schiffe. Mardonius rückte in die menschenleere Stadt und schickte von hier aus einen Gesandten nach Salamis, welcher den Athenern das früher gemachte Anerbieten wiederholte. Diese geriethen

hierüber in eine Art von Raserei. Einer im Kriegesrathe, mit Namen Lykidas, der sich günstig für den Antrag aussprach, ward unverzüglich zu Tode gesteiniget. Ja auch die athenischen Weiber wurden von gleicher Wuth ergriffen; sie drangen mit Ungestüm in das Haus des unglücklichen Lykidas und ermordeten dessen Frau und Kinder.

Die Athener schickten nun Abgeordnete nach Sparta, um der Bundesgenossin ihre Unthätigkeit und Treulosigkeit vorzuhalten und sie zur augenblicklichen Stellung von Hülfsstruppen aufzufordern. Und als diese desungeachtet noch immer zauderte, wurden die Abgeordneten so entrüstet, daß sie droheten, mit Mardonius zu unterhandeln und Sparta seinem Schicksale zu überlassen. Da endlich raffte sie sich aus ihrer Unthätigkeit auf. Unter der Anführung des Pausanias rückten sogleich fünftausend Spartaner, von fünf und dreißigtausend Heloten begleitet, aus, und ihnen wurden noch fünftausend schwerbewaffnete Lakonier nachgeschickt. Sobald Mardonius von diesem feindlichen Anzuge Nachricht erhielt, zerstörte er aus Rache gegen die Athener, die seinen Erwartungen so wenig entsprochen hatten, Alles, was von Athen seit der ersten Verheerung noch stand, verwüstete das Gebiet ringsum mit Feuer und Schwert und zog dann von dort, aus seinen wüsten Brandstätten, in die fruchtbaren Ebenen Böotiens zurück. Das verbündete Heer der Griechen rückte unter dem Oberbefehle des Spartaners Pausanias in Eilmärschen nach und lagerte sich, fast hunderttausend Mann stark, am Fuße des Berges Cithäron. Nicht weit von diesem, an den Ufern des Asopus, war die persische Streitmacht aufgestellt, welche fast dreimal so zahlreich, als die griechische war. In den Reihen der Perser standen auch die Thebaner und viele andere Griechen. Eine Hauptschlacht sollte nun das Schicksal von Griechenland entscheiden. Einige kleine Gefechte mit der persischen Reiterei fielen zum Vortheile der Griechen aus; allein zehn Tage vergingen, ehe es zur eigentlichen Schlacht kam. Keiner mochte zuerst angreifen, weil das Orakel dem angreifenden Theile Unglück geweissagt hatte. In dieser Zeit hätte beinahe ein Rangstreit die Sache der Griechen gefährdet. Während die Anführung des rechten Flügels ohne Widerrede den Spartanern verblieb, verlangten die Tegeer, kraft uralter Anordnung, den Oberbefehl über

den linken Flügel und maßen sich trotziger Weise ein Vorrecht vor den Athenern an. Nachdem im Kriegesrathе über die Entscheidung dieser Frage lange genug gestritten war, erhob sich Aristides, der Anführer der Athener, und bemerkte mit ruhiger Würde: „Wir sind hieher gekommen, um gegen die Barbaren zu kämpfen, nicht aber, um mit euch über den Rang zu streiten. Stellet uns hin, Spartaner, wohin es euch am besten dünkt. Welche Stellung wir auch einnehmen sollen, wir werden unsere Ehre und eure Sache aufrecht halten. Befehlet also, wir gehorchen.“ Eine so hochherzige Erklärung machte einen großen Eindruck auf die ganze Versammlung; alle Spartaner stimmten einmüthig für die Athener, so daß diese den linken Flügel bildeten.

**Schlacht bei Plataä.** 479 v. Chr. — Mardonius war endlich des langen Zögerns müde. Auch wurde schon Mangel an Lebensmitteln in seinem Lager fühlbar, und er beschloß daher, den Feind unverzüglich anzugreifen. Ungeachtet der Gegenvorstellung des Satrapen Artabazus, sich nach dem befreundeten Theben zurückzuziehen und dort abzuwarten, ob nicht Zwietracht die griechischen Führer trennen würde, bestimmte er den nächstfolgenden Tag zur Schlacht. Noch ehe der Tag anbrach, erhielten die Griechen hievon Nachricht. Alexander, König von Macedonien, dessen bereits oben gedacht ist, verließ heimlich bei Nacht das persische Lager, eilte auf raschem Pferde zu den Griechen und theilte ihnen die Absicht des persischen Führers mit, dem er selbst nur gezwungen gefolgt war. Und sogleich trafen die Griechen die nöthigen Anstalten, um den Feind mit Nachdruck zu empfangen. Da dem rechten Flügel der Griechen die persischen Kerntruppen gegenüber standen, so räumte Pausanias, einen unzeitigen Ehrgeiz hintansetzend, denselben den Athenern ein, weil diese bereits bei Marathon mit der persischen Kriegsführung vertraut seien; er selbst wollte am linken Flügel gegen die mit den Persern verbündeten Griechen, gegen die Thessalier und Thebaner, kämpfen. Kaum hatte Mardonius diese Änderung in der griechischen Schlachtordnung erfahren; so wechselte auch er die Flügel, darauf wieder die Griechen; und mit diesem Wechseln und Wiederwechseln ging der Tag hin. In der folgenden Nacht verließen die Griechen aus Mangel an Wasser ihre bisherige Stellung und zogen sich nach Plataä zurück.

Mardonius hielt dieses für Flucht, rückte unbesonnen über den Afopus nach und warf sich mit Ungeßüm auf die Spartaner, welche die letzten im Zuge waren. Von den Persern hart gedrängt ließ Pausanias die weit zurückstehenden Athener zur schleunigen Hülfe herbeirufen. Allein auch diese standen schon im heißen Kampfe gegen die mit den Persern verbündeten Griechen. So entbrannte die Schlacht auf zwei Seiten zugleich; überall wurden Proben einer unerschütterlichen Tapferkeit gegeben. Endlich durchbrach der spartanische Schlachtheil die Reihen der Perser; Mardonius selbst fiel im Getümmel, und sein Tod war die Lösung zur allgemeinen Flucht. Alles floh voll Entsetzen durch- und übereinander nach dem Lager und suchte Schutz hinter den Wällen und hölzernen Verschanzungen. Die Spartaner verfolgten sie zwar mit aller Hitze, waren aber nicht im Stande, das feste Lager zu ersteigen. Unterdessen waren auch die Athener Herren des Schlachtfeldes geworden; und ohne den Feind zu verfolgen, rückten sie nun ebenfalls zum Sturme des Lagers heran. Sie ersteigen die Mauern, brachen eine Öffnung, und die Griechen stürzten wild und gewaltig in das Lager. Grauensvoll war das Gemetzel, und nur wenige entgingen der Wuth der Sieger. Nur klägliche Trümmer von dem ungeheuerem Perserheere rettete Artabazus, der sich zeitig zurückgezogen hatte, durch beschleunigte Flucht nach Asien.

Das war der Tag der ewig denkwürdigen Schlacht bei Plataä, am 22. Sept. des Jahres 479 vor Chr. Das ganze persische Lager mit allen Schätzen und Reichthümern des asiatischen Luxus wurde eine Beute der triumphirenden Griechen. Für die Perser war nun in Europa alle Hoffnung dahin.

**Schlacht bei Mykäl.** 479 vor Chr. Um dieselbe Zeit — angeblich am Tage des Sieges bei Plataä — erfochten die Griechen einen nicht minder wichtigen Sieg zur See bei Mykäl in Kleinasien. Nach der Schlacht bei Salamis hatten sich nämlich die Trümmer der persischen Flotte nach Samos zurückgezogen, um die kleinasiatischen Griechen zu beobachten und jeden Aufstand im Keime zu ersticken. Die verbündete Flotte der Griechen unter dem Oberbefehle des Spartanerköniges Leotychides und des Atheners Xanthippus ankerte bei Delos; als hier eine Gesandtschaft von Samos erschien, an deren Spitze

Hegesistratus, der Sohn des Aristagoras, stand. Die Abgeordneten erklärten, daß alle Jonier nur den Augenblick erwarteten, um das persische Joch abzuschütteln, und daß die Ankunft der griechischen Flotte hierzu das Signal sein würde. Sofort ging diese nach Samos unter Segel. Kaum aber hatten die Perser die Annäherung der Griechen erfahren, als sie schleunigst die Gewässer von Samos verließen und bei Mykale an's Land stiegen, um im Lager des Persers Tigranes, der hier mit sechzigtausend Mann zur Bewachung Joniens stand, Schutz zu suchen. Sie zogen ihre Schiffe an's Land und befestigten sie durch Wall und Graben. Vor diesen Verschanzungen stellten sie sich in Schlachtordnung auf, sobald die Griechen an den Küsten erschienen. Jetzt ließ Leotychides den Joniern durch einen Herold zurufen, ihrer Freiheit eingedenk zu sein; und die Schlacht begann. Die Griechen rückten in zwei Kolonnen vor, die eine, welche größtentheils aus Athenern und Korinthern bestand, in der Ebene, nahe an der Küste hin; während die zweite, welche aus Spartanern bestand, das Gebirge umging, um den Feind in dem Rücken anzugreifen; und noch war diese im Anzuge, als schon die Athener im heißen Kampfe vor den Verschanzungen standen. Die Perser fochten mit dem Muthe der Verzweiflung, allein ihre Reihen wurden immer lichter durch den Abfall der Jonier. Endlich erflühten die Athener die Verschanzungen und drangen in das Lager ein; von der anderen Seite griffen nun mit Macht auch die Spartaner an; und die Niederlage der Perser war allgemein; Tigranes selbst fiel. Alle persischen Schiffe wurden verbrannt, und eine unermessliche Beute an Gold und Silber fortgeführt. Dieser Sieg, in Folge dessen die meisten Inselbewohner sich an ihre Stammverwandten wieder anschlossen, beendete den Freiheitskampf Griechenlands, der gleichzeitig auch auf Sicilien stattgefunden hatte.

Jubel ertönte durch ganz Griechenland. Und um den Ruhm des Sieges auch den kommenden Geschlechtern für alle Zeiten in lebendigem Andenken zu erhalten; so ward auf Aristides Vorschlag bestimmt, daß Gesandte und Stellvertreter aus ganz Griechenland jährlich in Plataa zusammenkommen, und daß alle fünf Jahre Kampfspiele zum Andenken der Befreiung gefeiert werden sollten. Dem olympischen Zeus zur Ehre ver-

fertigte man eine Statue von Bronze, auf deren einer Seite alle Namen der griechischen Völker eingegraben wurden, welche den Sieg bei Plataä hatten erkämpfen helfen; dem delphischen Gotte weihte man einen goldenen Dreifuß und dem Neptun eine eiserne Bildsäule. So war kindlich fromme Dankbarkeit gegen die rettenden Götter das erste, woran die Griechen mitten in ihrer jubelnden Freude dachten.

Mit der Schlacht bei Mykale schließt Herodot seine Geschichte, und der Athener Thucydides tritt jetzt in die Reihe.

### §. 33. Athen; Wiederaufbau und Befestigung desselben. — Fortsetzung der Perserkriege. — Sparta verliert die Hegemonie an Athen.

Athens Wiederaufbau und Befestigung unter Themistokles. — Nach so vielen und heftigen Stürmen trat für die Griechen, wenn auch nur auf kurze Zeit, eine heitere, freundliche Ruhe ein. Die Perserkriege hatten bei ihnen ein ungemeines Kraftgefühl aufgeregt, deren frische Wirksamkeit jetzt nach dem Ende des Kampfes entweder gezügelt oder zur weiteren Ausbildung des politischen und geistigen Lebens benützt werden konnte. Die erstere Richtung schlug Sparta seinem conservativen Prinzip gemäß ein, die zweite dagegen Athen. Dieser Richtung nun, welche zunächst Themistokles begriff und verfolgte, verdankte dieser Staat seine politische Größe, durch welche es ein halbes Jahrhundert hindurch über das übrige Griechenland hervorragte.

Als die Athener mit erhöhtem Selbstgefühl und bereichert in ihre zerstörte Vaterstadt zurückkehrten, um sie aus ihren Trümmern wieder aufzubauen, da machte Themistokles den Vorschlag, dieselbe zu befestigen. Aber das eifersüchtige Sparta, Athens künftiges Übergewicht ahnend, ließ durch seine Gesandten den Athenern vorstellen, wie gefährlich es für Griechenland wäre, wenn die Perser bei einem neuen Einfall in dem befestigten Athen einen Waffenplatz fänden, wie jüngst in Theben; der Peloponnes biete ja hinlängliche Schutzwehr für alle Grie-

chen. Allein Themistokles durchschauete ihre Tücke und suchte diese durch List unschädlich zu machen. Auf seinen Antrag erwiderten die Athener den spartanischen Abgeordneten, sie würden nächstens selbst eine Gesandtschaft nach Sparta schicken, welche die Bedenkllichkeiten der Bundesfreundin völlig heben würde. Dann ließ er sich selbst von seinen Mitbürgern zum Gesandten wählen und verabredete, daß ihm seine Kollegen später, und nur nach und nach, in langen Zwischenräumen, folgen mögten. Zu Sparta gab er nun immer vor, daß er nur ihre Ankunft abwarte, um die Sache auf Ein Mal zu Ende zu bringen. Während der Zeit aber arbeitete man zu Athen Tag und Nacht mit dem größten Eifer an dem Festungsbaue. Alle Privatbauten wurden eingestellt, die ganze Bevölkerung, selbst Weiber und Kinder, waren unablässig bei dem Baue der Mauern beschäftigt. Die Spartaner klagten hierüber beim Themistokles. Dieser aber leugnete Alles und stellte ihnen anheim, Gesandte nach Athen zu schicken, um sich von dem Ungrunde der falschen Gerüchte zu überzeugen. Der Vorschlag ward angenommen, und als die Gesandten dahin abgingen, gab der schlaue Athener seinen Mitbürgern heimlich einen Wink, die spartanischen Gesandten so lange in gute Verwahrung zu nehmen, bis er selbst zurückkäme. Endlich, als die Mauern hoch genug aufgeführt waren, legte er die Maske ab. Er trat öffentlich in der Versammlung der Spartaner auf und erklärte freimüthig: „Der Festungsbau sei bereits vollendet. Seine Mitbürger hätten nur gethan, was für das allgemeine Beste und für sie selbst nützlich und nöthig sei. Denn es sei nicht möglich, ohne Übergewicht der Macht einen übereinstimmenden oder gleichen Beschluß für das gemeine Beste zu fassen. Entweder müßten alle Bundesgenossen ohne Festungswerke sein, oder man müßte das Verfahren Athens gut heißen.“ Die überlisteten Spartaner grollten dem kühnen Athener, entließen ihn aber, um auch ihre Abgeordneten zurück zu erhalten. Themistokles wurde, gerade als wäre er von einem glorreichen Siege heimgekehrt, mit dem lautesten Jubel von seinen Mitbürgern empfangen. Bald nachher wollten wieder die Spartaner alle diejenigen Staaten vom Bunde der Amphiktyonen ausschließen, welche für die Perser gefochten hatten. Aber auch hier widersprach Themistokles, da-



mit der hellenische Bund nicht zu schwach werde und die Gewalt nicht in zu wenige Hände komme. Hiedurch aber wurde der Groll der Spartaner gegen ihn noch verstärkt und sie warteten seitdem nur auf eine passende Gelegenheit, sich an ihm zu rächen.

Themistokles aber, aufgemuntert durch den erneuerten Beifall seiner Mitbürger, verfolgte nun wieder seinen Lieblingsplan, Athen zur Herrscherin des Meeres zu machen. Der bisherige Hafen Phaleron war jetzt nicht mehr groß und sicher genug für die vermehrte Seemacht seiner Vaterstadt. Auf seinen Antrag wurde deshalb der weit größere und sichere Piräus, eine vortreffliche zwei Stunden von der Stadt gelegene Bucht, zum Hafen eingerichtet und befestiget. Dieser neue Hafen wuchs allmählig durch die vielen Anbauten zu einer kleinen Stadt heran, die bald den Namen „untere Stadt“ bekam und durch lange Mauern mit der eigentlichen Stadt in Verbindung gebracht wurde; ein Werk, das aber erst unter Perikles seine Vollendung erhielt. Sein Plan für die Erhebung seiner Vaterstadt soll ihn aber zu weit geführt haben. Ja, es heißt sogar, Themistokles äußerte einst in der Volksversammlung, er habe einen höchst vortheilhaften Plan vorzuschlagen, den er aber nicht veröffentlichen dürfe, weil die Ausführung die größte Verschwiegenheit und Eile erfordere. Man solle deshalb einen einsichtsvollen und erfahrenen Mann ernennen, dem er ihn mittheile. Alle sahen sogleich auf Aristides hin. Diesem entbedkte er nun, sein Plan sei, die ganze Flotte aller übrigen Staaten Griechenlands, welche in dem Hafen Gythëum liege, zu verbrennen und so den Athenern auf Ein Mal alle Seegewalt in die Hände zu spielen. Aristides antwortete nichts, sondern ging sogleich in die Versammlung zurück und erklärte: „Der Vorschlag des Themistokles sei für Athen der vortheilhafteste, aber auch der ungerechteste von der Welt.“ Auf diese Erklärung war das Volk edelmüthig genug, den Plan, ohne ihn einmal zu kennen, zu verwerfen, weil ihn der gerechte Aristides verworfen hatte. <sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Cicero (de offic. III. 14) hat diese an innerer Wahrscheinlichkeit leidende verläumberische Anekdote aus Plutarch (Themist. 20 und Arist. 22) entlehnt.

## Aristides Verdienste; Themistokles Verbannung. —

In anderer Weise machte sich Aristides in dieser Zeit um die Bürgerschaft verdient. Durch die staunenswerthen Thaten in den Perserkriegen war das Selbstgefühl mächtig in derselben angeregt worden. Alle Bürger ohne Unterschied des Ranges und Standes hatten mitgekämpft für des Landes Freiheit; Alle Gut und Blut freudig für dieselben eingesetzt. Gemeinsame Gefahr und gemeinsamer Ruhm hatte manche Schranke herkömmlicher Unterscheidungen niedergedrückt. Besonders war die vierte Bürgerklasse, die Theten, aufgeregt, welche nach der solonischen Verfassung von allen Staatsämtern ausgeschlossen war. Nie empfand sie diese bürgerliche Zurücksetzung tiefer, als eben jetzt. Bei gleicher Theilnahme an Kampf und Gefahr erwartete sie auch gleiche bürgerliche Rechte. Aristides sah die schwierige Stimmung der niederen Volksklasse. Er mochte glauben, daß es besser sei, ihr mit Bewilligungen entgegen zu kommen, als sich später dieselben abtrogen zu lassen. Darum wirkte er im nächsten Jahre nach der siegreichen Schlacht bei Platäa zu Gunsten derselben den Beschluß aus, daß auch sie Zutritt zu den höchsten Staatsämtern haben sollte. So waren nun alle Klassen der Bürger in staatsrechtlicher Hinsicht gleichgestellt, und die Demokratie in voller Entwicklung. Seitdem war Aristides so ganz der Mann des Volkes. Sein stilles, geräuschloses Verdienst gewann bald das Übergewicht über die prunkende Größe des Helden von Salamis, welche mehr und mehr die republikanische Eifersucht erregte. Es bildete sich gegen diesen eine mächtige Partei in Athen, die ihn beschuldigte, er habe von den im Jahre 478 eingeforderten Beiträgen der Bundesgenossen Gelder unterschlagen und stehe mit den Persern im geheimen Einverständnisse. Diesen und anderen Verläumdungen gegenüber wies Themistokles wiederholt auf die von ihm vollführten Thaten hin; allein was in der Ausführung allerdings glorreich gewesen war, wurde in der wiederholten Erinnerung an dasselbe gehässig und entfremdete ihm immer mehr die Herzen des Volkes. „Ermüdet es euch — fuhr er endlich dasselbe mit Bitterkeit an — Wohlthaten oft von einer und derselben Hand zu empfangen!“ Der große Mann schien der republikanischen Freiheit und Gleichheit gefährlich. Darum wurde er,

wie einst Aristides, durch das Scherbengericht aus Athen verbannt, zur nicht geringen Freude der Spartaner. Zürnend verließ er die undankbare Vaterstadt und begab sich nach Argos, wo Haß gegen Sparta, seinen Todfeind, ihm den sichersten Schutz verhiess. So beraubte sich Athen selbst seiner größten Männer, zu einer Zeit, wo es derselben am meisten bedurfte.

Fortsetzung der Perserkriege; — Athens Hegemonie. 477 vor Chr. — Mit den Siegen bei Plataa und Mykale waren die Perserkriege noch nicht beendet, sondern dauerten fort, aber unter ganz anderen Verhältnissen. Griechenland, welches bisher den Krieg nur vertheidigungsweise geführt hatte, ward jetzt der angreifende Theil, und die Befreiung der asiatischen Griechen gab Veranlassung zur Fortsetzung des Krieges. Unter der Oberanführung des Pausanias segelte eine Flotte der verbündeten Griechen zunächst nach Cypren und befreiete alle Städte dieser Insel fast ohne Schwerestreich vom persischen Joch. Dann segelte sie nach Byzanz, dem letzten Orte, welchen die Perser noch in Europa besaßen und eroberte auch diese große und reiche Stadt. Viele der angesehensten persischen Familien, selbst Verwandte des Königs Xerxes, fielen hier den siegreichen Griechen in die Hände. Allein bald wäre dieser glückliche Feldzug für die Sieger selbst verderblich geworden. Pausanias, aus dem königlichen Stamme der Herakliden, und Vormund des jungen Königes Mistrachus von Sparta, war zwar ein Mann von Geist, Muth und Tapferkeit, wovon er schon in der Schlacht bei Plataa die glänzendsten Beweise gegeben hatte, aber ohne Charakterfestigkeit und ohne redlichen Sinn.<sup>1)</sup> Der Ruhm hatte ihn stolz und anmaßend, der plötzliche Reichthum prunksüchtig gemacht, und der Gedanke an die Rückkehr zu dem einfachen Leben eines spartanischen Bürgers war ihm unerträglich. In Byzanz öffneten sich seinem Ehrgeize neue und blendende Aussichten. Hier knüpfte er Verbindungen mit den gefangenen Großen der Perser an und ließ sie alle heimlich entfliehen, um sich durch sie bei ihrem Könige gefällig zu beweisen. Dann schickte er an diesen selbst einen Brief, in welchem er sich erbot, ganz Griechenland, welches Verdienste nicht zu belohnen

<sup>1)</sup> Vir, ut virtutibus eluxit, sic vitii est obrutus. Cornel Nepos.

verstehe, der Botmäßigkeit des großen Königes zu unterwerfen, wenn er ihm seine Tochter zur Gemahlin geben würde. Artabazus, der Statthalter von Phrygien, machte hiebei den Unterhändler und schickte zugleich dem Pausanias heimlich große Geldsummen, um den Verrath zu unterstützen. Bereits fing der Spartaner an, auch äußerlich zu zeigen, wie sehr ihm persische Lebensart und Üppigkeit gefiel; denn seine Sitten, Kleidung, Tafel, Dienerschaft, Alles ward nach morgenländischer Weise eingerichtet. Noch mehr aber als dieses beleidigte sein Stolz und sein Übermuth. Fast alle verbündeten Truppen fielen von ihm ab und stellten sich unter den Oberbefehl des Aristides. Selbst die Spartaner kündigten voll Unwillen ihrem übermüthigen Führer Pausanias den Gehorsam auf und verklagten ihn in Sparta. Er wurde abgerufen, und Dorkis als sein Stellvertreter zur Flotte gesandt. Allein die Verbündeten waren des Joches der Spartaner überdrüssig; alle hielten fest an den Athenern, die auch durch ihre größere Flotte und ihre neueren Siege zur See sich größeres Ansehen und größeres Zutrauen bei den Verbündeten erworben hatten, und deren Führer sich durch freundliche Milde und strenge Gerechtigkeit bei Allen empfahl. Als Dorkis sich von allen Verbündeten verlassen sah, kehrte er nach Hause zurück. Dieser Vorfall und die Überzeugung, daß der fortgesetzte Kampf gegen die Perser keine wesentliche Vortheile, sondern — was man ja an Pausanias sehe — große Nachtheile für die altspartanische Denk- und Handlungsweise bringen würde, und daß, wenn die für den Seekrieg jedenfalls tüchtigeren Athener nach Außen beschäftigt wären, Sparta die Hegemonie zu Lande um so leichter behaupten könne, bewog die Spartaner zur Nachgiebigkeit. Sie zogen also ihre Truppen vom Seekriege gegen Persien zurück und stellten sich, als überließen sie mit Freuden den Athenern die Ehre der Oberanführung zur See. So ging im Jahre 477 vor Chr. die Hegemonie von Sparta auf Athen, und zwar ohne Schwerstreich, über.

**Pausanias Verrätherei und Tod.** — Pausanias wurde bei seiner Ankunft in Sparta sogleich zur Verantwortung gezogen. Wegen seines ungebührlichen Benehmens in Byzanz wurde er zu einer Geldstrafe verurtheilt; jedoch von der Haupt-

anklage, von der Verrätherei mit dem Perser, mußte man ihn freisprechen. Sofort eilte Pausanias, ohne vom Staate ermächtigt zu sein, nach Byzanz zurück, und von dort durch den Groll der Athener und deren Verbündeten vertrieben, nach Kolonä in Kleinasien, in der Nähe des alten Troja. Hier erneuerte er seine Unterhandlungen mit dem persischen Könige und erregte abermals Verdacht. Er wurde zum zweiten Male von den Ephoren zur Verantwortung zurückberufen; aber auch dieses Mal entging er der Verurtheilung; sei es, daß es an überführenden Beweisgründen von seiner Verrätherei fehlte, oder daß er durch Geld mehre Ephoren für sich gewonnen hatte. Dennoch ließ er von seinem verwegenen Plane nicht ab, sondern schritt noch tollkühner auf der verbrecherischen Bahn vorwärts. Er knüpfte auch Verbindungen an mit den Hauptfeinden seiner Vaterstadt, mit den Argivern und dem unter ihnen lebenden Themistokles, und versprach insgeheim den Heloten Freiheit und Bürgerrechte, wenn sie auf ein von ihm gegebenes Signal einen Aufstand erregen wollten. Alles dieses wurde verrathen; dennoch ließ ihn die spartanische Obrigkeit ungekränkt, bis sie ihn endlich auf der That selbst ertappte. Ein gewisser Argilius, der das ganze Vertrauen des Pausanias besaß, ward von diesem beauftragt, einen Brief an Artabazus zu überbringen. Dem Sklaven aber war es aufgefallen, daß Keiner, der ähnliche Botschaften zu überbringen gehabt hatte, jemals von seiner Sendung zurückgekehrt war, und er schöpfte Verdacht. Er öffnete den Brief und las, was er gefürchtet hatte, daß nämlich zur Sicherung des Geheimnisses der Überbringer zu ermorden sei. Er überbrachte den Brief den Ephoren; und diese gaben dem Argilius die Weisung, er solle als Schutzstehender in den Tempel des Poseidon flüchten. Sie selbst verbargen sich innerhalb des Heiligthumes in einer Zelle, von welcher aus sie ungesehen Alles belauschen konnten. Kaum hatte Pausanias Kunde bekommen, daß sein Vertrauter, statt sich zum Artabazus zu begeben, Zuflucht im Tempel des Poseidon gesucht hatte, als auch er höchst beunruhigt in den Tempel eilte. Hier sagte ihm Argilius gerade heraus, daß er den Brief gelesen hätte und machte ihm bittere Vorwürfe über die heimtückischen Anschläge gegen sein Leben. Bestürzt und betroffen bat Pausanias den Sklaven um

die äußerste Verschwiegenheit und verhielt ihm Sicherheit und Schätze, wenn er den Tempel verlassen und seine Botschaft ausrichten wolle. Das Alles hörten die Ephoren aus ihrem Hinterhalte. Sein Loos war nun gefallen, sein Leben verwirkt, und Häſcher wurden abgeſchickt, ihn zu ergreifen. Als er dieſe in der Straße auf ſich zu kommen ſah und ihre Abſicht merkte, entſprang er ſchnell in den nächſt gelegenen Tempel der Minerva und ſuchte Schutz am Altare der Göttin. Die Spartaner wagten es freilich nicht, ihn aus ſolcher heiliger Freisſtätte aller Verbrecher mit Gewalt wegzuführen; ſie ließen aber alle Ausgänge des Gebäudes vermauern und gaben ihn dem Hungertode preis.

**Themistokles Ende.** — Die rachsüchtigen Spartaner fanden jetzt auch einen Grund, dem Themistokles, ihrem größten Feinde, ein schmähtliches Ende zu bereiten. Unter den Schriften des Pausanias, deren sich die Ephoren nach dessen Tode bemächtigten, fand sich auch ein Briefwechsel mit Themistokles der damals als Verbannter zu Argos lebte. Und so gleich nahmen die rachsüchtigen Spartaner hievon Veranlassung, ihn zu Athen der offenen Theilnahme an der Berrätherei des Pausanias anzuklagen und auf seine Hinrichtung zu bringen. Es scheint, daß Themistokles nicht ganz unwissend der Plane des Pausanias war; er leugnete aber schriftlich jegliche Billigung und Theilnahme an denselben. Er hätte es gewiß wohl gern gesehen, wenn Sparta, das er im Herzen haßte, durch einen Aufstand der Heloten in seiner Grundfeste erschüttert, und so seine Vaterstadt von einer stets feindlichen und herrschsüchtigen Nebenbuhlerin befreit worden wäre. Auch mochte der schlaue Athener in seiner Verbannung berechnen, wie seine Mitbürger, wie ganz Griechenland wieder auf ihn die Augen richten würden, wenn der Spartaner ernste Verwicklungen und Gefahren herbeiführe. Und so mochte er es für sein und seiner Vaterstadt Interesse gerathener finden, das Geheimniß zu bewahren; ein Beweis aber oder auch nur ein begründeter Argwohn, daß er an der Berrätherei selbst Theil genommen habe, war gegen ihn nicht vorhanden. Allein es war einmal Verdacht angeregt, und auf diesen erhoben sich alle seine Feinde und Nebenbuhler und vereinigten sich mit den Sparta-

nern zu seinem Verderben. Eine vereinigte Schar Athener und Spartaner wurde ausgesandt, ihn zu ergreifen, wo man ihn finde. Als der Verfolgte von dieser Gefahr Kunde erhielt, verließ er schnell den Peloponnes und floh nach Korcyra, dann, weiter gedrängt, nach Molossis. Admet, der König dieses Landes, hatte dem Themistokles Rache geschworen, weil dieser kurz zuvor die Athener von einem Bündnisse mit den Molossern abgerathen hatte. Desungeachtet begab sich der edele Flüchtling vertrauensvoll geradezu in den Palast seines Feindes. Dieser war eben abwesend; jedoch auf den Rath der Königin nahm er ihren Säugling in seinen Arm und ließ sich so als Schutzstehender am Herde zwischen den Hausgöttern nieder. Als der König heimkehrte, nannte er sich diesem und flehete ihn an, seine Rache nicht an einem Verbannten auszulassen. Admet ward tief gerührt von dem Schicksale des berühmten Mannes. Großmüthig reichte er seinem ehemaligen Feinde die Hand und verhieß ihm seinen Schutz. Zwar wurde er von den Athenern und Spartanern aufgefordert, ihn auszuliefern; allein er weigerte sich standhaft, und als er endlich Feindseligkeiten befürchten mußte, ließ er seinen Schützling wohlbewacht nach Pydna, an der macedonischen Küste, bringen, von wo er unerkannt auf einem jonischen Schiffe nach Kleinasien übersetzte. Von Ephesus reiste er tiefer in's Land und bat den Artaxerxes, der eben König geworden war, um Aufnahme und erinnerte ihn an die Freundschaft, die er seinem Vater vor und nach der Schlacht bei Salamis bewiesen habe. Der junge König, welcher hoffen mochte, von den Fähigkeiten des berühmten Atheners, vor welchem die Macht von ganz Asien sich gebeugt hatte, Vortheil zu ziehen, nahm ihn wohlwollend auf und ehrte ihn, wie er noch nie zuvor einen Ausländer geehrt hatte. Er gab ihm die Regentschaft über drei Städte, Magnesia, Lampsakus und Myus auf lebenslang. Die Zeit und die Art seines Todes ist ungewiß. Nach Thucydides starb er eines natürlichen Todes; nach Plutarch aber nahm er ein tragisches Ende. Artaxerxes — heißt es bei diesem — wollte ihn an der Spitze eines Heeres gegen die Athener abschieken, als diese eine Empörung in Ägypten unterstützten. Themistokles aber, in der peinlichen Mitte zwischen Liebe zum Vaterlande und Dankbarkeit gegen den Kö-

nig, beschloß zu sterben. Er stellte ein feierliches Opfer an, zu welchem er seine Freunde einlud; und nachdem er sie alle umarmt hatte, nahm er Gift und starb. Die Einwohner von Magnesia errichteten auf dem Markte ein herrliches Denkmal, welches man dort noch zur Zeit des Augustus sah; seine Gebeine sollen auf sein Verlangen heimlich nach Attika gebracht und in dem geliebten Lande beigesetzt worden sein, das ihn aus seinem Schoße verstoßen hatte.

**Aristides' Ende.** — Während Themistokles so das Spiel des Glückes geworden war, behauptete sich Aristides im allgemeinen Ansehen. Er führte jetzt den Oberbefehl über die ganze verbündete Streitmacht, mit Ausschluß der Peloponnesier, welche heimgesehrt waren, und gab zugleich dem Bunde eine sichere Grundlage. Auf seinen Antrag wurde eine gemeinsame Bundeskasse errichtet, in welcher sämtliche Bundesglieder ihre jährlichen Beiträge zur Bestreitung gemeinschaftlicher Kriegeskosten niederlegten. Vierhundert und sechzig Talente, über eine halbe Million Thaler, betrug die Gesamtsumme im Anfange; und so groß war das Zutrauen Aller zu der erprobten Gerechtigkeit des Aristides, daß sie ihm nicht nur die alleinige Verwaltung des Schazes übergaben, sondern ihm auch die Vertheilung der Beiträge auf alle Theilnehmer überließen. Zum Aufbewahrungsorte des Schazes bestimmte er nicht Athen, weil dieses neue Eifersucht hätte erregen können; sondern die dem Apollo geheiligte Insel Delos, einen ganz besonders geeigneten Punkt, da er früher schon der Sammelplatz des jonischen Handels gewesen war. Hier, im Tempel des Apollo, und unter dem Schutze des Gottes selbst, wurde der Schaz aufbewahrt; hier wurden auch unter dem Vorsitze Athens die jährlichen Versammlungen der Bundesglieder gehalten, die früher, als Sparta noch die Hegemonie führte, stets nach dem Peloponnes waren entboten worden. Griechenland hallte wieder vom Lobe des Aristides. Er, der Verwalter so großer Schätze, starb in der äußersten Armuth, so daß sich in seinem Nachlasse nicht einmal so viel befand, als zu seiner Beerdigung erforderlich war. Seine Mitbürger bewiesen sich jedoch dankbar. Sie ließen ihn auf öffentliche Kosten begraben und ehrten auch das Andenken des Vaters in seinen Kindern, indem sie seine Töchter bei der Verhei-



rathung ausstatteten und die Erziehung seines Sohnes Lysimachus übernahmen.

**Simon's glänzende Befehlshaberschaft.** — Jetzt war Simon, der Sohn des Siegers bei Marathon, unstreitig der Erste von allen Athenern „Dem Miltiades stand er nicht an Tapferkeit nach, noch dem Themistokles an Klugheit; aber darüber sind Alle einig, daß er gerechter war, als beide.“ So schildert Plutarch mit wenigen Worten seinen Charakter. Schon in mehren Schlachten hatte er glänzende Proben seiner Tapferkeit abgelegt und mit seinem Freunde Aristides unablässig dahin gestrebt, die Eintracht unter den Griechen zu erhalten und ihre Gesamtkraft gegen den gemeinschaftlichen Feind, die Perser, zu richten. Ihm wurde im Jahre 470 vor Chr. der Oberbefehl über die ganze verbündete Streitmacht übertragen, um die noch von den Persern besetzten griechischen Städte zu befreien. Zuerst segelte er nach Eion, am Flusse Strymon in Thracien, und belagerte diese Stadt, welche von dem persischen Befehlshaber Boges mit bewunderungswürdiger Tapferkeit und Ausdauer vertheidiget ward. Als endlich die Noth auf's höchste gestiegen war, stellte dieser alle seine Schätze, seine Weiber, Kinder und Sklaven auf einen Scheiterhaufen und ließ sich selbst mit diesen von den Flammen verzehren, um nicht in die Hände der Sieger zu gerathen. Die Besatzung ergab sich. Eben so siegreich war Simon auf der Insel Skyros, deren Bewohner durch Seeräuberei schon lange das ägeische Meer beunruhiget und die Rache der Amphiktynonen gegen sich rege gemacht hatten. Das kleine Eiland wurde in Besitz genommen, und auf demselben eine attische Kolonie gegründet. Hierauf nahm er, wie im Fluge, ganz Karien und Lycien; überall wurde er mit Jubel empfangen, überall war seine Ankunft die Losung zur Freiheit.

Während des Anzuges der siegreichen Flotte der verbündeten Griechen lag die persische Flotte, fast vierhundert Segel stark, unter Titraustes unthätig an der Mündung des Eurymedon, an dessen Ufern auch ein Landheer aufgestellt war. Es wurde hier noch ein phönizisches Geschwader erwartet, nach dessen Ankunft die Griechen sofort angegriffen werden sollten. Dem aber kam Simon zuvor. Mit Blitzesschnelle flog er her-

bei, lockte die persische Flotte zum Kampfe in die offene See und erfocht den glänzendsten Sieg. Mehr als hundert Schiffe wurden erobert, alle übrigen versenkt oder zerstreut. Mit diesem Siege noch nicht zufrieden griff er an demselben Tage auch das am Ufer aufgestellte persische Landheer an und erleichterte sich durch eine List den Sieg. Mehre eroberte Schiffe wurden vorausgeschickt; alle Truppen auf denselben hatten persische Kleidung angelegt, die den zahlreichen Gefangenen abgenommen war. Die Perser glaubten, ihre Brüder zu empfangen und nahmen sie mit Freude in ihr Lager auf. Da aber fielen die verummten Griechen über die Perser her; rasch landete auch Cimon mit dem übrigen Heere, und bald war die Flucht und Niederlage der Perser allgemein. Ihr ganzes Lager mit allen Schätzen wurde eine Beute der triumphirenden Sieger. Nach diesem doppelten Siege am Eurymedon in Pamphylien, 469 vor Chr., — in demselben Jahre, in welchem Pausanias verurtheilt wurde, und Themistokles aus Argos zum Könige der Molosser und von diesem zu den Persern flüchten mußte, — setzte Cimon nach Cypem, wo unterdessen das phönizische Geschwader eingetroffen war, ohne Kunde von dem Schicksale der Hauptmacht erhalten zu haben. Es wurde eben so rasch angegriffen als überwältiget.

Nach so glänzenden Thaten zu Wasser und zu Lande kehrte Cimon nach Athen zurück und wurde mit Jubel empfangen. Ein Theil der heimgebrachten Siegesbeute wurde zur Verstärkung und Befestigung Athens verwendet, und insbesondere der neue Hafen Pyräus durch lange Mauern mit der Stadt in Verbindung gebracht; ein anderer Theil der Beute diente zur Belohnung der tapfersten Krieger, vor Allen aber des gefeierten Feldherrn selbst. Dieser jedoch verwendete den gewonnenen Reichthum größtentheils zum Besten der Vaterstadt. Er ließ den Markt mit Platanen bepflanzen und einen wilden, dürren Platz vor der Stadt in einen schönen wasser- und baumreichen Lusthain, in die Akademie, verwandeln. Er bauete auch zu Athen den Theseustempel, dessen Trümmer man noch jetzt sieht, legte schattige Säulengänge an und un erstügte außerdem die ärmere Volksklasse mit einer nie gesehenen Freigebigkeit.

Die athenischen Bundesgenossen, welche zu allen diesen Kriegen Schiffe und Mannschaft gestellt, aber an der Beute keinen Theil genommen hatten, wünschten endlich, der drückenden Last des Krieges überhoben zu sein. Jedoch so groß war der Einfluß der Athener auf der Versammlung zu Delos, daß die Fortdauer des Seekrieges beschlossen ward, und die Bundesgenossen, um nur ihre Schiffe und Mannschaft nicht beständig ausenden zu müssen, über einen jährlichen Geldbeitrag übereinkamen, wofür die Athener Schiffe und Mannschaft stellten. Dies besonders verschaffte den Athenern, die nun auf fremde Kosten eine wohlgerüstete Flotte unterhielten, die Herrschaft des Meeres; während die Macht der verbündeten Staaten außerordentlich geschwächt und fast vernichtet wurde, indem diese sich selbst aller Schuzmittel begaben. Die zu entrichtende Summe wurde von vierhundert sechzig Talenten zu sechshundert, später sogar zu dreizehnhundert erhöht. Die Athener betrachteten seitdem die Zahlungen als einen ihnen schuldigen Tribut und hatten zugleich einen rechtlichen Grund, gegen die Säumigen mit Gewalt einzuschreiten. Die Herrschaft der Bundesfürstin wurde immer anmaßender und drückender; und die goldreiche Insel Thasos war die erste, welche es wagte, ihren Tribut einzustellen und sich von dem Bundesvereine ganz loszusagen. Aber Simon rückte unverzüglich mit einer Flotte gegen die abtrünnigen Insulaner heran und besiegte sie schon in der ersten Schlacht. Darauf eroberte er in kurzer Zeit die ganze Insel, mit Ausschluß der Hauptstadt, die er drei Jahre lang belagerte. In der äußersten Bedrängniß suchten die Thasier Hülfe bei den Spartanern, und schon waren diese entschlossen, mit Heeresmacht in Attika einzufallen, als ein plögliches Unglück diesen Plan vereitelte.

**§. 34. Sparta; dritter messenischer Krieg  
465 - 455 vor Chr. Athen unter Simon  
und Perikles. — Wachsende Eifersucht  
Spartas. — Ende der Perserkriege  
449 vor Chr.**

Dritter messenischer Krieg 465—455. — Simon's Verbanung. — Es war im Jahre 465 vor Chr., als plög-

lich in Lakonien ein Erdbeben entstand, welches so schrecklich wüthete, daß die Felsen des Berges Taigētus zersprangen, fast alle Häuser in Sparta krachend zusammenstürzten und über zwanzigtausend Menschen unter ihren Trümmern begruben. Die hierüber entstandene Verwirrung benutzten die unterdrückten Heloten und ihre Unglücksgefährten, die Messenier, zu einem neuen Aufstande, den man den dritten messenischen Krieg nennt. Sie hatten durch ihre Heeresdienste in den persischen Feldzügen ihre eigene Kraft kennen gelernt und waren noch jüngst von dem herrschsüchtigen Pausanias durch Versprechung von Freiheit und Bürgerrecht zum Aufstande aufgereizt worden. Jetzt erhoben sie sich in Masse, um über dem Unglücke ihrer Zwingherren ihr eigenes Glück zu gründen. In dieser Bedrängniß rief Sparta alle seine Verbündeten auf. Vorzüglich lag diesem aber daran, von den Athenern Hülfe zu erlangen, welche damals in der Kunst, feste Plätze einzunehmen, für die ersten galten; denn die Empörer hatten sich wieder, wie ehemals ihre Vorfahren, der Bergfeste Ithome bemächtigt. Es schickte deshalb Gesandte zu den Athenern und ließ demüthigt um Beistand bitten. Diese aber freueten sich der Bedrängniß ihrer feindlichen Nebenbuhlerin und zögerten lange. Endlich jedoch gaben sie den dringenden Vorstellungen des edelen Cimon nach, welcher in der Volksversammlung offen erklärte, es würde eine ewige Schmach für Athen sein, wenn es Sparta, welches in den Perserkriegen zur Rettung der allgemeinen Freiheit so viel gethan hätte, jetzt durch Sklaven untergehen ließe. Cimon selbst wurde mit einem Heere abgeschickt und stieß zu den Spartanern. Während der Belagerung von Ithome aber entstanden vielfache Anfeindungen und Ränkereien zwischen den beiden Hauptvölkern selbst; und als unter Hülfe der Athener die Einnahme der Feste nicht so schnell, wie die Spartaner erwartet hatten, erfolgte, wurden diese argwöhnisch und nöthigten die Athener unverrichteter Sache zum Abzuge, während sie die übrigen Hülfsvölker zurückbehielten. Über solche Schmach ergrimmtten die Athener und machten dem Cimon, weil er zu dem Zuge gerathen hatte, die bittersten Vorwürfe. Und sogleich erhoben sich alle Feinde und Nebenbuhler desselben, insbesondere Perikles, des Kanthippus Sohn. Sie schalteten ihn einen Freund der Spartaner und einen Feind der

Volkspartei <sup>1)</sup> und brachten es endlich dahin, daß er im Jahre 465, im dritten nach der Eroberung von Thasos, durch den ostracismus verbannt wurde.

Unterdessen war es den Spartanern gelungen, die unglücklichen Messenier, jetzt schon zum drittenmale, wieder zu unterjochen. Aber unerschütterlich hielt sich noch die Feste Ithome und ergab sich erst nach zehnjähriger harter Belagerung, unter Gestattung freien Abzuges aus dem Peloponnes. Aus Rache wegen der erlittenen Kränkung gaben die Athener nicht nur den abziehenden Messeniern Wohnungen in Naupaktus am korinthischen Meerbusen, wo diese den Spartanern und deren Verbündeten am meisten schaden konnten, sondern schlossen auch selbst mit den Argivern, Spartas Erbfeinden, ein Schutz- und Trugbündniß. Bald wurden auch die Thessalier in dieses Bündniß aufgenommen. Immer dunkeler zog sich der Himmel über Griechenland zusammen und drohete eine furchtbare Entladung.

Veränderungen in der Verfassung zu Athen unter Perikles. — Seit der Verbannung Cimon's, der im Ganzen mehr die aristokratische Partei begünstigt hatte, schwang sich mächtig die demokratische, und an deren Spitze der oben erwähnte Perikles empor, ein außerordentlich kluger und gewandter Staatsmann, der durch verschiedene Einrichtungen, welche er zu Gunsten des Volkes traf, sich allmählig den Weg zu dem höchsten Ansehen und zu einer fast unumschränkten Macht bahnte. Andere bei der Durchführung seiner Absichten vorzuschieben, war hiebei sein gewöhnlicher Kunstgriff. Damit auch der Ärmste fortan durch keine Sorge für das tägliche Brod von der Ausübung seiner vollen Bürgerrechte abgehalten würde, so ließ er den Vorschlag zu einem öffentlichen Beschluß erheben, daß Jeder, der einer Volksversammlung beiwohnte, drei Obolen (das s. g. *ἐκκλησιαστικόν*) erhielt. Ein Obol betrug ungefähr elf Pfennige, und mit drei Obolen konnte ein athenischer Bürger täglich seine nothwendigsten Bedürfnisse bestreiten. Auf diese Weise wurden nun die Versammlungsorte mit der unvermögenden Menge angefüllt, während die Wohlhabenden wegblichen, weil sie sich, wie Aristophanes sagt, um den geringen Preis

<sup>1)</sup> „ὅς φιλόλακονα καὶ μαρόδημον.“ Plut. Peric. c. 9.

nicht gern stoßen und treten ließen. Zugleich ließ er unter Beihülfe des ihm unbedingt ergebenen Demagogen Ephialtes dem Areopag, dem letzten Stützpunkte der Aristokratie, zuerst die Aufsicht über den öffentlichen Schatz, dann auch die Revision der Volksbeschlüsse entziehen und überhaupt das Ansehen desselben so beschränken, daß ihm nur ein Schatten seiner vorigen Würde blieb. So waren nun die wichtigsten Staatsangelegenheiten ganz in den Händen des Volkes, oder vielmehr des Führers, dessen Planen es diente. Perikles ging noch weiter. Er verordnete, daß die Heliasten oder Beisitzer der Gerichte, zu denen jährlich die ungeheure Menge von sechstausend Bürgern, je sechshundert aus jeder Phyle, gewählt wurde, für ihre Theilnahme täglich drei Obolen (*ἡλιαστικόν*) erhielten. Seitdem drängten sich die niederen Bürger zu diesen Volksgerichten, von denen sie sich früher, als die Beisitzer noch unbesoldet waren, immer mehr zurückgezogen hatten, um ihrem Erwerbe nachgehen zu können. Auch die Krieger wurden besoldet und dabei auf einen Schwerebewaffneten, mit Einschluß der Verpflegung, täglich etwa vier Obolen, und auf einen Reiter das Dreifache gerechnet. Ferner führte Perikles ein, daß an die armen Bürger Geld (*πρωριζόν*) vertheilt wurde, für welches sie sich Plätze im Theater kauften.<sup>2)</sup> Endlich vermehrte er, um das Volk zu vergnügen, die Zahl der Spiele und Festlichkeiten und gab diesen eine größere Pracht. Die hiedurch erhöhten Staatsausgaben wurden größtentheils durch die erhöhten Beiträge der Bundesgenossen gedeckt. Im Jahre 461 v. Chr. wurde die Bundeskasse selbst von Delos nach Athen verlegt, wodurch die Verwendung des öffentlichen Schazes natürlich noch mehr von der Willkür seiner Verwalter, der Athener, und namentlich dessen, der in Athen an der Spitze stand, des Perikles, abhängig gemacht wurde. Zugleich wurde es den unterthätigen Bundesgenossen zur Pflicht gemacht, alle ihre Rechtshändel und Streitigkeiten, sowohl diejenigen, welche Einzelne unter sich, als welche ganze Staaten unter einander hätten, zur richterlichen Entscheidung nach Athen zu bringen; Athen sollte nunmehr für Alle den Mittelpunkt bilden.

<sup>2)</sup> Vergl. Böckh, Staatshaushaltung der Athener, I. B. 17 S. und II. B. 349 S.

**Wachsende Eiferfucht Spartas.** — Mit Ingrimme beobachtete Sparta die unaufhaltsam wachsende Macht seiner Nebenbuhlerin; immer größer wurde die Spannung zwischen den beiden Hauptstaaten und führte schon in den nächsten Jahren zu feindseligen Berührungen. Sparta, welches selbst nicht zuerst den offenen Angriff wagen wollte, wiegelte Korinth gegen Athen auf. Schon längst auf die Vergrößerung der athenischen Seemacht eifersüchtig, waren die Korinther auch dadurch erbittert worden, daß Athen mit der Stadt Megara, mit welcher sie gerade in Grenzstreitigkeiten verwickelt waren, ein Schutz- und Trugbündniß geschlossen hatte. Hieraus entstand nun ein Krieg zwischen Athen und Korinth. Die Athener wurden anfangs (458) bei einer Landung zu Haliä an der argivischen Küste von den verbündeten Flotten der Korinther und Epidaurer geschlagen, trugen aber bald nachher auf der Höhe von Cetryphalia einen vollständigen Sieg davon. Jetzt vereinigte sich auf Spartas Betrieb auch die äginetische Flotte mit der korinthischen. Allein der Erfolg war nicht günstiger; die peloponnesische Flotte wurde (457) gänzlich geschlagen; und die Athener landeten auf Ägina selbst und belagerten die Hauptstadt. Während dessen fielen die Korinther in das Gebiet von Megara ein, erwartend, daß die Athener die Belagerung von Ägina aufheben würden. Allein der wackere athenische Feldherr Myronides sammelte alles, was noch an waffenfähiger Mannschaft in Attika vorhanden war, fast nur Greise und Knaben, und schlug und verjagte die Korinther. Nach dieser fehlgeschlagenen Hoffnung ergab sich Ägina (456). Es mußte die Mauern schleifen, die Schiffe ausliefern und einen jährlichen Tribut bezahlen. — Um dieselbe Zeit war ein Aufstand in Ägypten unter dem Libyer Inarus gegen die persische Herrschaft ausgebrochen, und die Athener unterstützten mit einer Flotte von zweihundert Segeln diesen Aufstand. Durch einen Sieg bemächtigten sie sich schnell des größten Theiles des Landes nebst der Hauptstadt Memphis; nur in der Burg, die weiße Mauer genannt, hielten sich drei Jahre lang die geflüchteten Perser. Allein dieser erste Versuch der Europäer, sich in jenem wunderbaren Lande festzusetzen, endete eben so unglücklich, als alle späteren Versuche der Europäer bis in die neueste Zeit hinauf.

Der Perser Megabyzus rückte mit einem großen Heere zum Entsatz herbei, schlug die Athener und schloß sie achtzehn Monate lang auf der Nilinsel Prosopitis ein. Die meisten fanden hier einen kläglichen Untergang, und nur Trümmer des schönen Heeres der Athener, welches unter so glänzenden Hoffnungen diesen Feldzug begonnen hatte, retteten sich über Libyen und Cyrene nach Griechenland.

Hier dauerten unterdessen die Feindseligkeiten zwischen Athen und Sparta fort. Die Spartaner unterstützten die Dorier, ihre Stammverwandten, in einem Kriege gegen die Phocier, besiegten diese und wollten nun nach dem Peloponnes zurückkehren. Aber die Athener, mit Phocis im Bunde, paßten den Rückkehrenden auf und griffen sie bei Tanagra an. Hier jedoch wurden sie gänzlich geschlagen, und siegreich bahnten sich die Spartaner ihren Weg über den corinthischen Isthmus zur Heimath. Die Athener tilgten diese Schmach durch eine schnelle Rache an den Bundesgenossen der Spartaner. Nur zwei und sechzig Tage nach der Niederlage bei Tanagra fielen sie in Böotien ein, schlugen die Thebaner bei Onophtya, besetzten ihr Gebiet nebst Phocis und schleiften die Mauern von Tanagra, in demselben Jahre, in welchem auch Ägina erobert und die Mauern geschleift wurden. Nun folgten rasch auf einander mehre glückliche Unternehmungen der Athener. So wurden bei einem Seezuge um den Peloponnes, unter Tolmidès Führung, die Schiffsflotte der Spartaner bei Gythëum vernichtet, und Chalcis, eine corinthische Kolonie in Aetolien, erobert; während Perikles mit einem anderen Theile der Flotte die Küsten von Sicyon und Akarnanien verwüstete.

**Simon's Zurückberufung und Tod; Ende der Perserkriege 449 v. Chr.** Man fürchtete jetzt einen offenen Angriff der Peloponnesier und rief deshalb den Simon zurück, dem seine früheren Thaten und sein ruhmwürdiges Benehmen während der fünfjährigen Verbannung ein dankbares Andenken erhalten hatte. Perikles selbst hatte seine Zurückberufung in Vorschlag gebracht; er wollte daheim die Leitung der inneren Angelegenheiten führen, während Simon draußen im Felde die Heere befehligte. Simon verfolgte wieder seinen früheren Plan, Griechenlands Glück durch inneren Frieden und Kriegesruhm im



Kampfe gegen die Barbaren zu begründen. Nach langen Unterhandlungen brachte er wirklich einen fünfjährigen Waffenstillstand mit Sparta zu Stande und segelte dann mit zweihundert Dreirudern gegen den Erbfeind Athens, um ihm auch die durch sein Schiffbauholz wichtige Insel Cypren zu entreißen. Sobald er gelandet war, belagerte er die Stadt Citium, deren Ruinen man noch in der Nähe des heutigen Larnika sieht. Während der Belagerung aber starb der edele Führer in seinem Zelte. Seinen Tod hielt man eine Zeitlang geheim, um die Truppen nicht zu entmuthigen, hob aber die Belagerung auf und machte Anstalten zur Rückfahrt. Auf der Höhe von Salamis (auf Cypren) jedoch traf die Flotte mit der feindlichen zusammen; es kam zur Schlacht, und die Athener gewannen einen vollständigen Sieg. Auch das Landheer, welches an der Küste hinzog, griff hier die Perser an und siegte ebenfalls. Mit diesem Doppelsiege im Jahre 449 v. Chr.<sup>3)</sup> enden die Perserkriege. Es soll nun mit Artaxerxes jener ehrenvolle Friede geschlossen worden sein, den man, vielleicht nur um das Andenken desjenigen zu ehren, der die letzte große Unternehmung leitete, den Cimonischen genannt hat. Alle griechischen Städte in Kleinasien wurden durch denselben von Persien unabhängig; die Perser durften das ägeische Meer nicht mehr befahren und sich mit ihrer Landmacht nur bis auf drei Tagereisen den Küsten nähern. Jedoch nur Diodor erwähnt dieses Friedensschlusses; Thucydides dagegen, ein Zeitgenosse des Cimon, wie auch Plutarch schweigen gänzlich davon. Neuere Forschungen haben erhebliche Zweifel gegen einen förmlichen Friedensschluß vorgebracht.<sup>4)</sup> Es ist wohl möglich, daß die entmuthigten Perser jene Bedingungen in der Folge stillschweigend erfüllten, während die Griechen durch innere Kriege von der weiteren Verfolgung ihrer Siege abgehalten wurden.

Vierzig Jahre lang hat dieser Kampf gewährt. Das sonst so arme, kleine und unberühmte Griechenland war jetzt wie

<sup>3)</sup> In demselben Jahre wurden die Gesetze der zwölf Tafeln in Rom eingeführt.

<sup>4)</sup> Vergl. Dahlmann's Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte, B. I. S. 140—148 u. Lachmann, De pace Cimonica. 1835.

durch ein Wunder reich, groß und berühmt geworden. Die großen Ereignisse im Leben des Volkes hatten auch eine große Zeit herbeigeführt, in welcher Alles, was schon früher fröhlich keimte und sproßte, in lebensvolle Blüthe trat. Athen insbesondere hatte sich unter verzweiflungsvoller Noth und Gefahr, Kampf und Sieg zum ersten Staate Griechenlands hinaufgeschwungen; den höchsten Glanz aber erhielt es unter Perikles, welcher der Thätigkeit des aufstrebenden Volkes eine vorherrschende Richtung auf die Kunst gab, die das Leben nach allen Richtungen hob und veredelte.

### §. 35. Athens Glanz unter Perikles; Blüthe der Künste und Wissenschaften.

Perikles stammte aus einer der berühmtesten athenischen Familien. Sein Vater war Kanthippus, der gefeierte Sieger von Mykale; seine Mutter Agariste, die Tochter des Klisthenes, welcher die Pisistratiden vertrieb und in der athenischen Verfassung bedeutende Veränderungen vornahm. Auf seine Bildung hatten den größten Einfluß Damon, welcher als Lehrer der Redekunst und Musik gleich berühmt war, und der Philosoph Anaxagoras von Klazomenä, welcher vorzüglich dazu beitrug, ihm die Erhabenheit der Gesinnung und die Würde im Leben zu geben, die ihn zur Führung des Volkes tüchtig machte. Zuerst zeichnete er sich bloß durch kriegerische Tapferkeit und unerschrockenen Muth aus. Er hielt sich anfangs entfernt von aller Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Staates, aus Furcht vor dem Schicksale des Tyrannen Pisistratus, welchem er an Gestalt und Ansehen geglichen haben soll. Als aber Aristides gestorben, Themistokles verbannt, und Cimon mit auswärtigen Kriegen beschäftigt war, da trat sein Plan bestimmter hervor, sich selbst an das Ruder des Staates zu stellen. Und er hat dasselbe vierzig Jahre lang geführt, so kräftig, daß die Regierung nur dem Namen nach in den Händen des Volkes, in der That aber ganz in den Händen dieses einzigen Mannes war; und so glücklich, daß Athen unter seiner Regierung nicht nur durch äußere Macht, sondern mehr noch durch den Glanz der Künste und Wissenschaften vor allen übrigen

Staaten hervorstrahlte. Obgleich sein ganzes Wesen keineswegs eigentlich demokratisch war, so trat er doch öffentlich als Leiter und Beschützer der Volkspartei auf, zunächst vielleicht, weil Cimon's Einfluß eines Gegengewichtes bedurfte. Nach dessen Tode stellten ihm die Aristokraten den älteren Thucydides <sup>1)</sup> entgegen; allein dieses diente nur dazu, des Perikles Kräfte noch mehr anzuspornen. Und als auch Thucydides verbannt war, wagte Keiner mehr, dem mächtigen Volksführer entgegen zu treten; und noch fünfzehn Jahre lang übte er fast eine unumschränkte Gewalt, jedoch ohne den gehässigen Titel eines Alleinherrschers zu führen.

Dem Perikles war aber die Demagogie nur Mittel, nicht Zweck. Nie ließ er sich zu jenen niederen Künsten herab, welche auf die leicht zu gewinnende Gunst des großen Haufens berechnet waren, und welche später der Demagogie einen so gehässigen Charakter gegeben haben. Anfangs suchte er zwar durch Nachgiebigkeit und durch mehre große Vergünstigungen, die bereits im vorhergehenden Absätze erwähnt sind, das Volk für sich zu gewinnen; sobald er aber dessen Zuneigung gewonnen hatte, gab er den Launen desselben nicht mehr nach, sondern führte die Widerstrebenden selbst mit Gewalt zu dem, was er für den Staat am besten hielt. Durch sein gerades, würdevolles Wesen, durch seine hinreißende Beredsamkeit erwarb er sich Aller Herzen. Das sonst so freisinnige Volk ließ sich ganz von ihm leiten. Was er rieth, das geschah; wen er anlagte, der wurde verurtheilt; wen er verteidigte, der kam unfehlbar frei. „Er trägt den Donner und Blitz auf seiner Zunge!“ pflegten seine Mitbürger von ihm zu sagen und nannten ihn nicht anders, als den Olympier oder den Himmlischen. Diese Allgewalt, welche Perikles besaß, gebrauchte er nur zum Besten seiner Vaterstadt. Der Ruhm dieser sollte auch ihn verherrlichen. Darum gab er dem athenischen Leben einen Charakter, ihren Künsten einen Glanz und ihrer Wissenschaft einen Adel, der die Bewunderung der ganzen Mit- und Nachwelt erregte. Unter ihm schmückte sich Athen selbst mit einer Pracht, daß sie als Fürstin aller

<sup>1)</sup> Dieser Thucydides wird gewöhnlich der ältere genannt, um ihn von dem Geschichtschreiber zu unterscheiden.

Städte hervorleuchtete. Die Wohnungen der Bürger waren zwar im Ganzen nur mittelmäßig; denn die republikanische Eifersucht duldete keine Pracht an Privatgebäuden; um so kostbarer aber die Tempel mit ihren zahllosen Statuen und Gemälden, die Gymnasien, Odeon, Theater und andere öffentlichen Gebäude. Selbst ihre Trümmer erregen noch jetzt Bewunderung und dienen dem Künstler zum bildenden Muster. Die Hauptwerke der Kunst waren auf der Burg vereinigt. Im nördlichen Theile der Stadt nämlich erhob sich ein steiler Hügel, zu dessen Gipfel eine Menge breiter, schöner Treppen führte. Dann kam man an ein großes, glänzendes Säulenthor, von schneeweißem Marmor, mit fünf hohen Durchgängen. Zur Linken schloß sich hieran der Marmortempel der Siegesgöttin, zur Rechten ein aus mehren Hallen zum Lustwandeln bestehendes Prachtgebäude, dessen innere Wände mit Gemälden von der Hand der ersten Meister verziert waren. Über drittehalb Millionen Thaler soll der ganze Bau gekostet haben. Durch dieses Säulenthor, „Propyläen“<sup>2)</sup> genannt, kam man auf die eigentliche Burg, einen großen, geräumigen Platz, der mit einer Mauer umzogen war. Eine entzückende Aussicht! Hier die Stadt und das Gewühl des Volkes; dort das Meer, mit Schiffen und Rähnen wie übersät! Auf dem höchsten Gipfel der Burg erhob sich die kolossale Statue der Athenä, der Schutzgöttin der Stadt, aus Bronze gearbeitet, in voller Rüstung mit Helm, Schild und Speer und schauete gleichsam drohend von ihrer Warte, wer sich ihrer lieben Stadt und ihrem lieben Volke feindselig zu nahen wage. Schon am Vorgebirge Sunium, fünf Meilen von Athen, sah man der Göttin Lanze und Helmbusch blitzen. Unter der Menge der Tempel mit fortlaufenden Lustwäldungen, mit den herrlichsten Statuen und Gemälden, erregte das Parthënon, oder der Marmortempel der Athenä, die meiste Bewunderung. Es war, als hätten die Bürger durch den unermesslichen Aufwand, mit welchem sie dieses Gebäude ausführten und im Inneren verzierten, sich ihrer erhabenen Ketterin dankbar beweisen wollen. Um den Prachttempel lief eine geräumige Halle, die auf schlan-

<sup>2)</sup> Nach dem Muster dieser Propyläen ist das Brandenburger-Thor in Berlin erbauet.

ken, marmornen Säulen ruheten. In dieser Halle sah man auch, als Weihgeschenk für die rettende Göttin, den Thron, auf welchem Xerxes während der Schlacht bei Salamis saß und die Flucht und die Niederlage der Seinen sah. In dem Tempel selbst stand wieder eine Bildsäule der Göttin, in voller Rüstung. Sie war dreißig Fuß hoch, von blendendem Golde und Elfenbein. Die künstlerische Hand des Phidias hatte dieses Meisterstück hervorgebracht. Anfangs sollte die Bildsäule aus Marmor gefertigt werden, und das Volk hatte es sich auf den Rath des Phidias schon gefallen lassen. Als aber dieser noch hinzusetzte, Marmor würde auch wohlfeiler sein; da entschied sich sogleich das ganze Volk für Gold und Elfenbein!

Die Kosten zu solchen Prachtwerken wurden größtentheils aus dem durch die Beiträge der Bundesgenossen entstandenen Schatz bestritten, welcher, wie bereits oben bemerkt ist, durch Perikles von Samos nach Athen verlegt und auf sechshundert Talente erhöht worden war. Seine Feinde warfen es ihm freilich als einen schmählischen Gewaltstreich vor, daß er die gemeinschaftlichen Gelder der Hellenen ohne Zustimmung Aller nach Athen habe bringen lassen, und daß er das, was zur Fortsetzung des Perserkrieges und zum Schutze bedrängter Bundesglieder bestimmt sei, ungerechter Weise zur prunkenden Ausschmückung der Stadt Athen verschwende. Da aber trat Perikles auf und bewies dem Volke, daß es den Bundesgenossen von der Verwendung der Gelder keine Rechenschaft schuldig sei, so lange die Athener für sie Krieg führten und die Barbaren von ihnen abhielten. „Die Bundesgenossen — sprach er — geben weder Schiffe, noch Rosse, noch Mannschaft, sondern bloß Geld, welches nicht den Gebern, sondern den Empfängern gehört, wenn diese nur das leisten, wofür sie die Zahlung erhalten. Da aber der Staat mit Kriegesbedürfnissen hinreichend versehen ist, so muß man den Überschuß zu Dingen anwenden, welche ihm nach ihrer Vollendung bleibenden Ruhm, und bei ihrem Entstehen Wohlstand verschaffen. Überall zeigt sich dann Thätigkeit; die Menge der Bedürfnisse hebt die Künste, alle Hände kommen in Bewegung, und der ganzen Stadt wird Verdienst gegeben, indem sie sich selbst schmücket und nähret.“ Das Volk überließ sich vertrauensvoll ganz der Leitung dieses großen Mannes;

und unter ihm ward zu Athen in den bildenden und redenden Künsten mehr Herrliches und Vollendetes hervorgebracht, als je wieder ein Volk in Jahrhunderten schaffen konnte. Athen war damals der Hauptsammelplatz aller Künstler und Gelehrten; hier fanden sie vielfache Aufforderung und Ermunterung, ihr Talent zu entwickeln.

Zunächst boten die homerischen Gesänge und die übrigen epischen Gedichte den Künstlern treue Bilder von den Göttern dar, die sie nur verkörpern durften. Die Statuen der Götter vervielfältigten sich mit ihren Attributen und wurden immer häufiger als Weihgeschenke nicht bloß in Tempeln zur Verehrung, sondern auch in Theatern, Hallen, Sälen und auf öffentlichen Plätzen zum Schmucke aufgestellt. Bald wurde die Ehre der Bildsäulen von den Göttern auch auf berühmte Helden, Weise, Dichter und die Sieger in den öffentlichen Wettkämpfen übertragen. Das Wohlgefallen an den Kunstwerken ging in Hochachtung gegen die Künstler selbst über, deren Fleiß und Anstrengung durch ansehnliche Belohnungen und gegenseitigen Wettstreit noch mehr gehoben und angefeuert wurde. Den höchsten Grad der Vollendung erreichte die Kunst durch den oben genannten Phidias aus Athen, einen Freund des Perikles, welcher nicht nur alle seine Zeitgenossen, sondern auch alle folgenden Künstler an Erhabenheit der Ideen und in glücklicher Ausführung derselben übertraf. Unter den zahlreichen und mannigfaltigen Werken, welche dieser große Künstler in's Leben rief, behaupteten seine kolossalen Götterideale, besonders die bereits oben erwähnte Athenä, und das Bild des Zeus im Tempel zu Olympia, den ersten Rang. Der Gott war sitzend abgebildet, und dennoch war das aus Gold und Elfenbein gefertigte Bild mit der Basis des reich verzierten Thrones zwei und fünfzig Fuß hoch. Die Griechen hielten dieses Werk für das größte Wunder der Kunst; und man sagte, entweder sei der Gott ihm auf der Erde sichtbar geworden, oder er sei in den Himmel erhoben und habe ihn dort angeschauet. — Neben ihm glänzte Polyklet aus Sicyon im Peloponnes, der vorzüglich Bildsäulen von Erz arbeitete. Sein Meisterstück war ein Doryphor oder Speerträger, in welchem er die Verhältnisse des menschlichen Körpers so glücklich ausdrückte, daß man diese Bildsäule

nur schlechtlin die Regel nannte. Sein Zeitgenos, Myron aus Eleutherä in Bbotien, suchte kräftiges Naturleben mit der größten Wahrheit darzustellen. Besonders berühmt war er in Abbildung der Thiere. Seine Kuh von Bronze auf dem Markte zu Athen ist in sechs und dreißig Epigrammen besungen. Unter den Künstlern unmittelbar nach Phidias verdienen besonders Agorafritus aus Paros, Alkamenes und Skopas genannt zu werden. Eins der herrlichsten Werke des Letzteren war die Gruppe der Meerergötter; vielleicht ist auch von ihm die berühmte Gruppe der Niobe. Diese und andere Künstler trugen am meisten dazu bei, die vorzüglichsten Städte Griechenlands, vor allen aber Athen, mit den herrlichsten Werken zu schmücken.

Weniger ausgebildet als die bildende Kunst, war bei den Griechen die Malerei, einmal, weil sie nicht wie jene im Dienste der Religion erscheint; dann auch, weil sie überhaupt sich weniger zur öffentlichen Ausstellung eignet, als plastische Werke. Homer erwähnt noch keines Gemäldes. Sie ward jetzt das Mittel, die Thaten des Volkes der Nachwelt unvergesslich zu machen. Polygnotus aus Thasos, welcher in Athen Bürger war, übertraf in einem Gemälde, welches die erste Großthat der Athener, die Schlacht bei Marathon vorstellte, alle seine Vorgänger. Apollodor aus Athen erfand die Farbenmischung und die richtige Vertheilung von Licht und Schatten. Hierin und in dem sorgfältigeren Studium der Natur übertrafen ihn Zeuris aus Heraklea und Parrhasius aus Ephesus. Bei Zeuris wurde besonders die blendend schöne Darstellung, und bei Parrhasius die Schönheit der Umrisse und die Anmuth und Lebhaftigkeit der Physiognomie bewundert. Charakteristisch ist die Erzählung von dem Wettstreite beider Meister. Zeuris hatte ein Bild gemalt, auf welchem Weintrauben so natürlich dargestellt waren, daß die Vögel kamen und daran pickten. Er forderte den Parrhasius auf, etwas Ähnliches zu liefern. Dieser malte ein Stück, welches dem Scheine nach mit einem feinen Schleier bedeckt war. „Ziehe doch den Vorhang weg!“ sagte Zeuris. Da lachte Parrhasius; denn das Gemälde war nichts als ein Vorhang. Zeuris selbst gestand ihm den Preis zu, da er selbst nur Vögel, jener aber einen Kunstverständigen getäuscht

hatte. Ein andermal malte Zeuxis einen Knaben, der einen Korb mit Trauben auf dem Kopfe trug. Und abermals kamen die Vögel und pickten an den Trauben. Da nahm er sogleich das Gemälde weg und sagte beschämt: „Die Trauben habe ich besser gemalt, als den Knaben; sonst würden sich die Vögel vor diesem wohl gefürchtet haben!“ In mehren Städten, unter andern auch in Sicyon, waren besondere Malerschulen errichtet, und die Malerkunst wurde auf eine Weise vervollkommenet, welche sie schon der Vollendung sehr nahe brachte, die sie ungefähr ein halbes Jahrhundert später durch Apelles aus Kos erreichte. Über die wirklichen Leistungen der griechischen Maler können wir nicht vollständig urtheilen, da wir keine Werke ihrer Kunst mehr übrig haben. Daß sie aber von den neuern Künstlern übertroffen werden, ist mehr als wahrscheinlich, weil so manche Hülfsmittel damals noch gar nicht bekannt waren. Simalerei ist wenigstens erst in neuerer Zeit entdeckt, und die Mannigfaltigkeit der Farbstoffe, die unseren Malern zu Gebote stehen, hatten die Alten auch nicht. Die Kunst der Perspective scheint ihnen jedoch nicht ganz unbekannt gewesen zu sein. <sup>3)</sup>

Gleichwie die bildenden, so standen auch die redenden Künste während des Zeitalters des Perikles in ihrer schönsten Blüthe. Insbesondere erreichte die höchste Gattung der Poesie, die dramatische, ihre Vollendung. Ihr Ursprung ist religiöser Art und muß in den volkstümlichen Gefängen, Aufzügen, Tänzen und mimischen Darstellungen einer Gottheit, besonders des Dionysius, bei den Weinlesefesten oder der Feier der Dionysien, gesucht werden. Eng verbunden waren hierin noch die beiden Hauptelemente der Volksfeste, der religiöse Ernst und der komische Scherz, aus welchen später, da sie geschieden und künstlich auf die Bühne gebracht wurden, die Tragödie, und die durch das Satirspiel sich entwickelnde Komödie entstanden. Schon Thespis aus Ikaria in Attika, ein Zeitgenosse des Solon, führte seine handelnden Personen auf Wagen herum und bestrich das Gesicht derselben, um sie unkenntlich zu machen, mit

<sup>3)</sup> R. F. Hermann. — Über die Studien der griechischen Künstler. Göttingen 1848.



Weinbafen. Allein das rohe Spiel gefiel anfangs den Bewohnern der Hauptstadt Athen so wenig, daß Thespis mit seinen Spielern nur auf dem Lande umherzog. Bald jedoch nahm der Staat sich des Spieles an, und Äschylus aus Eleusis (525—456) war der erste, welcher durch die Einführung des von zwei Schauspielern abgehaltenen Dialogs, durch den Gebrauch der Masken und eines passenden Kostüms, — wozu besonders ein Schleppgewand und Kothurne (hohe Schuhe) gehörten — wie auch durch Einrichtung und Ausschmückung einer größeren Bühne die Grundformen des tragischen Spieles vollendete.<sup>4)</sup> Drei Einheiten, der Zeit, des Ortes und der Handlung, waren feste Gesetze desselben. Einen Hauptbestandtheil der alten Bühne bildete der Chor, welcher an der Handlung selbst keinen Antheil nahm, sondern als Zuschauer, oder höchstens rathend, warnend, weissagend erschien. Daher trat er auch nicht auf der Bühne, sondern in der Orchestra auf. Er führte in den Zwischenakten erhabne Gesänge auf, in denen nach Verschiedenheit der vorgestellten Handlung bald das Lob der Götter, bald Betrachtungen über die Macht des Verhängnisses ausgesprochen wurden. Er ist anzusehen als der personifizierte Gedanke über die dargestellte Handlung. — Die Chöre des Äschylus waren sehr zahlreich besetzt. In den „Eumeniden“ bestand der Chor aus fünfzig Personen; diese traten alle mit fürchterlichen Kleidern, Masken und Schlangenhaaren auf die Bühne und erregten einen so allgemeinen Schrecken, daß viele Zuschauer in Ohnmacht sanken. Seit der Zeit machte man das Gesetz, daß der Chor höchstens aus fünfzehn Personen bestehen sollte. Anfangs suchte man auch in je drei Tragödien einen gewissen historischen Zusammenhang zu bringen; das nannte man eine „Trilogie:“ und weil gewöhnlich noch ein viertes Stück, ein satyrisches Drama, hinzukam, welches für den Ernst der Tragödie durch lustige Scherze entschädigen sollte, so hieß das Ganze eine „Tetralogie.“ In den Tragödien des Äschylus, von welchen sieben vollständig auf uns gekommen sind, herrscht

<sup>4)</sup> Daher sagt auch Quintilian (Inst. orat. X. 1.): Tragoedias primus in lucem Aeschylus protulit.

noch bacchische Begeisterung vor, die das Gefühl gewaltig ergreift und erschüttert. Seine Stücke tragen das Gepräge seiner und des Volkes heroischen Gesinnung. Doch mangelt ihnen der plan- und kunstvolle Zusammenhang, die innere Anmuth und das Hervortreten der Haupthandlung selbst. — Zur höchsten Vollkommenheit gelangte die Tragödie durch Sophokles, aus dem attischen Flecken Kolonos (595 — 406). Er fügte noch einen dritten Schauspieler hinzu, verminderte den äußeren Pomp, ließ die Handlung mehr hervortreten, brachte Harmonie in das Ganze und in die einzelnen Theile und verband Anmuth mit Würde und Erhabenheit. Von seinen mehr als hundert Stücken haben sich nur sieben vollständig erhalten. — Als der dritte große Tragiker schließt sich Euripides an, geboren zu Salamis, wohin sich seine Eltern geflüchtet hatten, am Tage der Schlacht (480 — 406). Achtzehn vollständige Tragödien und der Anfang einer neunzehnten, nebst einem Satirstück, „der Kyklops,“ sind noch von ihm vorhanden. Bei der Schönheit im Einzelnen fehlt der Handlung nicht selten der innere Zusammenhang, und die Sprache erhält sich nicht immer in der tragischen Würde. Mit jenen drei großen Dichtern sank die Tragödie wieder von ihrer Höhe hinab.

Nach der Tragödie wurde auch die Komödie (Lustspiel) besonders ausgebildet. Während erstere ihren Stoff aus der Vergangenheit wählte und die wichtigsten Momente des Lebens veredelnd abbildete; stellte die Komödie (die sogenannte alte oder attische) das wirkliche Leben in seinen Mängeln und Gebrechen mit Wig und Laune dar; und in so fern ist sie ein treuer Spiegel der Zeit und der Sitten des Volkes. Unter allen Dichtern der alten Komödie ist Aristophanes (460 — 388) der vorzüglichste, von dem wir noch elf Stücke besitzen. Später, zur Zeit der dreißig Tyrannen in Athen, als es verboten wurde, lebende Personen mit Namen und charakteristischen Masken auf die Bühne zu bringen und dem Gelächter bloßzustellen, entstand die sogenannte mittlere Komödie, welche jedoch den Chor noch beibehielt und einen allgemeinen Stoff aus dem Öffentlichen und Politischen wählte. Die neue Komödie, welche den Chor ausschloß und sich im Ganzen mehr der Komödie unserer

Zeit näherte, wurde erst im dritten Jahrhunderte vor Chr. ausgebildet.<sup>5)</sup>

Dem Dreigestirn der großen Tragiker ähnlich, leuchtet uns das Dreigestirn der großen Geschichtschreiber entgegen: Herodot, Thucydides und Xenophon, deren bereits in der Einleitung Erwähnung geschehen ist.

Auch die Beredsamkeit hatte sich in Griechenland, besonders durch die Einführung der republikanischen Verfassung, sehr emporgehoben. Da alle wichtigen Angelegenheiten öffentlich verhandelt wurden, so verschaffte die Gabe der Rede den entscheidendsten Einfluß. Sie lenkte den Willen des Volkes, so wie die Berathung des Senates und das Urtheil der Gerichte und führte zu Würden und Ehren. Athen übertraf auch hierin alle übrigen Staaten; und alle seine großen Staatsmänner, wie Solon, Pisistratus, Themistokles, vorzüglich aber Perikles, zeichneten sich in der Redekunst aus. Unter Perikles wurden auch zuerst öffentliche Schulen für die Beredsamkeit von den Sophisten zu Athen eröffnet. Gorgias aus Leontini machte hiemit den Anfang und fand einen großen Kreis von Schülern um sich. Als Muster der Beredsamkeit in der perikleischen Zeit glänzten folgende, fast sämmtlich aus Athen gebürtige Redner hervor: Antiphon (479–412), Andocides (378–400), Lysias (459–374), und etwas später Isokrates (436–338), aus dessen Schule insbesondere viele bedeutende Männer, Feldherren, Redner und Philosophen hervorgingen.

In so herrlicher Blüthe entfalteten sich alle Künste und Wissenschaften, und unmittelbar nach den Perserkriegen stand das kleine Griechenland in nie gesehenem Glanze. Städte wetteiferten mit Städten um den Ruhm der Auszeichnung; jedoch der Stadt Athen konnte sich keine andere gleichstellen. Sie war gleichsam die Sonne von Griechenland, deren Licht und Wärme Mit- und Nachwelt belebte. In jedem Winkel der Stadt war Leben und rastlose Thätigkeit vom Morgen bis an den Abend. Hier übten sich Jünglinge und Männer in Kampfspielen aller Art; dort strömten sie zu den offenen Hörsälen, um den Lehrern

<sup>5)</sup> Vergl. Ulrichs Geschichte der Hellenischen Dichtkunst. Berlin 1835. 2 Theile; und Genelli, das Theater zu Athen. Berlin und Leipzig 1818.

der Weisheit zuzuhören; oder sie gaben sich auf den mit Neugierigen gefüllten Markt, wo die Volksversammlung gehalten wurde, und Redner mit ihrer bezaubernden Kunst die staunende Menge mit sich fortrissen. Luxus aller Art entfaltete sich vor den Augen des Schaulustigen, wenn die jungen Athener im zierlichen Faltenwurfe ihrer Pallien einherschritten; und man brauchte nicht erst die Zimmer der Frauen zu besuchen, die abgesondert mit ihren Sklavinnen einen engeren Theil des Hauses bewohnten, um sich von den künstlichen Salben und Wohlgerüchen zu überzeugen, deren Gebrauch die feine Lebensweise forderte. Athen war damals die tonangebende Stadt, wie Paris in neuerer Zeit; hier war der Zusammenfluß aller Fremden von nahe und fern. An den Hafensplätzen wimmelte es unaufhörlich von ankommenden und abgehenden Schiffen. Hier wurden Schiffe ausgeladen, dort andere vom Stapel gelassen, und wieder andere liefen mit vollen Segeln in den Hafen ein. Gern mogte wohl der Fremde in einer Stadt verweilen, welche für die Befriedigung aller Wünsche so reiche Nahrung bot.

Diese Pracht und diese Herrlichkeit Athens war vorzüglich das Werk des Perikles. Unter diesem merkwürdigen Manne stand die Stadt in ihrem höchsten Flor. Aber gleichwie die Blume gerade in ihrer reizendsten Schönheit dem Verwelken am nächsten ist, so auch Athen.

### §. 36. Fortsetzung der inneren Streitigkeiten bis zum Ausbruche des peloponnesischen Krieges.

Im Gefühle ihres Übergewichtes wurden die Athener immer stolzer und herrschsüchtiger. Ihre Bundesgenossen behandelten sie als unterjochte Völker und drückten sie mit willkürlichen Abgaben, die sie zu ihrem eigenen Vortheile gebrauchten. Wenn die Bundesgenossen sich darüber beklagten, so hieß es, Athen habe Niemandem davon Rechenschaft zu geben, da es die Fortsetzung des Krieges besorge. So sah Griechenland diesen Staat so mächtig und übermüthig in seiner Mitte sich erheben; und der Haß gegen denselben ward bald noch größer, als gegen die Perser

selbst. Vor Allen aber waren die Spartaner erbittert, welche es den Athenern nicht vergessen konnten, daß diese ihnen die Hegemonie entrissen hatten. So wurden die gegenseitigen Verhältnisse immer gespannter und droheten einen baldigen Durchbruch.

Schon im ersten Jahre nach dem Tode des Cimon, 448 vor Chr., brach ein neuer Krieg aus, der heilige genannt. Damals nämlich stritten die Delphier mit den Phociern um den Besitz und die Beaufsichtigung des heiligen Tempels zu Delphi. In diesem Kriege unterstützten die Spartaner die Ansprüche der Stadt Delphi. Kaum aber waren die spartanischen Hülfsstruppen heimgekehrt, so zog ein athenisches Heer unter Anführung des Perikles den Phociern zu Hülfe und setzte diese wieder in den Besitz desselben. Seitdem dauerten die Feindseligkeiten wenigstens mittelbar, durch Bekämpfung der Bundesgenossen, fort. Im folgenden Jahre 447 unternahmen die Athener unter Anführung des Tolmides einen höchst unglücklichen Zug nach Böotien, wo innere Streitigkeiten ausgebrochen waren. Chäronëa, der Heerd der Empörung, wurde zwar erobert, die Sieger aber auf dem Heimwege bei Koronëa von einer Schar verbannter Bötier und Euböer, die von Lokriern unterstützt wurden, überfallen, und Tolmides nebst einem großen Theile seiner Leute erschlagen, alle übrigen aber gefangen genommen. Um diese zu retten, schlossen die Athener eiligst einen Vertrag, gemäß welchem sie alle von ihnen besetzten Plätze in Bötien räumen mußten. Perikles aber, welcher jenes tollkühne Unternehmen von Anfang an gemißbilligt hatte, gewann dadurch sehr an Ansehen und erhöhte dasselbe noch durch mehre glückliche Unternehmungen, welche er selbst ausführte. Das Glück der Bötier nämlich hatte auch andere von den Athenern abhängige Staaten zum Abfalle gereizt. Zuerst empörte sich Euböa (446), und auf dieses gegebene Signal stand auch Megara auf und ermordete die athenische Besatzung. Zu gleicher Zeit fiel ein spartanisches Heer unter dem jungen Könige Plistoanax in das attische Gebiet, um den Aufstand der Megarer zu unterstützen. In dieser Noth ward Perikles der Retter. Er eroberte die Insel Euböa wieder und schlug die Megarer; der König Plistoanax aber ließ sich durch seinen, wahrscheinlich durch Beste-

hung von Perikles gewonnenen, Rathgeber Kleandrides zum Rückzuge bewegen. <sup>1)</sup>

Ungeachtet dieser vielfachen Feindseligkeiten suchten doch beide Theile einen allgemeinen Krieg noch zu vermeiden; und so kam im Jahre 445 vor Chr zwischen Athen und Sparta ein Friede auf dreißig Jahre zu Stande, kraft dessen ersteres auf Megara und einige im Peloponnes besetzten Plätze verzichtete. Einigen Nachrichten zufolge soll Perikles sogar jährlich zehn Talente nach Sparta geschickt haben, um die Häupter des Staates bei friedlicher Gesinnung zu erhalten; so viel lag ihm daran, Zeit zu gewinnen, theils um seine Macht zu großen Ereignissen zu stärken, indem er den unvermeidlichen Bruch mit Sparta voraussah; theils um den Verhältnissen Athens zu seinen Bundesgenossen mehr Bestimmtheit zu geben. Allein die Vorbereitungen zu der Erhöhung dieser Macht wurden bald wieder unterbrochen. Schon im Jahre 440 vor Chr. nahmen zwei abhängige Staaten die Thätigkeit Athens von neuem in Anspruch. Die Einwohner von Milet und Samos waren in einen Streit wegen des Besitzes von Priene, an der Küste von Vorderasien, verwickelt worden und suchten durch Gewalt der Waffen ihre vermeintlichen Ansprüche geltend zu machen. Die Milesier suchten Unterstützung bei Athen. Diese ward ihnen auch durch die Verwendung des Perikles gewährt. Er selbst übernahm den Oberbefehl, um eine Insel zu unterjochen, die durch ihre Seemacht selbst mit Athen um die Herrschaft des Meeres in die Schranken zu treten wagen konnte. Wie fast in allen griechischen Städten, so herrschte auch damals in Samos ein erbitterter Kampf der Aristokraten und Demokraten gegen einander, und dieser Kampf beschleunigte ihr Verderben. Die Stadt ward genommen, die Herrschaft der Aristokraten gestürzt, und die höchste Gewalt unter dem Schutze einer athenischen Besatzung dem Volke übergeben. Raum war aber die

<sup>1)</sup> Als Perikles — heißt es beim Plutarch — Rechnung über die Gelder ablegte, die ihm als Oberfeldherrn waren vertraut worden, ließ ihm das Volk einen Posten durchgehen unter der unbestimmten Rubrik „zu nöthigen Ausgaben“ (*εἰς τὸ δέον*), und es wurde gar keine Schwierigkeit dabei gemacht, auch nicht nach dem Geheimnisse weiter gefragt.

athenische Flotte heimgezogen, als die vertriebenen Aristokraten, unterfügt von Pissuthnes, dem persischen Statthalter in Sardes, sich wieder in den Besitz der Stadt setzten und furchtbare Kriegesanstalten trafen. Schnell aber unternahmen die Athener einen zweiten Zug gegen das abgefallene Samos. Nach mehreren hartnäckigen Gefechten wurde die Stadt selbst belagert, und sie mußte sich nach neun Monaten verzweiflungsvoller Gegenwehr ergeben. Sie verlor Mauern und Schiffe, mußte die Kriegeskosten zahlen und zum Unterpfande künftiger Treue Geißel stellen. Mit neuen Vorbeeren bekränzt kehrte Perikles nach Athen zurück und hielt hier den gefallenen Kriegern eine glänzende Leichenrede, die fast Aller Augen mit Thränen der Rührung füllte.

Damals war es des Perikles Lieblingsplan, ganz Griechenland zu einem großen Bunde zu vereinigen und Athen mit der Leitung an die Spitze zu stellen. Zu dem Zwecke ließ er alle griechischen Staaten in Europa und Asien einladen, Gesandte zu einem gemeinsamen Bundesrathe nach Athen zu schicken, um zunächst über die von den Persern zerstörten und noch nicht wieder aufgebauten Tempel, so wie über die gelobten und noch nicht entrichteten Opfer, alsdann über die besten Maßregeln zur Erhaltung des inneren Friedens und zur Abwehr auswärtiger Feinde, zu berathschlagen. Allein man errieth den wahren Zweck dieser Zumuthung leicht, und die Versammlung kam nicht zu Stande. Vorzüglich war es Sparta, welches jenen Plan seiner übermüthigen Nebenbuhlerin auf das feindseligste hintertrieb. Es bedurfte jetzt nur noch eines Funkens, um die angehäuften Brennstoffe zu einer verheerenden Flamme anzufachen.



## Vierte Periode.

Vom Anfange des peloponnesischen Krieges bis zur Schlacht bei Chäronca, oder bis zum Untergange der griechischen Selbständigkeit. 431—338 vor Chr. \*)

Griechenland im Kampfe mit sich selbst.

### §. 37. Nächste Veranlassung zum Ausbruche dieses Krieges.

Mit großen Schritten war die Zeit herangekommen, in welcher die Staaten Griechenlands durch einen sieben und zwanzigjährigen Vernichtungskrieg gegen einander den Grund zu ihrem Verfall legen, und Sparta und Athen ihre Rollen mit einander austauschen sollten. Die wahre Ursache dieses Kampfes lag in der gesteigerten Eifersucht der beiden Hauptstaaten; folgende Vorfälle gaben nur die nächste äußere Veranlassung.

An der Küste von Epirus lag Epidamnus, später Dyrrhachium, jetzt Durazzo genannt, eine Kolonialstadt der Insel Korcyra, des heutigen Korfu. Bei einem Aufstande in Epidamnus verjagte die Volkspartei die Vornehmen. Als darauf die Vertriebenen mit den Taulantiern, einem Volke illyrischer Abkunft, in Verbindung traten und ihre Vaterstadt zu Wasser und zu Lande bedrängten; da schickten die Eingeschlossenen eiligst Gesandte nach Korcyra, um die Mutterstadt zu Hülfe zu rufen. Hier aber abgewiesen suchten sie Beistand in Korinth, dessen Kolonie Korcyra war, mit dem Versprechen, in der Folge nur Korinth als Mutterstadt anerkennen zu wollen. Korinth bewilligte diese Bitte aus Haß gegen das übermüthige Korcyra, welches, auf seine Seemacht vertrauend, schon längst die Abhängigkeit, welche die Mutterstadt von ihrer Tochterstadt forderte, mit Verachtung zurückgewiesen hatte. Sobald die Korcyräer hörten, daß Korinth sich in die Angelegenheiten fremder Pflanzstädte mischte; nahmen sie sich aus Rache der Verbannten an. Sofort schickten sie eine große Flotte nach Epidamnus und verlangten den Abzug der fremden Kriegesvölker aus ihrer Pflanz-

\*) Hauptquellen: Thucydides, Xenophon (Hellenic.) Diodor (lib. XII, XIII.)



stadt und die Wiedereinfegung der Vertriebenen in ihre Güter. Und als die Epidamnier beides hartnäckig verweigerten, wurde ihre Stadt ringsum auf das engste eingeschlossen. Die Belagerten aber bekamen auf ihre Bitten nicht nur von Korinth neue Hülfe, sondern auch die Megarer, Thebaner und mehre andere verbanden sich mit den Korinthern und schickten Unterstützung an Mannschaft und Schiffen. Der offene Kampf zwischen Korinth und Korcyra war jetzt unvermeidlich. Im Jahre 435 kam es beim Vorgebirge Aktium zu einer großen Seeschlacht, in welcher die Korcyräer siegten und fünfzehn korinthische Schiffe in den Grund bohrten. Unmittelbar darauf mußte sich Epidamnus, das nun keinen Entsatz mehr zu hoffen hatte, den Siegern ergeben.

Der Krieg ward aber dadurch nicht beendet. Beide, Korinth und Korcyra, rüsteten zu einem neuen Angriffe und sprachen zu gleicher Zeit die Hülfe des mächtigen Athen an. Gesandte beider Theile suchten durch feurige Reden die Athener für ihre Sache zu gewinnen. In Athen aber entschied man sich für Korcyra, weil die Lage dieser Insel und die Seemacht derselben bei einem Kriege mit den Peloponnesern, den man für unvermeidlich hielt, größere Vortheile versprach. Um indessen den Frieden nicht offenbar zu brechen, schlossen die Athener mit den Korcyräern bloß ein Vertheidigungsbündniß, dem gemäß sie einander beistehen wollten, wenn Athen oder Korcyra angegriffen würden. Auch schickten sie ihnen bald nachher zehn Schiffe unter Anführung des Lacedämonius, eines Sohnes des Cimon, gaben diesem aber die Weisung, an keiner Schlacht Theil zu nehmen, sondern es nur zu verhindern, wenn die Korinther auf Korcyra landen wollten. Kaum waren sie angekommen, so erschien auch die korinthische Flotte, hundertfünfzig Segel stark, unter Anführung des Xenoklides und legte sich unfern des thessprotischen Hafens Chimerium vor Anker. Die Korcyräer stellten sich ihnen mit hundert zehn Schiffen gegenüber, und es kam hier nun zu einer großen Schlacht, an welcher jedoch die Athener keinen thätigen Antheil nahmen. Als aber endlich beim Einbruche der Nacht die Schlachtreihen der Korcyräer, auf das äußerste bedrängt, zu weichen begannen, da erst zogen die Athener heran, um den Rückzug zu decken. Am anderen Morgen

sollte die Schlacht von neuem beginnen; schon war beider Seits die Flotte zum Kampfe aufgestellt; da plötzlich rückten noch zwanzig neue Schiffe, welche die Athener aus Besorgniß, jene ersten mögten zu schwach sein, eiligst nachgeschickt hatten, in die foreyräische Schlachtlinie ein. Das setzte die Korinther so in Schrecken, daß sie die Schlacht aufhoben und heimzogen (432). Laut warfen sie den Athenern den Friedensbruch vor und forderten alle ihre Bundesgenossen zur Rache auf.

Zu gleicher Zeit erhob sich noch ein anderer Streit, der das Kriegesfeuer nicht wenig anschürte. An der Küste Macedoniens hatten die Korinther die Stadt Potidäa angelegt, welche späterhin von Athen abhängig geworden war. Um die mächtigen Athener so viel als möglich aus seinem Lande zu entfernen, reizte Perdikkas, der König von Macedonien, im Einverständnisse mit den Korinthern, die Bürger von Potidäa auf, sich von Athen ganz loszusagen. Kaum war die Kunde hievon nach Athen gekommen; so forderte dieses seine tributpflichtige Bundesgenossin auf, einen Theil der Stadtmauern niederzureißen, jede Verbindung mit Korinth aufzuheben und zur ferneren Sicherheit Geißel zu stellen. Die Potidäer aber weigerten sich, diese harten Bedingungen zu erfüllen, und sagten sich nun offen von allen Verpflichtungen gegen Athen los. Auf die Nachricht von diesem Abfalle schickten ihnen die Korinther schnell zweitausend Mann unter dem Oberbefehle des Aristeus zu Hülfe. Aber auch die Athener schickten Verstärkung dahin, und es kam bei Dlynth zu einer Schlacht, in welcher diese siegten. Die Potidäer und ihre Bundesgenossen mußten sich in ihre Stadt zurückziehen, welche jetzt von den Athenern zu Wasser und zu Lande belagert wurde. In ihrer äußersten Bedrängniß wandte sie sich hülfeslehend an alle Staaten des Peloponnes.

Zur Berathung der allgemeinen Sache wurde ein Landtag zu Sparta gehalten, auf welchem die Abgeordneten aller peloponnesischen Bundesgenossen erschienen. Die Korinther insbesondere erhoben hier die lautesten Klagen über die Herrschsucht und den Übermuth der Athener, zugleich aber auch über die Lässigkeit und thatenlose Ruhe der Spartaner, welche am meisten zur Vergrößerung Athens beigetragen habe, und forderten dann Sparta auf, jetzt endlich, seiner Pflicht gemäß, die bedräng-

ten Bundesgenossen durch einen Einfall in Attika zu unterstützen. Gerade damals waren in Sparta, jedoch in anderer Angelegenheit, auch athenische Gesandte anwesend. Als diese hörten, mit welchem Eifer die Korinther Sparta zur offenen Feindseligkeit gegen Athen aufreizten, traten auch sie auf und erwiderten: „Nicht, weil Ihr unsere Richter seid, wollen wir uns über die Beschuldigungen der Bundesgenossen rechtfertigen, sondern um Euch von einem übereilten Beschlusse gegen eine Stadt, wie Athen, abzuhalten. Wir schweigen von allen unsicheren Sagen; gewiß aber ist es, daß wir hauptsächlich Hellas retten durch unseren Muth und unsere Aufopferung, und daß wir nach Eurem Rücktritte, Ihr Lacedämonier, mit Recht und durch Vertrag die Oberanführung erhielten. Aber nachdem wir sie auf diese Weise erworben hatten, würdet Ihr eifersüchtig und argwöhnisch; und die Bundesgenossen vergaßen des natürlichen Gesetzes, daß der Mächtige den Schwachen wie beschütze, so auch beherrsche. Da blieb uns nur die Wahl, unterzugehen durch Schwäche, oder, — wie es Ehre und Nutzen gebot, — uns aufrecht zu erhalten durch eine kräftige Führung. Aber wahrlich, diese oft geschmähte Führung ist von der höchsten Milde, verglichen mit der Herrschaft, die wir unserer Überlegenheit nach üben könnten. Wir üben Recht und verschmähen Gewalt, als wären jene Schützlinge unseres Gleichen; aber sie haben schon des großen persischen Druckes vergessen, und ihre Anmaßung wächst mit unserer Nachgiebigkeit. Räme die Oberanführung in Eure Gewalt, so würdet Ihr nicht anders handeln können, als wir; wohl aber würdet Ihr, Eurer abweichenden Sitten halber, noch mehr gehaßt werden. Lasset uns deshalb nicht durch ungerechten Krieg die Götter erzürnen, sondern durch Rechtspruch unsere Streitigkeiten schlichten.“ So sprachen die Athener, und auch der König Archidämus widerrieth hierauf den Spartanern jede Übereilung, indem er an Athens vielfache Hülfquellen und Einkünfte, an die Übermacht ihrer Flotte, an die Zahl und Übung ihrer Mannschaft und ihrer Bundesgenossen erinnerte. Jedoch über seine Besonnenheit siegte die wilde Überredungskunst des Ephoren Sthenelaidas. „Die Athener — sprach er unter andern — verdienen doppelte Züchtigung, weil sie sich vom Guten zum Schlechten

gewendet haben. Denn wenn sie sich ehemals gegen die Perser tapfer bewiesen, so berechtigt dieses sie noch nicht, gegen spartanische Bundesgenossen Gewaltthat zu üben. Diese, darf man nicht verlassen, noch durch Worte und Rechtspruch Beleidigungen rächen, die nicht in Worten bestehen; vielmehr muß die Rache schnell und mit aller Kraft genommen werden. Stimmet daher Lacedämonier, Spartas würdig, für den Krieg und duldet nicht, daß die Athener sich ferner vergrößern. An unseren Bundesgenossen wollen wir nicht zu Verräthern werden, sondern mit den Göttern ausziehen gegen die Unterdrücker.“ Dies gab die Entscheidung. Einstimmig erklärten die Lacedämonier, jedoch mehr aus Furcht vor der anwachsenden Macht Athens, als um der Bundesgenossen willen: „Der Friede sei gebrochen und der Krieg müsse begonnen werden.“ Auch in einer zweiten Versammlung der Spartaner und ihrer Bundesgenossen stimmte die Mehrzahl für Krieg. Dennoch wollte man ihn nicht ohne einen bestimmten Vorwand beginnen. Deshalb schickten die Spartaner Gesandte nach Athen, welche Dreifaches forderten: Athen solle erstens die Nachkommen der Heiligthumschänder vertreiben, von denen einst die Kyloniden ermordet worden; zweitens den Megarern den Gebrauch der attischen Häfen und den Zutritt zu den athenischen Versammlungen gestatten und drittens die Belagerung von Potidäa aufheben und alle unterworfenen Städte in Freiheit setzen. In Bezug auf die erste Forderung, welche offenbar auf den Perikles ging, der von mütterlicher Seite mit den Frevlern am Heiligthume verwandt war, erwiederten die Athener: „sie würden ihr genügen, sobald die Spartaner ihrer Seits diejenigen vertrieben, welche beim Tode des Pausanias den Tempel der Pallas entweiht hätten (man hatte nämlich den Leichnam des Pausanias in der Nähe des Tempels verscharrt, was selbst der Gott zu Delphi für einen Frevel erkannt). Sie würden ferner den Forderungen der Megarer genügen, sobald diese aufhörten, entlaufene athenische Sklaven in Schutz zu nehmen, und sobald die Spartaner selbst den Fremden Zutritt in ihre Stadt gestatteten; sie würden endlich Potidäa, Ägina und alle von ihnen abhängigen Städte in Freiheit setzen, sobald die Spartaner das Gleiche für die Städte des Peloponnes bewilligten.“ Nachdem so den Spartanern für

ihre dreifache Forderung eine ähnliche dreifache Zumuthung gemacht war, schickten diese zuletzt zur endlichen Entscheidung noch eine Gesandtschaft nach Athen, welche bloß erklärte: „der Frieden solle fortbestehen, wenn Athen allen Griechen nach eigenen Befehlen zu leben gewährte. In der hierüber gehaltenen Volksversammlung zu Athen riethen Manche zaghaft zur Nachgiebigkeit. Da aber trat Perikles auf und rieth mit der ganzen Kraft seiner Rede, den Spartanern nicht nachzugeben. Er schilderte mit den lebhaftesten Farben die mächtigen Hilfsquellen des Staates, dagegen die Schwäche der Gegner, von denen bei einem Kriege nichts zu fürchten sei, und reizte den Ehrgeiz seiner Mitbürger so auf, daß den spartanischen Abgeordneten sofort erklärt wurde: „auf Befehl würden sie Nichts thun; aber sie wären bereit, nach den Worten des Vertrages sich über die streitigen Punkte der Entscheidung des Rechts unter völlig gleichen Bedingungen zu unterwerfen.“ Auf diesen so billigen Vorschlag folgte keine Antwort. Beide, Athen sowohl als Sparta, rüsteten; Beide riefen alle ihre Verbündeten zum Kampfe auf. So kam denn endlich das Ungewitter, welches so lange drohend am griechischen Himmel gestanden hatte, zum verheerenden Ausbruche. Es begann der sieben und zwanzigjährige peloponnesische Krieg, der so genannt wurde, weil er von peloponnesischen Bundesgenossen gegen Athen geführt wurde, ein Krieg, der Griechenlands schönste Blüthe abstreifte.

### §. 38. Wichtigkeit dieses Krieges. Vergleichung der Kräfte der beiden Hauptstaaten gegen einander.

Mit Recht betrachtet Thucydides den peloponnesischen Krieg als den bedeutendsten, der bis auf seine Zeit war unternommen worden. Alle Staaten waren mehr oder weniger in denselben verwickelt, indem sie für Sparta oder Athen, entweder freiwillig oder gezwungen, Partei ergriffen. Ganz Griechenland blieb sieben und zwanzig Jahre hindurch in stürmischer Bewegung. In keinem anderen Kriege wurden so viele Schlachten geschlagen, so viele Städte zerstört, so überreichlich menschliches

Blut vergessen. Nie war der Wechsel des Glückes größer; nie gesellten sich zu den Drangsalen des Krieges so mannigfache Schrecknisse der Natur. Fast jedes Jahr waren Erdbeben, oft auch Sonnenfinsternisse, Dürre, Hungersnoth und Pest. In den Gemüthern der Menschen aber zeigte sich ein seltener Grad von Reizbarkeit und Leidenschaft, wodurch unerhörte Frevel gegen göttliche und menschliche Rechte verübt wurden. Weder Herolde, noch Freistätten und Tempel wurden mehr als unverleßlich betrachtet. Heillosrer fast, als der Krieg selbst, waren die Parteiungen im Inneren der Staaten und die daraus erfolgenden oft sehr blutigen Bürgerfehden, in welchen die edelsten Geschlechter vertilgt wurden. Dieser Krieg war zugleich ein Krieg der Verfassungen; deshalb ergriffen auch die meisten aristokratischen Staaten die Partei der Spartaner, die meisten demokratischen hingegen die Partei der Athener. Die Stammverschiedenheit der Dorer und Jonier erhöhte noch die Erbitterung der beiden streitenden Parteien. In diesem Kriege stand Seemacht gegen Landmacht. Bei Athen, als Seemacht, stand, jedoch meistens in unfreiwilliger zinspflichtiger Abhängigkeit, der größte Theil der Inseln und Küstenstädte; mit Sparta dagegen, als Landmacht, verbanden sich die meisten Staaten des festen Landes, freiwillig, ohne zinspflichtig zu sein. Athen besaß einen großen Geldreichthum, welcher Sparta abging; dagegen führte der Peloponnes den Krieg fast ausschließlich mit eigenen Truppen, während Athen sich genöthiget sah, seine Flotte zum großen Theile mit Niethlingen zu bemannen. Hiezu kommt, daß die spartanische Staatsverfassung fest und unerschütterlich war, und die Bedächtigkeit des Senates immer dieselbe blieb; in Athen aber die Demokratie schon ziemlich in Ausartung begriffen war, so daß sich bald Männer an's Ruder schlangen, die, leichtsinnig und verwegen, durch tollkühne Unternehmungen die Wechselfälle des Glückes herauszufordern schienen.

So standen im Allgemeinen Athen und Sparta mit ihren Verbündeten um diese Zeit einander gegenüber. Was die Streitkräfte der beiden Nebenbuhlerinnen insbesondere betrifft, so mag hierüber folgendes bemerkt werden: Als selbständige Bundesgenossen traten auf Seite der Athener das stets getreue Plataa, welches sich schon im Jahre 519 v. Chr. aus Furcht vor The-

Welker, Gesch. der Griechen. 2. Aufl.

ben mit Athen verband und seit der Schlacht bei Marathon das attische Bürgerrecht genoss; die Messenier in Naupaktus, verschiedene thessalische Städte, als Larissa, Pharsalus, Phera und Gyrtone; ferner die ozolischen Lokrier, welche jedoch schwankten; unter den Inseln insbesondere Korcyra, Zakynthus, Cephallenia und Chios; legte jedoch fiel im neunzehnten Jahre des Krieges an Sparta ab; dagegen hielt die Stadt Methymna auf Lesbos fest an Athen. Als zinspflichtige, unterthänige Bundesgenossen standen zu Athen: die meisten Küstenstädte in Thracien, Kleinasien und am Hellespont, und fast alle Inseln, außer den oben genannten frei verbündeten, und außer Thera und Melos, die neutral blieben. — Sparta hatte nur freie Bundesgenossen. Mit diesem war verbündet der ganze Peloponnes, mit Ausnahme der Argiver und Achäer, welche neutral blieben; und außerhalb des Peloponnes die Megarer, die Thebaner mit dem größeren Theile der Böotier, die Phocier, die opuntischen Lokrier, die Leufadier, Ambracier und Anactorier.

Beide, Athen sowohl als Sparta, standen damals auf dem Höhepunkte ihrer Macht. Athen selbst hatte innerhalb seiner festen Ringmauern über zehntausend Häuser mit hundert achtzigtausend Einwohnern, unter denen mehr als zwanzigtausend freie Bürger waren; im übrigen Attika lebten gegen dreimal hunderttausend. Hierzu kommen noch die Sklaven, deren Zahl fast viermal so groß war, als die der Freien. Seine regelmäßige Kriegesmacht bestand aus dreizehntausend Schwerbewaffneten für den Dienst im Felde, und aus sechzehntausend für die Vertheidigung der Stadt und der langen Mauern gegen feindlichen Angriff. Die Reiterei war nur zwölfhundert Mann stark, Bogenschützen waren sechzehnhundert gerüstet, so daß seine Landmacht ungefähr aus zwei und dreißigtausend Mann bestand. Die Flotte aber zählte dreihundert Dreiruderer mit sechzigtausend Mann Besatzung. Jedes Schiff hatte im Durchschnitte zweihundert Mann am Bord, unter denen in der Regel hundert vierzig nicht ganz unbewaffnete Ruderer waren. Zu diesen wurden größtentheils Schutzverwandte, selbst Sklaven genommen. Eine Hauptstütze seiner Macht aber fand Athen noch darin, daß es als Mittelpunkt des Verkehrs einen außerordentlichen Schatz

besaß. Zur Zeit des Perikles lagen sechstausend Talente <sup>1)</sup> auf der Burg vorräthig. Außerdem wurde der Werth von ausgeprägtem Golde und Silber, von Weibgeschenken und Festgeräthschaften auf fünfhundert Talente geschätzt; und im Falle der Noth standen noch andere Schätze der Heiligthümer zu Gebote, von welchen das Standbild der Athenä allein vierzig Talente geläuterten Goldes gewähren konnte.

Zu diesen außerordentlichen Geldvorräthen, die man aber wenigstens um das sechsfache vermehren muß, um sie mit dem Geldwerthe unserer Zeit vergleichen zu können, kommen noch die gewöhnlichen Einkünfte der Stadt. Zu diesen gehörten: 1) die Tribute der Bundesgenossen, die von Perikles von vierhundertsechzig Talenten auf sechshundert, und im Jahre 420 v. Chr. von Alcibiades auf dreizehnhundert erhöht wurden. 2) Der Ertrag der Staatsgüter aus Bergwerken, Salzwerten, Forsten, Triften &c. Die Bergwerke, unter denen die thracischen, die Goldgruben auf Thasos und die Silbergruben bei Laurium die vorzüglichsten waren, betrieb der Staat nie auf eigene Rechnung, sondern verpachtete sie an Einzelne 3) Die verschiedenen Zölle, als Ein- und Ausfuhrzölle, Hafen-, Markt- zölle &c. 4) Die Personen- und Gewerbebesteuer der Beisassen. Die Zahl dieser ansässigen Fremden war sehr groß; der Mann zahlte jährlich zwölf Drachmen, die Frau sechs. 5) Die Gerichts- und Straf gelder, die besonders bedeutend in der Zeit waren, als man die Bundesgenossen zwingen konnte, ihre Rechtsangelegenheiten in Athen zu führen. Bei vielen Vergehen wurde auf Einziehung des Vermögens erkannt, und dieses fiel alsdann dem Staate zu. 6) Die verschiedenen Leistungen oder Liturgien der reichen Bürger an den Staat. So mußten der Reihe nach Einzelne, welche über drei Talente im Vermögen hatten,

<sup>1)</sup> Das Talent hatte in verschiedenen Staaten einen verschiedenen Werth. Das gangbarste war das attische, welches ungefähr 1375 Thaler Conv. betrug. Das Talent enthielt 60 Minen, jede zu ungefähr 22 Thlr. 22 Gr.; die Mine 100 Drachmen, jede zu 5 1/2 Gr., die Drachme 6 Obolen, jede zu ungefähr 11 Pf. Was die Goldmünzen betrifft, so war das Verhältniß des Goldes zum Silber, wie 1 : 10, wiewohl es nicht immer dasselbe blieb, indem es auch wie 1 : 12, und später sogar wie 1 : 15 stand.



für den Chor bei Fest- und Schauspielen sorgen. Sie bezahlten den Unterricht, die Kleidung und Kränze des Chors, sorgten für den notwendigen Platz, wo die Übungen konnten vorgenommen werden, wie auch für die Beföstigung des Chors während dieser Zeit. Diese Leistung nannte man „Choregie.“ Andere wurden verpflichtet, Sold, Nahrung, Öl u. c. für die Wettkämpfer bei Festspielen herbeizuschaffen; das war die „Gymnastarchie.“ Bei weitem die wichtigste Leistung aber war die „Trierarchie,“ d. i. die Ausrüstung und Bemannung einer Trireme, eine Last, die nur einer gewissen Zahl von Höchstbegüterten aufgebürdet werden konnte. Der Staat gab hiezu bloß den Rumpf des Schiffes, den Mast und den Sold für die Mannschaft. Zur Erhöhung des Wetteifers belohnte er den, welcher sein Schiff zuerst vom Stapel ließ, mit der trierarchischen Krone. Jedoch konnten Niemandem zwei Liturgien in demselben Jahre aufgelegt werden; und in der Regel wurde zwischen der einen und anderen ein gewisser Zeitraum gelassen. 7) Die außerordentliche Vermögenssteuer (*εξγογαί*, Beiträge) der Bürger, die man in Kriegesnöthen zuweilen erheben ließ und von denen sich das erste Beispiel bei der Belagerung von Mytilene im Jahre 427 vor Chr. findet.

Die Macht von Sparta läßt sich nicht genau angeben. Plutarch gibt die Macht der Peloponnesier auf sechzigtausend Mann an, aber von den Spartanern zog immer nur der dritte Theil, und von den Bundesgenossen zwei Drittel in's Feld. Die Leistungen der einzelnen Bundesstaaten bestimmten sich nach ihrer Lage. Korinth, Megara, Sicyon, Pellene, Elis und Leukadien stellten die Flotte, welche nach der Bestimmung der Spartaner sich auf fünfshundert Fahrzeuge belaufen sollte; allein sie konnte sich weder an Menge und Größe der Schiffe, noch an Geschicklichkeit und Gewandtheit der Seeleute mit der athenischen messen. Die Stärke des peloponnesischen Bundes bestand im Fußvolke, durch welches es zu Lande bei weitem das Übergewicht hatte. Sparta, als Oberhaupt des Bundes, bestimmte die Beiträge der einzelnen Bundesglieder; dagegen konnte jedes einzelne Glied seine inneren Angelegenheiten frei und selbständig ordnen, und gerade hierin unterschied sich dieser Bund wesentlich von dem athenischen. Eine gemeinschaftliche Bundeskasse hatten

die Peloponnesier nicht, und sie vermiften deshalb bei der längeren Dauer des Krieges oft die Mittel, ihn mit Kraft fortzuführen. <sup>2)</sup>

Die Stärke Spartas beruhete demnach auf einer wohlgeübten Landmacht mit freiwilligen, tributfreien Bundesgenossen, welcher aber Geldmittel fehlten; die Stärke Athens auf einer ansehnlichen Seemacht mit einem großen Geldschatze, aber größtentheils gezwungenen, tributpflichtigen Bundesgenossen. Die Spartaner aber wurden geehrt, die Athener gehaßt; jene hießen die Befreier, diese die Unterdrücker Griechenlands. Das war von großem Einflusse auf den ganzen Krieg. Die lange Dauer desselben ist vorzüglich daraus erklärlich, daß entscheidende Schlage, bei ungleichen Waffen der Kämpfenden, anfangs nicht geschehen konnten, indem die Athener sich nicht mit der überlegenen Landmacht Spartas, und dieses sich nicht mit der überlegenen Seemacht Athens zu messen getraute.

Die Begebenheiten dieses Krieges lassen sich füglich in drei besondere Abschnitte zerlegen:

1. Vom Anfange des Krieges bis zum Frieden des Nicias, 431 bis 422 vor Chr.
2. Vom Frieden des Nicias bis zur Niederlage der Athener auf Sicilien, 422 bis 413.
3. Von der Niederlage auf Sicilien bis zur Einnahme Athens, 413 bis 404.

### §. 39. Vom Anfange des Krieges bis zum Frieden des Nicias. 431 bis 422.

Die Thebaner eröffneten den Krieg mit einem plötzlichen Überfalle der athenischen Bundesstadt Platäa. Im Frühlinge des Jahres 431 drang eine Schar bewaffneter Thebaner im Einverständnisse mit den Häuptern der aristokratischen Partei zu Platäa bei nächstlicher Weile in die Stadt ein. Allein sie wurde fast gänzlich von den Bürgern vernichtet, noch ehe Hülfe von Athen kam. Jedoch verblieb daselbst eine athenische Be-

<sup>2)</sup> Vergl. Fr. Kortüm Geschichte hellenischer Staatsverfassungen hauptsächlich während des peloponn. Krieges. Heidelberg 1821.

fügung zur ferneren Sicherheit. Seit der Zeit gerieth ganz Griechenland in Bewegung. Sofort versammelte sich das Heer der Peloponnesier auf dem Isthmus zum Einfall in Attika. Bevor es aber weiter rückte, schickte der Oberbefehlshaber des Heeres, der König Archidamus, noch einmal einen Herold, den Mellesippus, mit Friedensvorschlägen nach Athen. Allein diesem wurde nicht einmal mehr der Eintritt in die Stadt erlaubt, sondern ihm die ernste Weisung erteilt, noch an demselben Tage das attische Gebiet zu räumen; jedoch gab man ihm ein sicheres Geleite bis zur Grenze. Hier aber soll er scheidend jene denkwürdigen Worte gesprochen haben: „Dieser Tag wird der Anfang großen Unglücks für die Griechen sein!“ Und vielleicht ist nie eine trübe Ahnung schrecklicher zur Wahrheit geworden. Der Tag, an welchem dieser Krieg beschlossen wurde, war der Anfang von Griechenlands Fall, und mit dem unvermeidlichen Kriege selbst war die goldene Zeit Griechenlands abgelaufen.

Die zehn ersten Jahre des Krieges verstrichen unter gegenseitigen Streifereien und Verwüstungen, ohne daß etwas Entscheidendes geschah. Die Spartaner verheerten jährlich mit ihrer Landmacht das Gebiet der Athener, die sich auf den Rath des Perikles hinter ihren Mauern verteidigten. Dagegen verheerten die Athener jährlich mit ihrer Flotte das Küstengebiet der Spartaner und deren Verbündeten und übten so das Wiedervergeltungsrecht aus.

**Das Jahr 431 v. Chr.** — Im Frühlinge dieses Jahres rückte der König Archidamus an der Spitze von sechzigtausend Mann in Attika ein und legte sich vor Dnoë, einer befestigten Stadt auf der Grenze zwischen Attika und Böotien. Während ihn die Belagerung derselben aufhielt, flüchteten alle Landbewohner mit Habe und Gut nach Athen. Allein die Stadt konnte eine so große Menge nicht fassen, und es entstand daher eine große Bedrängniß. Man bewohnte sogar Mauertürme, Tempel und Kapellen, und als auch diese keinen Raum mehr boten, lagerte man sich in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen. Dies geschah auf den Rath des Perikles, der sich vorgenommen hatte, mit Vermeidung jeder Landschlacht den Feind von der See her zu überfallen. Inzwischen mißlangen alle An-

griffe des Archidamus auf Onöe, und der Muth der Lacedämonier fing schon an zu erkalten. Endlich brach er auf und zog bis Acharnä, nur sechzig Stadien von Athen. Hier schlug er sein Lager auf und verwüstete ringsum Alles mit Feuer und Schwert, in der festen Erwartung, daß nun wohl die Geduld der Athener ermüden, und sie zum Kampfe im offenen Felde herauskommen würden. Und wirklich wurde das Volk beim Anblicke der schrecklichen Verwüstungen höchst ungehalten und forderte laut, gegen den immer näher rückenden Verderber geführt zu werden. Nur mit Mühe gelang es dem Perikles, den öffentlichen Unwillen zu beschwichtigen und die streitlustige Jugend zu zügeln. Er schickte bloß einzelne Reitercharen aus der Stadt, um die zu verwegen vordringenden Horden abzuwehren; zugleich aber ließ er eine Flotte von hundert Segeln auslaufen, zu der noch fünfzig Schiffe von Korcyra stießen. Nun wurden die Küsten des Peloponnes geplündert und verheert, die Insel Cephallenia erobert, alle Ägineten mit Weib und Kind vertrieben, und die Insel mit athenischen Kolonisten besetzt. Eine andere Flotte verheerte die Küsten von Lokris und eroberte die Stadt Thronion. Diese Vorfälle, noch mehr aber der Mangel an Lebensmitteln, nöthigten die Peloponnesier zum Rückzuge. Sie eilten, verwüstend wie sie gekommen waren, durch das böotische Gebiet nach der Heimath zurück, ein jeder zu den Seinigen. Gleich nach ihrem Abzuge fielen die Athener unter Anführung des Perikles in das Gebiet von Megara ein und plünderten und verwüsteten Alles ringsumher. Auch schlossen sie mit Sitalkes, dem Könige von Thracien, und Perdikkas, dem Könige von Macedonien, ein Bündniß.

Über diese Unternehmungen war der Winter eingebrochen, und der Krieg ruhete. In Athen wurde nun nach frommer Sitte der Väter eine Todtenfeier gehalten für die zur Bestattung heingebrachten Gefallenen. Perikles selbst hielt hiebei jene berühmte Leichenrede, die uns Thucydides aufbewahrt hat. 1)

**Das Jahr 430.** — Mit dem Frühlinge dieses Jahres kamen auch die Peloponnesier wieder nach Attika. Der Himmel

) II. c. 35—47

selbst schien jetzt mit ihnen in einen Bund getreten zu sein; denn während die Peloponnesier das offene Land verheerten, schickte dieser einen fürchterlichen Feind in die Stadt selbst, der täglich ganze Scharen darniederwähete, vor dessen Gewalt menschliche Waffen ohnmächtig hinsanken, — die Pest. Niemand wußte, woher dieser neue Feind gekommen sei. Sie soll in Äthiopien entstanden und von Ägypten aus, welches von jeher das Vaterland derselben war, über Libyen und Persien nach Athen gedrungen sein, wohin sie wahrscheinlich durch angesteckte Schiffe kam, weil sie sich zuerst im Piräus zeigte. Der Geschichtschreiber Thucydides, welcher selbst die Krankheit überstand, beschreibt sie auf die schrecklichste Weise.<sup>3)</sup> Sie hatte ganz den Charakter eines ansteckenden orientalischen Fiebers. Die erste Spur war eine Hitze im Kopfe; dann wurden die Augen feuerroth, eben so Zunge und Schlund. Hierauf wurde die ganze Haut mit Beulen überzogen und erhielt eine gelbe Farbe. Ungeachtet der brennenden Hitze im Inneren, war die Haut eiskalt. Der Kranke fühlte einen nicht zu löschenden Durst; aber je mehr er trank, um so schlimmer wurde das Übel. Wie Wahnsinnige stürzten die Befallenen nach den Brunnen, um ihren Durst zu löschen, und man fand oft des Morgens an denselben ganze Scharen von Leichen. Daher glaubte man auch anfangs, die Peloponnesier hätten die Brunnen vergiftet, gleich wie in neuerer Zeit, beim ersten Ausbruche der Cholera, der ungebildete Volkshaufen in einer Vergiftung der Brunnen die Ursache jener furchtbaren Verheerung suchte. Der Verlauf der Krankheit war rasch; am siebenten, neunten oder elften Tage trat die Entscheidung ein. Nur sehr wenige genasen, und selbst diese trugen in der Regel noch immer Spuren derselben an sich. Einige verloren das Gedächtniß in dem Grade, daß sie nicht einmal ihre nächsten Verwandten wiederkannten; andere wurden wahnsinnig, wieder anderen faulten die Augen oder Finger. In Athen wurde das Elend durch die ungeheure Menschenmenge, die hier zusammengehäuft war und ohnehin die Luft schon vergiftete, noch um vieles vergrößert. In dieser Zeit des allgemeinen Elendes rief man den berühmten Arzt Hippokrates von

<sup>3)</sup> I. c. 47—55.

der Insel Kos herüber, der sich durch seine eben so sorgfältige als glückliche Behandlung der Erkrankten unsterbliche Verdienste erwarb.

Diese Pest hat nicht wenig beigetragen zur Entscheidung des Schicksales dieses Krieges. Athen verlor durch dieselbe nicht nur eine große Menge Volkes; auch auf die Moralität übte sie einen schrecklichen Einfluß. Anfangs wandte man sich flehend an die Götter, und als keine Hülfe erschien, traten an die Stelle frommer Ergebung in das Schicksal rohe Ausbrüche der Verzweiflung. Keine Furcht vor den Göttern, kein menschliches Gesetz hielt mehr zurück. Man achtete es für gleichgültig, ob man jene verehere oder nicht, weil man sah, daß Alle ohne Unterschied vernichtet wurden; und für Verbrechen entrichtete man keine Strafe, weil Niemand hoffen konnte, bis zum Rechtsprüche zu leben; denn ein viel größeres, schon bestimmtes Strafgericht, meinten sie, schwebte über ihrem Haupte, vor dessen Ausbrüche es billig sei, das Leben etwas zu genießen. Die allgemeine Muthlosigkeit und Verzweiflung wurde noch erhöht durch die gräuelfhaften Verwüstungen, welche das peloponnesische Heer in Attika anrichtete. Allein auch jetzt blieb Perikles unerschütterlich fest bei seinem Plane. Er segelte abermals nach dem Peloponnes, verheerte das Gebiet von Epidaurus, Trözen, Halis und Hermione und eroberte Prassä, eine kleine Stadt auf lakonischem Gebiete. Besorgt wegen dieser Fortschritte, zugleich aber auch wegen der ansteckenden Seuche selbst, verließen die Peloponnesier das attische Gebiet, nachdem sie dasselbe vierzig Tage lang verwüstend durchzogen hatten.

Perikles fand bei der Ankunft zu Athen diejenige Aufnahme nicht, welche seine siegreichen Unternehmungen auf dem feindlichen Gebiete wohl verdient hätten. Die Pest wüthete noch immer fort, sie hatte sich sogar unter das Belagerungsheer von Potidäa verbreitet. Das Gebiet von Athen selbst glich einer großen Brandstätte; — so Noth und Elend überall, und nirgends ein Retter. Der ganze Unwille wandte sich jetzt gegen Perikles, als den Urheber alles Unglückes. Sie tabelten laut seine verkehrten Anordnungen, nahmen ihm den Oberbefehl und verurtheilten ihn zu einer Geldstrafe; in einer Art von Verzweiflung schickten sie sogar Gesandte nach Sparta, um

einen Frieden zu unterhandeln. Und selbst dieses harte Geschick vermogte den Perikles nicht zu beugen. Mit ruhiger Ergebung ertrug er den Wechsel des Glückes und den Undank seiner Mitbürger. Und noch größeres Unglück sollte ihn treffen, ehe der Schmerz ihn übermannte. Bereits waren seine treuesten Freunde und seine nächsten Verwandten an der Pest gestorben, als jetzt, nachdem man ihn von den Staatsgeschäften entfernt hatte, auch fast alle seine Kinder einem gleichen Schicksale erlagen. Der letzte, welchen der Tod ihm raubte, war sein heißgeliebter Sohn Paralus; und in der That ist es zu bewundern, erst an dessen Bahre finden wir den Perikles in Thränen!

Unterdessen waren die athenischen Gesandten heimgekehrt, mit der trostlosen Botschaft, daß die Spartaner jeden Friedensantrag stolz zurückgewiesen hätten. In dieser Noth richtete sich wieder Aller Hoffnung auf Perikles; nur von ihm erwartete man Rettung und übertrug ihm wieder den Oberbefehl. Und wirklich schien das Glück den Athenern von Neuem zu lächeln. Noch im Winter dieses Jahres fiel das heldenmüthig verteidigte Potidäa, an welchem sich zunächst die Kriegesfackel entzündet hatte. Ununterbrochen von den Athenern belagert, von aller Zufuhr zu Wasser und zu Lande abgeschnitten, erlagen die Einwohner endlich der Noth, die bereits zu einer so furchtbaren Höhe gestiegen war, daß selbst Menschenfleisch zur Stillung des Hungers diente. Sie erhielten mit einem Theile ihrer Habe vertragsmäßig freien Abzug nach Chalcidice.

Das Jahr 429. — Dieses war vielleicht das verhängnisvollste Jahr des Krieges für Athen; denn in demselben verlor es seine Hauptstütze, den Perikles. Auch ihn raffte die Pest dahin. Als er schon in den letzten Zügen lag und seine Freunde trauernd um sein Lager standen, erinnerten sie sich einander in wehmüthigen Gesprächen an die vielen Verdienste dieses großen Mannes. Da richtete sich plötzlich der Sterbende auf, zum Schrecken Aller; denn sie hatten geglaubt, er höre längst nicht mehr. „Freunde — sagte er mit leiser, gebrochener Stimme — warum erhebt ihr doch eine Reihe von Thaten, an denen das Glück den größten Antheil hatte! Aber einen Umstand habe ich übergangen, den ihr nicht vergessen sollet, da ich ihn

für den rühmlichsten meines Lebens halte: „Kein Bürger hat je wegen einer meiner Handlungen Trauer angelegt.“ Mit ihm schien alle Herrlichkeit Athens zu Grabe getragen. Keiner trat nach ihm auf, welcher mit so großer patriotischer Hingebung eine solche Weisheit und Kraft verband, um die Volkssouveränität in den gehörigen Schranken zu halten! Die zur Herrschaft gelangte Masse drückte nunmehr die Vornehmen und Reichen und bürdete ihnen alle Staatslasten (Liturgien) auf. Ehrlose Spione und Denuncianten (Sykophanten genannt) bedrohten unaufhörlich die Ruhe, die Sicherheit und das Glück eines jeden Bürgers, der nicht unbedingt der bestehenden Ordnung ergeben schien. Selbstfüchtige Demagogen nahmen Perikles Stelle ein, und Parteiwuth schwächte die Nationalkraft. Unter diesen Umständen mußte Athen zusehen, wie Plataä, seine treueste Bundesgenossin, nach dem heldenmüthigsten Kampfe den Spartanern und Böotiern erlag.

Zu Anfange des dritten Jahres zogen die Peloponnesier gegen die Stadt Plataä aus; sie verwüsteten die Gegend und umringten die Stadt. Die Bürger schickten Abgeordnete an den König Archidamus und stellten ihm vor, wie ungerecht der Angriff gegen eine Stadt sei, welcher sie doch selbst damals, nach dem Siege der Hellenen über die Perser, Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Gebietes zugesichert hätten. Allein Archidamus verlangte, dem Bündnisse mit Athen zu entsagen und vereint mit den Peloponnesiern gegen die Unterdrücker der hellenischen Freiheit, gegen die Athener, die Waffen zu ergreifen; wenn sie aber dieses aus Furcht vor Athen (dorthin hatten sie bereits früher Weiber und Kinder zur Sicherheit geschickt) nicht wagten, so sollten sie abziehen, wohin es ihnen beliebe, und den Lacedämoniern die Stadt als Unterpand lassen, bis ihnen das Ende des Krieges die Rückkehr gestatte. In dieser Bedrängniß schickten die Plataer eiligst zu den Athenern, um deren Rath einzuholen. Diese forderten die Bedrängten zu einer muthigen Ausdauer auf und gelobten, ihnen alle mögliche Hülfe zu senden. Darauf wiesen die Plataer entschlossen die Forderung der Peloponnesier zurück, und diese begannen nun die Belagerung, welche eine der merkwürdigsten ist in der Kriegesgeschichte der alten Zeit. Zuerst warfen sie an der Mauer einen hohen Erd-



wall auf, um von diesem aus die Mauer selbst zu ersteigen. Die Belagerten dagegen erhöheten ihre Mauer, um von oben herab die Feinde abzuwehren und die Wirkung der Mauerbrecher zu hemmen; zu gleicher Zeit machten sie heimlich Öffnungen in die Mauer und brachten unbemerkt die Erde durch unterirdische Gänge hinweg, so daß die Arbeit durchaus nicht fortrückte. Dann trafen die Feinde große und künstliche Anstalten, um die Stadt in Brand zu stecken; schon brannte sie an mehren Stellen: da kam ein heftig einfallender Regen den treuen Plataern zu Hülfe. Endlich verzweifelten die Lacedämoner, die Stadt durch Gewalt zu erobern, und sie beschloffen, die Belagerung in eine Sperrung zu verwandeln. Sie führten deshalb eine doppelte Mauer auf, die eine hinter ihrem Lager zum Schutze gegen die Athener, wenn diese zu Hülfe kommen sollten, die andere gegen die Plataer und errichteten zwischen beiden Mauern hohe Wachtürme. Archidamus ließ eine Besatzung von Peloponnesern und Thebanern zurück; mit den übrigen Truppen brach er wieder nach dem Peloponnes auf.

Das Jahr 428. — Im Sommer dieses Jahres, als schon die Erndte nahe war, rückte wieder ein peloponnesisches Heer in Attika ein und zerstörte alle Saaten und Früchte. Nur das nächste Stadtgebiet blieb verschont, indem die athenische Reiterei es deckte. Bald aber zwang Mangel an Lebensmitteln die Peloponneser wieder zum Rückzuge. Kurz nach diesem Einfalle kam auch die Schreckensnachricht nach Athen, daß die Insel Lesbos abzufallen drohe. Lesbos war die Mutter vieler äolischen Pflanzstädte und durch Fruchtbarkeit, Handel und Reichthum vor allen anderen berühmt. Die beiden Hauptstädte auf derselben waren Mitylene und Methymna, die wetteifernd um den Vorrang stritten. Die Verschiedenheit der Verfassung dieser beiden Städte erhöhete noch ihre gegenseitige Feindschaft; denn in Mitylene herrschte eine aristokratische, in Methymna eine demokratische Verfassung. Allein Mitylene gewann bald den Vorrang über ihre Nebenbuhlerin. Früher stand Lesbos unter der Herrschaft der Perser, hatte sich aber nach der Vertreibung derselben freiwillig unter athenischen Schutz begeben. Als aber diese Schutzherrschaft immer drückender und anma-

gender wurde, entstand eine große Vöhrung auf der Insel, die noch gesteigert wurde bei der Nachricht, Athen sei von der Pest befallen, habe sogar Sparta um Frieden gebeten, dieser sei aber verweigert worden. Jetzt begannen die Lesbier zu rüsten und die Stadt Mitylene in Verteidigungszustand zu setzen. Als die Athener von Methymna aus Nachricht von diesen kriegerischen Zurüstungen erhielten, wollten sie erst den Weg der Güte versuchen und schickten Gesandte nach Lesbos, welche eine Erklärung über diese für die Treue und Dankbarkeit der Lesbier so unrühmlichen Gerüchte fordern sollten. Diese aber antworteten trotzig, sie würden ihre Rüstungen keineswegs einstellen. Jetzt schritten die Athener zur offenen Gewalt. Sie schickten eine Flotte von vierzig Segeln nach Lesbos, welche die Stadt Mitylene von der Seeseite einschloß. Die Lesbier baten um Waffenstillstand, um ihre Sache, wie sie vorgaben, in Athen auszugleichen; und derselbe ward ihnen bewilliget. Während nun von ihnen Gesandte nach Athen geschickt wurden, um diese zur Zurückziehung der Flotte zu bewegen, wurden arglistiger Weise auch Gesandte nach dem Peloponnes geschickt, um Hülfe und Schutz bei Sparta gegen das herrschsüchtige Athen, welches die Freiheit hellenischer Staaten zu unterdrücken strebe, nachzusuchen. Die Gesandten wußten die Vortheile, welche die Befreiung bedrängter attischer Bundesgenossen den Spartanern und ihren Verbündeten bringen würde, so zu schildern, daß diese Mitylene sogleich in ihren Bund aufnahmen und mit einem großen Heere in Attika einfielen. Auch wurde schleunigst von Sparta aus ein gewisser Salátus nach Mitylene geschickt, um die Bürger zur Ausdauer zu ermuntern und ihnen die nahe Ankunft einer spartanischen Flotte zu verkünden. Dagegen überfielen die Athener verwüstend die Küsten des Peloponnes und nöthigten die Spartaner zum schleunigen Rückzuge. Zu gleicher Zeit schickten sie den Pachos mit einer Verstärkung von tausend Schwerbewaffneten nach Lesbos, und seitdem wurde Mitylene zu Wasser und zu Lande auf das engste eingeschlossen. Zur Bestreitung so vieler und so großer Kriegesrüstungen wurde der öffentliche Staatsschatz, der noch unter Perikles einer der reichsten des ganzen Alterthumes war, so sehr in Anspruch genommen, daß die Athener sich genöthiget sahen, jetzt zum er-

sten Male eine Steuer von zweihundert Talenten aufzubringen. Außerdem sandten sie den Xystkes mit zwölf Schiffen bei den Bundesgenossen umher, um auch von diesen eine außerordentliche Beisteuer einzutreiben.

**Das Jahr 427.** — Zu Anfange dieses Jahres schickten die Spartaner wirklich eine Flotte von zwei und vierzig Segeln unter Anführung des Alcidas den bedrängten Einwohnern von Mitylene zu Hülfe. Dieser aber war ein höchst ungeschickter Führer. Statt zum Entsatz zu eilen, verlor er die köstliche Zeit mit Verfolgung der Kauffahrteischiffe, mit Beunruhigung der mit den Athenern verbündeten Inseln und mit Plünderung der Küsten von Kleinasien, die ohnedies dem Abfalle von Athen nahe waren. Alle Gefangenen, die er auf solche Art machte, ließ er grausam hinrichten und schädete so der Sache der Spartaner außerordentlich. Als er endlich nach Lesbos selbst segelte, erhielt er auf der Fahrt dahin die Nachricht, Mitylene sei bereits in den Händen der Athener; und nun eilte er, um nicht selbst von den Athenern angegriffen zu werden, schleunigst nach dem Peloponnes zurück. In Mitylene selbst war die demokratische Partei gegen die aristokratische aufgestanden, in deren Händen die ganze Regierung war, und in Folge dieses Aufstandes hatte sich die Stadt auf Gnade und Ungnade ergeben, Paches ließ sämtliche Aristokraten, die er für die Haupturheber des Abfalles hielt, verhaften und dieselben nach Athen abführen, wo über ihr Schicksal wie über das der übrigen Mitylener entschieden werden sollte. Zu ihrem Unglück aber lenkte nach dem Tode des Perikles fast alle öffentlichen Angelegenheiten zu Athen ein durch ungestüme Beredsamkeit, Leidenschaft und Kühnheit hervorragender Bürger, mit Namen Kleon. Aus der dunkelen Mitte des Volkes hervorgegangen, — er war der Sohn eines Gerbers und trieb selbst dieses Gewerbe — überwachte er stets, als heftiger Gegner der Aristokratie, alle Plane und Anordnungen der Vorgesetzten mit mißtrauischem Eifer und entwickelte eine wühlerische Thätigkeit in den öffentlichen Versammlungen, die er ganz lenkte. Diesem kühnen Emporkömmling grollten die Aristokraten, und auch die gleichzeitigen Schriftsteller verunglimpften mit bitterem Spotte

den Gerber, welcher jetzt den Staat regierte. Aristophanes vergleicht ihn sogar einem Seeungeheuer, das grunze wie ein Schwein.<sup>3)</sup> Dieser herrschsüchtige Demagog wirkte in der Volksversammlung, in welcher das Schicksal der Mitylener entschieden werden sollte, den furchtbaren Beschluß aus: „daß man Alle, zur Abschreckung anderer von offenbarem Verrathe, tödten und ihre Stadt schleifen müsse;“ und sogleich wurde ein Schiff abgesandt, um den Paches mit der Vollstreckung dieses Beschlusses zu beauftragen. Kaum war jedoch das Volk nach jener stürmischen Berathung wieder zur Besinnung gekommen, so erschraf es selbst über den grausamen Mordbefehl. Voll Reue und Schmerz versammelte es sich am anderen Morgen wieder. Kleon bestand zwar heftig auf die Aufrechthaltung des einmal gefaßten Beschlusses; allein jetzt siegte doch das bessere Gefühl der Menschlichkeit. Gegen ihn trat Diodotus auf, und auf dessen Antrag wurde das erste Urtheil aufgehoben und nun beschlossen, „daß nur die Schuldigen nach Urtheil und Recht gerichtet, alle übrigen aber begnadigt werden sollten.“ Und augenblicklich wurde ein zweites Schiff dem ersten nachgesendet; die Ruderer verdoppelten ihre Anstrengung, und es traf gerade in dem Augenblicke, als der Mordbefehl sollte vollzogen werden, die Begnadigung ein. Darauf wurden die Festungswerke geschleift, alle Kriegeschiffe abgeführt und die Ländereien der abgefallenen Städte unter die Athener verlost, welche sie jedoch den alten Inhabern gegen Erlegung einer jährlichen Abgabe zur Benutzung überließen. Ein ungleich härteres Loos traf die nach Athen geschickten Räbelsführer. Sie alle, über tausend an der Zahl, und unter ihnen auch der Spartaner Saläthus, wurden auf Kleon's Vorschlag gewaltsam ermordet.

Für dieses Beispiel der Strenge nahmen die Spartaner

<sup>3)</sup> G. Grote hat in seinem vortrefflichen Werke, Bd. 6, Gründe entwickelt, welche den Kleon, als das Haupt der Opposition zu Athen, in einem minder gebässigten Lichte erscheinen lassen, und bezweifelt die Parteilosigkeit der gleichzeitigen Schriftsteller, von denen Aristophanes einen persönlichen Groll hegte gegen den Kleon, und vielleicht auch der sonst so parteilose Thucydides, welcher durch die wüthende Thätigkeit des Kleon seinen Feldherrnposten verlor. — Cicero sagt in Bezug auf Kleon: „turbulentum quidem civem, sed tamen eloquentem.“ Brut. 7.

fürchterliche Rache an Plataä. Die Besatzung hatte sich bereits zwei Jahre hindurch auf das heldenmüthigste vertheidiget und würde sich noch lange gegen alle Angriffe der Feinde gehalten haben, wenn nicht in der Stadt Mangel an Lebensmitteln ausgebrochen wäre. Als die Noth zur gräßlichsten Höhe gestiegen war, wagte ein Theil der Einwohner ein verzweifeltes Mittel zur Rettung. Sie stiegen in einer stürmischen Nacht mit beispielloser Kühnheit über die doppelten Mauern und Gräben hinweg und entkamen mitten durch die Feinde glücklich nach Athen. Alle übrigen, denen Muth und Kraft zu einem solchen Wagnisse fehlten, ergaben sich den Spartanern, als Archidamus ihnen ankündigen ließ, daß Jeder verhört, und Keiner ohne richterliche Entscheidung zur Strafe gezogen werden sollte. Allein diese vertragsmäßige Bedingung ward nicht gehalten. Es kamen fünf Richter von Sparta nach Plataä, und die ganze Untersuchung bestand bloß in der Frage: „ob sie den Peloponnesiern während des Krieges etwas Gutes erwiesen hätten.“ Die Plataer erschrafen. Sie sahen, daß ihr Verderben bereits beschlossen sei, und suchten den schrecklichen Beschluß, der, wie es schien, vorzüglich auf Antrieb der Thebaner gefaßt worden war, dadurch zu mildern, daß sie mit den ergreifendsten Worten schilderten, was Plataä in der verhängnißvollen Zeit der Perserkriege für die Freiheit aller übrigen Griechen gethan und gelitten habe: „Es wird einen fürchterlichen Eindruck machen, daß Lacedämonier Plataä zerstört haben und daß ihr die Stadt, deren Namen eure Väter wegen ihres Verdienstes auf den zu Delphi geweihten Dreifuß eingegraben, gänzlich aus der Hellenenwelt ausgeilgt habet. Denn auf diese Höhe des Mißgeschickes sind wir gebracht worden! Wir würden vernichtet worden sein, hätten die Perser gesiegt; und jetzt sollen wir bei euch, die ihr einst unsere besten Freunde waret, den Thebanern nachstehen! Wir Plataer, die wir für die Hellenen über unsere Kräfte eifrig waren, sind jetzt von Allen verlassen, ohne Hülfe und ohne Fürsprecher; keiner der damaligen Bundesgenossen steht uns bei, und auch ihr, o Lacedämonier, unsere einzige Hoffnung, wir fürchten, ihr wollet uns verlassen!“<sup>4)</sup> Hierauf beschwuren sie die Rich-

<sup>4)</sup> Höchst ergreifend ist die meisterhafte Rede der Plataer bei Thucyd. III. 53—60.

ter noch bei den Gräbern ihrer Väter, bei welchen die Plataer jährlich Opfer brächten, sie nicht dadurch in das Verderben zu stürzen, daß sie der Gewalt der Thebaner, ihrer erbittertesten Feinde, preisgegeben würden, sondern ihnen vielmehr für das Vertrauen, mit welchem sie sich den Lacedämoniern übergaben, Schutz zu gewähren und an ihnen zu beweisen, daß Sparta Hellas retten und befreien wolle. Allein die Sparianer blieben taub gegen alle Bitten und Vorstellungen. Die Richter legten jedem Einzelnen streng und spöttisch die eine Frage vor: „ob er während des Krieges den Lacedämoniern und deren Verbündeten etwas Gutes erwiesen habe;“ und so wie er es für sich verneinte, ward er zum Tode abgeführt. So wurden Alle, welche noch in der Stadt waren, zweihundert Plataer und fünf und zwanzig Athener von den Spartanern ermordet, und ihre Stadt den Thebanern zur Zerstörung preisgegeben.

So verübten die Griechen selbst in der Zeit ihrer schönsten und gepriesensten Kultur Thaten gegen einander, vor denen die Menschheit zurückschaudert, und die wiederholt an die blutigen Gräuelszenen in der großen französischen Revolution erinnern. Fast alle Partekämpfe im Inneren der einzelnen Staaten bekamen von jetzt an einen höchst grausamen und unmenschlichen Charakter. Der Haß und die Erbitterung Spartas und Athens ging auf ihre Bundesgenossen über und wurde durch die Verschiedenheit der Regierungsform in so fern genährt, als die Aristokraten stets an Sparta, die Demokraten an Athen eine Stütze fanden. Einen neuen traurigen Beleg hiezu gab noch in demselben Schreckensjahre 427 die Insel Korcyra. In dem bereits früher erwähnten Streite mit der Mutterstadt Korinth waren mehre Korcyräer aus den angesehensten Familien gefangen genommen und nach Korinth abgeführt worden. Hier aber wurden sie nicht als Gefangene, sondern als Gastfreunde behandelt; denn es schien rathsam, sich Männer zu verbinden, durch deren Einfluß Korcyra dereinst vielleicht der Mutterstadt wiedergewonnen werden könnte. Sie wurden deshalb mit Wohlthaten überhäuft nach Korcyra wieder entlassen. Ihre Rückkunft erregte hier bei der demokratischen Partei Aufsehen und Besorgniß. Seit der Verbindung mit Athen war die demokratische Partei die überwiegendste, und an der Spitze der-

selben stand ein unternehmender Mann, mit Namen Pithias, ein treuer Freund und Anhänger der Athener. Auf ihn vorzüglich ging der Haß der Gegenpartei. Es ward das Gerücht verbreitet, Pithias habe vor, das Volk zu überreden, daß es mit den Athenern dieselben Freunde und Feinde anerkennen solle. Hierüber kam die Parteiwuth zum Ausbruche. Man drang mit Dolchen bewaffnet in den Rath und mordete Pithias nebst sechzig andern Rathsmitgliedern; nur Wenige seiner Partei retteten sich auf ein athenisches Kriegeschiff, welches bei Korcyra vor Anker lag. Eine große Bestürzung befiel das Volk; es wußte nicht, was jenes blutige Geißel, und jenes Rennen mit Dolchen zu bedeuten habe. Als es aber hörte, es sei auf den völligen Sturz der Demokratie abgesehn, da holte Jeder eiligst Waffen herbei, und es kam auf dem Marktplatz zu einem hitzigen Kampfe zwischen den Aristokraten und Demokraten. Letztere aber hatten keinen Führer; sie kamen bald in's Gedränge und zogen sich in Unordnung auf die Burg zurück. Die Aristokraten dagegen besetzten den Markt und den hieranstoßenden Hasenplatz. So standen die beiden Parteien bewaffnet einander gegenüber, jede suchte ihre Macht zu verstärken. Mit dem Volke machten die Landleute und Sklaven gemeinsame Sache, dagegen zogen die Aristokraten achthundert Mann Hülfsstruppen aus Epirus an sich. Nun kam es zu einem neuen Kampfe, in welchem das Volk die Oberhand erhielt. Der Markt wurde mit Sturm genommen, und die Aristokraten auf den Hasenplatz zurückgedrängt. Fast alle Häuser auf dem Markte und viele in den angrenzenden Straßen wurden dabei ein Raub der Flammen. Am folgenden Tage lief eine athenische Flotte von zwölf Kriegeschiffen, mit fünfhundert schwerbewaffneten Messeniern am Bord, in den Hafen von Korcyra ein und wurde mit Jubel vom Volke empfangen. Nikostratus, der Befehlshaber dieser Flotte, war auf die erste Nachricht von dem Aufstande in Korcyra, von Naupaktus aus, zur Unterstützung der Demokraten abgesehelt. Er fand diese bereits als Sieger, erschrak aber nicht wenig über die Gräuel, welche die innere Zwietracht angerichtet hatte. Er bot nun Alles auf, die Parteien mit einander zu versöhnen und die schrecklich verheerte Stadt von ihrem völligen Untergange zu befreien. Und ihm gelang es auch in kurzer Zeit, wenigstens

einige Ruhe zu schaffen und einen Vergleich zu Stande zu bringen, nach welchem die gegenwärtige Verfassung zwar beibehalten, die Aristokraten jedoch in dem Genusse voller Bürgerrechte nicht beeinträchtigt werden sollten. Dann ließ er das Bündniß mit Athen bestätigen, und als er sich nun zur Abfahrt anschickte, bat ihn die Volkspartei, er mögte zu ihrem Schutze fünf von seinen Schiffen zurücklassen, und für diese fünf andere, jedoch mit Korcyräern bemannte, Schiffe annehmen. Nikostratus ging auf diesen Vorschlag ein. Als man aber die Schiffe größtentheils mit Aristokraten und solchen, die als Volksfeinde bekannt waren, bemannen wollte, entstand ein neuer Aufruhr, indem diese sich weigerten, die verhängnißvollen Fahrzeuge zu besteigen, auf welchen man sie nur, wie sie fürchteten, einem sicheren Untergange arylistisch entgegenführen wolle. Nikostratus verhiess ihnen Sicherheit, er ermahnte, das Volk drohete. Vergebens; sie ergriffen die Flucht und suchten Schutz an den Altären der Götter. Mitten in diesem Tumulte erschien plötzlich eine peloponnesische Flotte von drei und fünfzig Segeln unter der Oberanführung des Alcidas und Brasidas. Sie schlug die mit den Korcyräern vereinten Athener zurück, wagte aber keinen Angriff auf die Stadt, sondern eilte, auf die Nachricht von der Annäherung einer athenischen Flotte von sechzig Kriegeschiffen unter dem Oberbefehle des Eurymedon, nach dem Peloponnes zurück. Durch die Rückkehr der peloponnesischen und die Ankunft der athenischen Flotte war plötzlich das Signal zur Entscheidung des Partaikampfes in Korcyra gegeben. Die Wuth der sich nun sicher glaubenden Demokraten überschritt alle Grenzen, und es erfolgte augenblicklich unter den Anhängern der Peloponneser ein fürchterliches Blutbad. Selbst diejenigen, welche in die Tempel der Götter geflüchtet waren, schützte nicht die Heiligkeit dieser Freistätten vor der Wuth ihrer Verfolger. Viele wurden unter dem Vorwande, daß man nach Rechtspruch gegen sie verfahren wolle, aus dem Heiligthume gelockt und zum Tode geführt; andere schleppte man mit Gewalt hinaus und mordete sie, noch andere mauerte man im Tempel ein und gab sie dem Hungertode preis. Bei weitem die Meisten aber gaben sich an heiliger Stätte aus Verzweiflung selbst den Tod. Der Vater tödtete den Sohn, der Sohn den Vater, der Bruder den



Bruder, und es vergingen sieben volle Tage, ehe dem gräßlichen Gewürge durch die Vermittelung des Nikostratus ein Ziel gesetzt wurde. Etwa fünfhundert jener Unglücklichen retteten sich durch die Flucht nach dem festen Lande aus dem allgemeinen Blutbade. Später kehrten sie zurück und verschanzten sich auf dem Berge Istone, von wo aus sie beständige Feindseligkeiten gegen ihre Unterdrücker übten. — Schrecklich hatte dieses Jahr begonnen, schrecklich endete es auch.

Das Jahr 426. — Im Frühlinge dieses Jahres versammelten sich die Peloponnesier unter Anführung des spartanischen Königes Agis, des Sohnes des Archidamus — dieser war bereits gestorben — auf dem Isthmus, um wieder in Attika einzufallen. Dieses Mal aber kehrten sie eiligst in ihre Heimath zurück, erschreckt durch furchtbare Erscheinungen in der Natur. Diese schien in gleichem Aufruhr zu sein, wie die sich befindenden Menschen. Hestige Erdstöße wurden gehört, und ungewöhnliche Stürme brauseten auf der See. In Attika selbst brach die Pest wieder aus und richtete neue Verheerungen an. Seit ihrem ersten Erscheinen hatte sie zwar nie ganz aufgehört; jedoch war nach und nach ein Stillstand eingetreten. Aber es schien fast, als habe sie nur ausgeruhet, um neue Kräfte zu sammeln. Wie ein Würgengel durchzog sie Attika, vor ihr der Schrecken, hinter ihr der Tod. Unter den athenischen Truppen allein fielen viertausend vierhundert Schwerbewaffnete und dreihundert Reiter als Opfer dieser Seuche. — Ubrigens ging auch dieses Jahr vorüber, ohne daß ein wichtiges Ereigniß irgend einer Partei ein bedeutendes Übergewicht verschafft hätte. Man griff bald hier bald dort an, plünderte, eroberte einzelne Städte, schlug sich auf der See, wo die Athener gewöhnlich Sieger blieben; allein alles dieses hatte keinen anderen Erfolg, als daß der gegenseitige Haß nur tiefere Wurzel faßte.

Das Jahr 425. — Dieses schien wichtigere Erfolge herbeiführen zu wollen. Während der König Agis wieder in Attika einfiel, segelte ein athenisches Geschwader unter dem Oberbefehle des Eurymedon und Demosthenes nach dem Peloponnes. Allein ein Sturm nöthigte sie, in den Hafen Pylus, das heutige Na-

varino, einzulaufen. Dieser große, von der Natur wohlbesetzte Hafen Messeniens, war damals ganz verlassen; man sah nur noch die Ruinen eines alten Kastells. Demosthenes erwog, wie wichtig es für Athen sein würde, wenn es im Peloponnes selbst einen festen Haltpunkt besitze, von wo aus es fortwährend seine Angriffe nach allen Richtungen in Feindes Land leiten könne; und er gab deshalb den Rath, diesen Platz zu besetzen. Die übrigen Führer widersprachen; endlich jedoch stimmten sie seiner Ansicht bei; und innerhalb weniger Tage war die alte Festung, so gut es wollte, wieder hergestellt. Nur mit fünf Schiffen blieb Demosthenes zur Bedeckung hier zurück, während der Haupttheil der Flotte nach Korcyra eilte. Anfangs lachte man in Sparta über diese Tollkühnheit der Athener. Als aber alle entlaufene Heloten und Messenier dort einen Zufluchtsort fanden, erkannte man das Gefährliche jenes Forts. Schnell wurde das Heer aus Attika, und die Flotte, sechzig Segel stark, von Korcyra zurückberufen, und so die ganze spartanische Land- und Seemacht um Pylus zusammengezogen. Vor dem Hafen dieser Stadt liegt die kleine Insel Sphacteria, das heutige Sphagia, deren unfruchtbarer Boden bloß mit Waldungen bedeckt war. Diese besetzten die Spartaner mit vierhundert und zwanzig Schwerbewaffneten, damit sie nicht vom Feinde zum Angriffspunkte benutzt werden mögte. Mehre Tage hinter einander leistete Demosthenes mit seiner kleinen Mannschaft allen Angriffen der vereinigten Macht der Peloponnesier den hartnäckigsten Widerstand; schon war er in der größten Bedrängniß: da plötzlich erschien eine athenische Flotte von vierzig Schiffen unter Anführung des Eurymedon, welcher auf die Nachricht, daß Pylus eingeschlossen sei, von Zakynthus aus zur schleunigen Hülfe unter Segel gegangen war. Er schlug die peloponnesische Flotte zurück und schloß die Insel Sphacteria ein, so daß die hier aufgestellte Besatzung völlig abgeschnitten war. \*) Hierüber entstand die größte Bestürzung in Sparta. Denn die Besatzung

\*) Während des Freiheitskampfes der Griechen gegen die Herrschaft der Türken war Pylus, das heutige Navarino, abermals der Schauplatz einer großen Waffenthat. Am 20. Octbr. 1827 wurde hier die türkisch-ägyptische Flotte von der vereinten Seemacht der Engländer, Franzosen und Russen fast gänzlich vernichtet.

bestand aus Bürgern, die zu den ersten und angesehensten Familien von Sparta gehörten. Um nun ihre eingeschlossenen Landesleute zu retten, die jedenfalls bald durch Hungersnoth gänzlich aufgerieben worden wären, wurde zu Sparta beschloffen, eiligst um einen Waffenstillstand anzufuchen, und wenn dieser bewilliget würde, Gesandte nach Athen zu schicken und den Frieden anzubieten. Der Waffenstillstand wurde ihnen bewilliget, aber unter höchst entehrenden Bedingungen. Sie mußten nämlich den Athenern ihre ganze Flotte zum Unterpfande ausliefern; dagegen konnten sie den Eingeschlossenen täglich ein kärgliches Maß Nahrungsmittel, unter Aufsicht der Athener, vom festen Lande aus verabreichen. Hierauf erschienen spartanische Gesandte zu Athen, nicht stolz, wie sonst, sondern als demüthig Bittende, Frieden und Bündniß bietend. An der Spitze der friedliebenden Partei stand damals in Athen Nicias, den die Aristokraten, nach Perikles Tode, als den äußerlich angesehensten und begütertsten Mann, dem wilden Volksführer Kleon entgegengesetzt hatten. Bei vielen und großen Eigenschaften aber war Nicias von Natur ängstlich und zögernd, und auch diesmal siegte über seinen besonnenen Rath die wilde Verchtsamkeit des Kleon. Auf seinen Antrag gaben die Athener den spartanischen Abgeordneten die stolze Erklärung: „Bevor über den Frieden selbst unterhandelt werden könne, müßten die auf der Insel eingeschlossenen Truppen als Geißel nach Athen gebracht, und die Städte Pegä, Nisäa, Trözen und Achaja den Athenern übergeben werden.“ Diese Forderungen waren zu hart und zu erniedrigend für Sparta; unwillig kehrten die Gesandten zurück. Der Waffenstillstand ward aufgehoben, und der Kampf begann von neuem und um so wüthender, weil die Athener treulos sich weigerten, die als Unterpfand erhaltene Flotte den Spartanern zurückzugeben. Ungeachtet der sorgfältigsten Bewachung von Sphakteria gelang es doch den Spartanern, durch kleine Fahrzeuge bei Sturm und Nacht, und durch Taucher, welche Schläuche nachzogen, den Belagerten heimlich Lebensmittel zuzuführen. Den Heloten wurde sogar die Freiheit versprochen, welche sich zu diesem Wagstücke erboten. So zog sich wider Erwarten die Belagerung in die Länge, und bald entstand bei den athenischen Truppen selbst ein drückender Mangel an Lebensmitteln. Jetzt

fing man in Athen an, zu bereuen, den angebotenen Frieden nicht angenommen zu haben, und murrte insbesondere gegen Kleon, auf dessen Rath er abgewiesen worden war. Da aber trat Kleon auf und schob die ganze Schuld auf die Feldherren, die alle Aristokraten wären und den Krieg nur in die Länge zögen, damit sie kommandiren könnten; denn die Einnahme von Sphakteria sei nur ein Spiel. Man rief ihm zu, dann möge er doch selbst den Oberbefehl übernehmen. Diese unerwartete Zumuthung überraschte ihn für den Augenblick, jedoch bald faßte er sich wieder und bemerkte ganz richtig dagegen: er dürfe ihn nicht übernehmen, da Nicias bereits gewählt sei. Je mehr er sich aber weigerte, desto heftiger drang das Volk auf ihn ein, um ihn in Verlegenheit zu setzen, und als endlich auch Nicias sich erbot, ihm den Oberbefehl abzutreten; da konnte er nicht mehr ausweichen. Aber auch jetzt verließ ihn seine Dreistigkeit nicht; er versprach unter lautem Gelächter des Volkes, er wolle hinziehen und die Spartaner innerhalb zwanzig Tagen alle niederhauen oder gefangen nach Athen führen. Mit Hülfe des Demosthenes gelang es ihm in der That, sein Versprechen zu erfüllen. Ein entschlossener Angriff auf die Insel nöthigte die Spartaner, sich nach einer verzweifelten Gegenwehr zu ergeben. Und noch nicht waren zwanzig Tage vergangen, als Kleon im höchsten Triumph mit zweihundert zwei und neunzig gefangenen Spartanern aus den ersten Familien — alle übrigen hatten kämpfend den Tod gefunden — seinen Einzug in Athen hielt. Die Gefangenen wurden als Geißel in engem Gewahrsam gehalten, und man drohete, sie alle niederzuhauen, sobald die Peloponnesier einen neuen Einfall in das attische Gebiet machen würden. Seit der Zeit blieb Attika verschont. Pylus selbst, welches in der Gewalt der Athener blieb, wurde mit Messeniern aus Naupaktus besetzt. Ganze Scharen von Heloten liefen zu ihnen über und wurden als Brüder empfangen; sie alle rächten ihr und ihrer Väter Unglück durch unaufhörliche Einfälle in das benachbarte Gebiet ihrer ehemaligen Unterdrücker. Die bedrängten Spartaner machten auf's Neue Friedensvorschlüge; aber auf Antrieb des Kleon, der seit seiner Heldenthat bei Sphakteria beim Volke alles galt, wurden die spartanischen

Gefandten mit unverschämteren Forderungen, als je, zurückgeschickt, und der Krieg hatte seinen Fortgang.

Das Jahr 424. — Das Glück war anfangs den Athenern sehr günstig. Nicias umfuhr mit einer Flotte von sechzig Schiffen die peloponnesischen Küsten, plünderte das Gebiet von Epidaurus und Lakonien und eroberte die für den Handel so herrlich gelegene Insel Cythera, deren Bewohner größtentheils Lakonier waren. Dann drang er in das Gebiet von Thyrea vor. Diese Stadt hatten die Spartaner den vertriebenen Einwohnern von Agina eingeräumt; um so fürchtbarer traf sie jetzt die Rache der Athener. Sie ward erobert, zerstört, die Einwohner gefangen nach Athen geführt und alle ohne Unterschied hingerichtet. Nicht minder glücklich war Demosthenes in Megaris. Er eroberte Nisäa, den vorzüglichsten Seehafen des Landes. So hatten die Athener nach und nach den ganzen Peloponnes mit einem Kranze von Festungen umschlossen, und im Übermaße des Glückes träumten sie nur von stets neuen Siegen. \*) Allein noch vor dem Ende dieses Jahres traf sie zuerst wieder ein harter Schlag in Böotien. In mehreren Städten dieses Landes zeigten sich um diese Zeit Bewegungen zu Gunsten der Demokratie und Hinneigung zu Athen. Durch Verbannete traten die demokratisch Gesinnten mit den athenischen Feldherren zu Nauaktus, Demosthenes und Hippokrates, heimlich in Unterhandlungen und versprachen, ihnen die Städte Siphä, Chäronäa und Delium an einem Tage zu überliefern. Allein dieser Plan wurde den Aristokraten verrathen, und sie trafen die kräftigsten Anstalten, ihn zu vereiteln. Als der Verabredung gemäß Demosthenes mit der Flotte vor Siphä erschien, fand er wider Erwarten den Platz so wohl besetzt, daß er nach kurzer Zeit nach Nauaktus zurückzufegeln sich genöthiget sah. Hippokrates war mit dem Landheere bis Delium, unweit Tanagra, gekommen, ohne Widerstand zu finden. Raum aber hatte er Delium besetzt und nothdürftig besefiget, als das Hauptheer der Athener auf dem Heimwege von der ganzen Streitmacht

\*) Der damalige Übermuth der Athener wird trefflich geschildert in den „Wespen“ und in den „Vögeln“ des Aristophanes.

der Böotier eingeholt und zur Schlacht genöthiget wurde. Auf beiden Seiten standen gegen hiebertausend Schwerbewaffnete, über zehntausend Leichtbewaffnete und starke Reiterscharen. Bis in die Nacht dauerte der mörderische Kampf; endlich neigten sich die athenischen Schlachtreihen, sie wichen in Unordnung zurück, Hippocrates fiel; und grauenvoll war nun die Flucht und Niederlage der Athener. Siebenzehn Tage später wurde auch Delium von den Böotiern erstürmt, und der größte Theil der Besatzung niedergemacht.

Zu diesem Unglücke gesellte sich bald ein anderes. An die Spitze des spartanischen Heeres trat Brasidas, ein sehr talentvoller Führer, welcher Milde mit Gerechtigkeit paarte. Der Philosoph Plato nennt ihn einen zweiten Achilles. Sein Plan war, den Schauplatz des Krieges nach Thracien und Macedonien zu verlegen und die Macht der Athener durch den Verlust ihrer unterworfenen und abhängigen Pflanzstädte zu schwächen. Mit einem kleinen Heere zog er dahin und gewann bald durch seine Tapferkeit, Klugheit und Menschenfreundlichkeit ein so hohes Ansehen, daß fast alle Städte ihn als ihren Retter mit Jubel empfingen. In kurzer Zeit war er Herr der wichtigen Städte Akanthus und Stagira; selbst die große, durch Kunst und Natur gleich besetzte Stadt Amphipolis, auf einer Insel des Strymon, \*) öffnete ihm freiwillig ihre Thore. Nur Eion, der Hafenplatz von Amphipolis, das heutige Contessa, wurde durch Thucydides, des Dlorus Sohn, der mit seinem kleinen Geschwader von Thasos schnell herzuellte, gerettet. Nichts schmerzte die Athener tiefer, als der Verlust von Amphipolis; denn dieses war der Mittelpunkt ihrer Besitzungen; von hier aus hielten sie alle ihre übrigen Städte in Unterwürfigkeit. Vor Zorn verbannten sie alle Befehlshaber dieser Gegenden, selbst auch den Thucydides und boten hiedurch diesem großen Manne Ruhe und Gelegenheit, sein berühmtes Geschichtswerk, den peloponnesischen Krieg, zu schreiben. Brasidas verkündete nun allen Städten, die sich mit ihm verbündeten, Freiheit und Unabhängigkeit und gewann so eine nach der anderen.

\*) Von dieser Lage hat auch die Stadt ihren Namen „Amphipolis“ (ἀμφὶ νόλις) erhalten.

Beunruhiget über diese Fortschritte, zeigten sich jetzt auch die Athener zu einer friedlichen Ausgleichung geneigter.

**Das Jahr 423.** — Schon zu Anfange dieses Jahres wurde zwischen den Athenern und Spartanern ein einjähriger Waffenstillstand abgeschlossen. Beide sollten im Besitze des Gewonnenen bleiben, und Unterhandlungen wegen des endlichen Friedens gepflogen werden. Allein schon am zweiten Tage nach dem Abschlusse dieses Waffenstillstandes ereigneten sich in Thracien neue Vorfälle, die jede Hoffnung auf einen längeren und allgemeinen Frieden wieder vereitelten. Hier hatte sich Skione, das heutige Neo Cassandria am Golf von Salonika, eine der wichtigsten Städte auf der Halbinsel Pallene, freiwillig dem Brasidas ergeben und ihn als seinen Retter im Triumphe empfangen. Zur Zeit der Übergabe hatte man in Thracien noch keine Nachricht von dem abgeschlossenen Waffenstillstande erhalten, und als nun Gesandte dieselbe überbrachten, weigerte sich Skione ernstlich, sich den Athenern wieder zu unterwerfen und setzte sich, von dem feurigen und kriegeslustigen Brasidas unterstützt, in Vertheidigungszustand. Auch die Stadt Mende fiel von Athen ab und trat zum Brasidas über, selbst als der Waffenstillstand schon bekannt war. Hierüber ergrimmt die Athener und unternahmen auf Kleon's Vorschlag einen Vernichtungszug gegen diese bundbrüchigen Städte. Nicias und Nikostratus führten den Oberbefehl. Sie gewannen Mende wieder und belagerten alsdann Skione; zugleich schlossen sie ein Bündniß mit dem Könige Perdikkas, der nun aus Rache gegen seinen früheren Bundesgenossen, den Brasidas, mit welchem er sich entzweit hatte, den lacedämonischen Truppen, welche das Heer des Brasidas verstärken sollten, den Durchzug verweigerte. So ging das Jahr 423, und mit diesem der Waffenstillstand zu Ende, der, mit Ausschluß jener Vorfälle im Norden, im übrigen Griechenland ziemlich beobachtet worden war.

**Das Jahr 422.** — Gleich nach dem Ablaufe des Waffenstillstandes regte sich in Athen wieder Kleon und drang mit wüther Beredsamkeit darauf, nach Thracien zu ziehen, wo man noch immer zu keinem entscheidenden Resultate hatte gelangen

fönnen; denn Ekione wurde noch fortwährend belagert. Seit dem Tage von Sphacteria wollte er auch für einen großen Kriegeshelden gelten, und er selbst segelte jetzt mit einem großen Heere nach der thracischen Küste ab. Er nahm Torone und Galepsus mit Sturm und zog dann gegen Amphipolis selbst, in welchem Brasidas befehligte. Hier kam es zu einer blutigen Schlacht, in welcher Kleon geschlagen und auf der Flucht getödtet wurde. Aber auch die Spartaner hatten diesen Sieg theuer erkaufen müssen. Ihr allzu kühner Führer wurde schwer verwundet und starb in dem Augenblicke, als ihm die Nachricht des Sieges überbracht wurde.

Der Ausgang dieser blutigen Schlacht brachte beide Parteien näher. Die beiden Feldherren, welche bisher das Feuer des Krieges vorzüglich unterhalten hatten, Kleon und Brasidas, waren nicht mehr, und statt ihrer erhielten jetzt Nicias in Athen und der König Plistoanax in Sparta, welche beide friedlich gesinnt waren, das Übergewicht. Die schweren Erfahrungen der Vergangenheit und die ängstlichen Besorgnisse wegen der Zukunft schreckten auch die Völker vom längeren Kriege ab. Sparta insbesondere betrachtete den Frieden als das einzige Mittel, die Gefangenen von Sphacteria, welche zu den ersten Geschlechtern gehörten, zu befreien. So kam denn endlich zwischen den beiden kriegführenden Parteien ein Friede auf fünfzig Jahre zu Stande, dessen Hauptbedingung war, daß man beider Seits die Gefangenen und Eroberungen herausgeben und an dem Bestande, wie er vor dem Kriege gewesen, nichts ändern sollte. Man hat diesen Frieden zum Andenken des Urhebers den Frieden des Nicias genannt. Veinabe alle Staaten traten demselben bei, mit Ausnahme von Böotien, Korinth, Megara, Elis und Argos.

#### §. 40. Vom Frieden des Nicias bis zur Niederlage der Athener auf Sicilien.

422—413.

Allein dieser Friede war nur von kurzer Dauer. Athen, welches damals seinem Verfall entgegen eilte, nährte in seinem Schoße den Mann, welcher in der Fortsetzung des Krieges einen



Schauplatz seines Ehrgeizes fand, den Alcibiades. Dieser merkwürdige Mann, an dessen Leben sich fortwährend die Schicksale nicht nur seiner Vaterstadt, sondern fast des gesammten Griechenlands fetteten, war mit seltenen Vorzügen der Natur und des Glückes ausgestattet. <sup>1)</sup> Er stammte aus einem alten adeligen Geschlechte, war Nefte des Perikles, von unermesslichen Reichthümern, überdies ausgezeichnet durch männliche Schönheit und seltene Anlagen des Geistes. Seiner Überredungsgabe konnte Nichts widerstehen. In seinem Charakter zeigte sich eine seltsame Mischung vom Guten und Bösen. Schon als Knabe zeichnete er sich durch unbeugsamen Starrsinn aus und überließ sich ohne Rücksicht der Befriedigung aller Einfälle und Gelüste. Selbst die Lehren des weisen Sokrates, an welchem er doch mit großer Liebe hing, hatten seinen Charakter nicht so weit gebildet, daß er seinen Ehrgeiz und seinen Muthwillen hätte in Schranken halten können. Überall der Erste zu sein, im Guten wie im Schlechten, galt ihm für das Höchste. In Athen übertraf er Alle an äußerem Glanze und beherrschte sie durch die Gewandtheit seiner Rede; in Jonien that er es Jedem zuvor im weichlichen, ausschweifenden Leben, und in Sparta zeigte Keiner mehr Enthaltensamkeit und Selbstbeherrschung, als er. Ehrgeiz und Eitelkeit waren seine größten Leidenschaften; Freunde und Feinde sollten einzig seinem Plane dienen, und er täuschte sie Alle durch List und Verschlagenheit. Krieg hielt er für das einzige Mittel, seiner Ruhmsucht einen großen Schauplatz zu eröffnen, und er überschauete zu dem Zwecke die jetzigen Verhältnisse Griechenlands.

Hier war Alles in drohender Gährung. Die Bundesgenossen beider Parteien waren höchst mißvergnügt über den Frieden des Nicias und weigerten sich, demselben beizutreten. Alle glaubten, Athen und Sparta hätten nur Frieden geschlossen, um ihre Verbündeten ungestört unterjochen und beherrschen zu können. Dieser Verdacht wuchs, als kurz nach der Bestätigung des Friedens sogar ein Schutz- und Trugbündniß zwischen Athen und Sparta zu Stande kam. Daher schlossen zunächst Korinth, Theben und Elis für ihre Freiheit einen Gegenbund, gewannen

<sup>1)</sup> In hoc natura, quid efficere possit, videtur experta. Corn. Nepos.

auch das mächtige Argos für sich und ernannten dieses zum Bundeshaupte.

Unterdessen kam es über die Ausführung der Friedensbedingungen zu neuen Händeln zwischen Athen und Sparta selbst. Sparta hatte zwar sein Heer von Amphipolis zurückgezogen, aber dieses sowohl als die übrigen thracischen Pflanzstädte weigerten sich, den Frieden anzunehmen und unter die Herrschaft der Athener zurückzukehren; und nun verlangten die Athener, Sparta solle diese Städte zum Gehorsam zwingen. Athen hatte zwar die auf Sphacteria gemachten Gefangenen ausgeliefert, weigerte sich aber, das wichtige Pylus zu räumen.

So standen die Sachen in Griechenland, als spartanische Abgeordnete in Athen erschienen und in der Senatsversammlung erklärten: sie seien mit unumschränkter Vollmacht abgeschickt worden, um diese und jede andere Mißhelligkeit mit der Bundesfreundin völlig auszugleichen. Jetzt, glaubte Alcibiades, sei der geeignete Zeitpunkt vorhanden, einen Frieden umzustossen, der ihm den Weg zur Auszeichnung und zum Ruhme versperrte. Auch hatte es seine Eitelkeit verletzt, daß der Friede durch einen anderen als ihn war zu Stande gekommen, und daß Sparta, mit welchem doch sein Haus in Gastfreundschaft stehe, fortwährend mit Nicias unterhandele und verkehre, und nicht mit ihm. Mit anscheinender Freundlichkeit näherte er sich den spartanischen Gesandten und gab ihnen in einer geheimen Unterredung den Rath: „sie mögten doch am folgenden Tage, an welchem ihr Antrag vor die Volksversammlung gebracht würde, sich ja hüten, zu sagen, daß sie mit unumschränkter Vollmacht zur Abschließung von Verträgen versehen seien; denn alsdann würde der übermüthige Pöbel seine Forderungen viel zu hoch spannen; in allem übrigen aber mögten sie nur auf ihn und seine Freundschaft mit Sparta rechnen.“ Die Gesandten gingen arglos in die Schlinge, welche ihnen der listige gelegt hatte. Als sie am anderen Tage in der Versammlung erschienen, fragte sie Alcibiades laut, vor dem ganzen Volke, nach dem Umfange ihrer Aufträge und ihrer Vollmacht. Der Verabredung gemäß waren die Gesandten äußerst zurückhaltend und erklärten, keine unbedingte Vollmacht zu haben. Wie entzückt erhob sich jetzt Alcibiades und klagte sie laut der offenen

Trennsigkeit an. „Wie, — rief er — gestern habt ihr im Senate erklärt, ihr hättet unbegrenzte Vollmacht; und heute leugnet ihr, was ihr gestern großmüthig behauptet habet! Wie kann man mit Menschen Verträge schließen, die heute brechen, was sie gestern versprochen!“ Die Gesandten stuzten. Sie wagten es nicht, die Wahrheit zu gestehen, die man vielleicht für einen neuen Betrug gehalten hätte. Sie mußten, um nur der Wuth des Volkes zu entgehen, schleunigst die Stadt verlassen. Nun traten auch die Athener dem argivischen Bunde bei. Durch Alcibiades angefaßt, entzündete sich das Kriegesfeuer zuerst zwischen Argos und Sparta. Die Argiver fielen in Arkadien ein, eroberten Orchomenos und rückten hierauf vor Tegea. Unterdessen hatte sich Sparta mit Korinth und Theben wieder ausgeföhnt; beide schickten jetzt bedeutende Hülfsstruppen; Sparta selbst bewaffnete sogar die Heloten. Im Jahre 418 kam es bei Mantinea zu einer großen Schlacht, in welcher die Spartaner Sieger blieben. Ohne jedoch ihren Sieg zu verfolgen, kehrten sie heim, zufrieden, ihr altes Ansehen im Peloponnes wiederhergestellt zu haben. Durch Vermittelung der spartanisch gesinnten Aristokraten in Argos kam sogar ein Friedens- und Freundschaftsbündniß zwischen den beiden alten Nebenbuhlerinnen des Peloponnes zu Stande, in Folge dessen die Demokratie in Argos abgeschafft und die Aristokratie wieder eingeführt wurde. Allein dieser Zustand war nicht von Dauer. Schon im Jahre 416 erschien Alcibiades mit einer Flotte, nahm alle Aristokraten gefangen, stellte die Volksregierung wieder her, und Argos blieb mit Athen im Bunde.

**Zug der Athener nach Sicilien. 415–413.** — Der Peloponnes blieb nicht lange der Schauplatz des Krieges; dieser zog sich vielmehr nach dem weit entfernten Sicilien. Dieses blühende Eiland, die Perle des Mittelmeeres, war seit uralter Zeit mit griechischen Kolonien bedeckt, die hier fast eben so viele kleine Staaten bildeten, als es Städte gab. Wie im Mutterlande, so führte auch hier diese Vereinzelung zu endlosen Zwisten unter einander. Auch hier kämpften jonische und dorische Staaten mit einander. Syrakus war die Königin der Städte, sie gehörte zum dorischen Stamme und war eine Toch-

ter Korinths. Sie strebte nach der Herrschaft über die ganze Insel und hatte bereits mit der Unterwerfung der benachbarten Staaten den Anfang gemacht. Es bildete sich daher ein Bund gegen das herrschsüchtige Syrakus, und zwar zu derselben Zeit, als in Griechenland der peloponnesische Krieg seinen Anfang nahm. Schon im Jahre 427 schickten die Leontiner, deren Stadt von den Syrakusern angegriffen wurde, den Redner Gorgias nach Athen, um ihre Stammgenossen um Hülfe anzusuchen. Der glänzende Vortrag des Redners entzückte die Athener und bewirkte, daß eine Hülfsflotte unter dem Oberbefehle des Laches nach Sicilien geschickt wurde. Aber noch zur rechten Zeit führte Hermokrates, ein weiser Bürger von Syrakus, eine Ausöhnung mit den Leontinern herbei und vermittelte, bei der drohenden Gefahr von außen, überall den Frieden, so daß die athenische Flotte unverrichteter Sache wieder abziehen mußte. Sobald aber die fremde Macht nicht mehr schreckte, wurde Syrakus übermüthiger als je. Treulos brach es den mit den Leontinern geschlossenen Vertrag, belagerte und eroberte ihre Stadt. — Im Jahre 416 waren Grenzstreitigkeiten ausgebrochen zwischen den Städten Egestä und Selinus. Sogleich mischte sich Syrakus wieder in diese Händel, verband sich mit Selinus und belagerte Egestä zu Wasser und zu Lande. In dieser Bedrängniß schickten auch die Egestäer Gesandte nach Athen und fleheten ihre Stammgenossen um Hülfe gegen das übermüthige Syrakus, welches der Freiheit aller übrigen Staaten Siciliens den Untergang drohe. Sie versicherten, bei dem Anblicke einer athenischen Flotte würden sich alle jonischen Staaten gegen Syrakus erheben; selbst die Dorier würden sich freudig mit Athen verbinden. Zudem besitze Egestä einen so großen Schatz, daß es allein alle Kosten des Krieges bestreiten könne. Nun trat der junge Alcibiades auf und unterstützte mit allem Feuer der Beredsamkeit den Hülfseruf der Egestäer. Er schilderte mit den reizendsten Farben die Schönheit der Insel und die Leichtigkeit der Eroberung bei der Uneinigkeit ihrer Bewohner. „Der Besitz von Sicilien bahne zugleich den Weg, hier zur Eroberung von ganz Italien, dort zur Eroberung von Karthago und zur Gründung der Macht und des Ruhmes Athens im fernen Afrika.“ Über so glänzende Ausichten geriech

das ganze Volk in Begeisterung und jauchzete einstimmig dem Redner Beifall. Vergebens trat der besonnene Nicias auf und warnte mit gewohnter Umsicht vor der Gefahr, jetzt, bei der herrschenden Spannung in Griechenland selbst, eine Unternehmung in weiter Ferne zu wagen, welche die erst seit kurzer Zeit wieder gestärkte Macht des Staates ganz in Anspruch nehmen, und deren Ausgang höchst ungewiß sein würde. Und als nun auch die athenischen Abgeordneten, welche man zur näheren Untersuchung der Sache nach Egestä geschickt hatte, die ungeheuren Schätze rühmten, welche in Egestä aufgehäuft seien, und von denen sie schon jetzt sechzig Talente, als den Sold für einen Monat, mitgebracht hatten; da beschloß das Volk auf den Rath des Alcibiades, ungeachtet der wiederholten Warnungen des Nicias, freudig den Krieg. Jeder wünschte Theil zu nehmen an einer Unternehmung, die nur Glück und Ruhm versprach, von allen Seiten strömten Freiwillige herbei, zu keinem anderen Kriege wurden so glänzende Zurüstungen gemacht. Athen allein stellte hundert Kriegeschiffe, dreißig Frachtschiffe, über fünftausend Geharnischte und tausend dreihundert Leichtbewaffnete. Der Oberbefehl über Heer und Flotte wurde dem Nicias, Lamachus und Alcibiades übertragen. Am Tage der Abfahrt waren alle Einwohner Athens im Piräus versammelt. Keine Furcht, nur Hoffnung bewegte die Gemüther. Der Herold gebot Stille mit der Posaune, er betete, Trankopfer wurden aus goldenen und silbernen Pokalen in's Meer gegossen, und Alle erhoben heilige Gesänge. Man lichtete die Anker, winkte scheidend sich Glück und Heimkehr zu, bis die Flotte am fernen Gesichtskreise verschwand. Sie steuerten zunächst nach Koreyra, wo die Bundesgenossen sich mit den Athenern vereinigten. Nachdem nun das ganze Heer gemustert war, ging es unter Segel nach Sicilien. Auf der Fahrt an den Küsten Italiens entlang fanden die Athener bei den dort wohnenden Griechen die Aufnahme nicht, welche sie erwartet hatten. Aus mißtrauischer Furcht erlaubten die italischen Städte weiter nichts, als zu landen und Wasser einzunehmen. Lokri und Tarent verweigerten sogar auch dieses, Rhegium verschloß die Thore, und in Egestä fand man nur dreißig Talente, da man früher den athenischen Gesandten hier trügllich die aus al-

len Städten der Umgegend geliebten Schätze und kostbaren Geräthe als Eigenthum vorgezeigt hatte. Über solche Täuschung entstand großer Unwille. Die drei Feldherren traten nun zusammen und hielten Kriegsrath. Nicias rieth, Selinus anzugreifen und, wenn Egestä nicht Sold und Hülfe schaffe, zurückzukehren. Lamachus, feurig und tapfer, aber seiner Armut halber nicht sehr angesehen, rieth, ohne Zaudern gen Syrakus zu segeln und die Unvorbereiteten zu überraschen; dadurch würden die kleinen Staaten schon von selbst auf die Seite der Athener gezogen; Alcibiades dagegen behauptete, man müsse sich zuvor mit den kleinen Staaten verbinden und dann auf Syrakus losgehen, wenn anders dieses, aus Furcht vor der Übermacht, nicht freiwillig sich unterwerfe. Unter den obwaltenden Verhältnissen wäre der Plan des Lamachus wohl der beste gewesen; allein dem vorsichtigen Nicias erschien er zu kühn, und Alcibiades verwarf ihn aus Eitelkeit, weil er nicht von ihm ausgegangen war. Am Ende stimmte auch Lamachus der Meinung des Alcibiades bei, und diese kam deshalb zur Ausführung. Narus trat freiwillig auf die Seite der Athener; in Katana ward listig von diesen ein Thor erbrochen und die Stadt genommen, während Alcibiades daselbst zu der versammelten Bürgergemeinde sprach und ihr ein Freundschaftsbündniß anbot. Und schon war Alcibiades im Begriffe, das wichtige Messana auf seine Seite zu bringen; als plötzlich das zu religiösen Sendungen bestimmte Staatsschiff Salaminia erschien, um ihn als Kriminalverbrecher nach Athen abzuholen. Die Veranlassung hiezu war folgende. Kurz vor der Abfahrt nach Sicilien fanden sich eines Morgens in Athen alle Hermesäulen schmählich verstümmelt. Der Verdacht dieser Frevelthat fiel auf Alcibiades und die zügellose Schar seiner Schwelgenossen. Sofort verlangte er Verhör und Urtheil; allein die Flotte lag segelfertig, er mußte mit ihr abgehen und so seinen Feinden ein freies Feld zu Ränken lassen. In seiner Abwesenheit wurde ihnen der Sieg nicht schwer. Die Salaminia wurde abgefertigt, den Beklagten heimzuholen und vor Gericht zu stellen. Mit scheinbarer Gleichgültigkeit schiffte er sich ein und folgte bis Thurii. Hier aber entwichte er und floh nach Athens bittersten Feindin, nach Sparta. Seine Flucht sah man in Athen

als Eingeständniß der Schuld an; er wurde zum Tode verurtheilt und seine Güter eingezogen. Auf die Nachricht hiervon lachte er bitter und rief: „Zeigen werde ich ihnen, daß ich lebe!“ Und er hielt Wort.

Mit Alcibiades war dem Heere auf Sicilien die kräftigste Stütze entzogen. Nicias, dem sein Reichthum ein großes Übergewicht über den armen, aber kühnen und unternehmungslustigen Lamachus gab, führte jetzt fast allein den Oberbefehl, und seitdem trat an die Stelle muthvoller Entschlossenheit vorsichtige Zögerung. Der Sommer verging unter unnützen Zügen und Versuchen gegen einzelne Städte. Er eroberte zwar Hikkara und lösete hundert zwanzig Talente aus dem Verkaufe der Sklaven; dagegen mißlang der Versuch auf Himera und Hybla, und er verlor kostbare Zeit, indem er das Landheer durch die Insel nach Katana führte und auch die Seemacht dahin segeln ließ. Diese Zögerung und das damit verbundene Mißgeschick flößte den Syrakusern Muth ein und gab ihnen zugleich die nöthige Zeit, mit ihren Verteidigungsanstalten vorzuschreiten. Ja, sie wagten sogar, durch falsche Botschaft verleitet, einen Zug nach Katana selbst, um die Athener zu überfallen. Nicias erhielt noch zu rechter Zeit von diesem Plane Nachricht. Schnell ging er mit seinen Truppen unter Segel, landete mit anbrechendem Morgen bei Syrakus und verschanzte sich nahe vor der Stadt, an einer Stelle, wohin die überlegene Reiterei nicht dringen konnte. Die getäuschten Syrakuser kehrten nun eiligst zurück, es erfolgte ein sehr hitziges Gefecht, in welchem die Athener zwar siegten, dann aber sich wieder nach Katana zurückzogen. Über diese Unternehmungen brach der Winter ein; beide Theile rüsteten mit allem Eifer und suchten sich durch Bundesgenossen zu verstärken. Syrakus rief die Hülfe der Mutterstadt an; zugleich schickte es Gesandte nach Sparta. Hier trafen sie den Alcibiades. Dieser berühmte Flüchtling, der sich in Sparta durch völlige Anschmiegun an die Sitten und Gebräuche des Volkes die allgemeine Achtung und Liebe erworben hatte, unterstützte auf das eifrigste das Hülfsgesuch der Gesandten. Er stellte den Spartanern die Nothwendigkeit vor, der Herrschsucht der Athener Schranken zu setzen, Syrakus zu unterstützen, dessen Eroberung die Unterjochung des Peloponnes und des ge-

sammten Hellas zur Folge haben würde, und dem Unfuge zu feuern, den die zügellose demokratische Partei in Athen treibe. So wußte der Schlaue selbst seiner Nachsicht noch den Schein des Patriotismus zu geben. Zugleich fügte er den für seine Vaterstadt so äußerst verderblichen Rath hinzu, den in Attika, nicht weit von Athen gelegenen Flecken Decelæa (das jetzige Bigla) zu erobern und zu besetzen und so die Streitkräfte der Athener zu theilen; von Decelæa aus würden sie ganz Attika beherrschen können. Der Rath des Alcibiades fand Beifall, und man beschloß, ihn auszuführen.

Im Frühlinge des Jahres 414 rückte Nicias, der unter dessen Unterstützung an Geld und Mannschaft von Athen erlangt hatte, zur Belagerung von Syrakus heran. Die Stadt lag am Abhange eines Vorgebirges, in der Form eines abgestumpften gleichschenkligen Dreieckes, an dessen Westseite sich der Hügel Epipolä erhob, der nach der Stadt hin sanftere Abhänge hatte, auf denen die gleichnamige durch eine Mauer getrennte Vorstadt gebaut war. Dieser Punkt beherrschte die Stadt. Epipolä wurde daher zuerst eingenommen, und auf der steilsten Spitze des Hügel, bei dem sogenannten Labdalum, ein Fort errichtet. Von hier aus führten die Athener zwei Mauern auf, die östlich nach den beiden Häfen zuliefen, und schlossen so die Stadt bis an's Meer ein. Hermocrates, welcher in Syrakus hauptsächlich die Verteidigungsanstalten leitete, ließ durch eine jene durchschneidende Mauer dagegen arbeiten und wiederholte Ausfälle machen. Bei einem dieser Ausfälle fiel Lamachus als Opfer seines Muthes, und Nicias führte fortan allein den Oberbefehl. Die Athener hatten bereits in acht verschiedenen Gefechten gesiegt, den großen Hafen durch ihre Flotte gesperrt und von mehren Städten Italiens und Siciliens Hülfe erhalten. Syrakus war in der äußersten Bedrängniß und verzweifelte an seiner Rettung. Schon hatte es mit Nicias Unterhandlungen wegen der Übergabe angeknüpft; da plötzlich erschienen spartanische und korinthische Hülfsstruppen und gaben den Belagerten neuen Muth. Der Spartaner Gylippus landete in Italien, hatte aber nur eine so kleine Anzahl Schiffe, daß Nicias ihn wenig beachtete und mehr für einen Freibeuter hielt. Allein ungeachtet der geringen Macht, die er den Syra-



kusern zuführte, war er als ein tüchtiger Führer höchst wichtig für diese. Sogleich nach seiner Ankunft rückte er mit dem durch sicilische und italische Bundesgenossen verstärkten Hülfsheere vor die Verschanzungen der Athener und ließ ihnen durch einen Herold Waffenstillstand und freien Abzug anbieten, wenn sie innerhalb fünf Tagen Sicilien räumen wollten. Allein sie würdigten den Herold auf einen solchen Antrag nicht einmal einer Antwort, und nun rüstete man sich beider Seits zum Angriffe. In der ersten Schlacht blieben die Athener zwar Sieger; dagegen gelang es dem Gylippus, das Fort Labdulum zu erobern. Von hier aus begann er immer weiter auf Epipolä vorzurücken. Er führte Festungswerke auf, welche die athenischen Linien durchschnitten und ihre Vereinigung für immer unmöglich machten. Immer kühner wurden die Feinde. Krank und verdrießlich berichtete Nicias seine traurige Lage nach Athen und bat, ihn entweder zurückzurufen, oder ihm Verstärkungen zu schicken. Man zog letzteres vor; und sogleich wurde Eurymedon mit zehn Schiffen und zwanzig Talenten abgeschickt; Demosthenes sollte mit der Hauptflotte im nächsten Frühlinge folgen. Nicias beschloß, den Krieg bis zur Ankunft dieser Hülfe vertheidigungsweise zu führen. Zum Schutze der Flotte besetzte er das von Süden her in den großen Hafen einlaufende Vorgebirge Plemmyrium und legte hier seine Magazine an. Nun kam die syrakusische Flotte stolz aus dem kleineren Hafen herangesegelt, um sich den Eingang in den größeren zu erzwingen. Sie wurde aber auf dieser kühnen Fahrt von der athenischen angegriffen, mehre Schiffe erbeutet, alle übrigen in die Flucht geschlagen. Beim Anfange des Kampfes hatte die Besatzung von Plemmyrium unvorsichtig ihre Posten verlassen und war nach dem Ufer geeilt, um der Seeschlacht zuzusehen. Während dessen überfiel der schlaue Gylippus unvermuthet die Verschanzungen der Athener und eroberte diese nebst allen hier angelegten Magazinen. Bald entstand drückender Mangel bei den Athenern, ihre Söldner und Bundesgenossen liefen scharenweise zu dem Feinde über, in dessen Lager immer neue Hülfstruppen nicht nur aus Sicilien und Italien, sondern auch aus dem Mutterlande selbst ankamen. Die Lage des Nicias war verzweiflungsvoll. Da endlich, im Frühlinge des Jahres 413,

erschien zur Freude der Athener und zum Schrecken der Feinde Demosthenes mit einer neuen prachtvollen Flotte von drei und siebenzig Schiffen, mit fünftausend Geharnischten und einer noch größeren Zahl von Leichtbewaffneten am Bord; — ein Beweis, welchen Werth Athen auf die Eroberung von Sicilien legte. Nachdem Demosthenes mit geübtem Feldherrenblicke den Zustand der Athener wie der Feinde überschaut hatte, beschloß er, aus dem ersten Schrecken, welche seine Ankunft unter die Feinde verbreitet hatte, Vortheil zu ziehen. Darum wollte er sofort einen Sturm auf die Stadt selbst wagen und hiezu mit dem Angriffe auf Epipolä den Anfang machen. Nicias erschraf über solche Tollkühnheit und rieth zur Vorsicht. Er hoffte, durch behutsames Zögern die Stadt zu gewinnen, zumal da viele in derselben mit der gegenwärtigen Lage der Dinge unzufrieden waren, und einige sogar in einem geheimen Briefwechsel mit ihm standen. Allein alle übrigen Führer wünschten eine endliche Entscheidung; und deshalb wurde nach dem Plane des Demosthenes mit dem Angriffe auf Epipolä der Anfang gemacht. Zuerst ging hier alles nach Wunsch; eine Berschanzung nach der anderen wurde ungeachtet des heftigsten Widerstandes genommen. Als aber bei bereits eintretender Dunkelheit die höchsten Punkte erstiegen wurden, stießen sie auf eine Schar Böotier, und es entspann sich nun ein furchtbarer Kampf. Endlich kamen die Athener in's Gedränge. Ihre Losung war den Feinden verrathen, ringsum erscholl griechisches Schlachtgeschrei; man unterschied den Freund vom Feinde nicht mehr. So wurden die Athener zuletzt völlig geschlagen, zerstreuet und zwischen die Berge hinabgestürzt. Über zweitausend Mann verloren die Athener in dieser unglücklichen Nacht. Und als zum Übermaße des Unglückes auch eine Seuche unter dem athenischen Heere ausbrach, da rieth Demosthenes, die verhängnißvolle Insel zu verlassen und nach Athen zurückzukehren; denn er verzweifelte an der Eroberung der großen Stadt. Diesem Rathe aber widersprach Nicias, der noch immer seine Hoffnung auf die ihm ergebene Partei in Syrakus setzte. Als aber täglich neue Verstärkungen zu den Syrakusern kamen, die Lage der Athener dagegen täglich hoffnungsloser wurde; da gab auch Nicias nach, rieth jedoch, Alles geheim zu halten und den Rück-

zug ohne Geräusch vorzunehmen. Bald waren auch alle Vorkehrungen zur Abfahrt getroffen. Man wählte die Nachtzeit. Eben war man im Begriffe, die Anker zu lichten, als plötzlich eine Mondfinsterniß eintrat. Bestürzt zog man über diese schreckenerregende Himmelserscheinung die Wahrsager zu Rathe, und diese erklärten, daß das Unternehmen noch dreimal neun Tage aufgeschoben werden müsse. Dieser Aberglaube kam den Syrakusern gut zu Statten. Sobald ihnen hievon die Nachricht zugekommen war, griffen sie mit neuem Muthe die athenische Flotte an und erfochten einen vollkommenen Sieg über dieselbe. Eurymedon selbst blieb. Dagegen mußte sich Gylippus, als er sich mit dem Landheere der Feinde wegen der gestrandeten Schiffe in einen Kampf verwickelte, nicht ohne Verlust zurückziehen. Jetzt aber fuhren die Syrakuser vor dem großen Hafen ohne Scheu hin und her und versperrten den Eingang mit Schiffen, die durch Ketten verbunden waren, und mit festgeankerten Fahrzeugen aller Art, damit den Athenern der Ausgang versperret würde. Um ihn zu erzwingen, bemanneten diese alle ihre Schiffe, hundert und zehn an Zahl, und fuhren mit Ungefüg gegen die feindlichen Schiffe an, um das Bollwerk zu durchbrechen. Furchtbar war die Schlacht, unbeschreiblich sowohl die körperlichen Anstrengungen, als die Bewegung der Gemüther. Ringsum auf den Ufern standen die beiderseitigen Landheere und schaueten dem schrecklichen Schauspiel zu; und je nachdem der Sieg sich so oder anders zu wenden schien, erhob sich gleichzeitig Jubel oder Klagegeschrei. Endlich wichen die Athener. Nicias und Demosthenes wollten noch einen Sturm wagen; da aber weigerten sich die Soldaten, völlig entmuthigt durch die bereits erlittenen Niederlagen und an jede Möglichkeit eines Sieges verzweifelnd, die Schiffe abermals zu besteigen.

Jetzt wurde der Rückzug zu Lande angetreten. Alle Schiffe wurden preisgegeben, alle Todten blieben unbeerdiget; selbst die Kranken und Verwundeten ließ man hülflos zurück. Vergebens fleheten diese um Mitleid; vergebens riefen sie die Forteilenden einzeln bei Namen: ermattet sanken sie am Wege hin und kamen um. Jammervoll war der Rückzug der Athener und nur zu vergleichen mit dem Rückzuge der Franzosen aus Rußland

im Jahre 1812. Erschöpft, im fremden Lande, in Gegenden, wo dem Feinde jeder Weg bekannt und geöffnet, ihnen dagegen Alles verschlossen war, ward jeder Widerstand bald unmöglich. Vor sich fanden sie alle Höhen und Pässe besetzt; hinter ihnen schwärmten ganze Scharen syrakusischer Reiter, und Jeder war verloren, der von dem Zuge der Fliehenden zurückblieb. Der Heerhaufen des Demosthenes, welcher zuletzt abgezogen war, wurde am fünften Tage eingeholt, umzingelt und gezwungen, sich zu ergeben. Sechstausend athenische Krieger fielen so den Syrakusern in die Hände. Am folgenden Tage wurde auch Nicias eingeholt und aufgefordert, sich ebenfalls zu ergeben. Lange wollte Nicias das Unglück des Demosthenes nicht glauben; als er aber endlich nicht mehr zweifeln konnte, bot er gegen freien Abzug Ersatz der Kriegeskosten und mehre Geiseln. Dieser Antrag ward jedoch verworfen. Nicias, der Alles aufbot, um der Schmach der Gefangenschaft zu entgegen, hoffte durch den Übergang über den Fluß Asinarus sich und die Seinigen zu retten. Allein hier fand der größte Theil der Truppen einen kläglichen Untergang. Es war der Schreckenstag der Franzosen an der Verecina. Viele Athener wurden in die Fluten gedrängt, viele fanden ihren Tod von den feindlichen Geschossen, fast alle übrigen wurden mit Nicias gefangen. Die beiden Anführer, Nicias und Demosthenes, wurden von den rachsüchtigen Syrakusern, gegen den Rath des Gylippus, zum Tode verurtheilt, und das Urtheil auf öffentlichem Marktplatz zu Syrakus an ihnen vollzogen.<sup>2)</sup> Die übrigen Gefangenen sperreten sie in ihre Steinbrüche, wo gewöhnlich nur Verbrecher arbeiteten, oder verkauften sie als Sklaven (413).

So unglücklich endete dieser unter so großen Hoffnungen unternommene Zug nach Sicilien, der viele Vergleichungspunkte mit dem unglücklichen Zuge der Franzosen nach Rußland darbietet. In weniger denn drei Jahren soll Athen durch denselben vierzigtausend Krieger und zweihundert vierzig Schiffe verloren haben.

Während des Krieges auf Sicilien waren auch im Mut-

<sup>2)</sup> Nach Pausanias soll sich Demosthenes in der Gefangenschaft selbst den Tod gegeben haben.

terlande die Feindseligkeiten zwischen Athen und Sparta wieder ausgebrochen. Die Athener hatten den Argivern, welche von den Spartanern hart bedrängt wurden, Hülfe gesandt, und seitdem betrachteten diese den fünfzigjährigen Frieden als völlig gebrochen. Auf den Rath des Alcibiades fielen sie zu Anfange des Frühlings 413 verheerend in Attika ein und befestigten Decelæa. Weil hiedurch Athen von seiner Kornkammer Cuböa abgeschnitten wurde, so entstand bald ein drückender Mangel, und zwanzig tausend Sklaven liefen zu dem Feinde über. Allein dieses Unglück beugte den Muth der Athener nicht. Sie verheerten dagegen die Küsten des Peloponnes und verschoben ihre größeren Entwürfe auf die siegreiche Heimkehr ihres Heeres und ihrer Flotte aus Sicilien. Da plötzlich kam die Schreckensnachricht, daß beide völlig vernichtet seien; und Athen war der Verzweiflung nahe.

#### §. 41. Von der Niederlage auf Sicilien bis zur Einnahme Athens.

413 — 404.

Ein Fremder brachte die erste Nachricht von dem großen Unglücke nach Athen. Aber so unglaublich erschien die Angabe, daß man jenen ergriff und folterte, um die Ursache seiner Lüge zu erfahren. Bald traf indessen die Bestätigung von allen Seiten ein, und grenzenloses Weheklagen erfüllte die Stadt; denn es war fast keine Familie, die nicht ein theures Mitglied verloren hatte. Man verfluchte die Volksredner, die zu dem Zuge gerathen, und die Priester und Wahrsager, die den Beistand der Götter verheißen hatten. Von allen Mitteln zu einer kräftigen Vertheidigung entblößt, fürchtete man schon einen Angriff der Feinde auf die Stadt selbst. Auf Bundesgenossen war nicht mehr zu rechnen; denn für die meisten war dieses Unglück ein Signal zum Abfalle. Endlich jedoch kehrte die Besonnenheit zurück, und Muth und Entschlossenheit halfen die Gefahr überstehen. Einem außerordentlich gewählten Vereine befahrter Männer ward die Sorge für das Wohl des Staates übertragen, und dieser verwendete jene tausend Talente, die man für den höchsten Nothfall zurückgelegt hatte, zur Ergänzung der Flotte.

Gleich im Anfange des folgenden Jahres segelte dieselbe unter Anführung des Phrynichus in das ägeische Meer und nahm ihren Hauptstandpunkt bei Samos, um die Treue der benachbarten Inselstaaten zu überwachen.

Seitdem die Spartaner die Überlegenheit ihrer Flotte bei Sicilien kennen gelernt hatten und fortan von ihren sicilischen Bundesgenossen Unterstützung erhielten, nahm der Krieg immer mehr die Gestalt eines Seekrieges an. Auch die Perser mischten sich in denselben. Die damaligen Statthalter in Kleinasien, Tissaphernes und Pharnabazus, hofften, hier alles wiederzuerobern, was sie früher verloren hatten, und überzogen mit Heeresmacht die einzelnen Gegenden. Um aber auch die noch von den Athenern abhängigen hellenischen Städte zum Abfalle zu bringen, traten sie mit den Spartanern in Unterhandlungen. Bald kam sogar ein förmliches Bündniß zwischen diesen und den Persern zu Stande. Die Hauptbedingungen desselben waren: Wiederherstellung der persischen Herrschaft in Kleinasien, Aufhebung jeder Abgabe hellenischer Städte daselbst an die Athener, und gemeinschaftlicher Krieg gegen diese; dagegen verpflichtete sich Tissaphernes, die Schiffsmannschaft der Peloponnesier zu besolden. Diesem Bündnisse gemäß ging im Jahre 412 die spartanische Flotte, von Chalcideus und Alcibiades angeführt, in See und machte Milet zu ihrem Hauptwaffenplaz. Von hieraus suchte sie alle von Athen abhängigen Inseln und Städte zum Abfalle zu bringen. Allein diese Versuche gelangen nur zum Theil. Die athenische Flotte gewann sogar einen Sieg bei Milet, und in Folge dieses Sieges wurde nicht nur das abgefallene Chios, sondern auch Milet selbst bebrot. Da aber langten von allen Seiten Verstärkungen für die peloponnesische Flotte an, aus dem Mutterlande, aus Sicilien, aus Kleinasien; und Athen gerieth in die größte Noth.

In dieser Noth sollte Alcibiades, der Haupturheber derselben, auch der Retter werden. Schon längst hatte sein zweideutiger Charakter den Spartanern Verdacht und Argwohn erregt. Insbesondere war der eifersüchtige König Agis sein unversöhnlicher Feind geworden. Es wurde deshalb von Sparta aus dem Astiochos, dem Befehlshaber der spartanischen Flotte, die geheime Weisung ertheilt, den Alcibiades, der als Freund

verdächtig und als Feind gefährlich wäre, irgend wie auf die Seite zu bringen. Dies konnte dem Schlaunen nicht entgehen, und er rettete sich durch schleunige Flucht zu den Persern. Nun sollten auch die Spartaner seine Rache fühlen. Es war ihm ein Leichtes, den Statthalter Tissaphernes für sich zu gewinnen. Diesem wußte er bald begreiflich zu machen, daß es nicht in Persens Interesse liege, Sparta auf Kosten Athens zu heben, sondern vielmehr, daß die beiden Hauptstaaten Griechenlands in einem gewissen Gleichgewichte und in fortwährender gegenseitiger Spannung erhalten würden. Wirklich verweigerte Tissaphernes den Spartanern die bisherige Geldunterstützung und die versprochene Sendung phönizischer Schiffe, so daß die peloponnesische Flotte in ihrer Thätigkeit auf einmal gelähmt war. Zu gleicher Zeit nährte Alcibiades eine geheime und stille Sehnsucht, nach Athen zurückkehren zu dürfen; diese seine Zurückberufung war das letzte Ziel all' seines Treibens. So lange aber in Athen der wüste Demagog Androkles und seine anderen Gegner die Macht hatten, war die Erlaubniß zur Heimkehr nicht zu erwarten. Er knüpfte deshalb mit seinen ehemaligen Freunden, die auf der bei Samos liegenden athenischen Flotte dienten, geheime Verbindungen an. Er wies auf seinen Einfluß bei Tissaphernes hin, theilte ihnen seine Vorschläge mit und ließ den Wunsch durchblicken, daß, wenn die zügellose Demokratie in Athen abgeschafft und eine zweckmäßige Oligarchie eingeführt würde, er nicht abgeneigt wäre, seine Dienste wieder den Athenern zu widmen und diesen die Freundschaft des Tissaphernes zu verschaffen. Im Heere bei Samos nahmen die geheimen Verbindungen immer mehr Überhand, so daß die geheimen Anschläge bald öffentlich mitgetheilt wurden. Der große Haufen stugte in dem ersten Augenblicke bei dem Gedanken an die Aristokratie, jedoch wurde er bald durch das Versprechen einer reichlicheren Löhnung und durch die Vorspiegelungen der Vortheile, welche man von der Freundschaft des Perserkönigs erwarten dürfe, beschwichtigt und gewonnen. Es wurde, ungeachtet des Widerspruches des Oberbefehlshabers Phrynichus, der ein persönlicher Gegner des Alcibiades war, vom Heere eine Gesandtschaft, an deren Spitze Pisander stand, zu diesem Zwecke nach Athen geschickt. Pisander brachte es, unter Hinweisung auf die äußerst

gefährliche Lage, in welcher sich Athen dem peloponnesischen Bunde und den Persern gegenüber befand unter thätiger Beihülfe seiner aristokratisch gesinnten Freunde daselbst, dahin, daß die beabsichtigte Einführung einer oligarchischen Verfassung keinen Widerspruch fand, und daß der Beschluß gefaßt wurde, mit Alcibiades und Tissaphernes in Unterhandlungen zu treten. Zu diesem Zwecke wurde nun Pisander nebst zehn anderen Abgeordneten zu ihnen hingesandt. Bei ihrer Ankunft aber stießen sie auf die größten Schwierigkeiten. Sie fanden weder den Alcibiades sehr einflußreich bei Tissaphernes, noch diesen zur Hülfleistung sehr bereit. Der Satrap stellte die unerhörtesten Forderungen auf, welche die Gesandten unmöglich eingehen konnten, und die Unterhandlungen wurden abgebrochen. Tissaphernes schloß jetzt, um es mit den Peloponnesiern nicht ganz zu verderben, ein neues Bündniß mit diesen ab und übernahm die Besoldung des peloponnesischen Heeres bis zur Ankunft der phöniciſchen Flotte, die er bald zu schicken versprach. Da beschloß Pisander und dessen Anhänger, auf Alcibiades nicht weiter Rücksicht zu nehmen und für sich die vorbereitete Staatsveränderung in Athen zu vollenden. Sie erreichten auch ihre Absicht, und zwar nicht bloß in Athen, sondern auch in den Bundesstaaten. Überall wurde die demokratische Verfassung gestürzt und die Oligarchie eingeführt. An die Stelle des alten Rathes, der aufgelöst wurde, trat in Athen ein neuer von 400 Mitgliedern, der die höchste Gewalt haben und, so oft es ihm nöthig schien, eine Versammlung von 5000 Bürgern berufen sollte. An der Spitze dieses neuen Rathes standen Pisander, der gewandte Redner Antiphon, Theramenes, Aristocrates, Aristarch und selbst der oben genannte Phrynichus. Diese Vierhundert nun herrschten mit großer Grausamkeit; sie beriefen die 5000 nie. Alle Verdächtigen wurden verbannt, eingekerkert oder getödtet. Um sich in ihrer Gewaltherrschaft zu sichern, knüpften sie sogar mit dem spartanischen Könige Agis in Declea und darauf mit Sparta selbst Friedens- und Freundschaftsunterhandlungen an.

Sobald die Nachricht von jener gewaltsamen Staatsumwälzung zum Heere auf Samos kam, da loberte die von Parteilgängern schon lange genährte Flamme der Empörung hoch auf.



Nur mit Mühe gelang es den beiden Volksfreunden, Thrasylbul und Thrasyllus, zu verhindern, daß man nicht blutige Rache übe an denjenigen im Heere, welche der Aristokratie das Wort sprachen. Diese beiden Männer vereinigten die Samier mit dem Heere. Im April 411 v. Chr. wurde eine Versammlung berufen, in welcher das Heer die Vierhundert für Feinde des Vaterlandes erklärte und zugleich beschloß, die Demokratie aufrecht zu erhalten und den Krieg gegen Sparta fortzusetzen. Thrasylbul und Thrasyllus wurden zu Anführern ausgerufen. Diese jedoch verkannten die schwierige Lage nicht und glaubten, in der Zurückberufung des Alcibiades das einzige Rettungsmittel zu finden. Sie trugen deshalb in einer zweiten Versammlung hierauf an, und das Heer ging auf diesen Antrag ein. Auf die Kunde hievon erschien Alcibiades sofort beim Heere auf Samos, und von Thrasylbul in die Mitte der hardenden Krieger geführt, bot der gewandte Mann seine ganze Beredtsamkeit auf, um alle wieder für sich zu gewinnen und zu begeistern. Er erreichte auch seinen Zweck. Das Heer setzte auf ihn seine ganze Hoffnung, ihm übertrug es den Oberbefehl über die Flotte und die Leitung des Ganzen. Mit Alcibiades an der Spitze wollte man sofort die Anker lichten und nach Athen segeln, um die neue Verfassung mit Gewalt zu stürzen. Allein Alcibiades hintertrieb eben so klug als besonnen dieses schreckliche Vorhaben; er hoffte durch Bevollmächtigte und auf friedlichem Wege seine Zwecke zu Athen zu erreichen.

Hier hatten sich mittlerweile unter den Oligarchen selbst Uneinigigkeiten erhoben. Die Einen, an deren Spitze Theramenes und Aristokrates standen, verlangten eine Ausöhnung mit der Volkspartei, die Andern, wie Pisander, Phrynichus und Aristarch, man solle sich um jeden Preis zu behaupten und gegen das athenische Heer durch Anlegung eines Forts im Piräus zu schützen suchen. Dieses veranlaßte große Erbitterung, welche durch den bald erfolgten Verlust der Insel Euböa, der Kornkammer Athens, an Sparta sich so steigerte, daß das Volk einen Aufstand erhob und die Oligarchie stürzte. Der alte Rath ward wieder hergestellt, und die Regierungsgewalt fünftausend Bürgern von Neuem übertragen. Die Häupter der Oligarchie flohen, mit Ausnahme des Antiphon, wel-

her hingerichtet wurde. In einer der nächsten Versammlungen wurde auch die Zurückberufung des Alcibiades beschlossen, und ein Schiff abgeschickt, die Nachricht hievon dem Heere auf Samos zu überbringen. Allein nicht demüthig als Begnadigter, sondern triumphirend als Sieger wollte er heimkehren. Die peloponnesische Flotte hatte aus Unwillen gegen Tissaphernes Milet verlassen und war nach dem Hellespont gesegelt, um mit Pharnabazus, dem persischen Statthalter im nordwestlichen Kleinasien, in Verbindung zu treten. Alcibiades folgte ihr mit der Flotte, die ihn zum Feldherrn ernannt hatte, nach Abydos, schlug sie bei Rynossena und eroberte dreißig Schiffe (411). Mit Alcibiades schien auch das Glück zu den Athenern zurückgekehrt zu sein; er führte sie von Sieg zu Sieg. In demselben Jahre 411 kam es zu einer neuen Schlacht bei Abydos. Diese blieb lange unentschieden; da plötzlich rückte Alcibiades, welcher gerade von einem Streifzuge an der karischen Küste heimgekehrt war, mit achtzehn Schiffen in die bereits wankende athenische Schlachtlinie ein und rettete den Sieg. Noch entscheidender war die Schlacht bei Cyzikus, in dessen Hafen die große Flotte der Peloponnesier und deren Verbündeten zusammengezogen war. Alcibiades griff sie an und eroberte die ganze Flotte, mit Ausnahme der syrakusischen Schiffe, welche der Befehlshaber Hermodrates verbrannte, als er sah, daß nichts mehr zu retten war. Die Schiffsmannschaft flüchtete auf's Land; aber auch dahin folgte Alcibiades und gewann einen neuen Sieg. Selbst Mindarus, der Oberanführer der Spartaner, fand seinen Tod in dieser Schlacht. Die Lacedämonier, noch vor Kurzem auf der Höhe ihres Ruhmes, gaben jetzt Alles für verloren. Verzweifelnnd schrieb der Unteradmiral nach Sparta die Worte: „Das Glück ist hin, Mindarus todt, die Leute hungern, wir wissen nicht, was wir thuen sollen.“ In dieser Noth schickte Sparta eiligst Gesandte nach Athen, den Frieden demüthig anzutragen; aber in neuem Siegesrausche wiesen die Athener den Antrag stolz zurück. Alcibiades eilte indessen auf seiner siegreichen Bahn rastlos vorwärts. Auf allen Küsten und Meeren verbreitete sein Name Schrecken und Bewunderung; alle abgefallenen Städte und Inseln kehrten erschrocken unter die Herrschaft der Athener zurück. Selbst das reiche und mächtige Byzanz, die Königin

des thracischen Oherfones, wurde wieder gewonnen, ungeachtet der hartnäckigsten Vertheidigung des Spartaners Klearch.

Erst jetzt, nach so glänzenden Thaten zu Wasser und zu Lande, kehrte Alcibiades mit reicher Siegesbeute wie im Triumphe nach Athen zurück. Die ganze Küste wimmelte von Menschen, als er sich mit der Flotte dem Hafen näherte. Und als er an's Land stieg, wurde er mit Frohlocken empfangen. Alles drängte sich zu ihm, man warf ihm Kränze zu, Väter hoben ihre Kinder in die Höhe, um ihnen den Helden zu zeigen, dem Alles möglich sei. Gerührt hielt er jetzt eine Rede an das Volk, in welcher er sich wegen seiner früher gethanen Schritte vertheidigte; und die Begeisterung stieg zu einem so hohen Grade, daß er in vollen Besitz aller seiner Güter wieder eingesetzt und zugleich zum Oberbefehlshaber zu Wasser und zu Lande mit unumschränkter Vollmacht ernannt wurde. Auch hatte er den Ruhm, die seit der Besetzung von Declea unterbliebenen heiligen Festzüge nach Eleusis wiederum anzuordnen und mit bewaffneter Macht dahin zu geleiten. Durch diese religiöse Handlung schwächte er nicht wenig den Verdacht der Religionsspöterei, den er sich früher zugezogen hatte. Dann segelte er zu neuen Thaten nach Samos (407). Hier erhielt er die Nachricht, daß der Befehlshaber der spartanischen Flotte, Lysander, den neuen persischen Statthalter von Kleinasien, Cyrus den Jüngern, einen Bruder des Königes Ariarxes, unterdeß für sich gewonnen habe. Hierüber bestürzt eilte er selbst nach Kleinasien, um, wo möglich, dieses Bündniß wieder zu trennen und sich neue Hülfe zu verschaffen. Seinen Unterbefehlshaber Antiochus ernannte er zu seinem Stellvertreter, jedoch mit dem ausdrücklichen Befehle, sich unter keiner Bedingung mit dem Feinde in eine Schlacht einzulassen. Das war aber dem eiteln Antiochus, den es nach Kriegeruhm gelüstete, unmöglich. Voll Übermuth erschien er in See, und ließ sich bei dem Vorgebirge Notium, unweit Ephesus, mit Lysander in ein Gefecht ein, welches für die Athener unglücklich ausfiel. Antiochus selbst büßte in demselben seinen Frevelmuth mit dem Leben (407). Zwar eilte Alcibiades auf diese Nachricht schleunigst zurück und bot dem Feinde eine zweite Schlacht an; allein Lysander nahm sie nicht an; er verhielt sich ruhig im Hafen

von Ephesus, und Alcibiades mußte unverrichteter Sache nach Samos zurückkehren. Die Kunde von diesem Unglücke kam vergrößert nach Athen, und sogleich erhoben sich hier seine Feinde und Nebenbuhler, ihn abermals zu stürzen. Ihre Anschuldigungen fanden bei der Menge um so mehr Gehör, je größere und unsinnigere Erwartungen sie von ihm gehegt hatte. Sie schalt jetzt den, welchen sie noch vor kurzem vergöttert hatte, einen leichtsinnigen und unwissenden Führer und setzte ihn ab. Jetzt bei Freund und Feind verhaßt entfloß er nach dem thracischen Chersones, wo er sich nahe bei Bisanthe eine Burg erbauet hatte. An seiner Stelle wurden im Jahre 406 zehn Feldherren ernannt, unter denen Konon und Thrasymbul die wichtigsten waren. Um dieselbe Zeit riefen auch die Spartaner den Lysander zurück, denn die Zeit seines Oberbefehles war abgelaufen. Zu seinem Nachfolger ernannten sie den Kallikratidas, einen Mann von ächt spartanischem Charakter, der aber durch seinen republikanischen Trog den Cyrus bald zurückstieß. Anfangs war Kallikratidas glücklich. Nachdem er seine Flotte bis auf hundert siebenzig Schiffe verstärkt hatte, erstürmte er die Stadt Methymna auf Lesbos. Während er hier vor Anker lag, fuhr eines Tages Konon mit siebenzig Schiffen vorüber, nach dem Hellespont. Kallikratidas griff ihn sogleich an, nahm ihm dreißig Schiffe und schloß ihn in den Hafen von Mytilene ein. Ein athenisches Schiff entging der Wachsamkeit der Feinde und gelangte glücklich nach Athen mit der Botschaft von des Feldherrn dringender Noth. Mit der äußersten Anstrengung rüsteten die Athener innerhalb dreißig Tagen eine Flotte von hundert Schiffen, zu denen noch fünfzig andere von den Bundesgenossen stießen. Sobald Kallikratidas die Nachricht erhielt, daß diese Macht auf Lesbos lossteuere, um den Konon zu entsetzen, ließ er den Eteonikus mit einem Geschwader von fünfzig Schiffen zur Sperrung des Hafens Mytilene zurück; mit den übrigen hundert zwanzig fuhr er der feindlichen Flotte entgegen. Bei den arginuischen Inseln, dem Vorgebirge Malea auf Lesbos gegenüber, kam es zur Schlacht, in welcher die Athener einen glänzenden Sieg erfochten. Kallikratidas selbst fiel, und Konon war befreiet (406). Allein dieses Glück der Feldherren ward ihr Unglück. Unmittel-

bar nach der Schlacht erhob sich ein Sturm auf der See, und es war ihnen unmöglich, die Leichen aufzufischen und zur Beerdigung an's Land zu bringen. Nach dem Glauben der Griechen aber mußten die Schatten der unbeerdigten Todten hundert Jahre lang trostlos an den finsternen Ufern des Styx umherirren, ehe sie in die Regionen des Lichtes und der Seligkeit gelangen konnten; darum erschien die Unterlassung jener Pflicht als das größte Verbrechen. Die siegreichen Feldherren wurden nun zu Athen öffentlich des Religionsfrevels angeklagt. Zwei derselben retteten sich durch die Flucht; Theramenes machte sich durch die Anklage der übrigen frei; Konon war durch diesen Sieg erst aus Mitylene befreit worden; die übrigen sechs wurden schonungslos hingerichtet, ungeachtet Sokrates, welcher gerade der Epistates oder Vorsteher der Prytanie war, sich mit aller Kraft dem eben so ungerechten als grausamen Beschlusse widersezt hatte (405).

Nach dem Unglücke bei den Arginusen hielten die Spartaner und ihre Verbündeten Kriegsrath in Ephesus. Alle wünschten hier den Lysander als Befehlshaber der Flotte zurück. Weil aber nach den Gesetzen Niemand diese Würde zweimal bekleiden durfte, so gab man sie dem Namen nach an Arakus, stellte ihm aber den Lysander mit voller Gewalt zur Seite. Lysander war ganz nach strenger spartanischer Sitte erzogen und, wie alle seine Landesgenossen, kühn und tapfer. Sein Ehrgeiz überwog jede andere Leidenschaft. Er war listig und verschlagen und wußte sich in jede Lage zu schicken. Das eigene Interesse war der einzige Maßstab seiner Handlungen. Sein Grundsatz hieß: Kinder betrüge man mit Spielzeug, Männer mit Eiden, und wo man den Löwen nicht haben könne, müsse man den Fuchs zu gebrauchen wissen. Von seinem Freunde, dem persischen Statthalter Cyrus, abermals unterstützt ergänzte er die Flotte wieder bis zu hundertfünfzig Schiffen, segelte alsdann nach dem Hellespont und eroberte die Städte Abydos und Lampsakus. Die athenische Flotte, hundert und achtzig Segel stark, folgte von Samos aus eiligst nach und legte sich an der Mündung des Ziegenflusses (Igos Potamos), Lampsakus gegenüber, im Angesichte der feindlichen Flotte vor Anker. Die Stellung, welche hier die Athener genommen hatten, war höchst ungünstig; denn

Sestus, woher sie Lebensmittel bezogen, war zu entfernt, und die Rhebe selbst offen und schutzlos. Alcibiades, welcher gerade in der Nähe war, sah die Gefahr und wagte sich selbst herzu. Er warnte die Athener und rieth zur Vorsicht; allein man wies ihn trotzig zurück, mit dem Bemerkten, hier hätten jetzt andere zu befehlen. Mit stolzer Zuversicht näherte sich mehre Morgen hintereinander die athenische Flotte der spartanischen und neckte und lockte sie zum Kampfe in offener See. Der lauernde Lysander aber blieb ruhig in seiner sicheren Bucht. Das hielten die Athener für Feigheit, zogen höhrend zurück und zerstreueten sich dann sorglos vom Bord ihrer Schiffe auf's Land, um Lebensmittel betzutreiben. Am fünften Tage, als sich die Athener nach vergeblicher Herausforderung wieder zerstreuet hatten; da plötzlich ging Lysander mit vollen Segeln auf die wehrlose Flotte los und eroberte sie. Auch die Landtruppen wurden überfallen und gefangen genommen. Bloss Konon rettete sich mit neun Schiffen nach Cypem zum Könige Evagoras. <sup>1)</sup> Alle Athener, dreitausend an der Zahl, nebst ihren Führern, ließ der rachsüchtige Lysander ohne Gnade enthaupten, weil sie vor der Schlacht beschloffen hatten, den Gefangenen den rechten Daumen abzuhauen, um sie dadurch zum Schiffsdienste unfähig zu machen.

So ward im Jahre 405 vor Chr. die ganze Macht der Athener zu Wasser und zu Lande fast ohne Schwerstreich an einem Tage vernichtet. <sup>2)</sup>

Athen gerieth bei der Nachricht dieses grenzenlosen Unglückes in die äußerste Bestürzung. Alle Mittel, eine neue Macht zu schaffen, waren erschöpft; die Belagerung der Stadt erschien unvermeidlich, und die Erinnerung, was sie selbst früher an den Mitylenern und anderen Griechen verschuldet, erhöhete nun die Furcht vor dem eigenen Geschiede. Lysander nahm

<sup>1)</sup> Nach der weniger verbürgten Nachricht des Corn. Nepos wohnte Konon dieser Schlacht gar nicht bei. („Itaque nemini erat his temporibus dubium, si (Conon) adfuisse, illam Athenienses calamitatem accepturos non fuisse.“)

<sup>2)</sup> Um dieselbe Zeit (406) begannen die Römer die Belagerung von Veji, gaben den Truppen Sold und bahnten sich so den Weg zu größeren Unternehmungen.

erst alle Städte am Hellespont, nahm alle Inseln, endlich sogar Agina und Salamis, und drängte alle Athener, die er aus den übrigen Städten ausgetrieben hatte, in Athen zusammen, um dieses durch Mangel an Lebensmitteln um so eher zur Übergabe zu zwingen. Zugleich verbot er bei Todesstrafe jede Zufuhr. Dann erschien er mit hundert fünfzig Schiffen im Piräus selbst und schloß die überfüllte und durch Parteiwuth zerrissene Stadt von der Seeseite ein, während die beiden Könige, Agis und Pausanias, sie zu Lande belagerten. Lange hielten die Athener die Belagerung aus; endlich zwang sie Hungersnoth zu Unterhandlungen. Sie schickten deshalb Abgeordnete zu dem Könige Agis, mit dem Erbieten, alle Besitzungen zu verlassen und bloß Stadt und Hafen zu behalten. Agis wies sie nach Sparta zu den Ephoren, und von diesen erhielten sie nur den trockenen Bescheid: „sie mögten besser berathen wiederkehren.“ Unterdessen stieg die Noth der Belagerten zu einer gräßlichen Höhe; und noch einmal wurde eine Gesandtschaft, an deren Spitze Theramenes stand, nach Sparta geschickt, mit unumschränkter Vollmacht, den Frieden abzuschließen. Drei lange Monate hielt man sie hin, sei es, um durch diese Zögerung die Noth zu steigern und größere Bewilligungen zu erzwingen, oder auch, um zuvor die Bundesgenossen über den zu bewilligenden Frieden zu Rathe zu ziehen. Die Thebaner und Korinther stimmten hierbei für gänzliche Zerstörung Athens. Allein das delphische Orakel warnte, nicht das eine Auge Griechenlands auszureißen; und die Spartaner erklärten, sie würden nie eine hellenische Stadt vernichten, welche sich in den größten Gefahren um Hellas am meisten verdient gemacht hätte. Endlich empfingen die Athener als Gunst aus den Händen ihrer erbittertesten Feinde, der Spartaner, den Frieden unter folgenden harten Bedingungen. Die Mauer und die Festungswerke des Piräus sollen geschleift, alle Schiffe bis auf zwölf ausgeliefert, alle Verbannten zurückgerufen werden. Athen solle mit Sparta gleiche Freunde und Feinde haben, die Demokratie aufheben und seine Verfassung nach dem Muster der spartanischen einrichten.

Es war im Jahre 404 vor Chr., an dem Tage, an welchem die Athener den Sieg bei Salamis zu feiern pflegten,

als die Stadt übergeben, und unter Gesang und Flötenspiel die langen Mauern niedergerissen wurden. Mit diesem Tage, so meinten viele thöricht, beginne die Freiheit von Hellas! Wie in Sparta ein Senat von dreißig Personen, die beiden Könige eingerechnet, an der Spitze der Verwaltung stand, so wurde nun auch in Athen die höchste und unumschränkte Gewalt dreißig vornehmen, spartanisch gesinnten Bürgern übergeben, die hier aber den Namen Tyrannen oder Alleinherrscher bekamen, weil Athen, zum Unterschiede von Sparta, eine freie, demokratische Verfassung gehabt hatte.

So endigte der peloponnesische Krieg nach sieben und zwanzigjähriger Dauer mit dem Siege der Oligarchie über die Demokratie. Sparta war aus dem heißen Prinzipienkampfe siegreich hervorgegangen und hatte die Hegemonie errungen.

#### §. 42. Athen unter den dreißig Tyrannen bis zur Herstellung der Demokratie durch Thrasylbul. 404—403. Hinrichtung des Sokrates. 399.

Die Regierung der dreißig Tyrannen hat in der Geschichte ein furchtbares Andenken hinterlassen. Sie sollten zwar, ihrer vorgeblichen Bestimmung gemäß, zu einer künftigen Staatsordnung die bestehenden Gesetze sammeln und ordnen, maßten sich aber die ausübende Gewalt und vornehmlich die Gerichtsbarkeit auf eine Weise an, wie sie noch kein Tyrann in Hellas geübt hatte. Es wurde zwar ein Rath bestellt, aber ganz nach Gutdünken der Dreißig, und meist aus Gliedern des früheren oligarchischen Rathes der Vierhundert. Die ersten Handlungen der neuen Machthaber waren allerdings hart, aber nicht gerade ungerecht. Sie richteten sich gegen anerkannt schlechte Personen, insbesondere gegen die sogenannten Sykophanten, welche zur Zeit der Demokratie aus frevelhafter Anklage Unschuldiger ein Gewerbe gemacht hatten. Ihre Absichten gingen aber weiter; an ihr eigentliches Geschäft dachten sie wenig oder gar nicht, sondern die meisten unter ihnen wollten etwas ganz anderes. Sie ließen daher von Sparta eine bewaffnete Mannschaft kommen, an deren Spitze ein roher Soldat, Kallibius, stand. Sobald sie sich durch diese Besatzung, welche sich auf



der Burg lagerte, gesichert sahen, begann eine Gewaltherrschaft, deren Gräuel an den Terrorismus zur Zeit der französischen Revolution erinnern. Schrecken sollte alle Feinde der neuen Regierung vernichten, und die Spartaner hiebei als Schergen zur Seite stehen. Zuvörderst entwaffneten sie alle Bürger bis auf dreitausend ihrer Anhänger; dann wählte jeder der Tyrannen, unter dem edel klingenden Vorwande, den Staat von schlechten Menschen zu säubern, angesehenen Bürger oder reiche Schutzverwandte, um sie seiner Rache oder seiner Habsucht zu opfern. Sie richteten ohne Verhör, ohne Rechtspruch; nur führte man in der Regel mit mehren Reichen eine Anzahl gleich unschuldiger Armen zum Richtplatze, um den Schein zu vermeiden, als gelte Wohlhabenheit allein für ein Verbrechen, das den Tod verdiene. An der Spitze der Tyrannen stand der zwar talentvolle, aber leidenschaftliche Kritias. Voll Rachsucht, weil ihn das Volk ehemals verbannt hatte, wollte er Alles vernichten, was sich seiner Herrschsucht zu widersetzen wagte. Vom Markte, aus den Häusern, selbst aus den Tempeln der Götter schleppte man die unglücklichen Schlachtopfer mit Gewalt zum Tode; nicht einmal die hergebrachte Bestattung wurde ihnen zu Theil. Über so unerhörte Frevel entsetzte sich Theramenes, einer der Dreißig, welcher früher das Haupt der Aristokratie war, und sprach laut seine Mißbilligung aus. Da strich ihn Kritias aus der Liste der Dreißig, ließ ihn durch Schergen vom Altare, an den er sich geflüchtet hatte, wegreißen, und zwang ihn, den Giftbecher zu trinken. Jetzt schien nur noch Alcibiades den Tyrannen gefährlich. Dieser hatte sich nach der Schlacht bei Argos Potamos aus Furcht vor den Spartanern nach Bithynien geflüchtet und die Freundschaft des persischen Statthalters Pharnabazus gewonnen, der ihm eine einsame Wohnung in einem phrygischen Dorfe anwies. Jedoch bald wurde der Statthalter an ihm zum Verräther. Auf die dringende Forderung der Spartaner, daß er ihnen, gemäß ihrer Freundschaft mit den Persern, Alcibiades, ihren größten Feind, entweder todt oder lebendig überliefere, schickte er Bewaffnete ab, ihn zu greifen. Diese umringten sein Haus; Keiner wagte sich jedoch hinein. Sie legten heimlich in der Nacht ringsherum Feuer an, um ihn entweder hinauszutreiben oder zu verbrennen. Da stürzte

sich Alcibiades, in seinen Mantel gehüllt und mit dem Degen bewaffnet, mitten durch die Flammen hinaus. Erschrocken flohen jene Söldner; aber aus der Ferne trafen ihn ihre Pfeile.

#### Athens Befreiung durch Thrasybul 403 v. Chr. —

Jetzt hauseten die Tyrannen zu Athen in sorgloser Sicherheit; jedoch schlief der Rächer nicht. Das Übermaß der Gräueltath beschleunigte ihr Verderben. Unter den geflüchteten Athenern, die, ungeachtet des Gegenbefehles der Spartaner, in Argos, Megara und Theben eine freundliche Aufnahme fanden, war auch Thrasybul. Dieser ward Führer und Retter. An der Spitze von siebenzig Vertriebenen eroberte er schnell die Bergfesten Phylä, an der Grenze zwischen Attika und Böotien. Sobald dieser erste kühne Schritt gelungen war, strömten von allen Seiten die Flüchtlinge zu der Schar des Thrasybul, welche in wenigen Tagen bis auf dreihundert Mann wuchs. Mit dem Muth der Verzweiflung schlugen sie alle Angriffe der gegen sie ausgesandten Söldner siegreich zurück. Die Tyrannen erschrafen und boten dem kühnen Führer Thrasybul Heimkehr und Theilnahme an der Regierung an, allein er wies ihren Vorschlag mit Verachtung zurück. Jetzt waren die Tyrannen für ihre eigene Sicherheit besorgt und trafen bereits Anstalten zur Flucht nach Eleusis. Während dessen drang Thrasybul mit seinem bereits auf tausend angewachsenen Heere bei nächstlicher Stille in den Piräus ein und besetzte die höher gelegene Halbinsel Munychia. Nun rückten die Tyrannen mit ihrer ganzen Macht zum Angriffe heraus; allein sie wurden völlig geschlagen; Kritias selbst fiel im hitzigen Kampfe. Und als nun von den Siegern Aufforderungen zur Ausöhnung an die Bürger in der Stadt ergingen, wurden die Dreißig durch einen Volksbeschluss entsetzt, und flohen darauf nach Eleusis. Die höchste Gewalt wurde alsbald zehn nach der Zahl der Phylen gewählten Männern übergeben, mit dem Auftrage, einen Vergleich mit Thrasybul abzuschließen (403). Allein auch die Zehn strebten nach Behauptung der unumschränkten Gewalt und traten ganz in die blutigen Fußstapfen der Dreißig. Sie verfuhrn gleich feindlich gegen Thrasybul und die Verbannten und schickten, gleich den Dreißig, nach Sparta um Hülfe. Lysander wandte Alles an, um eine Regierungsform

aufrecht zu erhalten, die er selbst gegründet hatte, und erschien zum zweiten Male mit Heeresmacht vor Athen. Thrasylbul und die Seinigen geriethen hierüber in die äußerste Bedrängniß, und ihre Sache schien verloren; da plötzlich langte, gegen Kysander's Erwartung, auch der spartanische König Pausanias mit Heeresmacht an und focht gegen die Vertriebenen auf eine Weise, daß man wohl sah, er wolle ihren Untergang nicht. Kysander's Stolz hatte den König beleidiget, sein Ruhm ihn eifersüchtig gemacht; darum suchte Pausanias alle Maßregeln des übermüthigen Führers zu vereiteln. Er trat mit den Häuptern beider Parteien, im Piräus und zu Athen, in geheime Verbindung, welche nicht nur den Frieden mit Sparta, sondern auch eine Ausöhnung jener Parteien zur Folge hatte. Die Regierung der Dreißig und der Zehn wurde abgeschafft, die spartanischen Truppen zurückgezogen, die Volksherrschaft wieder eingeführt und den Urhebern und Werkzeugen der früheren Tyrannie gestattet, nach Eleusis auszuwandern. Alle Verbanneten konnten in ihr Vaterland zurückkehren und erhielten ihre Güter wieder. Zugleich wurde eine allgemeine Verzeihung und Vergessenheit alles Geschehenen, die sogenannte Amnestie (*ἀμνηστία*) verkündet; und dieser Begriff ist von jenem Ereignisse bis auf unsere Zeiten in die Diplomatie übergegangen. Die Verfassung Solon's ward mit einigen zeitgemäßen Abänderungen unter dem Namen „Euklidische Gesetzgebung“, weil der Archon Euklides dabei besonders thätig gewesen war, wiederhergestellt. Allein der frische, rege Geist, der sie früher belebt hatte, kehrte mit den alten Formen nicht zurück. Athens uralte Größe und Herrlichkeit war auf immer dahin.

#### Anklage und Hinrichtung des Sokrates 399 v. Chr.

— Nichts hatte den Sturz Athens mehr beschleuniget, als das Verderbniß der Sitten, welches sich über alle Volksklassen verbreitet hatte. Einen höchst traurigen Beleg zu dieser allgemeinen Entartung gibt auch die Hinrichtung eines edelen Mannes, der fortwährend durch Lehre und Beispiel seine Mitbürger zu bessern gesucht hatte, des Sokrates. Sein Vater, Sophroniskus, war Bildhauer, und er selbst trieb einige Zeit diese Kunst. Später aber ward er von einem unwiderstehlichen Hange zu philosophischen Betrachtungen hingezogen und lehrte

den Menschen Gerechtigkeit und Tugend. Er lebte nach dem Grundsatz, daß nichts bedürfen göttlich und am wenigsten bedürfen, der Gottheit am nächsten sei, in Abhärtung und Entsagung. Unter seinen ausgearteten Mitbürgern, die in allen Lüsten schwelgten, in der üppigsten Pracht einhergingen, erschien er selbst in rührender Einfachheit. Das Orakel zu Delphi erklärte ihn für den weisesten der Menschen. Sein Verdienst um die Wissenschaft bestand vorzüglich darin, daß er den menschlichen Geist von unnützen Grübeleien und Spitzfindigkeiten zur Selbstkenntniß führte und auf praktische, moralische Untersuchungen hinleitete. Er lehrte übrigens nicht in zusammenhängenden Vorträgen, nicht an bestimmten Orten, sondern er ließ sich mit Einzelnen, auf dem Markte, bei Tische, auf Spaziergängen, im Lager über diesen oder jenen Gegenstand in ein Gespräch ein, bis durch wechselseitiges Fragen und Antworten die Wahrheit des einen und die Ungereimtheit des andern klar in die Augen sprang. Täglich hatte er einen Kreis lernbegieriger Jünglinge um sich, die mit ganzer Seele an ihm hingen. So zog er den Alcibiades an sich; Antisthenes kam täglich vom Piräus, um ihn zu hören, Euklides aus dem feindlichen Megara mit Lebensgefahr; dem Xenophon gab er Anleitung, weise und gut zu werden, und der arme Aeschines war ihm so werth, als der Reichste. Die ausgezeichnete Weisheit und Tugend des Sokrates aber zog ihn bei vielen seiner ausgearteten Mitbürger Haß und Verläumdung zu. Insbesondere feindeten ihn die Sophisten an, die er oft in ihrer lächerlichsten Blöße darstellte. Diese Männer erhoben sich zur Zeit des peloponnesischen Krieges und bildeten die in Demokratien unentbehrliche Redekunst aus. Allein diese an sich so edele Kunst ward durch sie eine gemeine Dienerin des Betrugens und der Verführung. Sie lehrten ihren Schülern für einen hohen Lohn blendende Kunstgriffe; und indem sie sich bemüheten, jegliche Wahrheit umzustossen und entgegengesetzte Meinungen zu vertheidigen, spotteten sie der Religion und Tugend. Endlich traten Melitus, Anytus und Lyko mit einer förmlichen Klage gegen Sokrates auf: „er verlägne die Staatsreligion und verderbe durch seine Lehre die Jugend.“ Dieser bereits ein Greis von siebenzig Jahren, hielt es seiner unwürdig, sich gegen solche

Anklagen zu vertheidigen. Er wies auf sein öffentliches Leben hin; er versicherte, ihm habe seit dreißig Jahren nichts mehr am Herzen gelegen, als seine Mitbürger tugendhafter und glücklicher zu machen, und hiezu habe er einen göttlichen Beruf in sich gefühlt; er verdiene deshalb eher, im Prytaneum auf Staatskosten unterhalten zu werden. Eine so freimüthige Sprache eines auf Leben und Tod Verklagten erbitterte die Richter. Es wurde über ihn abgestimmt, und eine Mehrzahl von drei Stimmen verurtheilte ihn zum Tode. Sokrates vernahm das Urtheil mit der größten Seelenruhe. Er verzieh seinen Feinden, die ihn verurtheilt hatten, und freuete sich, bald zu den edelen Geistern der Vorzeit hinüber zu wandern. Die wenigen Tage vor seinem Tode brachte er in lehrreicher Unterhaltung mit seinen jungen Freunden zu, die um ihn, wie um einen Vater, trauerten. Er sprach mit ihnen über Leben und Tod und über seine Hoffnung, daß die Seele des Menschen unsterblich fortbauere. In diesem freudigen Vorgefühle trank er mit heiterer Miene den Giftbecher. Erst nach seinem Tode sah das leichtsinnige Volk das große Unrecht ein, das es an dem besten der Bürger verübt hatte. Die ganze Stadt war in Trauer, als würde in jedem Hause ein Todter beweint. Seinen Hauptankläger, den Melitus, verurtheilte es zum Tode die übrigen sagte es aus dem Lande. Dem Andenken des Sokrates aber ward ein herrliches Monument errichtet, und ihm fast göttliche Verehrung geweiht. Seine Schüler, unter denen Xenophon und Plato die berühmtesten sind, breiteten schriftlich und mündlich seine treffliche Lehre unter die Menschen aus.

### §. 43. Spartas Hegemonie bis zum antalcidischen Frieden.

403 — 387.

Als das übermüthige Athen von den Spartanern gedemüthiget war, erhob sich ein Jubel in ganz Griechenland. Alle priesen die Spartaner als die Befreier von dem verhassten Joch. Jedoch kaum verging ein Jahr, so verwandelte sich dieser Jubel in laute Klagen über das ungleich drückendere Joch, mit welchem jetzt die rohen Spartaner die griechischen Staaten zu be-

lasten suchten. Nach dem Falle Athens standen sie ohne Nebenbuhler wieder an der Spitze Griechenlands; das unerwartete Glück hatte sie stolz und übermüthig gemacht, und sie übten fortan die Hegemonie auf eine Weise, daß selbst alte Bundesgenossen sich gegen ihre unerhörten Anmaßungen auflehnten. Mit roher Willkür vertilgten sie überall die ihnen verhasste Demokratie und führten oligarchische Regierungen ein; mehre Staaten hielten sie sogar durch ihre dahin gesandten Harnosen oder Statthalter in völliger Abhängigkeit. Zunächst wurde Samos, die frühere Bundesgenossin Athens, von Lyfander angegriffen und bezwungen. Dann wurden die unglücklichen Messenier, welchen Athen die Stadt Naupaktus eingeräumt hatte, daraus vertrieben. Selbst das befriedete Elis wurde überfallen und durch fortgesetzte Verheerungen zuletzt genöthigt, allen Ortschaften des Landes völlige Unabhängigkeit einzuräumen, die Schiffe auszuliefern und zum spartanischen Bunde zurückzukehren. Die Jonier endlich, welche den Athenern jährlich 600 Talente früher gezahlt hatten, mußten jetzt denselben Tribut den Spartanern entrichten, weil diese zur Unterhaltung der Flotte und zur Behauptung der Seemacht Geld gebrauchten. — Auch in den uralten Sitten und Anordnungen der Spartaner brachte dieser plöglliche Glückwechsel eine große Veränderung hervor. Das alte und einfache Leben, wie es Lyfurg's Gesetze vorschrieben, fanden sie mit der neuen glänzenden Rolle, die ihnen als Schiedsrichtern Griechenlands angewiesen war, nicht mehr verträglich. Die größere Macht sollte auch durch größeren Glanz zur Schau gestellt und gehoben werden; darum wurde Gold und Silber eingeführt, und Alle ergaben sich dem Wohlleben. Die Bundesgenossen mußten hiezu steuern; wer sich weigerte, den traf die ganze Rache der rohen Gebieter. Ein Schrei des Unwillens und Entsetzens ging durch das ganze Land. So arbeitete Sparta selbst an seinem Sturze. Beschleunigt wurde dieser hauptsächlich dadurch, daß die Spartaner sich mit Persien, welchem sie bisher ihre Erhebung besonders zu verdanken hatten, aufs ärgste verfeindeten.

**Zug der zehntausend Griechen.** — Eben jetzt waren am persischen Hofe Thronstreitigkeiten ausgebrochen. Es hatte nämlich der oben erwähnte Cyrus der Jüngere, Oberstatt-

halter von Kleinasien, im Einverständnisse mit seiner Mutter Parysatis, beschlossen, seinem rechtmäßigen Könige und Bruder, Artaxerxes Mnemon<sup>1)</sup>, Thron und Leben zu rauben. Unter dem Vorwande, empörte Völkerschaften zu unterwerfen, sammelte er ein großes Heer und sprach auch die Spartaner, seine Bundesgenossen, die er im peloponnesischen Kriege so eifrig unterstützt hatte, um Hülfe an. Die Spartaner mochten nicht offen als Freunde und Förderer seiner hochverrätherischen Pläne gegen Artaxerxes auftreten, heimlich aber unterstützten sie dieselben und erlaubten ihm zugleich, in ihrem ganzen Gebiete Werbungen anzustellen. Klearch, ein strenger und finsterner, aber wegen seiner Tapferkeit sehr angesehener Spartaner, welcher früher Harmost in Byzanz gewesen war, führte ihm an dreizehntausend griechische Söldner zu. In Griechenland trieben sich damals ganze Scharen von Kriegerern umher, die, an das wilde Kriegsleben gewohnt, mit nichts weniger zufrieden waren, als mit der plötzlich eingetretenen Waffenruhe, in Folge deren sie entlassen worden waren; und so sehr war schon der Griechen Ehre gesunken, daß sie sich jetzt als Söldner im Auslande gebrauchen ließen. Sie wußten nicht einmal, wohin und gegen welchen Feind sie geführt werden sollten. Im Jahre 401 brach der Zug der vereinten Griechen und Perser von Sardes auf und gelangte glücklich durch Phrygien und Kappadocien an die unbesetzten Engpässe von Cilicien. Hier aber schöpften die Soldaten, die man bisher über Richtung und Zweck des Zuges klüglich getäuscht hatte, Verdacht; und nur durch Geld und Versprechungen konnten sie von Cyrus dahin gebracht werden, ihm in das Innere von Asien und sogar gegen den König zu folgen. Endlich langten sie in Mesopotamien an, wo Artaxerxes, der unterdessen von den heimtückischen Plänen seines Bruders durch Tissaphernes unterrichtet worden war, ein großes Heer zusammengezogen hatte. Bei Kunaxa, unweit Babylon, kam es im September 401 zu einer entscheidenden Schlacht. Die Griechen bewährten auch hier ihren alten Waffenruhm; sie erfochten auf ihrem Flügel den Sieg und riefen schon Cyrus zum

<sup>1)</sup> Der Beinamen „Mnemon“ erhielt er von den Griechen wegen seines außerordentlichen Gedächtnisses.

Könige aus. Aber ganz anders standen die Sachen auf dem andern Flügel, wo Cyrus seine Perser in den Kampf führte. In der Hitze des Streites erblickte er plötzlich seinen Bruder, und von wilder Leidenschaft fortgerissen sprengte er mit blindem Ungestüme mitten durch den Feind auf ihn los, griff ihn an und fiel im Zweikampfe. Sein Tod war für die Sache des Artarerres von siegreicher Entscheidung; bestürzt gingen fast alle Truppen des Cyrus zu ihrem rechtmäßigen Könige über. Die Griechen erfuhren erst am Tage nach der Schlacht des Cyrus Tod und geriethen in nicht geringe Bestürzung. So weit von ihrem Vaterlande entfernt, unzählbare Feinde umher, und nirgends ein Freund, in einem ganz fremden, unbekanntem Lande, ohne Lebensmittel, ohne Begleiter, ringsum von Bergen und reißenden Strömen eingeschlossen! Herzhaft jedoch erwiderte der finstere Klearch den persischen Gesandten, als diese im Namen des Königes Auslieferung der Waffen forderten: „sie würden, wollte er mit ihnen Freund sein, nur mit den Waffen ihm die nöthigen Dienste leisten können; hege er aber feindliche Gesinnungen, so bedürften sie die Waffen zu ihrer eigenen Sicherheit.“ Hierauf traten die Griechen den Rückzug an. Allein die, welche der Schrecken nicht hatte überwältigen können, sollte nun List und Verrath um so sicherer in's Verderben stürzen; und Tissaphernes übernahm die Ausführung dieses Planes. Er begab sich in das griechische Lager, sprach hier viel von seiner Ergebenheit für die Spartaner von je her, und daß er jetzt einen friedlichen Abzug für sie bei seinem königlichen Gebieter ausgewirkt habe. Von ihm sei er zum Statthalter der erledigten Provinz des Cyrus ernannt, und da er gerade nach derselben abziehe, so wolle er seinen Freunden das Geleit geben.

— Bald darauf lud er, unter dem Scheine der Freundschaft, alle griechischen Führer zu sich in sein Zelt. Fünf Oberanführer, zwanzig Unterbefehlshaber nebst einem Gefolge von zweihundert Mann folgten arglos dieser Einladung und wurden auf verrätherische Weise plötzlich überfallen und ermordet. Nur einer entkam und brachte die Schreckensnachricht in's griechische Lager. Dieser Frevel und die wachsende Bedrängniß erhöhte aber nur den Muth der Griechen. Unter ihnen trat jetzt der Athener Xenophon auf, der als Freiwilliger an dem Zuge



Theil genommen hatte, und belebte Alle mit kräftigem Zuspruche zu neuer Hoffnung. Er selbst ward von ihnen als Führer ausgerufen, und unter ihm alsdann jener ewig denkwürdige Rückzug angetreten und glücklich vollbracht, den er selbst in einem besonderen Werke, in seiner „Anabasis“ beschrieben hat. Er führte sie, zwar nicht ohne Verlust, doch auf bewundernswerthe Weise den Strom aufwärts, bei den Quellen des Tigris und Euphrats vorüber, durch wilde Bergschluchten und Engthäler, unter steten Kämpfen erst mit Persern, dann mit Karduchen und anderen wilden Völkern, bis in das hohe Armenien. Über Eis- und Schneefelder, durch Kälte und Hunger bedrängt, aber dennoch unverzagt, zogen sie vorwärts bis zum Phasis. Bald erblickten die müden Wanderer von der Höhe eines Berges das schwarze Meer, und ein Schrei des Entzückens erhob sich bei diesem Anblicke; denn das Schwerste war nun allerdings überstanden. Trapezunt, eine griechische Kolonie, war der erste Ort, der sie freundlich aufnahm. Hier langten sie im Februar des Jahres 400 v. Chr., acht Monate nach der Schlacht bei Kunaxa, glücklich an. Nachdem sie hier einen Monat ausgeruhet hatten, setzten sie ihren Weg über Sinope, Heraklea und Chalcedon nach dem Hellespont fort und langten endlich glücklich in Byzanz an, von wo sie, nur noch sechstausend Mann stark, in die Dienste des thracischen Fürsten Seuthes traten und später sich mit den Truppen des spartanischen Befehlshabers Thimbron zu neuen Unternehmungen gegen die Perser vereinigten. Dieser Rückzug aus einem über 400 deutsche Meilen entfernten Lande zeugt nicht minder, als die Perserkriege, von der Überlegenheit, welche Bildung, Geist, Ehrgefühl und Freiheitsinn über eine mechanisch geleitete Masse, über eine gemeine Gefinnung und eine knechtische Seele haben. Sie hatten zugleich die innere Schwäche des persischen Reiches kennen gelernt. Xenophon, der biedere Führer dieses Zuges, war zwar zu Gunsten Persiens aus Athen verbannt worden, fand aber in Sparta gastliche Aufnahme und sah seinen Siegesruhm von der olympischen Versammlung anerkannt. Später begleitete er den spartanischen König Agesilaus auf einem Feldzuge nach Kleinasien.

Kriege der Griechen in Asien. — Seitdem die Spartaner die hochverrätherischen Pläne des Cyrus unterstützt hatten, grollte ihnen der Perserkönig und trug seinen Statthaltern auf, jenen die griechischen Städte in Kleinasien, über welche sie seit dem Falle Athens die Oberhoheitsrechte ausübten, zu entreißen. Auf den Hülfseruf der Städte gegen den feindlichen Anfall des Tissaphernes schickte Sparta den Thimbron dahin, mit dessen Heere sich der Überrest der aus Persien zurückgekehrten Griechen verband. Thimbron richtete jedoch wenig aus. Er konnte keine Mannszucht unter seinen Truppen halten, und von allen Seiten liefen Klagen von den Bundesgenossen ein. Er wurde deshalb bald wieder abberufen, und an seiner Stelle Derkylidas hingefandt, ein eben so kluger als tapferer Führer, welcher zwischen den beiden Satrapen Pharnabazus und Tissaphernes Mißhelligkeiten zu stiften wußte und dadurch wichtige Vortheile erlangte. Schon im Jahre 397 schloß er mit Tissaphernes einen Separatfrieden unter sehr günstigen Bedingungen ab. Allein bald zeigte es sich, wie wenig Ernst es dem treulosen Perser mit diesem Friedensschlusse gewesen war; er hatte nur Aufschub gewinnen wollen zu stärkeren Rüstungen, die jetzt zu Lande und zu Wasser angestellt wurden. Die Seele der letzteren war der Athener Konon. Seit dem Unglücke bei Argos Potamos lebte dieser bei dem Könige Evagoras auf Cypern, welcher eine besondere Vorliebe für Athen hegte, wo er seine Bildung erhalten hatte. Beide entwarfen nun den Plan, die verhasste Herrschaft der Spartaner zu stürzen und Athen wieder zu seinem alten Glanze zu erheben. Evagoras empfahl den geschickten Athener dem Perserkönige; auch der auf Tissaphernes eifersüchtige Pharnabazus verwandte sich für ihn; und Konon wurde zum Oberbefehlshaber der ganzen persischen Flotte ernannt.

Erschreckt über die neue Gefahr schickten die kleinasiatischen Städte abermals Gesandte nach Sparta, um Hülfe zu bitten. Hier war der König gestorben, und sein Bruder Agesilaus, vorzüglich unter Mitwirkung des Lyander und seiner Partei, an dessen Stelle getreten. Agesilaus, nach den strengen Lyurgischen Gesetzen erzogen, war zwar unansehnlich von Gestalt und hinkte sogar mit dem einen Fuße, aber abgehärtet gegen alle Mühseligkeiten des Lebens und geübt in den Waffen, die er treu zum

Ruhme seines Vaterlandes geführt hat. Dieser sammelte nun ein Heer von 70,000 Mann und zog im Frühlinge des Jahres 396 mit diesem nach Asien. Lysander nebst dreißig Räten standen ihm anfangs zur Seite. Agesilaus erfüllte bald ganz Asien mit dem Glanze und dem Schrecken seines Namens. Durch einen unvermutheten Überfall plünderte er Phrygien, bildete sich in folgendem Winter eine tüchtige Reiterei zu Ephesus und brach im Frühlinge des Jahres 395 zu neuen Thaten auf. Nichts konnte seinen Siegeslauf hemmen. Tissaphernes ward in einer großen Schlacht am Paktolus geschlagen, und stürmend drang der spartanische Held bis unter die Mauern von Sardes. Artaxerxes erschrak! Sofort ward Tissaphernes abgerufen und mußte die erlittene Schmach mit dem Tode büßen. Tithraustes ward wieder in dessen Stelle als Statthalter eingesetzt. Dieser suchte den Sieger durch glimpfliche Vorstellungen aus Asien zu entfernen. Er ließ ihm sagen: die Hauptursache des Krieges sei jetzt gehoben, da Tissaphernes, ihr gemeinschaftlicher Feind, gestürzt; jetzt stehe auch der Freiheit der griechischen Städte nichts mehr im Wege. Allein in der Seele des Spartaners war ein ganz anderer Plan aufgenommen: das ganze morsche Gebäude des persischen Reiches sollte über den Haufen gestürzt werden; und jetzt, als man ihm auch den Oberbefehl der Flotte übertragen hatte, schickte er sich an, diesen großartigen Plan zur Ausführung zu bringen.

Tithraustes sah bald ein, daß Agesilaus nie freiwillig Asien verlassen werde, und daß die noch vorhandenen Mittel nicht hinreichten, ihn mit Gewalt zu vertreiben. Er selbst hielt Persien für verloren, wenn nicht in Hellas selbst ein neuer Krieg gegen Sparta ausbreche, und so Sparta durch Griechenland selbst bekämpft würde. Um einen solchen Krieg anzufachen, sandte er den Rhodier Timokrates mit fünfzig Talenten nach Griechenland. Theben, Argos und Korinth, schon längst erbittert über ihre gezwungene und drückende Abhängigkeit von Sparta, waren leicht gewonnen; Athen wies zwar das Geld zurück, war aber dennoch heimlich dem Könige geneigt. Bei einer solchen Stimmung der Gemüther fand sich bald Gelegenheit zu offener Fehde. Die Thebaner wiegelten die opuntischen Lokrier auf, ein Gebiet zu verheeren, welches zwischen diesen

und den Phociern freitig war, und leistete den Lokriern Beistand. Die Phocier dagegen fielen in Lokris ein und suchten Hülfe bei Sparta. Mit Freuden ergriff dieses die Gelegenheit, um Thebens aufstrebende Macht zu brechen. Der alte Lysander wurde abgeschickt, um sich an die Spitze der Phocier und Orchomenier zu stellen; Pausanias sollte ihm ein Heer Peloponnesier zuführen. Bevor aber diese Vereinigung Statt fand, wurde Lysander bei Haliartus überfallen und geschlagen, er selbst verlor sein Leben (394). Pausanias, welcher erst am Tage nach der Schlacht ankam, wollte keine zweite Schlacht wagen, weil die Thebaner bedeutende Verstärkungen erhalten hatten, und die Nachricht eintraf, auch Thrasybul sei mit einem athenischen Heere im feindlichen Anzuge. Er schloß einen Vergleich, nach welchem er zwar die Todten zur Bestattung zurückerhielt, Böotien aber schleunigst verlassen mußte. Dafür ward er in Sparta angeklagt und zum Tode verurtheilt, dem er nur durch schleunige Flucht nach Tegea entging.

Die Niederlage der Spartaner bei Haliartus war das Signal zum offenbaren Aufstande aller ihrer Feinde. Diese traten in einen Bund mit einander und schickten ihre Abgeordneten nach Korinth, um sich über den Umsturz der spartanischen Hegemonie zu berathen. Alle rüsteten; bald stand ganz Griechenland wieder unter Waffen. Bei dieser drohenden Gefahr riefen die Spartaner ihren gefeierten Helden Agesilaus zur schleunigen Rettung des Vaterlandes aus Asien herüber; — und die Perser hatten ihren Zweck erreicht! Groß war sein Schmerz, daß er eine solche Siegeslaufbahn unterbrechen solle; dennoch gehorchte der edele Führer und eilte mit Blitzeschnelle der bedrängten Heimath zu Hülfe. Er nahm denselben Weg, auf welchem einst Xerxes gekommen war. In dem feindlich gesinnten Thessalien war die ganze Reiterei des Landes aufgeboden, ihm den Durchzug zu versperren. Agesilaus aber schlug sie mit großem Verluste zurück und bahnte sich siegreich seinen Weg nach Böotien, wo die vereinte feindliche Macht zusammengezogen war. Eben im Begriffe, eine entscheidende Schlacht zu schlagen, erhielt er die Nachricht, daß die spartanische Flotte unter Lysander bei Knidus, an der Küste von Karien, durch die persisch-griechische Flotte unter Konon's Oberbefehl völlig

vernichtet, der Führer getödtet sei. Jetzt galt es, wenigstens die Herrschaft zu Lande zu retten, da die Herrschaft zur See bereits verloren war. Klug verkündete er seinen Truppen, Pisander habe als Held und Sieger bei Knidus sein Leben dem Vaterlande geopfert; und alle waren begeistert durch diesen neuen Sieg und diese neue Verherrlichung des Vaterlandes; Alle brannten vor Begierde, einen gleichen Vorbeer sich zu erkämpfen. Nun führte er sie zur Schlacht und erschocht bei Koronea an der Grenze von Böotien, im Jahre 394, einen glänzenden Sieg über die vereinte Macht der gegen Sparta verbündeten Griechen. Dieser Sieg verschaffte zwar der spartanischen Macht neue Anerkennung, stellte aber weder Frieden noch Ruhe in Griechenland wieder her. Der Isthmus blieb fortan der Mittelpunkt feindlicher Bewegung. Obgleich in diesem Kriege, den man wohl den „korinthischen“ nennt, keine entscheidende Schläge geschahen, so behielten doch im Ganzen die Spartaner die Oberhand, besonders, wo Agesilaus sie führte. Zur See dagegen blieb Konon Meister. Mit einer beträchtlich verstärkten Flotte durchfuhr er das ägäische Meer und befreiete alle Inseln und Städte von der Herrschaft der Spartaner. Auch plünderte und verheerte er die lakonischen Küsten und eroberte selbst die Insel Cythera. Dann segelte er wie im Triumphe nach Athen und stellte mit persischem Gelde die Mauern und Festungswerke seiner Vaterstadt wieder her, im elften Jahre, nachdem sie zerstört worden (393). Immer mehr hob sich Athen, bald begaben sich die meisten Städte und Inseln Kleinasiens wieder unter dessen Schutz. Diese Vorfälle erfüllten die Spartaner mit banger Besorgniß. Sie hielten sich beiden Feinden, Griechen und Persern, nicht länger gewachsen und glaubten, nur durch einen schleunigen Frieden mit Persien die Macht ihrer Gegner schwächen zu können. Zu dem Zwecke sandten sie den Antalcidas, einen äußerst verschlagenen Unterhändler, an Tiribazus, den Befehlshaber der persischen Truppen in Vorderasien. Durch alle niederen Künste wußte er diesen für sich zu gewinnen, und wenn es auch noch zu keinem vollkommenen Friedensschlusse kam, so gelang es ihm doch, sowohl Geld zur Verstärkung der spartanischen Flotte zu erhalten, als auch den Athener Konon, der schon längst die Eifersucht jenes Per-

fers erregt hatte, zu stürzen. Er ward von ihm wegen Herstellung der athenischen Mauern beim Könige verläumdert, gefangen gesetzt und nachher wahrscheinlich getödtet.

**Der antalcidische Friede.** 387 v. Chr. — Unterdessen waren die Athener ihrer Seits auch nicht müßig. Thrasylbul führte die Flotte und gewann Byzanz, Chalcedon und die meisten Städte auf Lesbos; wurde aber von den Barbaren in Pamphylien plötzlich überfallen und ermordet. Nach ihm befehligte Zpykhrates die athenische Flotte in den Gewässern des Hellespont. Bald aber wurde er von Antalcidas, der von Syrakusern und Persern unterstützt wurde, bei Abydos geschlagen, und Athen gerieth in neue große Besorgniß. Jetzt wünschte es sehnlichst den Frieden, den es früher hintertrieben hatte. Auch die übrigen Staaten sehnten sich nach Frieden. Allgemeine Anstrengung hatte alle Staaten erschöpft; vom Frieden erwarteten Alle Glück und Segen. Da schickte Sparta, mehr für die Erhaltung seiner Hegemonie, als für die Freiheit und Größe Griechenlands bedacht, den Antalcidas, zum griechischen Statthalter Tiribazus, den Frieden zu unterhandeln. Nichts aber zeugt mehr von dem tiefen Verfall der alten Größe und Herrlichkeit der Griechen, als daß diese sich jetzt von den Persern, ihren Erbfeinden, die Bedingungen des Friedens vorschreiben lassen mußten, welcher ihr Glück für die Zukunft befestigen sollte. Die Bedingungen lauteten also: „Artaxerxes, der König, erkennt für Recht, daß alle Städte Kleinasiens nebst den Inseln Klazomenä und Cypem ihm angehören, die anderen griechischen Städte dagegen, kleine wie große, frei und unabhängig (*αὐτόνομοι*) sein sollen, außer Lemnos, Imbros und Skyros. Diese sollen, wie vor Alters, den Athenern gehören. (Damit hatte man diese, welche sich anfangs nicht fügen wollten, beschwichtigt.) Wer diesen Frieden nicht annimmt, den werde ich in Verbindung mit denen, welche damit einverstanden sind, bekriegen zu Lande und zur See, mit Schiffen und Geld.“<sup>1)</sup> Durch diesen schimpflichen Frieden waren demnach die kleinasiatischen Griechen den Barbaren wieder preisgegeben. Vergebens hatten die Helden von Marathon, Thermopylä, Salamis und Plataä für ihre Brüder

<sup>1)</sup> Vergl. Xenoph. Hell. V. 1. 31.

Welter, Gesch. der Griechen. 2. Aufl.

jenseits des Oceans gekämpft und geblutet! Man hat diesen Frieden, der im Jahre 387 <sup>1)</sup>, zwei und sechzig Jahre nach dem eimonischen, abgeschlossen wurde, den antalcidischen genannt, weil der Spartaner Antalcidas der Hauptunterhändler desselben war.

Über die Ausführung dieses Friedens kam es zu neuen Streitigkeiten, die bald größere Ereignisse herbeiführten. Jede kleine Stadt wollte jetzt ein selbstständiger Staat sein, und die Spartaner, welche mit der Vollziehung des persischen Erlasses beauftragt waren, begünstigten das Streben der Städte zu dieser Vereinzelung, um die Hegemonie über alle sicherer ausüben zu können. Die Thebaner, welche die böotischen Städte nicht freigeben, und die Argiver, welche ihre Besatzung nicht aus Corinth ziehen wollten, wurden beide von den Spartanern dazu gezwungen. Überhaupt benahmen sich die Spartaner nicht weniger übermüthig, als am Ende des peloponnesischen Krieges. Sie wollten jetzt die Herren und Gebieter von ganz Griechenland sein und erregten durch ihre rohe Willkür allgemeine Erbitterung. Sie glaubten, alle Bundesgenossen strafen zu können, welche sich zur Zeit des Krieges ihren Feinden geneigt bewiesen hatten. So verlangten sie von den Mantineern, daß sie die Mauern ihrer Stadt niederreißen sollten, weil sie früher den Argivern Lebensmittel zugeführt und das Glück der Spartaner beneidet hätten. Und als sie sich weigerten, zwangen sie die Stadt zur Übergabe, rissen die Mauern nieder und beraubten sie, gegen alles Recht, ihrer Unabhängigkeit. Jedoch bald bewährte sich auch an den Spartanern das Sprichwort: „Übermuth kommt vor dem Falle.“

#### §. 44. Thebens Aufschwung, Blüthe und Verfall.

**Überfall Thebens.** — Im Jahre 382 v. Chr. zog der spartanische Anführer Phöbidas mit Heeresmacht nach Macedonien, um die dortigen griechischen Städte, welche ein Bündniß unter sich geschlossen hatten, und namentlich das blühende

<sup>1)</sup> Um diese Zeit (389) wurde Rom durch die Gallier zerstört.

Dlynth, eine von den Korinthern auf der chalcidischen Halbinsel am toronäischen Meerbusen gegründete Stadt, welche sich zum Vororte jenes Städtebundes zu machen suchte, zum Gehorsam zu zwingen. Auf seinem Zuge dahin lagerte er sich vor Theben, welches um diese Zeit durch Parteikämpfe der Aristokraten und Demokraten heftig erschüttert war. An der Spitze der ersteren stand Leontiades. Es war am Feste der Thesmophorien, an einem Tage, an welchem die Frauen auf der Burg Dpser brachten, die Männer im Rathe versammelt und die Straßen leer waren; als plötzlich Phöbidas auf Einladung des Leontiades sich der Burg Kadmea bemächtigte. Ismenias, das Haupt der Volkspartei, ward gefangen genommen und nach Sparta abgeführt; seine Anhänger flohen voll Bestürzung nach Athen, und die Aristokratie triumphierte. Nun eilte Leontiades mit der Freudenpost nach Sparta. Hier aber erregte der Vorfall großen Unwillen sowohl bei den Ephoren als auch beim Volke; und Phöbidas schwebte in Gefahr, schwer verurtheilt zu werden, weil er ohne Auftrag gehandelt habe. Als aber Agestilus darauf aufmerksam machte, daß man zuvörderst untersuchen müsse, ob Sparta Nutzen daraus ziehen könne oder nicht, und dann Leontiades die großen Vortheile schilderte, welche den Spartanern aus der Verbindung mit Theben zustießen würden; da beschloß man, die einmal eingenommene Burg ferner besetzt zu halten. Um aber doch den Schein der Rechtllichkeit zu retten, ward Phöbidas seiner Stelle entsetzt und zu einer Geldstrafe verurtheilt, <sup>1)</sup> der unglückliche Ismenias aber wider alles Recht als Verbrecher hingerichtet. Allein die Götter, sagt Xenophon, vergessen der Freveler nicht, und die Ungerechtigkeit untergrub das ganze Gebäude. Jene schmachvolle Verletzung des Völkerrechts mitten im Frieden ward der Grund zu Thebens Erhebung und Größe.

Phyllidas, der Vertraute und Geheimschreiber der thebanischen Befehlshaber Archias und Philippus, machte einst eine Reise nach Athen, wo er seinen Freunden Pelopidas, Melion und anderen hier lebenden Verbannten den Druck der Tyran-

<sup>1)</sup> Eine solche Strafe, wie sie auch schon früher über Pauzantias verhängt worden war, liefert den klarsten Beweis, wie weit man in Sparta von den Gesetzen des Lykurg, nach welchen kein Bürger ein Privatvermögen besitzen durfte, bereits abgewichen war.



nei und die traurige Stimmung ihrer Landsleute schilderte. Sofort entwarfen sie einen Plan zur Rettung der Vaterstadt, der Tag ward bestimmt, und Pnyllidas reisete nach Theben zurück, um auch hier die Verschwörung einzuleiten. Als der verabredete Tag erschien, machte sich Pelopidas mit sechs Gefährten des Morgens in aller Frühe auf den Weg. Sie waren, um kein Aufsehen zu erregen, als Jäger verkleidet, mit Hunden und Jagdgeräth versehen und gingen des Abends einzeln durch verschiedene Thore in die Stadt ein. In dem Hause des Charon, eines Mitverschwornen, kamen sie der Verabredung gemäß zusammen. Hier waren auch die übrigen Genossen bereits versammelt, die Waffen lagen bereit, Alle rüsteten sich zur blutigen That.

Unterdessen saßen Archias und Philippus bei einem Festgelage, zu welchem sie Pnyllidas geladen hatte. Auch dieses war so verabredet. Während die beiden Polemarchen, keinen Verrath ahnend, in fröhlicher Ausgelassenheit jubelten und zechten, trat plötzlich ein Bote ein und überbrachte vom Oberpriester zu Athen einen verschlossenen Brief, der die ganze Verschwörung enthielt. Der trunkene Archias lächelte und nickte mit dem Kopfe, als ihm der Bote den Brief reichte. „Es sind Sachen von Wichtigkeit!“ setzte der Bote hinzu. „Sachen von Wichtigkeit, auf morgen!“<sup>2)</sup> schmunzelte er und schob den Brief unter sein Kopfkissen. „Recht! Recht!“ — fiel Pnyllidas ein — „jetzt ist es Zeit zu trinken und fröhlich zu sein; ich habe auch Tänzerinnen bestellt.“ Und nun führte er sechs der Verschwornen, als Mädchen verkleidet, in den Saal ein. Sie näherten sich den jubelnden Polemarchen, zogen ihre Dolche und stießen sie nieder. Zu gleicher Zeit war Pelopidas mit Andern zur Wohnung des Leontiades gegangen; sie wurden eingelassen und erschlugen auch diesen. Hierauf ließ Pnyllidas alle Gefängnisse öffnen und bewaffnete die befreieten Bürger. Auch ward ein Eilbote nach Athen abgeschickt, um durch schnelle Hülfe die Befreiung von Theben zu vollenden.

Hierüber gerieth die ganze Stadt in unruhige Bewegung. Alle erwarteten voll Besorgniß den Anbruch des Tages, um die

<sup>2)</sup> εἰς αὐριον τὰ σπονδαῖα.

Ursache des nächtlichen Tumultes zu erfahren. Da erschienen die Befreier, feierlich von Priestern begleitet, die Äzweige als Zeichen des Friedens und der Versöhnung in die Höhe huben, auf dem Marktplatze und verkündeten dem dort versammelten Volke den glorreichen Anfang der Befreiung in der verwichenen Nacht. Dann forderten sie alle ihre Mitbürger auf, die Waffen zu ergreifen, um das schön begonnene Werk zu vollenden. Freudig folgte das Volk diesem Rufe, von allen Seiten eilten die Verbannten zur Rettung der Vaterstadt zurück, und auch die Athener, welche keine Gelegenheit vorübergehen ließen, ihren Erbfeinden zu schaden, sandten Hülfe. Die Burg ward belagert, und schon nach einigen Tagen mußte sich die spartanische Besatzung, die an nichts weniger als einen Überfall gedacht und sich deshalb auch mit Lebensmitteln gar nicht versehen hatte, ergeben. So ward Theben wieder befreiet; die Besatzung kehrte schimpflich nach Sparta zurück, wo man den Befehlshaber derselben zum Tode verurtheilte.

**Pelopidas und Spaminondas.** — Nun aber galt es, die wiedererrungene Freiheit gegen die Angriffe der Spartaner, deren Stolz auf das empfindlichste gekränkt war, siegreich zu behaupten. Der Krieg schien unvermeidlich, und die Thebaner trafen die kräftigsten Vorkehrungen. An die Spitze ihrer Truppen stellten sie zwei Männer, wie sie die Geschichte kaum größer und herrlicher aufzuweisen hat, den Pelopidas und Spaminondas. An diesen ist es so recht offenbar geworden, von welch' unermeslichem Einflusse die Größe einzelner Männer auf die Schicksale eines ganzen Volkes, ja eines ganzen Zeitalters sind; denn mit ihnen stand und sank Thebens Ruhm und Größe. Beide waren von vornehmer Herkunft, aber jener reich, dieser arm. In der Freigebigkeit und der edelen Verwendung seines Vermögens suchte jener, in der Uneigennützigkeit und Genügsamkeit dieser seinen Ruhm. Ein persischer Gesandter, der mit großen Summen Goldes zum Spaminondas kam, wurde von diesem mit den Worten abgewiesen: „Mein Freund, wenn deines Königs Absichten meinem Vaterlande vortheilhaft sind, so bedarf es der Geschenke nicht; sind sie es aber nicht, so wird all dein Gold und Silber mich nicht zum Verräther machen.“ In Leibesübungen und der Jagd fand Pelo-

pidas; in den Künsten und Wissenschaften, besonders in der Philosophie, Epaminondas Erholung. Beide waren von gleicher Tapferkeit und gleicher Liebe und Hingebung für das Vaterland beseelt und blieben das ganze Leben hindurch, in allen Verwickelungen, die wärmsten Freunde, ohne Neid oder Eifersucht. Obgleich Epaminondas an der gewaltsamen Befreiung Thebens durch Pelopidas und die übrigen Verschworenen keinen Theil genommen hatte; so griff er doch gleich nach der That mit seinem ganzen Ansehen ein, damit Ruhe und Mäßigung schnell wieder eintrete. Diese biedereren Männer leiteten seitdem mit Umsicht und Eifer alle Angelegenheiten zu einer kräftigen Vertheidigung des Vaterlandes. Besonders wichtig und entscheidend für ihre Sache war es, daß auch die Athener, welche anfangs, nach der Befreiung der Kadmea, an einem Kriege gegen Sparta selbst keinen Theil nehmen wollten, bald offen sich für Theben erklärten. Die Veranlassung hiezu war folgende. Auf die erste Nachricht von den Vorgängen in Theben hatte Sparta den König Kleombrotus mit einem Heere nach Böotien geschickt, um die auf der Kadmea belagerten Truppen zu entsetzen. Allein die Athener hatten ihm den nächsten Weg verlegt, und als er ankam, war die Burg bereits übergeben. Unverrichteter Sache kehrte er wieder heim, ließ aber doch den Sphodrias mit einer Heeresabtheilung zurück. Dieser wurde von den Thebanern, und vielleicht von Pelopidas selbst durch Bestechung listig gewonnen, einen Streifzug in Attika zu machen, um den feindlich gesinnten Athenern den Piräus zu entreißen. Durch diesen, obgleich vereitelten, Versuch, wurden die Athener, die anfangs dem Kriege abgeneigt waren, so aufgereizt, daß sie sich gern für Theben erklärten. Auch Chios, Byzanz, Rhodus und Mitylene, welche die durch den antalcidischen Frieden verheißene Freiheit von Sparta nicht erhielten, fielen von demselben ab, und siebenzig Städte vereinigten sich auf einer großen Versammlung zu Athen gegen die verhasste Herrschaft der Spartaner.

Bei dieser anwachsenden Gefahr blieb Sparta nicht unthätig. Agesilaus selbst drang zwei Jahre hintereinander, 377 und 376, an der Spitze eines großen Heeres verwüstend in Böotien bis vor die Thore Thebens; allein seine Züge waren keine

Eroberungen. Der athenische Feldherr Chabrias zog den Thebanern zu Hülfe und nöthigte durch eine eigene von ihm erfundene Taktik den Feind zum Rückzuge; einzelne spartanische Abtheilungen, die als Besatzung in den böotischen Städten standen, wurden von den Thebanern wiederholt geschlagen. Die Athener begnügten sich indeß nicht, den Thebanern bloß in ihrer Vertheidigung zu helfen, sondern rüsteten auch eine Flotte aus, um Sparta selbst anzugreifen. Noch in demselben Jahre 376 erfochten die Athener unter Chabrias einen vollkommenen Sieg über die spartanische Flotte bei Narus und beunruhigten dann unter Timotheus, dem Sohne des Konon, den Peloponnes so, daß die Spartaner es nicht wagen durften, ihre ganze Macht gegen Theben zu wenden. Timotheus brachte auch Korcyra auf Athens Seite, Zphikrates unterwarf Cephalenia und richtete dann seine Fahrt gegen Lakonien selbst (375). Der alte Ruhm der Athener schien sich durch diese drei Feldherrn zu verzüngen. Während dieser Kriege konnte Sparta unmöglich seine Kräfte gegen die Thebaner entwickeln, und diese gewannen nun Zeit, alle Städte Böotiens zu unterwerfen und mit sich in einen großen Bund zu vereinen. Gegen Theßpiä und Plataä verfuhr sie auf eine tyrannische Weise. Nach Einnahme dieser Städte wurden sämtliche Bewohner versagt. Hülfesuchend wandten sich die unglücklichen Flüchtlinge an die Athener. Schon längst des Krieges müde, und eifersüchtig auf die Macht, welche die Thebaner erst durch ihre Beihülfe erlangt hatten, bewirkten es die Athener, daß alle kriegsführenden Staaten Abgeordnete nach Sparta schickten, um wegen des Friedens zu unterhandeln. Dieser kam im Jahre 372 auch wirklich zu Stande; er war eigentlich nur eine Erneuerung des antalcidischen; denn die Hauptbedingung war: daß alle Städte unabhängig sein, und wechselseitige Hülfe gegen Widerspenstige geleistet werden solle. Auch die Thebaner beschworen diesen Frieden, verlangten aber am folgenden Tage, daß man in dem Traktate „Böotier“ statt „Thebaner“ setze. Denn so wie Lakonien, wie Attika ein Staat sei, wie die lakonischen und attischen Städte von Sparta und Athen abhängig wären und blieben; so sei auch Böotien ein Staat, und die böotischen Städte von Theben abhängig. Das

wollte Niemand zugeben, und die Thebaner kehrten, im Gefühle ihrer Kraft, ohne Annahme des Friedens, nach Hause zurück.

**Schlacht bei Leuktra, 371 v. Chr.** — Nun schickten die Spartaner ihren König Kleombrotus mit Heeresmacht nach B6otien, um die Thebaner zur Freilassung der b6otischen St6adte zu zwingen. Die Engp6asse bei Koronea fand er vom Epaminondas besetzt; er wandte sich deshalb seitw6arts und erreichte auf einem Bergpfade und dem Meere entlang den Flecken Leuktra. Hier kam es im Jahre 371 vor Chr. zu einer gro6en, entscheidenden Schlacht. Pelopidas befehligte die „heilige Schar,“ eine Anzahl von dreihundert auf Leben und Tod unzertrennlich verbundener J6unglinge, die den Kern des Heeres bildeten und auf 6ffentliche Kosten unterhalten wurden. Epaminondas leitete das Ganze. Um nicht von der 6bermacht der Feinde 6berfl6ugelt zu werden, erfand er eine neue ganz ungew6ohnliche Schlachtordnung. In tiefer Stellung, keilsf6ormig zugespitzt, drang der linke, aus den Tapfersten des Heeres gebildete Fl6ugel vorw6arts, w6ahrend der rechte, schw6achere, weit zur6ckstand und scheinbar wich. Das ist die ber6uhmte „schr6age Schlachtordnung,“ aus welcher sich sp6ater der macedonische Phalanx bildete. Selbst noch in der neuesten Zeit war des Epaminondas schr6age Schlachtordnung Vorbild und Muster f6ur den gro6en K6nig Preu6ens, Friedrich II., der durch sie im siebenj6ahrigen Kriege die ber6uhmte Schlacht bei Leuthen (1757) gewann. — Mit unwiderstehlicher Gewalt durchbrach der thebanische Schlachtkeil die Reihen der Spartaner, der K6nig Kleombrotus fiel, mit ihm die Scharen seiner Getreuen; und nun war die Flucht und Niederlage der Feinde allgemein. Es war das erste Mal, da6 Sparta in einer offenen Feldschlacht geschlagen wurde, und der Zauber von der Un6berwindlichkeit seiner Heere war gewichen. Der Tag bei Leuktra endete f6ur immer Spartas Hegemonie 6ber Hellas.

Aber auch im Ungl6ucke verlor Sparta seinen Heldenmuth nicht. In der Stadt wurde gerade ein 6ffentliches Fest gefeiert, als die Ephoren die Nachricht von der Niederlage bei Leuktra erhielten; jedoch unterbrachen sie die Spiele und T6anze nicht, sondern warteten ruhig den Schlu6 ab. Dann ward die Trauerbotschaft und der Name jedes Gebliebenen verlesen. In tiefer Stille h6orten Alle zu und gingen schweigend nach Hause. Am

anderen Morgen erschienen die Frauen, deren Söhne gefallen waren, fröhlich und mit Kränzen geschmückt, auf dem Marktplatz und wünschten sich Glück, dem Vaterlande Söhne geboren zu haben, die den Heldentod für dasselbe nicht gescheuet hätten; die übrigen Frauen aber, deren Söhne das Leben gerettet hatten, mochten vor Scham nicht das Haus verlassen. Groß war nun die Verlegenheit, wie man mit den Flüchtlingen verfahren solle; denn nach den Gesetzen des Lykurg waren sie ehrlos und des Waffenrechtes verlustig. Allein die Zahl derselben war zu groß, als daß man sich ihrer in dieser Zeit der Noth hätte berauben dürfen; und man legte sein Bedenken dem alten franken Könige Agestlaus zur Entscheidung vor. Dieser gab mit finsterner Miene den Ausspruch: „Laßt uns annehmen, daß die Gesetze während jenes Unglückstages geschlafen haben.“ Hiermit hatte die Sache ihr Bewenden.

Ganz Griechenland jubelte über diese Niederlage; nur Athen, mißvergnügt über den Anwachs einer neuen gefährlichen Macht, empfing den Siegesboten mit Kälte und wies den Antrag um Hülfe zurück. Die Thebaner wendeten sich an Jason, den mächtigen Tyrannen von Pherä in Thessalien, welcher mit einem wohlgerüsteten Heere sein Reich ungemein erweitert hatte. Der Antrag war ihm willkommen; denn er hoffte, aus den Streitigkeiten der übrigen Griechen Vortheil zu ziehen und seine Herrschaft über dieselbe zu erweitern. Allein noch ehe diese gefährliche Hülfe kam, ward der Tyrann mitten unter seinen ehrfurchtigen Planen plötzlich ermordet (369). Die Athener forderten dagegen noch einmal alle griechischen Staaten auf, den antalcidischen Frieden zu erneuern, nach welchem alle großen und kleinen Städte unabhängig sein sollten. Die meisten willigten auch ein; allein die Durchführung dieses Beschlusses führte zu neuen Unruhen und blutigen Ausritten. Im Peloponnes schlossen sich Argos, Elis und Arkadien, welche Spartas Unfall benutzen wollten, sich die verlorene Selbständigkeit wieder zu verschaffen, an Theben und riefen den Epaminondas gegen Sparta zu Hülfe. An der Spitze von siebenzig tausend Mann rückte dieser in den Peloponnes ein, befreiete die Bundesgenossen und verwüstete das feindliche Gebiet mit Feuer und Schwert. Siegend drang er sogar bis in das lakonische Gebiet, welches seit

sechshundert Jahren von keinem Feinde betreten worden war, und näherte sich Sparta selbst. Die ganze Stadt gerieth in unruhige Bewegung. Da erhob sich noch einmal der graue Held Agesilaus und richtete in der allgemeinen Bestürzung durch Wort und That die Gemüther der zagenden Menge auf. Alles griff zu den Waffen, selbst die Heloten wurden aufgeboten. Durch einen herzhaften Angriff wurde die thebanische Reiterei, welche bis zur Stadt vorgedrungen war, auf das Fußvolk zurückgeworfen, und auch dieses zum schleunigen Rückzuge genöthiget. So ward zwar Lakonien wieder gerettet, aber die Gefahr nicht abgewandt. Epaminondas erließ einen Aufruf an die Messenier zur Wiederherstellung ihrer Freiheit; und auf seinen Ruf erhob sich freudig das hart gebrückte Volk, von allen Seiten strömten Flüchtlinge zum Freiheitskampfe herüber und errichteten mit Hülfe des Epaminondas eine neue Stadt Messene am Fuße des Berges Ithome. Zugleich vermogte Epaminondas die Völkerschaften des empöreten Arkadiens, sich zu einem Bundesstaate zu vereinigen und als Mittelpunkt und Hauptstadt desselben Megalopolis zu gründen. Die Spartaner erschrafen! Ein sicherer Friede schien ihnen bei einer so nahen und stets fortdauernden Gefahr fast unmöglich, und demüthigt baten sie Athen, das ja von jeher ein Zufluchtsort der Bedrängten und Unterdrückten gewesen sei, um Hülfe gegen die übermüthigen Sieger. Dieses Mal vergaß Athen seinen alten Haß gegen Sparta und sandte schleunigst ein Hülfsheer von zwölfstausend Mann unter Anführung des Iphikrates nach dem Peloponnes. Erst jetzt verließ Epaminondas das Land, welches er siegreich nach allen Richtungen durchzogen hatte und kehrte heim, ohne daß ihn die Athener auf seinem Rückzuge besonders beunruhigten.

**Thebens Hegemonie.** — Theben genoß jetzt in ganz Hellas und bei allen benachbarten Staaten das höchste Ansehen. Als Theffalien von dem grausamen Tyrannen, Alexander von Pherä, heftig gedrängt wurde, wandte es sich hülfeslehend an Theben, und Pelopidas wurde mit Heeresmacht hingeschickt, den Tyrannen zu züchtigen. Um dieselbe Zeit waren am macedonischen Hofe Streitigkeiten ausgebrochen, und man sandte ebenfalls nach Theben, dieselben zu schlichten. Während Epami-

nondas einen zweiten verwüstenden Einfall in den Peloponnes machte, zog Pelopidas nach Macedonien, ordnete dort die Thronfolge und führte den jungen Philipp, den nachmaligen König von Macedonien, mit dreißig andern Knaben aus den edelsten Geschlechtern, als Geißel nach Theben. Ueberhaupt tritt von nun an der Norden Griechenlands bedeutungsvoll in die Geschichte ein, ohne daß die Griechen ahnten, daß bald von hieher das Verderben über Alle kommen würde.

Unterdessen hatten sich Athen und Sparta, auf Thebens Macht gleich eifersüchtig, noch enger mit einander verbündet, und sich beide den Oberbefehl mit fünfjährigem Wechsel vorbehalten. Die Thebaner suchten an den Persern mächtige Bundesgenossen für sich zu gewinnen und sandten deshalb Pelopidas nach Susa. Aber auch die Spartaner und Athener sandten wieder Gesandte hin; allein Pelopidas gewann über sie das Übergewicht. Er rühmte dem Könige die alte Freundschaft der Thebaner im ersten persischen Kriege und zeigte, wie der ganze Haß der Spartaner gegen Theben nur daher rühre, weil durch diese Stadt die Eroberungspläne jener gegen Persien unterbrochen worden seien. Artaxerxes wurde ganz für Theben gewonnen und er bestimmte die Bedingungen des Friedens dahin, daß alle Staaten, insbesondere auch Messenien, frei und unabhängig sein, und die Athener ihre Flotte nicht weiter aussenden sollten; gegen die Widerspenstigen werde der König und die Thebaner Waffengewalt gebrauchen. Gleich nach der Rückkehr des Pelopidas beriefen die Thebaner eine Versammlung der Abgeordneten aller griechischen Staaten nach Theben, verlasen hier den mit persischem Staatsiegel versehenen Erlaß des Perserkönigs und verlangten dessen Vollstreckung. Daß sich die Athener und Spartaner darauf nicht einließen, verstand sich von selbst; aber auch die übrigen weigerten sich und schöpften nur Argwohn gegen Theben. Der Perserkönig wurde durch Unruhen im eigenen Lande zu sehr in Anspruch genommen, als daß er thätig für Theben einschreiten konnte. Und so ward des Pelopidas Versuch, die thebanische Herrschaft durch Hilfe der Barbaren zu gründen, vereitelt. Die Thebaner setzten jetzt für sich den Krieg fort und fielen mehre Male hintereinander in den Peloponnes ein, jedoch ohne bleibenden Erfolg. Auch wurde



auf den Rath des Epaminondas, der wohl einsehen mochte, daß ohne Seemacht die Herrschaft über Griechenland nicht errungen, noch weniger behauptet werden könne, eine Flotte von hundert Schiffen erbauet, die jedoch nichts Bedeutendes ausgerichtet zu haben scheint.

Um diese Zeit verlor Theben einen Hauptgründer seiner Größe, den Pelopidas. Auf inständiges Bitten der Thessalier war er noch einmal mit Heeresmacht gegen Alexander von Pherä gezogen, der seinem Übermuthe und seiner Grausamkeit keine Grenzen setzte. Er besiegte ihn gänzlich in der Schlacht bei Kynoskephalā,<sup>3)</sup> verlor aber selbst, da er sich allzükühn der persönlichen Gefahr aussetzte, das Leben (364). Jedoch zwang ein neues thebanisches Heer den Alexander, alle thessalischen Städte freizulassen. Diese traten darauf mit Theben in einen Bund.

**Schlacht bei Mantinea.** 362 v. Chr. — Unterdessen ging die Gährung durch Griechenland fort und fort. Im Peloponnes entstand aus kleineren Fehden ein großer Krieg zwischen den Arkadiern und Eliern über den Vorzug bei den olympischen Spielen, und die Arkadier droheten sogar, zu den Spartanern überzutreten. Da drang Epaminondas an der Spitze von drei und dreißig tausend Mann abermals in den Peloponnes ein. Zuerst eilte er nach Nemea, um die Athener abzuschneiden und zu schlagen; aber diese gingen zu Schiffe und einigten sich mit den Lacedämoniern. Dann faßte er den Entschluß, Sparta selbst, welches von Truppen entblößt war, durch einen plötzlichen Überfall wegzunehmen; und beinahe wäre ihm dieses kühne Wagstück gelungen. Schon war er bis zum Marktplatz vorgebrungen; hier aber mußte er der verzweifeltsten Gegenwehr der Einwohner weichen; Alles, selbst Weiber und Kinder, hatte zu den Waffen gegriffen. Schnell kam auch Agestaus mit Hülfe herbeigeeilt, und Epaminondas zog sich fechtend bis Mantinea zurück. Hier kam es im Jahre 362 zu einer großen, entscheidenden Schlacht. Die Spartaner fochten wie Verzweifelte; desungeachtet mußten sie weichen. Epaminondas

<sup>3)</sup> κυνός κεφαλαί, d. i. Hundsköpfe, waren Hügel, welche diese Gestalt hatten.

drang mit Ungestüm in ihre Reihen ein und warf Alles über den Haufen. Da traf den allzukühnen ein feindlicher Wurfspeer, dessen eiserne Spitze in seiner Brust stecken blieb, und nun erfolgte ein hitziger Kampf um den gefallenen Helden. Endlich retteten ihn die Seinigen aus dem Gedränge und brachten ihn in Sicherheit. Bestürzt ließen bald Alle vom Kampfe ab und vollendeten nicht ihren Sieg. Als Epaminondas vernahm, sein Tod sei unausbleiblich, sobald das Eisen aus der Wunde gezogen werde, fragte er, ob sein Schild gerettet worden? Man reichte ihm denselben, und er küßte ihn. Und als er sich dann nach dem Siege erkundigte und die Antwort erhielt, daß dieser errungen sei; da rief er freudig aus: „Nun ist es Zeit zu sterben!“ und zog das Eisen aus der Wunde. Einer der Umstehenden wehlagte laut, daß Epaminondas keine Kinder hinterlasse. Er aber antwortete: „Ich hinterlasse zwei unsterbliche Töchter, die Siege bei Leutra und Mantinea!“ Nach diesen Worten hauchte er seine große Seele aus. Beide Theile errichteten Siegeszeichen und zogen erschöpft nach ihrer Heimath zurück. Darauf kam unter persischer Vermittelung ein allgemeiner Friede zu Stande, an welchem nur Sparta wegen der verlangten Unabhängigkeit Messeniens keinen Theil nahm. Jedoch stellte es seine Befehdungen ein, und dieses war im Grunde mit einem wirklichen Beitritte dasselbe; es hatte nur für den Stolz Spartas eine minder gehässige Form. Aus Rache gegen Persien, durch welches Sparta seine alte Eroberung, das fruchtbare Messenien, wieder verloren hatte, schickte es seinen unter Kämpfen und Siegen grau gewordenen König Agesilaus nach Aegypten, um dieses Land in seinem Aufruhr gegen die Perser zu unterstützen. Auch hier glänzte sein großes Feldherrntalent. Mit neuen Lorbeeren und reichen Geschenken schiffte er sich wieder ein. Während der Rückfahrt aber erkrankte er und starb im Hafen des Menelaus, an der nordafrikanischen Küste, im vier und achtzigsten Jahre seines Alters und im ein und vierzigsten seiner Regierung (361). Wie Thebens Hoffnungen mit Epaminondas, so gingen Spartas Hoffnungen mit Agesilaus zu Grabe.

Mit der Schilderung der Schlacht bei Mantinea schließt Xenophon seine hellenische Geschichte.

### §. 45. Innerer und äußerer Verfall Griechenlands. — Athens Krieg mit seinen Bundesgenossen.

358 — 356.

Innerer und äußerer Verfall Griechenlands. — Nach der Schlacht bei Mantinea hörten die Kriege in Griechenland um die Hegemonie gänzlich auf. Die drei ordnenden Hauptstaaten, Sparta, Athen und Theben, standen gleich geschwächt einander gegenüber; keiner hatte erreicht, wonach er gestrebt hatte. Die kleineren Staaten, die früher in ihnen ihren Mittelpunkt gefunden hatten, rissen sich, verführt durch das gefährliche, oft wiederholte Versprechen des antalcidischen Friedens, los; es fehlte seitdem an aller Leitung durch überlegene Kraft, und eine heillose Verwirrung brach über Griechenland ein. Obgleich die einzelnen Städte hülflos'er waren als je, so wollte doch jede ein Ganzes bilden, welches für sich leben und bestehen könne und solle; und gerade diese grenzenlose Vereinzelung ward Griechenlands Unglück. Hätte sich das Land eine kräftige Bundesverfassung gegeben, wie es im Plane des Perikles lag, so würden sich seine Schicksale ganz anders gestaltet haben; in dieser Zerrissenheit aber stürzte es jählings seinem Verderben entgegen. Jede einzelne Stadt bewachte eifersüchtig nur ihr eigenes Interesse, nirgends war ein kräftiges Zusammenwirken, kein gemeinsamer Zweck belebte die Thätigkeit nach außen. Einzelne große Männer, an denen es nie fehlte, konnten das Verderben nur aufhalten, nicht hemmen. Man ergötzte sich nur in schlaffer Bewunderung an den Helden der Vorzeit, die mit großem Gepränge auf die Bühne gebracht wurden, und von deren glorreichen Thaten die Hörsäle der Redner bis zum Ekel wiederhallten; nirgends aber regte jene Bewunderung die eigene Thatkraft an. Vornehmlich gaben sich die Athener jetzt mehr, als jemals, rauschenden Lustbarkeiten und Vergnügungen hin. Sie hatten eine solche Leidenschaft für das Theater und erschöpften alle Kunst in der Ausschmückung desselben in dem Grade, daß Plutarch meint, es habe die Ausführung einzelner Stücke des Sophokles und Euripides mehr gekostet, als ein ganzer Feldzug. Bei dem vorherrschenden

Streben nach Vortheil und Genuß mußte die wahre Bürgertugend untergehen; und Athen, welches äußerlich glänzte, erkrankte in seinem Inneren. Die Keime zu diesem Verderben lagen zum Theil in der Verfassung selbst. Die ganze Macht, selbst die Rechtspflege, lag in den Händen des gemeinsten Pöbels. Sechstausend der ärmsten Bürger lebten bloß von Entscheidung der Rechtshändel. Für Geld war ihnen Alles feil, und sie trieben mit der Gerechtigkeit und dem Wohle und Wehe des Vaterlandes nicht selten einen schmählischen Handel. In den Volksversammlungen herrschten die frechsten und ausgelassensten Redner am meisten und verführten die Menge zu den unsinnigsten und verderblichsten Beschlüssen.

**Athenischer Bundesgenossenkrieg.** — Chares, ein zweiter Kleon, wirkte jetzt zu Athen den Volksbeschluß aus, daß zur Füllung des leeren Schazes und zur Bestreitung der Kosten für die Schauspiele die Abgaben der Bundesgenossen erhöht würden. Die meisten Inselstaaten im ägeischen Meere und viele Städte an der macedonischen und thracischen Küste bis nach Byzanz hinauf hatten nach dem Siege der Athener bei Naros (376) ihren alten Bund mit ihnen wieder erneuert, jedoch nur zu mäßigen Beiträgen (*οὐράζεις*) sich verpflichtet. Als Athen aber jetzt auf's neue die Schranken überschritt und die erhöhten Tribute mit der größten Strenge eintrieb; da verlangten die Inseln Chios, Kos, Rhodus nebst der Stadt Byzanz die in dem antalcidischen Frieden versprochene Unabhängigkeit auch für sich und rüsteten sich, um ihre Forderung mit der Gewalt der Waffen durchzusetzen. So entstand der fast dreijährige Bundesgenossenkrieg, von 358 bis 356, welcher Athens letzte Kräfte verzehrte. Chares, der Urheber dieses Krieges, wurde nebst Chabrias mit einer Flotte gegen sie ausgesandt. Er segelte nach Chios, wo die Verbündeten ihre Macht zusammengezogen hatten, es gelang ihm aber nicht, dasselbe zu erobern. Bei einem der Ausfälle verlor der brave Feldherr Chabrias das Leben; bald ward auch Chares zum Rückzuge genöthiget. Ermuthiget durch diese Erfolge verwüsteten die Verbündeten mehre mit Athen noch befreundete Inseln und belagerten Samos. So verfloß das erste Jahr unglücklich für die Athener. Im zweiten schickten sie eine neue Flotte un-

ter dem Oberbefehle des Zphikrates und Timotheus, mit welchen sich Chares vereinigte, um Byzanz zu erobern. Da hoben die Verbündeten die Belagerung von Samos auf und eilten zur Rettung ihres Bundeshauptes herbei. Als die beiden Flotten einander naheten, entstand ein heftiger Sturm, der allen Kampf unmöglich machte. Desungeachtet bestand Chares auf den Angriff; und da die beiden einsichtsvollen Feldherren, Zphikrates und Timotheus, sich weigerten, einem so unsinnigen Vorhaben zu folgen; verklagte er sie zu Athen und erwirkte durch bestochene Redner ihre Absetzung. Ihre Entfernung beschleunigte das Ende des Krieges. Chares, ein den Sinnenlüssen ergebener Mann, war allein der schwierigen Aufgabe nicht gewachsen, zumal da es ihm bald an Mitteln zur regelmäßigen Bezahlung der Söldner fehlte. Er führte deshalb sein Heer, entweder um das erschöppte Athen zu erleichtern, oder von den Truppen selbst gezwungen, zu dem jonischen Statthalter Artabazus, welcher sich damals gegen seinen König Artaxerxes Ochus empört hatte. Über solchen Friedensbruch beklagte sich der Perserkönig und drohete, den Bundesgenossen mit einer großen Flotte beizustehen. Diese Drohung sowohl, als auch eine neue, gegen Griechenland selbst aufsteigende Gefahr nöthigten die Athener, ihre Macht zurückzuziehen und die Bundesgenossen für unabhängig zu erklären. Hiemit war zugleich die Verzichtleistung auf die kaum wieder hergestellte Seemacht thatsächlich ausgesprochen, und Athen versank, wie kurz vorher Sparta und Theben, in einen Zustand politischer Ohnmacht.

### §. 46. Der phocische Krieg.

356 — 346.

Einmischung Philipp's von Macedonien in die Streitigkeiten der Griechen.

Der phocische Krieg 356 — 346. — Kaum war jener Krieg beendigt, als auch schon wieder ein neuer ausbrach, welcher zerstörender wirkte, als alle vorhergehenden Bürgerkriege, und die letzten Bande der Einheit gewaltsam auflösete, — der phocische oder heilige Krieg. Die Phocier nämlich hatten ein dem delphischen Gotte geweihtes Stück Land für sich in

Besitz genommen und angebauet, und der Amphiktyonenbund trat nun als Rächer der beleidigten Gottheit auf. Diese alte, ehrwürdige Versammlung aber, welche über das Glück und Wohl Griechenlands wachen sollte, stand jetzt ganz unter dem Einflusse der Thebaner, welche sie zu einem bloßen Mittel der Befriedigung ihrer Racheplane gegen Feinde machten. Auf ihren Betrieb wurden die Spartaner noch wegen der vor fünf und zwanzig Jahren geschehenen und bereits hinlänglich gerächten Besitznahme der Kadmea zu einer schweren Geldstrafe von den Amphiktyonen verurtheilt. Ein gleich hartes Strafurtheil erging jetzt über die Phocier, gegen welche die Thebaner einen besonderen Haß hegten, da sie ihnen im Kriege die Heeresfolge verweigert hatten. Allein weder die einen noch die anderen fügten sich diesem Urtheilspruche. Die Strafe ward verdoppelt, und schon machte man Anstalten, das phocische Gebiet in Besitz zu nehmen; da erhob sich in der allgemeinen Verzweiflung ein phocischer Bürger, Namens Philomelus, erklärte den Ausspruch der Amphiktyonen für ungerecht und forderte alle seine Mitbürger auf, sich mit bewaffneter Hand demselben zu widersetzen. „Jetzt — fügte er hinzu — „sei es Zeit, ein altes Recht mit den Waffen geltend zu machen, nach welchem die Phocier selbst die Vorsteher und Schutzherrn des delphischen Heiligthumes seien.“<sup>1)</sup> Hiedurch ermuthiget griffen sie zu den Waffen und ernannten den kühnen Redner Philomelus zu ihrem Feldherrn. Im raschen Angriffe wurde Delphi erobert, der Tempel besetzt, und das Strafurtheil gegen Phocis und Sparta von den Säulen weggenommen. Solche Verwegenheit erregte in ganz Griechenland Bestürzung und Unwillen. Die Lokrier, welche es unternehmen wollten, allein die Schmach zu rächen, erlagen beim ersten Angriffe. Als aber auch die Thebaner, Dorier, Thessalier und die ihnen benachbarten Völkerschaften sich zur Vertheidigung der Altäre ihres Schutzgottes bewaffneten; da legten die Phocier frevelhaft Hand an die Schätze, welche von der Frömmigkeit Griechenlands seit Jahrhunderten in dem Heiligthume aufgehäuft worden waren und ver-

<sup>1)</sup> Nach Diodor soll Philomelus dieses Recht der Phocier vorzüglich auf die homerischen Verse, Il. II. 517—519., gegründet haben.

wendeten einen Theil derselben zur Anwerbung von zehntausend Söldnern. Auch bewarben sie sich um Bundesgenossen. Die Spartaner, über welche ein gleiches Verdammungsurtheil ergangen war, traten aus Rache auf die Seite der Phocier. Die Athener, schon längst eifersüchtig auf Thebens Größe, wurden durch einen erzwungenen Ausspruch der Pythia und durch das Zureden des Philomelus gewonnen. Zugleich mochte auch wohl beide Völker die reizende Aussicht auf die Beute anlocken, zu welcher die Phocier die lang verschlossenen heiligen Thore geöffnet hatten. Jedoch anfangs nahmen weder die Spartaner noch die Athener am Kriege thätigen Theil. Erstere suchten ihre Herrschaft im Peloponnes wieder zu gewinnen und waren mit den Argivern im Kriege; die Athener suchten ihre letzten Besitzungen im Chersones zu retten. Desungeachtet führten die Phocier zwei Jahre lang den Krieg gegen die Thebaner und deren Verbündete ohne sonderlichen Verlust. Bald wurde hier, bald dort angegriffen; jedoch suchte man beider Seits einem allgemeinen Treffen auszuweichen. Erst im dritten Jahre (353) kam es bei Neon, dem späteren Lithorea, in einer wilden, von Wald und Berg eingeschlossenen Gegend, zu einer Hauptschlacht, in welcher die Phocier geschlagen wurden. Philomelus selbst fand hier seinen Tod. Auf der Flucht gerieth er an den Rand eines Abgrundes und stürzte sich, um den nachsetzenden Feinden nicht lebendig in die Hände zu fallen, jählings vom Felsen hinunter. Nach diesem Siege zogen die Thebaner, als sei Alles vollendet, frohlockend heim.

**Philipp's Einmischung.** — Während sich so die Griechen durch ewige Kriege einander selbst aufrieben, kam aus dem Norden ein schweres Ungewitter drohend gegen sie angezogen. Dort, an der Grenze Griechenlands, hatte sich von ganz geringem Ursprunge das Königreich Macedonien gebildet, über welches jetzt Philipp herrschte. Dieser schlaue und gewandte König war früher als Geißel in Theben gewesen und hatte in der Nähe des Epaminondas die Erziehung erhalten, welche ihn mit griechischer Sitte und Art, zugleich aber auch wohl mit dem zerrütteten Zustande des ganzen Volkes bekannt gemacht hatte, auf welchem er seine späteren Plane gründete. Er erhob in kurzer Zeit sein kleines, kaum geachtetes Land zu einem mächti-

gen erobernden Reiche, das seine Herrschaft über ganz Griechenland, dann sogar über die blühendsten Länder Asiens und Afrikas ausbreitete. Zunächst sorgte er für eine tüchtige Bildung seines Heeres. Er erfand oder vielmehr vervollkommnete den berühmten Phalanx, dessen eigentlicher Erfinder Spaminondas war. Dieser Phalanx bestand aus einer Schar schwer bewaffneten Fußvolkes, das in der Tiefe sechzehn Mann hoch stand und in der Länge gewöhnlich fünf hundert Mann, oft mehr, oft weniger, hatte. Ihre Hauptwaffe war ein Speer von achtzehn bis ein und zwanzig Fuß, welchen die fünf vordersten Glieder vorgestreckt hielten, wie unsere Soldaten die Bajonnete. Die übrigen elf Glieder hielten ihre Schilde über den Köpfen und Schultern der vorderen und machten die feindlichen Geschosse unnütz. Um dieser Masse Beweglichkeit zu verschaffen, waren auf den Flügeln Leichtbewaffnete und Reiter aufgestellt. Das war der Phalanx, durch welchen die Macedonier allen Völkern bald so furchtbar wurden, der sie von einem Siege zum andern führte.

Nachdem er seine Herrschaft im Inneren befestiget hatte, wandte er sich gegen die Feinde an den Grenzen und focht mit Glück gegen die Illyrier im Westen, Pannonier im Norden und Thracier im Osten. Im Vertrauen auf den neugestärkten Muth seines Volkes entwarf er bald größere Plane und erweiterte seinen Gesichtskreis nach allen Seiten. Die einzelnen griechischen Staaten waren alle unter sich befeindet und durch fortwährende Kriege gegen einander völlig zerrüttet und erschöpft. Es fehlte durchaus an einem gemeinsamen Mittelpunkte, um welchen die zerstreuten und sich gegenseitig aufreibenden Kräfte gesammelt und zu neuer Thatkraft belebt werden konnten. Auch die Schwächen des persischen Reiches waren um diese Zeit mehr als je sichtbar geworden. Die einzelnen Statthalter strebten nach Unabhängigkeit und befeindeten sich unter einander, während die Könige mit ihren Weibern in den Palästen schwelgten. Bei einem einzigen kräftigen Angriffe mußte das einst so erhabene und stolze Gebäude in Trümmer auseinander fallen. So allgemeine Zerrüttung und Schwäche hier wie dort! Da faßte Philipp den großen Plan, sich selbst die Hegemonie von Griechenland zu verschaffen, alsdann an der Spitze der vereinten



Macedonier und Griechen das persische Reich in Asien zu stürzen und über den Trümmern desselben ein großes griechisch-macedonisches Weltreich zu gründen. Jedes Mittel, welches zu diesem Zwecke führen konnte, war ihm recht und willkommen. Durch List und Bestechung siegte er nicht weniger, als durch die Waffen; und nur die Stadt nannte er fest, über deren Mauern das Gold keinen Weg finden könne. Überall in Griechenland hatte er Männer im Solde, deren Anlagen so groß waren als ihre Verderbtheit, und die ihm, unter dem zierlichen Namen von Freunden und Gastgenossen, seine Pläne befördern halfen. Während er sich unter dem gleichnerischen Schreine von Genügsamkeit und Selbstzufriedenheit, als wolle er nur Frieden und Versöhnung stiften, überall in die Angelegenheiten der Griechen mischte, priesen seine bestochenen Anhänger unter denselben laut diese Mäßigung und diesen Adel der Gesinnung; und er selbst täuschte sie alle über die wahre Absicht, die im Hintergrunde versteckt lag. Um Athen, das er am meisten unter allen griechischen Staaten für jetzt fürchtete, für sich zu gewinnen, zog er schon im ersten Jahre nach seiner Thronbesteigung, 359, die macedonische Besatzung aus Amphipolis, welches sein Bruder Perdikkas widerrechtlich eingenommen hatte und erklärte es für einen unabhängigen Staat. Zugleich schickte er nach Besiegung seines Gegners Argäus, den Athen mit Truppen unterstützt hatte, alle gefangenen Athener ohne Lösegeld zurück. Auf diese Weise ließ Athen, das damals allein noch im Stande gewesen wäre, ihm zu widerstehen, sich in eine verderbliche Sicherheit einwiegen.

Gleichwohl blieb Philipp's Blick unverwandt auf die griechischen Kolonien an der thracischen Küste gerichtet, weil er nur durch deren Besitznahme sein Macedonien in engere Verbindung mit dem Meere bringen konnte. Schon im Jahre 358, als die Athener in den Krieg mit ihren Bundesgenossen verwickelt waren, überfiel und besetzte er abermals Amphipolis, ließ aber durch seine Gesandten die Sache den Athenern so darstellen, als habe er die Stadt nur für sie besetzen wollen, falls man ihm Pydna einräume. Gleich darauf aber eroberte er auch dieses, dann ferner Potidäa und schickte die athenische Besatzung mit Freundschaftsbezeugungen zur Heimath. Damit aber das mäch-

tige Dlynty, welches seit der Schlacht bei Leutra wieder frei und selbständig war, sich nicht zu Athen wende, und ein Wechsel der Verhältnisse ihm gefährlich werde, so überließ er Pydna und Poitidäa jener Stadt und behielt jetzt nur Amphipolis für sich. Dafür hinderten ihn die Dlynthier nicht, das Land zwischen dem Strymon und Nestus einzunehmen. Er eroberte die Stadt Krenidas am Hebrus, nannte dieselbe nach seinem Namen Philippi oder Philippolis (jetzt türkisch Felibe) und erhielt hier durch Benutzung der benachbarten, bisher wenig beachteten Bergwerke, die schon im nächsten Jahre eine Ausbeute von tausend Talenten gaben, neue Mittel, seine entworfenen Pläne um so schneller ausführen zu können.

Nun gab ihm der phocische Krieg eine erwünschte Gelegenheit, seine Macht auch nach Süden auszudehnen. Nach der unglücklichen Schlacht bei Neon hatte Dnomarch, des Philomelus Bruder, die Trümmer des zersprengten Heeres gesammelt und von neuem die Tempelschätze angegriffen, aus denen er Münzen schlagen ließ, um Söldner zur Ergänzung seines Heeres anzuwerben. Es gelang ihm nicht nur, die in Phocis eindringenden Thebaner zurückzuwerfen, sondern durch das Glück begünstiget wagte er es sogar, dem Tyrannen Lykophron, der ganz Thessalien sich zu unterwerfen drohete, Hülfe zu senden. Voll Besorgniß wandten sich die Thessalier an Philipp. Dieser folgte sofort der Einladung, verlor aber die erste Schlacht gegen Dnomarch, indem sein Phalanx durch die von der Anhöhe hinabgerollten Felsen zertrümmert wurde. Unvermuthet aber erschien er mit neuen Verstärkungen in Thessalien und griff im Jahre 352 den Dnomarch wiederum an. Alle seine Soldaten waren mit Lorbeerkränzen geschmückt, als ständen sie im Dienste und unter dem Schutze des delphischen Gottes, und begeistert von diesem hohen Verufe erfochten sie den glänzendsten Sieg. Über sechs tausend erschlagene Feinde, und unter ihnen Dnomarch selbst, bedeckten die Wahlstatt. Des Feldherrn Leichnam ward an einen Schandpfahl gehängt, alle übrigen in's Meer geworfen, weil Kirchenräuber eines ehrlichen Begräbnisses unwürdig seien. In die Städte Pherä, Magnesia und Pagsä legte Philipp Besatzungen, damit kein anderer den Thessaliern ihre Freiheit raube. Jedoch sein Versuch, auch die

Thermopylen zu besetzen, um durch diese in das Innere von Griechenland einzudringen, mißlang, indem die Athener ihm hierin zuvorgekommen waren. Deshalb zog er sich vorläufig nach Macedonien zurück und überließ die Führung des heiligen Krieges den Thebanern allein.

Kurz nach diesem Vorfalle, der wohl geeignet war, die Griechen aus ihrem Schlummer aufzuwecken, trat in Athen der berühmte Redner Demosthenes auf, der den König ganz durchschauete und in seinen sogenannten philippischen Reden der Nachwelt dessen Streben enthüllt hat.<sup>2)</sup> Ihn allein fürchtete Philipp mehr als ein ganzes Volk. Begeistert von dem Gedanken an den Ruhm und die Selbständigkeit seines Vaterlandes, zeigte er seinen Mitbürgern nicht nur die drohende Gefahr, sondern suchte sie auch durch genaue Angabe ihrer Mittel zu überzeugen, daß es jetzt noch nicht in ihrer Macht stehe, sie für immer abzuwenden. Mit strafendem Ernste schilderte er den damaligen Zustand Athens; er zeigte, wie das Volk entnervt den ruhmvollen Pfad seiner Väter verlassen, wie es durch Weichlichkeit, Sinnelust und Unthätigkeit seine besten Kräfte erschlaft und vergeudet habe; wie es nicht mehr Gefallen finde an männlicher Thatkraft, sondern wie es durch Müßiggang, Spiel und Ausschweifungen verdorben nur eitlem Ruhme nachjage und dabei das Wohl des Vaterlandes hintansetze. Dann ermahnte er mit edelem Eifer zu männlicher Kraft und politischer Wachtsamkeit und rieth auf's nachdrücklichste zu einem Kriege gegen Philipp. Allein seine Worte verhallten fruchtlos. Der Gemeinssinn und die Begeisterung für griechische Freiheit waren schon zu sehr gesunken, und Philipp's Bestechungen schon zu weit verbreitet. Aber auch edele Männer, die noch mit warmer Liebe am Vaterlande hingen, hatten sich in eine falsche Sicherheit einwiegen lassen. Sie verkannten den Philipp und mochten es dem Demosthenes nicht glauben, daß der kleine nordische König wirklich verrätherische Absichten gegen Griechenland hege. Der finstere Feldherr und Staatsmann Phocion spottete deshalb des demosthenischen Eifers und rieth zum Frieden. Der

<sup>2)</sup> Demosthenes Staatsreden übersezt und mit erläuternden Anmerkungen versehen von Jakobs. Leipzig 1833.

Redner Sokrates meinte sogar, Philipp müsse die Griechen unter sich ausöhnen und sie dann gegen die Perser führen.

Nach dem ersten mißlungenen Versuche, in Griechenland einzudringen, hatte Philipp seine Waffen wieder gegen Norden gekehrt. Er gewann mehre Städte in Chalcidice und am Hellespont und wandte dann seine ganze Macht gegen das längst verhasste Olynth, welches um diese Zeit zweien seiner Verwandten, die ihm nach dem Leben getrachtet hatten, Aufenthalt und Schutz gewährte. Bei der herannahenden Gefahr sandten die Olynthier eiligst um Hülfe nach Athen. Mit feurigem Eifer erhob sich wieder Demosthenes, zeigte deutlich die Gefahr der planmäßigen Fortschritte des Macedoniers und bewirkte, daß zweitausend Söldner unter dem Oberbefehle des Chares bewilliget wurden. Diese landeten bei Pallene, schlugen einige hundert Macedonier und kehrten dann, ohne den Erfolg zu benutzen, sofort nach Athen zurück, als wäre durch ihr bloßes Erscheinen alles beendet. Der thätigere König dagegen eilte mit einer bedeutenden Macht hinzu und erklärte: die Olynthier müßten aus ihrer Stadt, oder er aus Macedonien weichen. Eine zweite Gesandtschaft kam hülfesittend nach Athen, und Demosthenes bewirkte eine abermalige Sendung von viertausend Söldnern unter Charidemus. Allein Philipp hatte schon die Olynthier geschlagen, ehe sie ankamen, und nach ihrer Ankunft überließen sie sich nur schamlosen Ausschweifungen. Jetzt eilte eine dritte Gesandtschaft mit noch dringenderen Bitten nach Athen; und Demosthenes verlangte laut: nicht Söldner ohne Kriegeszucht müsse man in solcher Gefahr ausenden, sondern Bürger, auf welche Verlaß sei. Und wirklich ward beschloffen, zweihundert geharnischte Bürger und dreihundert Reiter dorthin zu senden. Bevor aber dieser Beschluß zur Ausführung kam, bemächtigte sich Philipp der Stadt durch Verrath, zerstörte sie gänzlich und verkaufte alle Bürger als Sklaven (348). Mit dem Untergange Olynths war Athens Einfluß im Norden gänzlich vernichtet.

Was Demosthenes vorausgesagt hatte, die Eroberung Olynths würde der Anfang zu neuen Entwürfen des Macedoniers sein, ging auch in Erfüllung; denn nun trachtete er nach dem Besitze von Thermopylä und vom Hellespont. Eine

neu gerüstete Flotte erschien in See, und nicht nur die thracischen Besitzungen der Athener, sondern auch die Inseln Lemnos und Imbros wurden eine leichte Beute der Macedonier. Auch auf die Insel Euböa wurden im Einverständnisse mit den Einwohnern macedonische Truppen ausgeschifft, um sich dieser Handfessel Griechenlands, wie Philipp sie nannte, zu bemächtigen. Dann erschien die macedonische Flotte drohend vor Athen selbst. Unter diesen Umständen hielten die Athener es für das rathsamste, mit Macedonien Frieden und Freundschaft für sich und ihre Verbündeten zu schließen, und schickten deshalb Gesandte an Philipp. Dieser empfing sie auf das zuvorkommendste, versicherte sie seiner Freundschaft und Ergebenheit für die Athener; und die getäuschten oder bestochenen Gesandten, unter ihnen besonders *Ashines*, wußten nach ihrer Heimkunft noch Wunderdinge von Philipp's Zuneigung und seinen Versprechungen zu erzählen. Vergeblich bewies Demosthenes die Unzuverlässigkeit solcher mündlichen Reden und äußeren Höflichkeiten; man glaubte ihm nicht, bis der König später selbst behauptete, er habe den Athern Nichts versprochen.

Während dessen hatte der Krieg zwischen den Phociern und Thebanern ununterbrochen fortgedauert, aber immer noch zu keinem entscheidenden Ausgange geführt. Die Thebaner waren völlig erschöpft und riefen endlich den Philipp zu Hülfe. Dieser Ruf war ihm höchst willkommen. Um seinen Plan besser durchzuführen, wiegte er zuvor Alle in Sicherheit ein. Den Athenern schmeichelte er mit der Zusicherung, er wolle gegen die Thebaner, Athens alte Feinde, ziehen; den Thebanern versprach er die Vertilgung der gottlosen Phocier, den Phociern Hülfe gegen die übermüthigen Thebaner. In ihrer Verblendung entließen sogar die Phocier ein spartanisches Hülfsheer. Nun zog Philipp mit großer Heeresmacht nach den Thermopylen. Auf dem Wege dahin fand er bloß *Nicäa* von einer Söldnerschar unter *Phaläkus* besetzt. Durch einen Vergleich erhielt diese freien Abzug nach dem Peloponnes, und der Macedonier rückte durch das unbewachte Thor Griechenlands in Phocien ein. Auch hier wußte er sich den Schein völliger Uneigennützigkeit und Parteilosigkeit zu geben und stellte den ganzen Streit der Griechen den Amphiktyonen anheim. Diese,

sämmtlich erbitterte Feinde der Phocier, sprachen das Urtheil: „Alle Städte der tempelräuberischen Phocier werden zerstört, sie sollen künftig in Dörfern von höchstens fünfzig Häusern wohnen. Pferde und Waffen werden ihnen genommen, bis sie den Tempelraub ersezt haben, und jährlich zahlen sie zu diesem Zwecke sechzig Talente. Philipp erhält im Rathe der Amphiktyonen die beiden Stimmen, welche den Phociern zustanden.“ Dieses Urtheil wurde an den bestürzten, von bewaffneten Scharen umdrängten, Phociern mit kalter Grausamkeit vollzogen. Stiller Kummer, sagt Justin, stumme Bestürzung herrschte bei diesen Unglücklichen; sie wagten nicht einmal zu weinen, aus Furcht, die Thränen würden ihnen zum Verbrechen gemacht. Reisende, die nach Jahren das Land durchzogen, schauderten bei dem Anblicke der beispiellosen Verwüstung. Also endete im Jahre 346 der Kampf um das delphische Heiligthum. Auf den Trümmern der phocischen Städte bauete Philipp seine Herrschaft über Griechenland auf.

**§. 47. Philipp's fernere Unternehmungen gegen Griechenland. — Der lokrische Krieg 339. — Schlacht bei Chäroneia 338. — Untergang der griechischen Selbständigkeit.**

Philipp's fernere Unternehmungen. — Philipp hatte nun seinen Hauptzweck und noch mehr als diesen erreicht. Er hatte in Griechenland festen Fuß gefaßt und konnte als Mitglied des Amphiktyonenbundes mit Fug und Recht sich öffentlich in alle Angelegenheiten der Griechen mischen. Jedoch schlau genug verfuhr er mit solcher Mäßigung, daß er Alle über seine wahren Absichten täuschte. Er stellte sich, als verlange er nichts von den Griechen; als sei er nur als Nachbar und Freund gekommen, um ihnen zur Wiederherstellung des Friedens und der Eintracht behülflich zu sein, und zog sofort sein Heer aus Griechenland zurück. In allen Städten fand er feile Volksleiter, welche des Königes Uneigennützigkeit priesen; und durch diese wirkte er im Stillen für seine ferneren Pläne.

Wie früher die Parteien der Aristokraten und Demokraten, so standen jetzt überall die Parteien der für und gegen Phi-

lipp Gesinnten sich einander feindlich gegenüber, und selbst das Orakel zu Delphi nahm Partei für Philipp. Dieser hatte nach Beendigung des phocischen Krieges seine Waffen gegen die Thracier und Illyrier gewandt, ohne jedoch Griechenland aus den Augen zu verlieren. Bald bot sich ihm wieder eine erwünschte Gelegenheit dar, sich in die Händel desselben zu mischen. Sparta hatte gegen den Friedensvertrag seine Herrschaft wieder über Messene, Argos und Arkadien ausgebreitet, und diese drei unterworfenen Staaten riefen den Schutz der Amphityonen an. Durch einen Beschluß derselben ward Philipp beauftragt, die Freiheit der Unterdrückten wiederherzustellen. Vergebens baten die Spartaner in Athen um Hülfe; vergebens suchte Demosthenes noch einmal mit aller Kraft der Beredsamkeit seinen Mitbürgern die Augen zu öffnen und sie auf die Gefahr des Vaterlandes aufmerksam zu machen. Das verblendete Volk, zu tief gesunken, als daß es kräftiger Erhebung für die gemeinsame Rettung fähig gewesen wäre, ließ sich abermals bethören. Philipp zog wirklich mit einem Heere gegen die Spartaner und zwang sie, die Unabhängigkeit der übrigen Peloponnesier anzuerkennen (344). So war er abermals in Griechenland als Befreier erschienen und konnte dafür auf die Zuneigung und Ergebenheit der durch ihn Geschügten rechnen.

Nun setzte er seine Eroberungen in Thracien fort und schonte selbst der mit den Athenern verbündeten Städte nicht. Er entriß ihnen die Insel Halonēsus, östlich von Magnesia, drängte sogar Perinthus und Byzanz und besetzte im heimlichen Einverständnis mit der ihm ergebenen Partei die Insel Euböa. Da endlich erwachten die Athener, durch des Demosthenes stürmische Reden aufgeweckt, aus ihrem Schlafe. Mit Verstärkungen ging Phocion nach Euböa, Chares nach Thracien. Der brave Phocion war bald Herr der Insel und gewann sie für den Bund mit Athen; der elende Chares dagegen konnte in Thracien nichts ausrichten und wurde selbst von den Städten, zu deren Hülfe er ausgesandt war, verschmäht. Jetzt sandten die Athener eine neue Flotte von hundert und zwanzig Segeln unter dem Oberbefehle des Phocion dahin. Dieser zwang den Feind, alle Eroberungen an der Propontis wieder herauszugeben und verbreitete sogar den Schrecken der athenischen Waffen bis

nach Macedonien. In dieser Lage gab der König nach und schloß von Neuem einen Frieden, welchen Phocion auf alle Weise zu erhalten rieth, weil jede Gefahr beseitiget, und Philipp für immer geschreckt sei. Hierin irrte aber Phocion sehr. Der König hatte seine Macht nur für eine günstigere Gelegenheit aufsparen wollen, wieder in Griechenland selbst einzufallen, und durch seine bestochenen Anhänger mußte er sich diese bald zu verschaffen.

Der lokrische Krieg 339 v. Chr. — Die Lokrier aus Amphissa hatten das dem delphischen Apollo geweihte Gebiet von Cirrha bebauet. Auf der Frühlingsversammlung der Amphiktyonen (339) rügte der Athener Äschines, welcher nur dem Demosthenes an Rednertalent nachstand, mit erheuchelter Frömmigkeit diesen neuen Religionsfrevler und forderte zur Rache auf. Die Amphiktyonen begaben sich im Geleite der Bürger von Delphi in die cirrhäische Ebene und zerstörten sofort alle Wohnungen und Pflanzungen daselbst. Auf der Heimkehr aber wurden sie von den bewaffneten Amphissäern überfallen, mehre gefangen genommen, die übrigen bis an die Thore von Delphi verfolgt. Das war das Signal zu einem neuen Religionskriege, den man den lokrischen oder vierten heiligen Krieg nennt. Anfangs wurde derselbe lässig und mit schlechtem Erfolge geführt, und die Amphiktyonen klagten laut über den Kaltfinn der griechischen Staaten in einer so heiligen Angelegenheit. Dann übertrugen sie abermals dem Philipp den Oberbefehl. Eifrig verhehlte dieser seine Freude über einen so erwünschten Antrag und schien ihn endlich nur anzunehmen aus frommem Eifer für die Gerechtigkeit des beleidigten Gottes. Die Athener widersetzten sich dem Beschlusse der Amphiktyonen und schickten den Lokriern zehntausend Söldlinge zu Hülfe. Allein Philipp drang mit einem großen Heere rasch durch die Thermopylen, eroberte und besetzte Amphissa und zerstreute das athenische Hülfsheer. Nun aber ward es offenbar, daß er nicht wegen des Apollo, sondern seiner selbst wegen gekommen war; denn nun trat er offen als Herr und Gebieter auf und traf alle Anstalten zur Befestigung seiner Herrschaft. Er besetzte plötzlich die wichtige Festung Clatea in Phocis, welche wohl nicht ohne Absicht in dem früheren heiligen Kriege von ihm verschont geblieben war,



und drohete, durch Böotien in Attika einzubringen. Über die Nähe eines so furchtbaren Feindes gerieth ganz Athen in die größte Bestürzung. Eiligst wurde das Volk versammelt; aber kein Redner wollte in so rathlosem Zustande sprechen. Endlich trat Demosthenes auf und rieth, gegen den gemeinsamen Feind der Freiheit ein Bündniß mit den Thebanern nachzusuchen; alle andere Hülfe sei entfernt, aber durch Theben gehe des Feindes Weg nach Athen. Schleunigt wurde Demosthenes selbst nach Theben geschickt, und seine Beredsamkeit riß die Thebaner so mit sich fort, daß sie sogleich mit den Athenern sich verbanden. Auch Megara, Korinth, Achaja, Euböa, Korcyra und Leukas schlossen sich dem Bunde an. Philipp wurde in der That durch diese Verbindung besorgt gemacht und trug den Athenern Frieden und Freundschaft an. Allein diese waren zu oft getäuscht und zu erbittert, als daß sie seinen Vorspiegelungen hätten glauben sollen; sie wiesen alle Anträge mit Verachtung zurück. Nun rückte Philipp mit 30,000 Mann zu Fuße und 2000 zu Pferde in die Ebene von Chäronäa, unweit des Baches Thermodon, von dem ein altes Orakel sagte, daß hier den Griechen unendliches Unglück zustößen würde. Das Heer der verbündeten Griechen, größtentheils Athener und Thebaner, betrug etwa 40,000 Mann. Anführer der Athener waren Chares und Lysikles, der Thebaner Theagenes, Männer ohne Einsicht.

**Schlacht bei Chäronäa 338 v. Chr.** — Kaum grauete der Tag, welcher die wichtige Entscheidung über das Schicksal Griechenlands herbeiführen sollte, — es war der 7. August 338 vor Chr., — als die beiden Heere schlagfertig einander gegenüber standen. Gegen die Athener befehligte Philipp selbst, gegen die Thebaner sein achtzehnjähriger Sohn Alexander. Die Athener begannen die Schlacht mit einem solchen Ungestüme, daß Philipp's Truppen in Unordnung zurückwichen. Lysikles rief schon frohlockend den Sieg aus und drohete, den Feind bis nach Macedonien zu verfolgen. Dagegen durchbrach Alexander auf dem rechten Flügel die feindlichen Reihen, und die heilige Schar der Thebaner lag Mann an Mann vor den Macedoniern hingestreckt. Unterdeffen hatte Philipp den Kern seines Heeres auf einer nahen Anhöhe gesammelt, und nun wurden die Athener im Rücken und von den Seiten mit solcher Gewalt angefallen, daß

jeder Widerstand fruchtlos blieb. Mehr als tausend Athener fielen, über zweitausend wurden gefangen, alle übrigen ergriffen die Flucht. Die Zahl der gefangenen und gebliebenen Thebaner war nicht minder groß. Beider Seits waren Wunder der Tapferkeit geschahn.

Dieser Sieg war für Philipp entscheidend und wandte ihm die Oberherrschaft über Griechenland zu. Seit dem Tage bei Chäronea war Griechenlands Schicksal an Macedonien geknüpft. Dieser unglückliche Tag endete die uralte Freiheit und Herrlichkeit des gesammten griechischen Volkes. <sup>1)</sup> Aber auch in seinem Glücke verlor der König die Besonnenheit nicht; er verfuhr mit großer Mäßigung. Allen Staaten ließ er ihre Verfassung ungeschmälert. Er wollte nicht als gebietender Herrscher des Landes erscheinen, sondern nur als Mitglied des griechischen Staatenbundes. Mit besonderer Schonung verfuhr er gegen die Athener. Ihre Gefangenen behandelte er mit Edelmut und schickte sie ohne Lösegeld nach der Heimath zurück. Ihrem Staate ließ er den Frieden anbieten, wenn sie die Insel Samos an ihn abtreten und dafür die Stadt Dropus von ihm annehmen wollten. Das war das einzige, was er von ihnen verlangte. Die Athener dagegen hatten in ihrem ersten Schrecken den Sieger schon vor den Thoren erwartet und schleunigst die nöthigen Anstalten zur Vertheidigung der Stadt getroffen. Der Feldherr Lysikles, dem man das Unglück des Tages zur Last legte, wurde zum Tode verurtheilt; Demosthenes aber, der vorzüglichste Urheber des Krieges, hochgeehrt. Man übertrug ihm einstweilen die Leitung der Staatsgeschäfte; er auch mußte den Gefallenen die übliche Leichenrede halten. Erst die Ankunft der Gefangenen, die alle das Lob des Siegers verkündeten, brachte eine veränderte Stimmung in Athen hervor, und man nahm den Frieden unter den vorgeschlagenen Bedingungen an. Nicht ganz so gnädig benahm sich der König gegen die bundbrüchigen Thebaner. Er bewilligte ihnen zwar den Frieden, legte aber in die Burg Kadmea eine macedonische Besatzung. Auch Plataea, Thermopylä und andere feste Plätze hielt er besetzt. Übrigens

<sup>1)</sup> Hic dies universae Graeciae et gloriam dominationis et vetustissimam libertatem finivit. Justin. IX. 3. — Um dieselbe Zeit war der Aufstand der Latiner gegen die Römer unterdrückt.

ließ er sich von den Griechen nur den Vorsiz im Amphiktyonenrathe nebst der Aufsicht über die heiligen Spiele und das delphische Orakel einräumen.

So hatte Philipp sein nächstes Ziel — der Hegemonie über Griechenland erreicht. Nun war er auch dem Endziele seiner Bestrebungen näher. Er hatte vor, an der Spitze der vereinten Griechen und Macedonier nach Asien zu dringen und hier die Erbfeinde des griechischen Namens, die Perser, zu bekriegen. Um aber doch den Griechen den Schein freier Wirksamkeit zu gemeinschaftlichen Zwecken zu lassen, so berief er im folgenden Jahre 337 eine Bundesversammlung aller griechischen Staaten nach Korinth und ließ sich in derselben zum Oberfeldherrn gegen Persien wählen. Alle, mit Ausschluß von Sparta, hatten ihre Gesandten dahingeschickt und eben hiedurch schon die Hegemonie Macedoniens über Griechenland anerkannt. Bevor er aber den Zug nach Asien, der seine Unternehmungen krönen sollte, antrat, feierte er die Hochzeit seiner Tochter Kleopatra mit Alexander, dem Könige von Epirus, einem Bruder seiner verstoßenen Gemahlin Olympias. Zum Feste in Ägäe strömten die Griechen von allen Seiten herbei und wetteiferten, dem Könige ihre Huldigung darzubringen. Sein Bildniß wurde neben den Bildnissen der zwölf großen Götter Griechenlands feierlich umhergetragen. Er wähnte selbst, daß das delphische Orakel ihm Glück verheißt zu seinen Unternehmungen, und ging vergnügt, ohne Wächter, ohne Furcht vor den heimlich zürnenden Griechen, zum Schauspiele; da plötzlich stieß ihm ein junger in seiner Leibwache dienender Edelmann, Namens Pausanias, den Dolch in's Herz (336). Ob eine diesem Manne vom Könige zugesetzte Beleidigung, ob die Perser, oder Philipp's Gemahlin selbst, die er kurz vorher mit ihrem Sohne Alexander verstoßen hatte, den Mordstahl geschliffen haben, bleibt ungewiß. Über seinen Tod zeigte Griechenland eine ausgelassene, unrühmliche Freude. Das Volk in Athen bekränzte sich mit Blumen, schmückte den Aschenkrug seines Mörders Pausanias mit einer goldenen Krone und brachte den Göttern für die Frevelthat reiche Dankopfer. Nun, hieß es, sei der Tag der Freiheit zurückgekehrt, und mit Begeisterung pries Demosthenes das herrliche Geschenk der Götter! Allein Philipp's Geist lebte in seinem Sohne Alexander

fort, und der Tod des großen Vaters machte nur Raum für den noch größeren Sohn.

Bevor wir die Geschichte Griechenlands über diesen großen Wendepunkt der Zeit hinausführen, wollen wir den Kulturzustand und die literarischen Leistungen der Griechen während dieser Periode im Kurzen überschauen.

### §. 48. Zustand Griechenlands; — Rückblick auf die Kunst und Wissenschaft in dieser Periode.

Zustand Griechenlands. — Dem Verfall der griechischen Macht nach außen hin war inneres Verderbniß längst vorausgegangen. Fast hundert Jahre lang hatte der Bürgerkrieg mit allen Gräueln fortgewüthet, zuerst der peloponnesische Krieg, dann der thebanische, hierauf der phocische und lokrische; und der Krieg mit Philipp war nur der letzte Akt in dem großen Trauerspiele. Während dieser heillosen Kriege wurden die sichersten und dauerhaftesten Grundpfeiler wahrer Größe mehr und mehr untergraben, bis endlich der Tag bei Chäronea den Ruin herbeiführte. An die Stelle der alten Einfachheit und Nüchternheit der Sitten war Prunksucht und erschlaffende Schwelgerei getreten. Die glorreich errungenen Siege über die Perser hatten einen außerordentlichen Reichtum nach Griechenland gebracht; hiezu kamen die jährlichen hohen Abgaben der Bundesgenossen, und zuletzt die ungeheuren Tempelschätze zu Delphi, die hier seit Jahrhunderten von der Frömmigkeit der Väter als Weihegeschenke waren niedergelegt worden. Jetzt war in dem früher so armen Griechenland ein außerordentlicher Geldumlauf, und dieser erzeugte Üppigkeit und Schwelgerei. Der Ackerbau verlor seine Achtung, der Krieg für den vaterländischen Heerd wurde größtentheils nur durch Söldner geführt, Keiner wollte arbeiten, Jeder nur genießen. Athen und Sparta insbesondere, die beiden größten und einflussreichsten Staaten, boten um diese Zeit ein trauriges Bild der völligen Entartung des öffentlichen wie des häuslichen Lebens dar. Die Gesetze hatten ihre bindende Kraft verloren; niedere Habsucht verleitete zu den größten Ungerechtigkeiten und Verräthe-

reien gegen Feind und Freund. Und so war schon der Griechen Ehre gesunken, daß sie bei ihrem Erbfeinde, dem Perser, als Söldner dienten, abwechselnd um seine Hülfe und Freundschaft buhlten und ihm fast die Schutzherrschaft des Vaterlandes übertragen, um nur selbst ihren sinnlichen Vergnügen nachgehen zu können. Und seitdem die Habsucht sogar frevelnde Hand an das Heiligthum des Gottes gelegt hatte, verlor auch die Religion allen Einfluß auf das Gemüth. Und so sank auch der letzte und sicherste Grundpfeiler des Staates ein, und mit ihm der Staat selbst. Griechenland war der Freiheit weder fähig noch würdig; darum war es zum Untergange reif.

**Bildende Künste** — Schon mit dem Anfange des peloponnesischen Krieges nimmt das Poetische im griechischen Leben und die erheiternde Jugendfrische mehr und mehr ab. Seitdem die Eifersucht der beiden Hauptstaaten zu einem offenen und erbitterten Kriege entbrannt war, wurde das politische Leben immer mehr das Ziel aller Bestrebungen. Die kleineren Staaten hatten fortwährend ihr Augenmerk auf die größeren gerichtet und bewachten sich unter einander wieder mit der größten Eifersucht. Die eine öffentliche Versammlung und Berathung reihte sich an die andere, und das Volk lebte fast auf dem Markte. Hiedurch wurde die ganze Richtung des Zeitgeistes überwiegend praktisch, und vorzugsweise diejenigen Geistesbeschäftigungen getrieben, welche von Einfluß und Wichtigkeit sind für die öffentlichen Berathungen. Daher öffneten auch zahlreiche Sophisten<sup>1)</sup> Schulen für Dialektik und Rhetorik: und wenn auch der Übermuth und die Sucht, Alles nach Willkür zu beweisen und zu verwerfen, ihren Namen in der Geschichte gebrandmarkt hat; so wurden doch durch ihre mitunter scharfsinnige Dialektik die Verstandeskkräfte vielseitig angeregt, und der Gegenstreit der Ansichten und Meinungen diente nur zur Entwicklung und Begründung einer wahren Beredtsamkeit und Philosophie. Diese beiden Wissenschaften wurden

<sup>1)</sup> Sophisten (von σοφοί) d. h. Weise. Ihnen gegenüber nannten sich Andere aus Bescheidenheit Philosophen (φιλόσοφοι) d. h. Freunde der Weisheit. Wie Cicero (Tusc. V. 3.) bemerkt, hat zuerst Pythagoras sich Philosoph genannt. (Steh S. 132.)

deshalb auch, der praktischen Richtung des damaligen Zeitgeistes gemäß, am meisten ausgebildet. Dagegen sind die poetischen Erzeugnisse dieser Periode höchst unbedeutend. Die epische und lyrische Poesie wurde fast gar nicht mehr betrieben. Auch die Tragödie ging eigentlich mit Sophokles und Euripides zu Ende. Es werden allerdings auch in der späteren Zeit noch Tragödiendichter genannt, wie Antiphon; allein sie können jenen Mustern nicht zur Seite gestellt werden. Es wurden in der Regel auch nur die Kunstwerke des Aeschylus, Sophokles und Euripides aufgeführt, jedoch mit einem übertriebenen äußeren Gepränge, unter welchem die innere Schönheit mehr oder weniger verloren ging. In der Komödie unterscheidet man, wie bereits oben, S. 197, bemerkt ist, die alte, mittlere und neue. In der alten zeichnete sich Aristophanes aus, den Wieland mit Recht, „den ungezogenen Liebling der Grazien“ nennt. Mit ausgelassener Satire schildert er die angesehensten Männer seiner Zeit, Feldherren, Redner, Philosophen als Karikaturen. Auch Staatseinrichtungen, diplomatische Verhandlungen und politische Händel seiner Zeit zieht er in's Lächerliche und gibt sie der Ergötzlichkeit der Menge preis. Selbst Götter und Heroen entkleidet er ihrer Hoheit und Würde und stellt sie dem Gelächter bloß. Allerdings artete diese Darstellungsweise nicht selten in die niedrigsten und gemeinsten Ausdrücke, Bilder und Gleichnisse aus; desungeachtet war gerade diese niedere Komik die Lieblingsunterhaltung in Athen zur Zeit der zügellosen Pöbelherrschaft während des peloponnesischen Krieges. Die Personen, welche sich der Dichter zum Gegenstande seines Spottes erwählt hatte, wurden sogar unter ihrem wirklichen Namen auf die Bühne gebracht, und ihre Gesichtsbildung, Tracht und ganze Haltung durch nachahmende Masken täuschend zur Schau gestellt und persiflirt. Am meisten berüchtigt sind seine gegen Sokrates gerichteten „Wolken.“ Mit Athens Selbständigkeit, im Jahre 404, endete diese Art der Komödie. Die dreißig Tyrannen fanden in ihr ein dem Gemeinwesen gefährliches demagogisches Spiel. Man schränkte die Macht der Dichtung ein und verbot den Dichtern, fortan lebende Personen unter ihren eigenen Namen auf die Bühne zu bringen. So entstand die mittlere Komödie, die weit züchtiger und gehaltener war und

sich einen allgemeinen Stoff wählte, den Chor jedoch beibehielt. Als Dichter dieser Gattung werden Antiphanes, Alexis, Eubulus, Anaxandrides, Polyzelus und mehre andere genannt; allein wir kennen nur ihre Namen, von ihren Werken ist uns wenig oder nichts erhalten.

Was die prosaische Literatur betrifft, so nimmt hier die Beredsamkeit, die Tochter der republikanischen Verfassung, mit Recht die erste Stelle ein. Als Muster der Beredsamkeit in der perikleischen Zeit sind bereits oben Antiphon, Andocides und Lysias genannt worden. Zahlreiche Werke hat der letzte, welcher mit einer athenischen Kolonie nach Thurii ging, geschrieben. Das Alterthum kannte über zweihundert Reden, von denen wir noch sechs und dreißig unverstümmelt haben. Jedoch arbeitete er sie größtentheils für Andere aus und trat nicht selbst als Redner auf. Auch Sokrates war wegen natürlicher Schüchternheit mehr Lehrer der Beredsamkeit, als Redner selbst. Mit ihm erreichte die Theorie der Kunst ihre Höhe, und Cicero selbst nennt ihn „Vater der Wohlredenheit.“ Er gab sich auf die Nachricht von dem Siege Philipp's bei Chäronea aus Schmerz dem Hungertode preis. Wir haben von ihm noch ein und zwanzig Reden. Isäus, der Schüler der beiden vorigen, lebte ganz dem Unterrichte der Beredsamkeit; Lykurg, ausgezeichnet durch patriotischen Sinn und strenge Rechtlichkeit, ist als Redner von Kraft und Würde auch in der einzigen uns aufbehaltenen Rede gegen Leokrates zu erkennen, der gegen das Verbot, nach der Niederlage bei Chäronea das Vaterland zu verlassen, gehandelt hatte. Jedoch die Krone der Beredsamkeit gebührt Demosthenes, der bereits aus den politischen Stürmen zur Zeit des Philipp bekannt ist; durch ihn erhielt die Kunst die höchste Vollenbung. Zwar soll er in früher Jugend gestottert haben, allein durch rastlose Anstrengungen und ausdauernden Willen gelang es ihm, selbst die Natur zu besiegen. Die Zeit, in welcher er lebte und wirkte, war es auch, die seine Thätigkeit leitete und ihn zum Gegenstande der Bewunderung aller Jahrhunderte machte. Seine ersten rednerischen Versuche betrafen nur eine Privatsache; er trat mit siegender Beredsamkeit gegen seine Vormünder auf, die sein Erbtheil zu schmälern suchten. Als aber die Verhältnisse Griechen-

lands, und namentlich seiner Vaterstadt Athen, immer verwickelter wurden; als Macedonien die hellenische Herrschaft sich erkämpfen zu wollen drohete, und Philipp bereits an den Thermopylen erschien; da erwachte des Demosthenes Geist. Von wahrer hellenischer Freiheit begeistert und von edelem Unwillen gegen die heimtückischen Pläne des Macedoniers gegen sein Vaterland durchdrungen, hielt er jene „philippischen Reden,“ in welchen er die unheilswangeren Absichten des fremden Machthabers klar auseinander setzte und mit allem Feuer darauf drang, den verdächtigen Freund mit den Waffen zurückzuweisen. Philipp selbst bekannte, daß er den Demosthenes mehr, als alle Heere und Flotten der Athener fürchte; daß nur dieser seinem Golde Trost biete. Ja, er sagte wohl im Scherz: er würde gegen sich selbst Krieg beschloffen haben, wenn er die philippischen Reden gehört hätte! Auch nach dem Unglücke bei Chäronnea erkaltete der Feureifer des Redners nicht. Sobald nur ein Stral der Hoffnung sich zeigte, ermuthigte er seine Mitbürger zur Wiedererringung der Freiheit. Er endete, als auch der letzte Versuch gescheitert war, sein Leben selbst durch Gift, im Jahre 322. Wir haben noch ein und sechzig vollständige Reden, die ihm zugeschrieben werden; unter diesen sind die „philippischen“ und die „für die Krone“ die ausgezeichnetsten. Einen großen Gegner fand er an Aeschines, dem bestogenen Anhänger des Philipp. Wir haben von ihm nur noch drei Reden; allein sie zeugen hinlänglich von seinen hohen Geistesgaben, so wie von seinem ächt rednerischen Talente. In Folge eines Processes mit Demosthenes wurde er aus Athen verbannt. Er begab sich nach Rhodus, wo er eine Schule für die Redekunst eröffnete und starb zuletzt auf Samos. Auch Demades, der unvorbereitet zu sprechen pflegte und verrätherisch an seinem Vaterland handelte, war eben so sehr Gegner des Demosthenes, als der patriotische und früher mit ihm befreundete Hyperides. Mit der Freiheit des Staates wurde auch die Freiheit der öffentlichen Rede beschränkt, und die Kunst sank immer tiefer von ihrer Höhe hinab.<sup>2)</sup>

<sup>2)</sup> Cicero (de orat. 7.) gibt eine kurze Schilderung der Redner dieser Zeit: Suavitatem Isocrates, subtilitatem Lysias, acumen Hyperides.



Mit der Beredsamkeit ging die Philosophie dieser Zeit wie Hand in Hand, und eben diese schwesterliche Verbindung gab auch der Philosophie die Richtung auf das Leben. Sokrates brach hierin die Bahn. Mit seinem auf das Praktische gerichteten Sinn stellte er die Tugend an die Spitze seiner Lehre und suchte, alle spitzfindige Untersuchungen und Spekulationen über die Entstehung des Universums als zwecklos verwerfend, das sittliche Leben seiner Zeitgenossen zu veredeln, die Spitzfindigkeiten der übermüthigen Sophisten zu bekämpfen. Daher hieß es auch von ihm, er habe die Philosophie, die sich in den Himmel verirrt, wieder zur Erde zurückgebracht.<sup>3)</sup> Nach dieser vorgezeichneten Richtung ging auch die Haupttendenz aller sokratischen Schulen. Obwohl Sokrates seine Lehren nicht in ein System gebracht und keine eigentliche Schule gestiftet hat, so sind dennoch aus seinen Unterhaltungen eine Menge sehr abweichender Schulen hervorgegangen, indem seine Schüler nach ihrer persönlichen Eigenthümlichkeit einzelne Richtungen derselben fortbildeten und zur Grundlage eigener Systeme machten. So Antisthenes, Aristippus, Euklides und Plato. — Antisthenes aus Athen suchte das höchste Lebensglück in gänzlicher Bedürfnislosigkeit und Entsagung. Er trieb die strenge Lebensweise des Sokrates bis zu eigensinniger Verachtung des Anstandes und wurde Stifter der cynischen Schule, die entweder von dem Gymnasium Cynosarges, in welchem er lehrte, oder von der Rauheit ihrer Sitten so (die hündische, von *κύνων*) benannt wurde. Diogenes von Sinöpe in Paphlagonien, der Zeitgenosse Alexander's des Großen, steigerte diesen Cynismus zu einer fast lächerlichen Höhe. Ganz die entgegengesetzte Richtung verfolgte Aristippus aus Cyrene, der Stifter der cyrenäischen Schule, der dasselbe Lebensglück in dem höchsten, jedoch vernünftigen Genuße suchte. Aber auch diese Schule führte zu manchen Verirrungen von dem eigentlichen Ziele und gefährdete durch ihre Glückseligkeitslehre eben so sehr die Sittlichkeit, als der Cynismus der Kultur entgegen arbeitete. Gleich verschieden von der Richtung des Antisthenes und des Aristippus war

rides, sonitum Aeschines, vim Demosthenes habuit. — Vergl.

A. Westermann, Geschichte der griech. Beredsamkeit. Leipzig 1833.

3) — über Sokrates, vergl. Seite 266 und folg.

die megarische Schule, welche Euklides stiftete. Die Anhänger dieser Schule bekämpften vorzugsweise die Lehren und Grundsätze der übrigen und näherten sich so der Skepsis, (der Zweifelsucht), die aber bald dahin ausartete, daß sie die Unsicherheit aller menschlichen Erkenntniß zu beweisen suchte. Der berühmteste und scharfsinnigste Schüler des Sokrates, Plato aus Athen, stiftete die akademische Schule. In demselben Jahre, 429 v. Chr., in welchem der größte athenische Staatsmann, Perikles, starb, wurde der größte athenische Philosoph geboren. Ihn nennt das Alterthum selbst den „Göttlichen.“<sup>4)</sup> Acht Jahre lang genoss er des Unterrichtes und des Umganges seines berühmten Lehrers. Nach dessen Tode vervollkommnete er seine Kenntnisse durch Reisen nach Cyrene, Aegypten, Italien und nach Sicilien. Hierauf lehrte er zu Athen in der Akademie, einem mit Bäumen besetzten gymnastischen Übungsplatze vor der Stadt, und hievon hat seine Schule selbst den Namen „akademische“ erhalten. Er starb im Jahre 348 und, wie es heißt, an seinem Geburtstag. Auch Plato bildete vorzüglich die Ethik aus; seine Bücher vom Staate und von den Gesezen sind zwei Hauptbestandtheile derselben. Die Form der Darstellung ist, der sokratischen Methode gemäß, die dialogische. Wir besitzen noch sechs und fünfzig Dialoge unter seinem Namen; sie zeichnen sich eben so sehr durch eine blühende, edele und reine Sprache, als durch Erhabenheit, Würde und Vortrefflichkeit der Gedanken aus. Der berühmte Schüler des Plato, Aristoteles,<sup>5)</sup> wurde im Jahre 384 zu Stagira in Macedonien geboren. Zwanzig Jahre lang hörte er die Vorträge seines Lehrers und gründete dann, weil er von dessen Grundsätzen in vielen Stücken abwich, eine eigene Schule. Diese erhielt den Namen peripatetische (herumwandernde), weil Aristoteles auf- und abwandernd in den Hallen des Lyceums seine Schüler unterrichtete. Wie die Philosophen vor ihm bei dem Aufbaue ihrer Systeme von einem allgemeinen Grundsätze ausgingen, aus welchem sie dann, vom Allgemeinen auf das Besondere

<sup>4)</sup> Von ihm sagt unter anderen Cicero (de nat. deor. II. 12.) „Audiemus enim Platonem, quasi quendam deum philosophorum.“

<sup>5)</sup> Über ihn heißt es bei Cicero (Tusc. I. 10.) „Aristoteles longe omnibus (Platonem semper excipio) praestans et ingenio et diligentia.“

schließend, die einzelnen Lehren entwickelten; so legte Aristoteles allen seinen Untersuchungen die Erfahrung zu Grunde und schuf dann, aus den einzeln gemachten Erfahrungen auf das Allgemeine schließend, das System. Er theilte das ganze Gebiet der Philosophie in die theoretische und praktische und hob letztere vorzüglich hervor. So ward er der Schöpfer der einzelnen philosophischen und anderen Disciplinen in ihrer systematischen Form. Denn durch ihn wurde nicht nur die Logik, Mathematik, Geographie, Physik, Rhetorik, Poetik und Moral zu selbständigen Lehren erhoben, sondern er gab ihnen zugleich eine streng wissenschaftliche Form.<sup>6)</sup>

Nicht allein auf die Philosophie übte die Redekunst ihren Einfluß aus, sondern auch auf die Geschichtschreibung. Sie wurde bald mit rednerischem Prunke überladen. Auf der einen Seite zeigt sich eine gewisse Leichtfertigkeit, von welcher selbst Xenophon's Werke nicht frei sind; auf der anderen ein Streben nach umfassender Darstellung und Kritik. Die Geschichtschreiber, die zur Zeit des Xenophon und kurz nach ihm lebten, als Philistus, Ktesias, Theopompus und Ephorus, von deren Werken nur noch Bruchstücke vorhanden sind, liefern hievon den Beweis.<sup>7)</sup>

Was endlich die bildenden Künste betrifft, so hielten sich diese, trotz der politischen Stürme, welche seit dem Beginnen des peloponnesischen Krieges die griechischen Staaten erschütterten, auf jener Höhe, auf welche sie durch Phidias und die Genossen seines Ruhmes im perikleischen Zeitalter erhoben worden waren. Die Meisterwerke der Kunst standen nicht einsiedlerisch in wohlverwahrten Kabinetten der Reichen und Großen, sondern frei und offen im Angesichte des ganzen Volkes; und während sie so bei diesem den Geschmack bildeten und das Gefühl für das Schöne erweckten und belebten, zeigten sie dem Künstler selbst Ideale zu eigenen Schöpfungen. Dazu gab der Wiederbau der vielen durch Krieg zerstörten Tempel und Heiligthümer der Kunst eine reiche Beschäftigung, und der erhöhte Reichtum die Mittel zur Belebung und Aufmunterung des Kunstfleißes.

<sup>6)</sup> G. Ritter, Geschichte der Philosophie alter Zeit; 4 Theile. Hamburg 1829—1834.

<sup>7)</sup> A. F. Creuzer, die historische Kunst der Griechen. Leipzig 1803.

## Fünfte Periode.

Von der Schlacht bei Chäronea bis zur Unterjochung Griechenlands durch die Römer. 338 bis 146 vor Chr.

### Griechenland unter der Fremdherrschaft.

#### §. 49. Einleitung.

Der Tag bei Chäronea bildet einen großen Wendepunkt in der griechischen Geschichte. Das Hauptinteresse wendet sich seitdem von Griechenland nach Macedonien, welches in den Vordergrund der Begebenheiten tritt. Die Geschichte von Griechenland ist seit Philipp unzertrennlich mit der macedonischen verknüpft, und diese ganze Periode wird deshalb auch wohl das „griechisch-macedonische Zeitalter“ genannt. Philipp hatte aus einem armen Hirtenvolke eine erobernde Kriegerschar gebildet und innerhalb weniger Jahre sein kleines und unberühmtes Macedonien zu einem mächtigen und blühenden Reiche erhoben, dem selbst Griechenland huldigen mußte. Sein Sohn Alexander erbt mit dem Throne auch die Pläne des Vaters. An der Spitze der vereinten Macedonier und Griechen überzog der junge Held das persische Reich, warf das morsche Gebäude in Trümmer und gründete weithin über Asien, Afrika und Europa ein neues griechisch-macedonisches Weltreich. Allein die Dauer dieses Reiches war nur an das flüchtige Dasein seines Stifters geknüpft; es fiel wieder auseinander, sobald die mächtige Hand fehlte, welche so verschiedenartige Bestandtheile zu einem riesigen Ganzen verbunden hatte. Bald nach Alexander's Tode lösete es sich, den natürlichen Unterschieden der drei Welttheile gemäß, in drei besondere Reiche auf, deren jedes als Repräsentant seines Welttheiles erscheint, das syrische in Asien, das ägyptische in Afrika und das macedonische in Europa. Mit dem letzten blieb Griechenland verbunden, und alle, auch die ruhmwürdigsten Versuche, welche zuletzt noch der ätolische und achäische Bund (284 und 280 v Chr.) zur Wiedererlangung der Freiheit machten, blieben fruchtlos. Innere Zwietracht machte jedes kräftige Zusammenwirken nach außen un-

möglich. Endlich jedoch vermogte auch Macedonien nicht mehr, seine lang geübte Herrschaft zu behaupten; auch dieses mußte einem mächtigeren und gewaltigeren Volke, den Römern, Platz machen. Macedonien wurde unterworfen, und mit ihm theilte Griechenland sein Geschick; die Eroberung Korinths im Jahre 146 v. Chr. endete das politische Dasein desselben. Rom war die Weltherrscherin geworden. Es hatte seine siegreichen Waffen bereits nach allen Richtungen, nach Norden und Süden, Osten und Westen getragen, als auch endlich über Griechenlands Fluren die römischen Adler triumphirend ihre Flügel ausbreiteten.

### §. 50. Alexander der Große. Seine ersten Unternehmungen. Zerstörung Thebens.\*)

Alexander, Philipp's Sohn, wurde am 6. Julius des Jahres 356 v. Chr. geboren, und zwar in derselben Nacht, in welcher der verwegene Herostrat den berühmten Dianentempel zu Ephesus anzündete. Die alten Geschichtschreiber verfehlen nicht, dieses merkwürdige Zusammentreffen als eine besondere himmlische Vorbedeutung auf den künftigen großen Weltbrand zu deuten, dessen Urheber der neue Ankömmling werden sollte. Sein Vater, welcher aus eigener Erfahrung das Glück einer guten Erziehung kannte, war auch darauf bedacht, diese seinem Sohne zu geben. Darum schrieb er an Aristoteles: „Ich freue mich, daß das Kind geboren ist, während Du lebst, es unterrichten und zu einem würdigen Könige bilden kannst.“ Nie hatte ein größerer Erzieher einen größeren Zögling! Schon früh sehnte sich des Knaben Herz nach hohen, ruhmwürdigen Dingen. Über die ganze Welt wünschte er König und der alleinige Besizer aller menschlichen Kenntnisse zu sein. So oft

\*) Für die Geschichte Alexanders sind die Hauptquellen: Arrian über den Feldzug Alexander's (*ἀνάβασις Ἀλεξάνδρου*); Diodor (XVII seq.); Plutarch's Biographien; de rebus gestis Alex. M. — Zu den neueren Bearbeitungen gehören: Flath'e, Geschichte Macedoniens und der Reiche, die von Maced. beherrscht wurden. Leipz. 1832. Ab. 1. geht bis zum J. 290; J. A. Fessler, Alexander der Eroberer, oder Fortsetzung von Anacharsis Reisen. Berl. 1797.

Siegesboten die Nachricht brachten, Philipp habe diese oder jene Stadt eingenommen, dieses oder jenes Volk bezwungen, wurde der Kleine traurig und sagte mit Thränen in den Augen: „Mein Vater wird noch die ganze Welt erobern und mir nichts zu thun übrig lassen!“ Am liebsten hörte er Erzählungen von den Großthaten der alten Helden, von Krieg und Schlachten. Homer war deshalb sein Lieblingsbuch und steter Begleiter auf allen seinen Zügen. Vorzüglich sprach ihn der Vers an, wo von Agamemnon gesagt wird, er sei beides, sowohl ein trefflicher König, als auch ein tapferer Streiter; \*) diesen Helden nahm er sich zum Vorbilde. Philipp rief vor Verwunderung, als Alexander das wilde Ross Bucephal bändigte: „Mein Sohn, suche dir ein anderes Königreich; Macedonien ist zu klein für dich!“ Verstohne Gesandte, welche den Knaben in Macedonien sahen, erstaunten und fragten besorgt nach der Macht und den Kräften seines zukünftigen Reiches.

Achtzehn Jahre alt focht er in der Schlacht bei Tharonea; der Sieg war hauptsächlich sein Werk. Zwanzig Jahre alt war er König. Schwer war für den jungen König der Anfang seiner Regierung. Rings umher standen die unterjochten Völker auf; alle gedachten der Freiheit. Jubelnd erschien in Athen Demosthenes vor dem Volke und spottete des neuen Königes, den er bald einen Knaben, bald einen unerfahrenen Jüngling nannte, von dem nichts zu fürchten sei. „Unter den Mauern Athens werde ich schon zeigen, daß ich Mann bin!“ sprach Alexander, und brach mit Heeresmacht auf. Seine Ankunft schreckte Alles zum alten Gehorsam zurück; huldigend schickte man ihm von allen Seiten Gesandte entgegen. Nun eilte er zurück und unterwarf sich unter schweren Kämpfen die Völker im Norden und Westen seines Reiches. Plötzlich verbreitete sich das Gerücht, Alexander sei gefallen. Da war wieder Jubel in ganz Griechenland; Feste wurden gefeiert und den Göttern reiche Dankopfer gebracht. Am ausgelassensten war die Freude in Theben; hier erhob sich das ganze Volk, überfiel und mordete die macedonische Besatzung auf der Kadmea und

\*) ἀμφοτέρων, βασιλεὺς ἰ ἀγαθός, κρατερός ἰ αἰχμητής.  
Pl. III. 179.

ließ in Griechenland einen Aufruf zur Freiheit ergehen. Aber blizschnell stand der Rächer vor Thebens Thoren und überzeugte Alle, daß er noch lebe. Als die Thebaner auf seine Aufforderung, sich zu unterwerfen, eine kede Antwort ertheilten und sogar hoch von den Thürmen ausrufen ließen, der König von Persien werde Griechenland befreien und den neuen Tyrannen stürzen; da gerieth er in heftigen Zorn. Mit stürmender Gewalt eroberte er die Stadt und zerstörte sie von Grund aus bis auf die Tempel der Götter und das Haus, in welchem der Dichter Pindar geboren wurde. Sechstausend Thebaner waren im mörderischen Kampfe gefallen, dreißigtausend wurden gefangen und als Sklaven verkauft, das thebanische Gebiet unter die Böotier vertheilt. So ward das mächtige Theben aus der Reihe der hellenischen Städte ausgeilgt, im Jahre 335 vor Chr., acht und zwanzig Jahre nach dem Heldentode des Epaminondas. Noch vor kurzem Schiedsrichter in wie in Griechenland, so in Macedonien, war es jetzt in Nichts versunken!

Ein so fürchterliches Beispiel der Strenge verbreitete Schrecken über ganz Griechenland. Alle beugten sich vor dem gewaltigen Sieger und gelobten auf's Neue Gehorsam. Alexander verzieh Allen und ging nach Korinth, wohin er die Abgeordneten aller griechischen Staaten zu einem Landtage beschiednen hatte. Hier wurde, wie früher unter Philipp, der Krieg gegen die Perser beschloffen, und einstimmig dem Alexander der Oberbefehl übertragen. Die trotzige Einsprache der Spartaner, sie wären gewohnt „Andere zu führen, nicht sich führen zu lassen,“ wurde wenig beachtet. Zu Korinth drängten sich Staatsmänner und Philosophen, Dichter und Künstler um den macedonischen König, um ihm ihre Huldigung darzubringen. Nur der Cyniker Diogenes, welcher die Entbehrung bis zu einer solchen Höhe trieb, daß er vor der Stadt in einer Tonne wohnte, erschien nicht. Alexander, welcher Lust hatte, den Sonderling zu sehen, begab sich selbst mit einem großen Gefolge zu ihm hin und traf ihn in dem Augenblicke, als er vor der Tonne saß und sich sonnte. Der König begrüßte den Philosophen freundlich und verlangte, er solle sich eine Gnade ausbitten. Diogenes bat nur, daß der Monarch ihm ein wenig aus der

Sonne gehen möge. Alexander wurde durch die stolze Unabhängigkeit des Philosophen mitten in seiner Armuth überrascht und sagte zu seiner Begleitung, welche darüber lachte: „Wäre ich nicht Alexander, so mögte ich Diogenes sein!“ Jetzt eilte Alexander nach Delphi, um das Orakel zu befragen: die Pythia wollte aber, weil es ein unglücklicher Tag sei, den Dreifuß nicht besteigen. Da führte sie der König mit Gewalt zum Tempelsitze, so daß sie ausrief: „Mein Sohn, du bist unwiderstehlich!“ „Mir genügt dieses Orakel!“ erwiederte Alexander, und kehrte fröhlich nach Macedonien zurück, wo er alles zum Zuge gegen Persien vorbereitete und durch große Opfer und Feste die Gunst der Götter für dieses Unternehmen ansahete.

### §. 51. Alexander in Kleinasien und Aegypten.

Drei und zwanzig Jahre alt brach Alexander, im Frühlinge des Jahres 334 v. Chr., an der Spitze der vereinten Macedonier und Griechen von Amphipolis aus nach Asien auf. Seine ganze Streitmacht bestand aus dreißigtausend Mann zu Fuß und fünftausend zu Pferde. Mit dieser kleinen Mannschaft unternahm es Alexander, ganz Asien zu bezwingen. Seinen Feldherrn Antipater ließ er mit dreizehntausend Mann als Statthalter in Macedonien zurück, um die feindlich gesinnten Völker, besonders die Spartaner, in Schrecken zu halten. Er selbst gelangte mit seinem Heere binnen zwanzig Tagen an den Hellespont und setzte bei Sestus ungehindert hinüber. Er war der Erste, der an die asiatische Küste sprang, und dabei frohlockend ausrief: „Mein ist Asien, es werde nicht verheert, ich nehme es als erobert in Besitz!“ Auf der trojanischen Ebene opferte er den Schatten der alten Helden und vorzüglich seines geliebten Achilles. Diesen pries er vor Allen glücklich, weil er im Leben an Patroklus den treuesten Freund, und nach dem Tode an Homer den würdigsten Sänger seiner Thaten gefunden habe. Dann zog er ungehindert Lampsakus vorbei bis zum Flusse Granikus<sup>1)</sup> in Mysien. Hier stieß er zuerst auf Bi-

<sup>1)</sup> Jetzt Dussola, nach d'Anville; Soufonghirkli oder Souseverlé nach Chateaubriand.



derstand. Am jenseitigen Ufer entlang stand ein großes persisches Heer, welches von Memnon, einem Rhodier von Geburt, dem besten Feldherrn des persischen Königes, befehligt wurde. Auch viele Griechen dienten als Söldner in diesem Heere. Alexander hielt jetzt Kriegesrath. Der Fluß war ziemlich tief, das jenseitige Ufer steil und mit starken Reitercharen besetzt; daher riefen die meisten macedonischen Führer, den Rückzug der Feinde abzuwarten. „Der Hellespont würde sich ja schämen müssen, — rief Alexander unwillig, — wenn wir uns vor diesem Bache fürchteten!“ Und sofort sprang er muthig hinein, seine Macedonier unter lautem Kriegesgeschrei ihm nach, waten mit ihm durch, griffen mit Ungestüm an und schlugen das Heer der Perser in die Flucht. Im Getümmel der Schlacht wäre der allzukühne Jüngling beinahe um's Leben gekommen, hätte nicht der edele Macedonier Klitus den schon zum Todesstreich erhobenen Arm eines Persers in demselben Augenblicke mit einem fürchterlichen Hiebe zu Boden gehauen. Die Perser verloren über zwanzigtausend Mann, die Macedonier dagegen nur hundertfünfzehn. Alexander ließ für fünf und zwanzig von seinen Reitern, die beim ersten Angriffe gefallen waren, eben so viele Reiterstatuen durch den Künstler Lysippus verfertigen und in der macedonischen Stadt Dia aufstellen; und um auch die Griechen an der Ehre des Sieges Theil nehmen zu lassen und sie zu Freunden zu erhalten, schickte er den Athenern dreihundert Schilde von der feindlichen Beute, mit der Inschrift: „Alexander, Philipp's Sohn und die Hellenen — außer den Lacedämoniern — von den Barbaren, welche Asien bewohnen.“ Die im Lager eroberten Kostbarkeiten, als goldene und silberne Gefäße, Purpurdecken, sandte er seiner Mutter zum Geschenke.

Durch diesen Sieg am Granikus, im Jahre 334 vor Chr. ward Alexander Herr von ganz Kleinasien. Das erste eben so kühne als glückliche Unternehmen in dem neuen Welttheile hatte den Muth seiner Truppen außerordentlich erhöht, den der Perser dagegen geschwächt. Sardes mit der reichen persischen Schatzkammer, und Ephesus ergaben sich in Folge dieses Sieges ohne Schwertstreich; Milet und Halikarnas dagegen leisteten hartnäckigen Widerstand. Beide Städte wur-

den mit Sturm genommen und letztere gänzlich zerstört. Alexander bemächtigte sich der ganzen Küste von Kleinasien. Allen griechischen Städten ließ er die Freiheit verkündigen; es waren nämlich seit dem antalcidischen Frieden persische Besatzungen in den Burgen dieser Städte, und die Regierung in den Händen persisch gesinnter Tyrannen. Die meisten empfingen mit Jubel den Alexander als ihren Retter und nahmen macedonische Besatzungen ein. Dann zog er nach Phrygien, wo er sich mit der Heeresabtheilung seines Feldherrn Parmenio vereinigte. Bei der ehemaligen Hauptstadt dieses Landes, Gordium am Sangarius fand er jenen im Alterthume berühmten Wagen, an dessen Deichsel und Joch ein unauflösblicher Knoten befestigt war. Es ging das Orakel, daß derjenige, welcher diesen Knoten lösen würde, Herr von ganz Asien werden solle. Alexander lösete ihn, indem er ihn mit dem Schwerte durchhieb. Dieses trug viel dazu bei, daß man ihn vom Schicksale dazu bestimmt hielt, Herr von Asien zu werden. Fast hätte zu Tarsus das Schicksal seinen Unternehmungen ein frühes Ziel gesetzt. Mitten durch die Stadt schlängelt sich der anmuthige Cydnusbach, dessen klares Wasser ihn zum Bade einlud. Mit Staub und Schweiß bedeckt stieg er hinein. Plötzlich überfiel ein Zittern alle Glieder, er wurde leichenbläß und mußte aus dem Bade getragen werden. Die Ärzte fürchteten für sein Leben, und gerade jetzt war der Perserkönig Darius Kodomannus mit einem Heere von sechsmalhunderttausend Mann im feindlichen Anzuge. In dieser verhängnißvollen Lage entschloß sich Alexander's Arzt, Philippus, ein gefährliches, aber entscheidendes Mittel zu gebrauchen. Der König war eben im Begriffe, die von ihm verordnete Arznei zu nehmen, als ein Brief von dem Feldherrn Parmenio an den König anlangte, mit der Warnung: „Traue dem Philippus nicht, er soll vom Perserkönige bestochen sein, dich zu vergiften.“ Mit ruhiger Miene nahm der König die verordnete Arznei und überreichte zugleich den Brief dem Arzte. Sein edeles Vertrauen ward durch eine schleunige Genesung belohnt. Schon am dritten Tage stand er wieder an der Spitze seines jubelnden Heeres und drang durch die unbefestigten Engpässe Ciliciens bis nach Issus. Hier, an der äußersten Küste, wo das mittelländische Meer nach Süden sich hinunterzieht,

stand das große persische Heer aufgestellt, und es kam hier im Jahre 333 zu einer großen Schlacht, in welcher Darius gänzlich geschlagen wurde. Kaum rettete er sich selbst durch schleunige Flucht. Seine Mutter aber, seine Frau, zwei Töchter und ein unmündiger Sohn fielen dem Sieger in die Hände. Sie brachen in lautes Wehklagen aus, weil sie glaubten, Darius sei getödtet. Alexander aber begab sich selbst zu den unglücklichen Frauen und tröstete sie mit der Versicherung, daß er noch lebe. Er behandelte fortwährend seine hohen Gefangenen mit lebenswürdiger Freundlichkeit, so daß Darius, als er hievon später sichere Kunde erhielt, voll Rührung seine Hände zum Himmel erhob und ausrief: „Götter, erhaltet mir mein Reich, um mich dankbar bezeigen zu können; habet ihr aber den Untergang desselben beschlossen, so gebet es keinem anderen, als dem Könige von Macedonien!“ Unter den Schätzen im persischen Lager fand Alexander auch ein goldenes mit Edelsteinen reich besetztes Kästchen, in welchem er fortan seine von Aristoteles verbesserte Ausgabe des Homer verwahrte. Diese Ausgabe erhielt deshalb den Namen: „die Ausgabe des Kästchens.“ 2)

Dem Sieger stand jetzt der Weg in das Herz Persiens offen; allein zuvor wollte er sich der ganzen nördlichen Küste bemächtigen und sich so die Verbindung mit Griechenland sichern. Die meisten Städte Phöniziens öffneten ihm freiwillig ihre Thore, nur das reiche Tyrus trogte auf seine Lage und verweigerte ihm den Eintritt. Erst nach siebenmonatlicher harter Belagerung gelang es ihm, vermittelst eines durch das Meer hin angelegten Dammes und durch Hülfe einer griechischen Flotte die stolze Inselstadt in seine Gewalt zu bringen. Eine völlige Zerstörung war die Folge ihrer Widersegligkeit. Um diese Zeit kamen Gesandte des Darius zum Alexander, welche ihm eine ungeheure Summe als Lösegeld für die hohen Gefangenen, die Hand der königlichen Tochter und alles Land vom Hellespont bis zum Euphrat boten. „Ich würde es thun, wenn ich Alexander wäre!“ sagte Parmenio. „Und ich, wenn ich Parmenio wäre!“ versetzte Alexander. Dann wendete er sich zu den Gesandten, mit der stolzen Erklärung: Asien gehöre

2) ἡ ἐκ τοῦ κύβητος.

ihm, und es könne dieses Land eben so wenig zwei Herren, wie der Himmel zwei Sonnen haben; die Tochter des Königes könne er verheirathen, wem er wolle; Darius möge selbst zu ihm kommen und einer ehrenvollen Aufnahme gesichert sein.

Nach der Einnahme Phöniziens zog Alexander über Palästina nach Aegypten. Der Weg durch dieses Land glich einem Triumphzuge; des persischen Joches müde empfingen Alle den Sieger mit Frohlocken. Dieser fuhr den Nil hinunter und legte im Jahre 332 an einer der westlichen Mündungen die neue, nach seinem Namen benannte Stadt Alexandria an, welche wegen ihrer trefflichen Lage bald der Vereinigungspunkt des Morgen- und Abendlandes, und wie die blühendste Handelsstadt der alten Welt, so auch der Sammelplatz aller Künste und Wissenschaften wurde. Westlich von Aegypten, in der großen libyschen Sandwüste, auf einer grünen, mit schattigen Palmen und Libäumen reich besetzten und wohlbewässerten Dase, lag das berühmte Ammonium, das heutige Siwah. Hier war seit uralten Zeiten das Orakel des Jupiter Ammon. Schon Perseus, Hercules und andere Helden des Alterthums hatten, der Sage nach, hier hohe Weissagungen erhalten. Alexander, der kein geringerer Held sein wollte, als diese, nahm den höchst beschwerlichen Weg durch die Wüste hin. Zwei Raben, heißt es, leiteten als himmlische Wegweiser den Zug. Worüber er das Orakel befragte, und was ihm dieses geantwortet habe, weiß man nicht; aber es heißt, die Priester hätten ihn als einen Sohn des Jupiter begrüßt, \*) und gleich hierauf habe er, erfreuet über seine Vergötterung, die für ihn in der Meinung der Völker von Wichtigkeit sein konnte, den Rückzug angetreten.

## §. 52. Alexander im Inneren des Perserreiches.

Nachdem Alexander neue Verstärkungen aus Griechenland an sich gezogen hatte, wendete er sich wieder gegen den Darius selbst. Dieser hatte sich über den Tigris zurückgezogen und ließ

\*) Ein in der griechischen Sprache nicht sehr geübter Priester wollte, heißt es, den König mit *naudiv*, Sohn, anreden, sagte aber fehlerhaft *nau dios*, Sohn des Zeus.

nun, da Alexander in Sturmeseile heranzog, ihm noch einmal Frieden und Freundschaft unter noch glänzenderen Bedingungen anbieten. Allein Alexander wollte nicht in der Mitte seiner glorreichen Siegesbahn stehen bleiben und die andere Hälfte seines großen Planes unausgeführt lassen. Er wollte Herr des ganzen Perserreiches sein und verlangte unbedingte Unterwerfung. Noch einmal sollte das Waffenglück entscheiden. Darius sammelte die letzten Kräfte seines Reiches und stellte sie bei der Stadt Gaugamela in Assyrien, nicht weit von Arbela, wo jetzt Karmelis liegt, zu einer Schlacht auf, die über das Schicksal seines Reiches entscheiden sollte. Die macedonischen Feldherren, betroffen über die ungeheuere Macht der Perser, riefen am Abend vor der Schlacht ihrem Könige, den Feind in der Nacht zu überfallen. Alexander aber erwiderte mit stolzer Zuversicht: „Nein, stehen will ich den Sieg nicht!“ und legte sich sorglos zur Ruhe. Am andern Morgen weckte ihn Parmenio und sprach verwundernd: „Du schliefst ja so fest, o König, als wenn du schon gesiegt hättest!“ „Glaubst du denn nicht, lieber Parmenio, — war des Königs Antwort, — daß wir schon so gut als gesiegt haben, da wir nun den Darius vor uns haben und ihn nicht mehr durch Wüsteneien zu verfolgen brauchen.“ Der Kampf war heiß, die Perser fochten wie Verzweifelte; allein die macedonische Kriegeskunst behielt auch hier die Oberhand.

Durch diesen Sieg bei Gaugamela im Jahre 331 wurde Alexander Herr des großen persischen Reiches. Ein wunderbarer Wechsel! Wer hätte wohl zur Zeit des Themistokles, als ganz Griechenland mit Persern überschwemmt war, gedacht, daß kaum anderthalbhundert Jahre später das griechische Völkchen selbst nach Asien in ihr schönes Reich kommen und sie bestrafen, den Großkönig vom Throne stürzen, Land und Volk unterjochen würde! Unermesslich war die Beute, welche in den alten Königstädten Babylon, Susa, Persepolis und Ekbatana gefunden wurde. Tausende von Lastthieren trugen die Schätze fort, die Alexander mit freigebiger Hand unter seine Freunde vertheilte, freilich aber auch den Hang zur Üppigkeit dadurch beförderte. In Persepolis, der uralten Residenz persischer Könige, verbrannte er, aus Rache wegen der von den Persern in

Griechenland, besonders an den Tempeln der Götter einst verübten Greuel, die ehrwürdige Königsburg. Erst mit der Zerstörung dieses Nationalheiligthumes schien der Sieg vollkommen zu sein.

Unterdessen floh der unglückliche Darius, stets aufgejagt und verfolgt, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt. Bald ward er das blutige Opfer der Berrätherei seiner eigenen Statthalter. Bessus, der Statthalter von Baktrien und Brafantes, der Statthalter von Arachosien, schleppten ihn gebunden mit sich fort; Bessus ließ sich sogar zum Könige ausrufen. Auf diese Nachricht eilte Alexander mit einem Trupp Reiter den Berräthern nach. Als diese ihre Verfolger in der Nähe witterten, versetzten sie ihrem königlichen Gefangenen mehre Dolchstiche und jagten dann auf raschen Pferden davon. Alexander's Reiter fanden den Unglücklichen mit Blut und Staub bedeckt in den letzten Zügen liegen, und als Alexander selbst ankam, war er bereits verschieden. Mit sichtbarer Rührung spreitete Alexander seinen Mantel über ihn aus und schickte die Leiche nach Persopolis, damit sie dort in der königlichen Gruft feierlich beigelegt würde. Der flüchtige Bessus ward eingeholt und büßte seinen Frevel mit dem Tode.

Seit dem Tode des Königes Darius betrachtete sich Alexander als den einzigen und rechtmäßigen Herrscher des Landes, und eine auffallende Veränderung ward in seinem Leben sichtbar. Er umgab sich mit orientalischer Pracht. Perser mußten vor ihm die Knie beugen und selbst den Macedoniern und Griechen muthete er eine so sklavische Ehrenbezeugung zu. Sieger und Besiegte schien er durch Sprache, Sitten und Gebräuche einander näher zu bringen und zu dem Ganzen eines Volkes verschmelzen zu wollen. Er kleidete sich gleich den Persern, verheirathete sich mit einer Perserin und beförderte auch die Verbindung und Niederlassung seiner Soldaten in Persien; dagegen ließ er viele Perserknaben macedonisch erziehen und erhob sie zu Ansehen und Würden. Allein je mehr er das Vertrauen der Perser gewann, desto mehr machte er sich bei den Macedoniern verhaßt, die laut über Zurücksetzung klagten und der neuen Lebensweise abhold waren. Insbesondere war der macedonische Adel erbittert, und wiederholt brachen Verschwörungen gegen

den König aus. Die erste wurde von einem gewissen Dymnus angestiftet. Philotas, der Sohn des großen Parmenio, war in Verdacht der Theilnahme; er wurde eingezogen und grausam hingerichtet; und weil von dem Vater die Rache zu fürchten war, so ließ er auch diesen umbringen. Auch an seinem Freunde und Retter, Klitus, ward er zum Mörder. Einst bei einem üppigen Festgelage erhoben Schmeichler des Königes Thaten weit über die aller griechischen Halbgötter und Helden und rühmten zugleich seine göttliche Abkunft. Nur Klitus widersprach mit Heftigkeit, so daß ihn seine Freunde, aus Furcht vor des Königes Zorn, eiligst aus dem Zelte entfernten. Gleich darauf aber kehrte er wüthend zurück und rief: „Diese Hand hat dich am Granikus gerettet! durch uns bist du so groß geworden, daß du dich deines Vaters schämst und ein Sohn Ammon's sein willst!“ Da sprang der König, ebenfalls trunken und von Zorn überwältigt, auf und durchbohrte ihn mit dem Schwerte. Kaum aber war die blutige That geschehen, so kam er wieder zur Besinnung. Er entsetzte sich, weinte laut auf und rief wiederholt den Namen seines Freundes aus. Jedoch war die Reue nur von kurzer Dauer; sein Übermuth blieb und verleitete ihn zu neuen Grausamkeiten. Ein gewisser Anarchus that den Vorschlag, den König als Gott zu verehren. Dem aber widersprach Kallisthenes und wurde dafür später von dem Könige mit dem Tode bestraft. Handlungen der Art entfremdeten ihm immer mehr die Herzen der Macedonier. Sie folgten ihm auf seinen ferneren Zügen nur mit Unwillen.

### §. 53. Alexander in Indien. Rückzug und Tod desselben.

Nachdem er die nördlichsten Provinzen des alten Perserreiches durchstreift und mehre Völkerschaften der wilden Scythen sich unterworfen hatte; reizten ihn vorzüglich die reichen Goldländer Indiens. Im Frühlinge des Jahres 327 begann dieser mit vielen romantischen Sagen ausgeschmückte Feldzug. Nördlich von Attok setzte er über den Indus; die meisten Fürsten kamen ihm huldigend mit Geschenken entgegen. Erst am Flusse Hydaspes (jetzt Dschilum) fand er bedeutenden Wider-

stand. Hier stand der König Porus mit zahlreichen Truppen, Streitwagen und Elephanten, um ihm den Übergang zu wehren. Allein sein Heer wurde geschlagen, Porus selbst, der mit Löwenmuth gekämpft hatte, war unter den Gefangenen. Alexander erstaunte über die Größe, Schönheit und stolze Haltung seines Gefangenen und fragte ihn, wie er behandelt zu sein wünsche: „Wie ein König“ erwiederte Porus mit edelem Stolze. Sein Wunsch ward ihm mehr als erfüllt; er ließ ihm nicht nur sein ganzes Reich, sondern fügte noch neue Besitzungen hinzu. Zum Andenken des Sieges ward hier von Alexander die Stadt Nicäa (Siegestadt) gegründet; und eine zweite Bucephala, dem treuen Streitrosse des Königes zu Ehren.

Der Sieg über Porus schreckte ganz Vorder-Indien. Alexander rückte über den Acesines, dann über den Hydraotes; fast nirgends fand er bedeutenden Widerstand. Die Völker, welche sich nicht ergaben, verließen ihr Land und flohen bestürzt über den Hypphasis (jetzt Besah), den vierten Nebenfluß des Indus. Auch über diesen wollte Alexander setzen und so bis an das Ende der Welt vordringen. Da aber wurden die Macedonier unmuthig und weigerten sich, weiter zu ziehen. Sie waren es endlich müde, sich unaufhörlich von einem Volke auf das andere hegen zu lassen. Alle sehnten sich nach der Heimath, von welcher sie über sechshundert Meilen entfernt waren. Alexander wollte sie aufmuntern. Vergebens! es erhob sich ein dumpfes Gemurmel, manche weinten. Da sprach der König erzürnt: „Ich werde weiter ziehen, es werden sich genug finden, die mir folgen; wer nicht will, mag umkehren und zu Hause verkünden, wie er seinen König mitten unter Feinden verlassen hat!“ Dann verschloß er sich drei Tage lang in seinem Zelte, harrend, ob das Heer sich eines anderen besinnen würde. Als aber dieses nicht geschah, und zugleich die Priester unglückliche Opferzeichen für den weiteren Zug verkündeten; da endlich beschloß er die Rückkehr. Ein jauchzendes Freudengeschrei erscholl nun aus dem ganzen Lager. Alle drängten sich gerührt um ihren König und dankten ihm, daß der Unüberwindliche sich doch von ihren Bitten habe überwinden lassen. Heitere Waffenspiele wurden gefeiert und große Opfer gebracht. Zwölf thurmhohe Altäre und andere Siegeszeichen wurden hier zum Andenken zurückge-



assen. Der größere Theil des Heeres schiffte sich unter dem geschickten Admiral Nearch auf dem Indus ein, um über den indischen Ocean in den persischen Meerbusen zurückzukehren und so die See- und Handelsfahrt nach Indien zu erforschen. Alexander selbst kehrte mit dem übrigen Theile des Heeres unter unsäglichen Beschwerden durch die Sandsteppen von Gedrosien und Karamanien nach Babylon zurück, wo auch Nearch eintraf. Babylon sollte die Hauptstadt seines Weltreiches werden. Hier entwarf er große und neue Pläne für die Zukunft. Er wollte das kaspische Meer untersuchen lassen; er rüstete eine neue Flotte aus, um das reiche Arabien zu unterwerfen und dann Afrika zu umschiffen; da plötzlich erkrankte er. Ein hitziges Fieber, die Folge seiner Anstrengungen, zum Theil auch der Schwelgerei, welcher er sich ergab, ließ alle Hoffnung der Genesung verschwinden. Die Feldherren standen wehmüthig um sein Lager und reichten ihm die Hand. Alexander sah jeden bedeutungsvoll an und sprach: „Ich ahne, es werden nach meinem Tode blutige Kämpfe erfolgen!“ Man fragte den Sterbenden, wen er zum Nachfolger bestimme (Denn Kinder hatte er nicht)? Er antwortete: „Den Würdigsten.“ Hierauf verschied er, im Jahre 323 v. Chr., in einem Alter von drei und dreißig Jahren, nachdem er nur zwölf Jahre und acht Monate regiert hatte. Sein früher Tod war ein unerseßlicher Verlust für die Menschheit. Er hinterließ eine Welt vom Indus bis zum Nil in Trümmern.

#### §. 54. Begebenheiten in Griechenland während der Feldzüge Alexander's in Asien.

Alexander's siegreiches Schlachtschwert hatte alle griechische Staaten geschreckt, und die meisten trugen mit ruhiger Ergebung ihr Schicksal. Nur Sparta, angefeuert durch seinen jungen heldenmüthigen König Agis III., wagte den Versuch, die Herrschaft der Macedonier in Griechenland zu stürzen. Nach der Schlacht bei Issus waren viele griechische Söldner von den Persern entflohen. Agis nahm zehntausend von diesen in spartanische Dienste, knüpfte Verbindungen mit dem Perserkönige an und erließ zugleich eine Einladung an alle griechische Staa-

ten, sich mit Sparta zur Wiederherstellung der alten Freiheit und Unabhängigkeit des Landes zu vereinigen. Fast der ganze Peloponnes und auch viele Staaten außerhalb demselben folgten dieser Einladung; Athen dagegen, welches von Alexander fortwährend ausgezeichnet wurde, versagte seine Theilnahme an diesem neuen Wagnisse. Desungeachtet brachte Agis ein Heer von zwanzigtausend Mann zu Fuße und zweitausend zu Pferde zusammen. Der Augenblick der Erhebung erschien als günstig; denn Antipater, der macedonische Statthalter, war in Thracien beschäftigt, wohin ihn eine Empörung gerufen hatte; und Alexander durfte es nicht wagen, seine Macht zu theilen. Antipater aber dämpfte rasch den Aufruhr in Thracien und eilte an der Spitze eines Heeres von vierzigtausend Mann, größtentheils Griechen, zu neuen Siegen nach dem Peloponnes. Bei Megalopolis traf er mit dem Könige Agis zusammen, und es kam dort im Jahre 330 v. Chr. zu einer großen Schlacht, die höchst unglücklich für die Spartaner endete. Agis selbst fiel. Voll banger Besorgniß erwarteten nun die Spartaner ihr Schicksal. Staatsflug überließ Antipater die Entscheidung über dasselbe der griechischen Bundesversammlung auf dem Isthmus; diese aber verwies die Frevler an Alexander selbst. Sofort schickten die Spartaner Gesandte an ihn, um ihre Unterwürfigkeit zu erklären und Verzeihung zu erbitten. Der Macedonier empfing diese neue Huldbigung mit Wohlgefallen; er verzieh ihnen großmüthig, nur mußten sie zur Sicherheit ihrer Treue fünfzig Geißel aus den edelsten Familien dem Antipater übergeben. Den Achäern und Aoliern dagegen ward zur Strafe auferlegt, dem treuen Megalopolis, welches die Theilnahme am Aufstande standhaft verweigert hatte, aber durch die in seiner Nähe erfolgte Schlacht bedeutend gelitten hatte, hundert und zwanzig Talente zu zahlen.

Seit der Zeit blieb Griechenland mehre Jahre hindurch ruhig, und Antipater konnte fortwährend neue Ersatztruppen seinem Könige nach Asien nachschicken. Kurz nach Beendigung des Zuges nach Indien, im Jahre 324, ließ Alexander den zu Olympia zur Feier der Festspiele versammelten Griechen bekannt machen, daß fortan alle Staaten ihre Verbannten, nur mit Ausnahme der Tempelräuber und Mörder, wieder aufnehmen sollten. Da-

mals sollen allein zu Olympia zwanzigtausend Verbannte vor-  
 handen gewesen sein; und mit lautem Jubel ward die verheißene  
 Freiheit von ihnen begrüßt. Die meisten Staaten beugten sich  
 gehorsam vor dem allerhöchsten Befehle; nur die Athener und  
 Atolier weigerten sich standhaft, demselben Folge zu leisten.  
 Und in der That mußte die Rückkehr der vielen Verbannten  
 große Gefahren für Griechenland herbeiführen. Sie alle tru-  
 gen einen alten Groll gegen ihre Mitbürger im Herzen, von de-  
 nen sie, größtentheils wegen abweichender Meinungen in Staats-  
 angelegenheiten, ausgestoßen worden waren, und hingen dage-  
 gen dem fremden Herrscher an, der sie zurückgeführt und in ihre  
 alten Rechte wieder eingesetzt hatte. Griechenland nährte dem-  
 nach die Anhänger und Vertreter der macedonischen Sache über-  
 all in seinem Schoße. Hiezu kam, daß die Güter der Verbann-  
 ten eingezogen und zum Theil Anderen übergeben waren; welche  
 Verwirrungen, Streitigkeiten und Zerrüttungen mußten daraus  
 entstehen, wenn diese alle zurückkehrten und trotzig das Ihrige  
 zurückforderten! Der drohende Befehl des fremden Machtgebie-  
 ters führte deshalb durch ganz Griechenland eine große Gäh-  
 rung der Gemüther herbei, die vorzüglich von den Athenern und Ato-  
 liern unterhalten und gesteigert wurde. Krieg gegen Macedo-  
 nien wünschte man fast überall; aber nur Athen traf ernstliche  
 Anstalten zu demselben. Der Zufall wollte es, daß gerade ein  
 bedeutendes Heer geübter Truppen zur Verfügung stand. Die  
 griechischen Miethstruppen, die in Asien unter Darius gedient  
 hatten, waren durch den Athener Leosthenes nach Griechen-  
 land zurückgeführt worden, und achttausend Mann, lauter ge-  
 übte Krieger, hielten sich im Peloponnes bei dem Vorgebirge  
 Tánarum auf. Die Athener gaben dem Leosthenes den heim-  
 lichen Auftrag, diese Truppen für sie anzuwerben. Als dieses  
 gelungen war, unternahm derselbe eben so heimlich eine Gesandt-  
 schaft zu den Atoliern und schloß mit ihnen ein Bündniß ab.  
 Während man sich so im Stillen zu einem entscheidenden Schlage  
 rüstete; da kam plötzlich, Allen unerwartet, die Nachricht vom  
 Tode Alexander's und gab den Freunden der Freiheit neue  
 Hoffnung.

## §. 55. Der lamische Krieg.

323–322 vor Chr.

Alle Umstände schienen diese Hoffnung zu begünstigen. Im Hause Alexander's war Niemand zum Herrschen tüchtig, und nun wollten alle Feldherren Erben sein. Sie alle standen noch in Asien, der eine bewachte eifersüchtig den anderen, jeder hatte sich schon eine Provinz in dem schönen Erdtheile für seine Herrschaft ausersehen; keiner gönnte dem andern das Ganze oder auch nur ein entscheidendes Übergewicht. Es konnte den Athenern nicht entgehen, daß alles dieses in dem großen Reiche des geschiedenen Herrschers die gewaltigsten Erschütterungen herbeiführen würde, welche für die Wiedereroberung der eigenen Freiheit nur günstig wären. Zwar stand Antipater als Wächter in Macedonien; allein seine Kriegesmacht war nicht groß; Alexander hatte durch stets wiederholte Aushebungen den größten und besten Theil der macedonischen Truppen nach Asien gezogen. Unter so günstigen Aussichten warf Athen die Maske ab und trat nun offen als Feind der Macedonier auf. Alle waffenfähigen Bürger bis zum vierzigsten Jahre wurden aufgeboten, und zugleich ein Aufruf an alle griechische Staaten erlassen, sich für die gemeinsame Sache der Freiheit mit ihnen zu bewaffnen. Dieser Aufruf hatte trefflichen Erfolg. Es erhob sich ganz Aetolien, Akarnanien, Doris, Lokris, Phocis, und der größte Theil von Thessalien. Später traten auch die meisten übrigen Griechen dem Bunde bei, jedoch die Spartaner und Böotier ausgenommen. Erstere blieben ruhig aus Furcht, weil Antipater seit der Niederlage des Agis, von welcher sie sich auch noch nicht erholt hatten, fünfzig der edelsten Spartaner als Geiseln hatte; die Böotier waren aus Eigennutz macedonisch gestimmt, weil sie besorgten, die vereinten Griechen mögten Theben wieder herstellen und ihnen die Ländereien abnehmen, welche Alexander unter sie vertheilt hatte. Desungeachtet war die Macht der Verbündeten bedeutend. Sie bestand aus dreißigtausend rüstigen Streitern und einer Flotte von zweihundert Segeln. Unverzüglich besetzte Leosthenes über die Thermopylen.

Antipater's Macht war geringe. Er selbst konnte nur ein Heer von dreizehntausend Mann Fußvolk und sechshundert Rei-

tern aufbieten; aber er erwartete bedeutende Verstärkungen. Kraterus, welcher zehntausend ausgediente Macedonier nach der Heimath führen sollte, war noch zu weit entfernt; er stand in Cilicien. Daher wandte sich Antipater zugleich an Leonnatus, den Statthalter von Kleinsyrien, von wo ihm am leichtesten und schnellsten Hilfe kommen konnte, und versprach ihm sogar seine Tochter zur Ehe. Bevor aber die sehnlichst erwartete Hilfe ankam, rückten die Griechen aus dem Engpasse, griffen herzhaft den Antipater an und gewannen einen vollständigen Sieg. Der Geschlagene warf sich in die feste Stadt Lamia, das heutige Isdin oder Zeitun, in Thessalien, mit dem Vorsatze, sich hier zu halten, bis die Verstärkungen angelangt seien. Von dieser Stadt, in deren Nähe der ganze Krieg geführt wurde, erhielt dieser den Namen des „Lamischen.“ Leonnatus rückte mit seiner ganzen Macht vor die Feste und forderte sie zur Übergabe auf. Antipater war bereit, mit ihm in Unterhandlungen zu treten; als aber der Sieger stolz und trotzig unbedingte Unterwerfung verlangte, da beschloß der Macedonier, sich innerhalb der Mauern bis zum Entsatze auf's äußerste zu vertheidigen.

Während der Belagerung suchte Athen die griechischen Staaten, welche dem Bunde noch nicht beigetreten waren, demselben zu gewinnen. Zu dem Zwecke wurden die Redner Hyperides und Polyuktus, Freunde und Anhänger des Demosthenes, nach dem Peloponnes geschickt. Demosthenes selbst, den die Athener früher, aus Furcht vor Alexander, aus der Stadt verbannt hatten, verließ jetzt seinen Aufenthaltsort Argina und durchzog ebenfalls die Städte des Peloponnes, überall zum Freiheitskampfe begeisternd. Argos, Sicyon, Korinth, Elis, Messenien und mehre andere wurden durch ihn gewonnen. Dieser Edelmuthe des Verbannten verfehlte seine Wirkung nicht auf die für alles Große empfänglichen Herzen der Athener. Sofort wurde eine Triere abgeschickt, um im Namen des Staates den besten der Bürger heimzuholen. Alle Priester, alle Archonten, das ganze Volk ging ihm bis zum Piräus entgegen und holte ihn im Triumphe in die Vaterstadt ein. Demosthenes ward von Begeisterung ergriffen. Dankend streckte er die Hände zu den Göttern empor und pries sich überglücklich, diesen Tag

zu erleben: „noch herrlicher sei seine Rückkehr, als die des Alcibiades; denn Überzeugung, nicht Gewalt, habe die Bürger vermocht, ihn zurückzurufen.“

Während man von Athen aus den Bund zu erweitern strebte, bot Leosthenes Alles auf, die Stadt Lamia mit Sturm zu nehmen; unaufhörlich wurden Angriffe gemacht. Allein die Mauern und Werke der hochgelegenen Stadt waren so fest, und die Zahl der Belagerten so groß, daß sie jeden Angriff mit Glück abschlugen. Viele Griechen fielen als Opfer ihrer Kühnheit. Bald wurde Leosthenes selbst bei einem Ausfalle der Belagerten getödtet. Ihn traf ein feindliches Wurfgeschosß am Kopfe; besinnungslos ward er von seinen Getreuen in's Lager getragen und starb schon am dritten Tage an der empfangenen Wunde. An seine Stelle trat der tapfere, aber noch junge Antiphilus. Er hatte nicht Kraft und Ansehen genug, um Einigkeit und Ordnung zu erhalten. Viele, unter anderen die Atolier, zogen wieder nach Hause, und nur zwei und zwanzig tausend blieben vor Lamia. In diesem ungünstigen Augenblicke erschien unvermuthet Leonnatus mit Heeresmacht, ward aber dennoch von den Griechen, besonders durch Hülfe der thessalischen Reiterei, geschlagen und getödtet. Dagegen erfocht die macedonische Flotte zwei Siege nach einander über die athenische.

Unterdessen war Antipater aus Lamia entkommen und vereinigte sich gleich am anderen Tage mit den geschlagenen Truppen des Leonnatus. Vorläufig vermied er jedoch allen Kampf und verfuhr bloß vertheidigungsweise bis zur Ankunft des Kraterus. Nach ihrer Vereinigung lagerte sich das macedonische Heer, über vierzigtausend Mann stark, an den Ufern des Peneus. Das Heer der verbündeten Griechen, welches sich nur auf die Hälfte belief, rückte allmählig bis zur Stadt Krannon vor, welche von dem Lager der Feinde ungefähr zwei Meilen entfernt war. Hier kam es im Jahre 322 zu einer entscheidenden Schlacht, in welcher die Griechen unterlagen. Ihr Verlust war zwar nur gering, aber die Muthlosigkeit und hierauf die Zwietracht so groß, daß das ganze Heer sich auflösete und nach Hause zog. Jetzt beeilten sich die Städte, jede für sich mit dem Sieger einen möglichst glimpflichen Vertrag zu schließen, und schickten einzeln Gesandte zu ihm. Mit gewohnter macedo-

nischer Schlaubeit im Unterhandeln gestattete er ihnen gern einen annehmbaren Frieden und zog dann mit seiner ganzen Macht gegen Athen, das nach Auflösung des Bundes fast allein stand. Um das drohende Ungewitter abzuleiten, schickten die Athener dem Antipater eiligst Gesandte entgegen und ließen ihm den Frieden unter jeder Bedingung antragen. Unter den Gesandten war auch Phocion. Antipater empfing sie mit zuvorkommender Freundlichkeit; gegen Athen selbst aber blieb seine Stirn finster, und der Staat empfing den Frieden, wie ihn der zürnende Sieger vorschrieb. Die Athener mußten sich dazu verstehen, ihre Verfassung abzuschaffen und die Leitung des Staates einer aristokratischen Regierung zu überlassen, in Munychia eine macedonische Besatzung aufzunehmen, die Kriegeskosten zu zahlen und endlich die geschworenen Feinde Macedoniens, Demosthenes und Hyperides, auszuliefern. Demosthenes suchte sein Heil in schleuniger Flucht nach der Insel Kalauria, Trözene gegenüber, im Tempel des Poseidon. Hier, am Fuße der Bildsäule des Gottes, fanden ihn die gedungenen Häscher und versuchten listig, durch Lobpreisung der Gnade Antipater's, ihn aus dem Heiligthume fortzulocken. Er stellte sich auch willig, zu folgen und bat nur um einige Frist, um noch etwas zu schreiben. Nun setzte er das Schreibrohr an den Mund, als ob er im Nachdenken begriffen sei, saugte aber das darin verborgene Gift ein und starb wenige Augenblicke nachher, mit den Worten: „Diesen Leib bringet dem Antipater, den Demosthenes werdet ihr nicht hinbringen!“ Der Tod des großen Mannes fällt in das Jahr 322. Hyperides gagegen und andere Volksredner starben noch in demselben Jahre unter der Hand des Henkers. <sup>1)</sup>

So unglücklich endete der letzte Versuch der vereinigten Griechen, das drückende, demüthigende Joch der Macedonier abzuwerfen. Von nun an hat die Geschichte fast nur Leiden und Demüthigungen des einst so glorreichen Volkes aufzuzeichnen.

<sup>1)</sup> Geschichte Athens seit dem Tode Alexander's d. Gr. bis zur Erneuerung des Achäischen Bundes; in W. S. Grauert's histor. und philolog. Analecten. Münster 1833.

## §. 56. Die Nachfolger Alexander's des Großen bis zur Schlacht bei Ipsus.

323—301 vor Chr. 1)

Was Alexander auf dem Todesbette ahnend vorhergesagt hatte, ging nur zu bald in Erfüllung. Kaum hatte er die Augen geschlossen, so entstand ein fürchtbares Parteigewühl unter den Feldherren und Anverwandten desselben und erschütterte zwei und zwanzig Jahre lang das macedonische Reich. In der Familie des großen Königes war Niemand zum Herrschen tüchtig; daran knüpften sich alle Verwirrungen. Sein Halbbruder, Philipp Arrhidäus, war blödsinnig; Herkules, der Sohn Alexander's von Barsine, der Gemahlin Memnon's, war ein Kind und galt nicht für ebenbürtig; Korane, des Königes Gemahlin, gebar erst nach seinem Tode einen Sohn. Unter solchen Verhältnissen war Alexander's Familie nicht im Stande, das Reich gegen tüchtige Feldherren zu behaupten; und diese fanden einen weiten Spielraum für ihre Leidenschaften. Man vereinigte sich endlich dahin, daß Korane's Sohn, Alexander, und Philipp Arrhidäus Könige sein, Perdikkas aber, weil Alexander sterbend ihm seinen Siegelring übergeben hatte, Reichsverweser werden, und die übrigen Feldherren Statthalterschaften in den eroberten Ländern erhalten sollten. Perdikkas vertheilte die Provinzen so, daß Ptolemäus Ägypten, Leonnatus Mysien, Lysimachus Thracien, Antigonus Phrygien, Lycien und Pamphylien, Antipater und Kraterus Macedonien nebst Griechenland, und Eumenes Kappadocien und Paphlagonien erhielt. Er selbst begnügte sich mit dem Oberbefehle über das Heer, um mit dessen Hülfe alle seine Nebenbuhler einzeln zu stürzen. Das herrische und anmaßende Betragen des Perdikkas erregte bald die Eifersucht und Unzufriedenheit der übrigen. Antigonus, Antipater und Kraterus schlossen ein Bündniß gegen ihn und suchten auch den Ptolemäus für dasselbe zu gewinnen. Dieser, welcher das abgelegene Ägypten wie sein Reich betrachtete, hatte bereits Cyrene dazu erobert und

1) Mannert, Geschichte der unmittelbaren Nachfolger Alexander's des Großen. Leipzig. 1787.



schien einen Zuwachs an Ansehen gewonnen zu haben, seit die Leiche des großen Königs zu Alexandria auf das prachtvollste beigesetzt war. Auch er wollte dem Perdikkas nicht länger unterworfen sein. Nur der einzige Eumenes war auf des Perdikkas Seite. Durch diesen talentvollen und der königlichen Familie ganz ergebenen Führer beaufsichtigte er alle übrigen. Sobald er Kunde von den aufrührerischen Plänen derselben erhalten hatte, schickte er ihn mit einem Heere gegen Antipater und Kraterus; er selbst zog mit einem anderen Heere nach Ägypten gegen Ptolemäus. Antipater überließ den Kampf mit Eumenes dem Kraterus allein; er selbst eilte dem Ptolemäus zu Hülfe. Eumenes war an der Spitze seiner asiatischen Reiterei höchst siegreich; das Heer des Kraterus wurde geschlagen, er selbst getödtet. Unglücklich dagegen war des Eumenes Freund und Bundesgenosse, Perdikkas. Er wurde in Ägypten das Opfer der Meuterei seiner eigenen Soldaten (320).

Zwei bedeutende Feldherren waren bereits abgetreten, und die übrigen vereinigten sich zu Trisparadeisus in Syrien zu einer neuen Theilung. Antipater wurde zum Reichsverweser und Vormund der königlichen Familie ernannt, Seleukus, einst Anführer der Reiterei, erhielt Babylonien; Antigonus zu seinen früheren Besitzungen die Länder des Eumenes, welcher wegen seiner Verbindung mit Perdikkas geächtet wurde, und Ptolemäus riß Syrien und Phönicien an sich. Noch in demselben Jahre 320 starb Antipater, und sein Tod brachte neue Verwirrungen über das Reich.

Er ernannte zu seinem Nachfolger als Reichsverweser nicht seinen Sohn Kassander, wie man hätte erwarten sollen, sondern den Polyperchon, der unter den Feldherren Alexander's fast der älteste war und bei den Macedoniern in hohem Ansehen stand. Solche Zurücksetzung fränkte den Jüngling. Er schwur Rache dem Polyperchon und dem ganzen königlichen Hause und begab sich, Schutz und Hülfe suchend, nach Kleinasien zum Antigonus, der gegen den Eumenes kriegte, um die Aht an ihm zu vollziehen. Auch sandte er zu Ptolemäus und anderen Fürsten um Beistand. Um gegen diese mächtige Verbindung sich zunächst Griechenland zu sichern, in welchem Kassander, als Sohn des Antipater, viele Freunde und Anhänger besaß, ergriff

er ein geeignetes Mittel. Er erließ ein im Namen des Königes abgefaßtes sehr schmeichelhaftes Rundschreiben an alle griechische Staaten, in welchem er ihnen versprach, die macedonischen Besatzungen aus den hellenischen Städten zu ziehen und allen die Freiheit wiederzugeben. Zugleich ließ er alle Städte auffordern, ihre frühere Verfassung wieder herzustellen. In Athen wurde nun eine zügello'e Volksherrschaft eingeführt, und der edele Phocion, der bisher die höchste Macht besaß, zum Giftbecher verurtheilt, den er mit der größten Ruhe leerte.

Nikanor, der Freund und Anhänger des Kassander, führte damals den Oberbefehl über die macedonische Besatzung in Munychia und weigerte sich, die Feste zu räumen. Und als nun Polysperchon Gewalt gebrauchen wollte, bemächtigte er sich auch noch des Piräus, harrend auf die nahe Ankunft des Kassander. Dieser kam auch bald mit bedeutenden Streitkräften aus Asien heran. Polysperchon war nicht im Stande, ihn zu verdrängen; neue Unruhen riefen ihn nach Macedonien zurück, und nun ergab sich auch Athen selbst dem Kassander, und zwar auf die Bedingungen: „die Stadt, ihr Gebiet, die Schiffe, der Piräus, der Handel bleiben frei; Munychia hält Kassander, als Freund und Bundesgenosse Athens, bis zur Beendigung der Fehde mit Polysperchon, besetzt; wessen Vermögen nicht zehn Minen beträgt, hat keinen Antheil an der Staatsverwaltung.“ Einem Athener, nach Kassander's Wahl, wurde die oberste Leitung der Staatsgeschäfte übertragen. Die Wahl traf den Demetrius Phalereus, einen sehr rechtschaffenen und gebildeten Mann, unter dessen zehnjähriger Regierung (318—307) Athen sich sichtbar wieder hob. In Anerkennung seiner Verdienste errichtete ihm das Volk dreihundert, sogar nach Andern, dreihundert sechzig Statuen. Allein die Veränderlichkeit der Volksgunst hat auch er erfahren. Er mußte es noch erleben, daß alle wieder zernichtet wurden. Für die Bestimmung der Bevölkerung Attikas um diese Zeit bleibt besonders die Volkszählung wichtig, welche Demetrius, wahrscheinlich in dem Jahre 309 v. Chr., vornehmen ließ. Man fand, so heißt es, ein und zwanzigttausend Bürger, zehntausend Metöken oder Weisassen und vierhunderttausend Sklaven, also eine Bevölkerung von fast einer halben Million Menschen auf 45 Quadr.-Meilen.

Während Athen allmählig zu einiger Ruhe gelangte, war in Norden und Osten Verwirrung, Krieg und Gräuel. Die ehrgeizige Olympias wüthete wie eine Furie gegen ihre Familie und Antipater's Geschlecht. Sie ließ den Philipp Arrhidäus in den Kerker werfen und mit Pfeilen erschließen; die Eurydike zwang sie zum Selbstmorde. Durch solche Gräuel empört drang Kassander, von den Griechen unterstützt, in Macedonien ein, belagerte die Olympias in Pydna und ließ sie nach Übergabe der Stadt anklagen und hinrichten. Er selbst vermählte sich, um sein Ansehen zu steigern, mit Alexander's Halbschwester, Thessalonice, und ließ die Roxane mit ihrem Sohne nach Amphipolis in Gewahrsam bringen. Der schwache und entmuthigte Polysperchon konnte die Gewaltschritte seines Nebenbuhlers nicht aufhalten. Kassander betrachtete sich nun als König von Macedonien und Griechenland. Bald sank auch die letzte Stütze des königlichen Hauses ein. Cumenes, der in Asien lange ritterlich gegen die Übermacht des Antigonus gekämpft hatte, kam mehr und mehr in's Gedränge und fiel endlich durch Meuterei in die Hände seines Gegners, der ihn sogleich hinrichten ließ. Seitdem hob sich die Macht des Antigonus immer mehr; er betrachtete sich bald als Herr von ganz Asien. Allein diese Macht, und der Übermuth, mit welchem sie ihn erfüllte, ward die Ursache seines Verderbens. Seleukus war von ihm aus seiner Statthalterschaft Babylon vertrieben, flüchtete zu Ptolemäus und schloß mit ihm, Kassander und Lysimachus ein Bündniß gegen Antigonus und dessen Sohn Demetrius Poliorketes. Antigonus dagegen verband sich mit Polysperchon und dessen Sohn Alexander und unterstützte sie in Griechenland gegen Kassander. Nach vier blutigen Jahren (von 315 -- 311) kam endlich ein allgemeiner Friede zu Stande, gemäß welchem jeder seine gegenwärtigen Besitzungen behalten, alle griechischen Städte frei sein, und Kassander bis zur Volljährigkeit des jungen Alexander die Regierung in Macedonien führen sollte. Kassander mußte sich den Besitz der Regierung dauernd zu sichern. Er ließ den Alexander nebst dessen Mutter Roxane tödten und überredete den Polysperchon, auch den jungen Herkules, den letzten Sprößling der königlichen Familie, zu vergiften. Am übermü-

thigsten benahmen sich jetzt Kassander und Antigonus. Obſchon der Friede vom Jahre 311 die Freiheit Griechenlands feſtgeſetzt hatte, ſo räumte doch weder Kaſſander noch Antigonus die von ihnen beſetzten Städte und Inſeln. Da nahm ſich zuerſt Ptolemäus von Ägypten der Griechen an. Mit einer mächtigen Flotte fuhr er in's ägeiſche Meer und befreiete eine Menge von Städten an den Küſten Kleinaſiens von ihren biſherigen Beſatzungen. Dann ſetzte er nach Griechenland ſelbſt über. Sicyon und Korinth wurden bald genommen, aber die übrigen peloponneſiſchen Städte zeigten ſich ſo kalt und gleichgültig gegen das Werk der Befreiung, daß er, mißvergnügt hierüber, ſeinen Plan aufgab und nach Hauſe ſegelte.

Jetzt unternahm Antigonus die Rolle des Befreiers. Zu dem Zwecke ſandte er im Jahre 307 ſeinen Sohn Demetrius Poliorketes mit hinreichender Land- und Seemacht nach Griechenland. Voll Begeiſterung für die alte Größe und Herrlichkeit des griechiſchen Volkes erſchien der edele Jüngling ganz unerwartet im Piräus und ließ, als das Volk aus der Stadt ſich im wilden Auflaufe am Geſtade geſammelt hatte, vom Verdecke ſeines Schiffes durch Herolde verkünden, ſein Vater habe ihn geſandt, Athen zu befreien, die Macedonier zu vertreiben und die Volksherrſchaft wieder herzuſtellen. Da ward er mit unermäßigem Jubel empfangen und in Triumphe in die Stadt eingeholt. Der Phalereer Demetrius erkannte die Unmöglichkeit, ſich zu halten. Er war daher zur Übergabe bereit und hat nur für ſeine eigene Sicherheit. Höchſt edelmüthig ließ ihn der Sieger ſicher nach dem von Kaſſander wiederaufgebauten Theben geleiten, von wo er ſpäter nach Ägypten zog. In Athen zerſtörte das Volk alle ihm errichteten Bildſäulen. Demetrius Poliorketes war nun der Abgott des Volkes und die Art, wie es ihn verehrte, zeigt klar, daß es der Freiheit ſchon nicht mehr würdig war. Er war gekommen, Griechenland zu befreien, und die Athener waren ſelbſt die erſten, welche ihn und ſeinen Vater als Könige begrüßten. Auf Volksbeſchluß wurde Beider Standbild aus gebiegenem Golde auf einem Siegeswagen neben den Bildſäulen des Harmodius und Ariſtogeiton aufgeſtellt und jedes mit einer Krone geſchmückt. Man errichtete ihnen ſogar Altäre und wirkte ihre Namen in das Feſt-

gewand der Athene ein. Nur Megara erhielt jetzt noch von Demetrius das Geschenk der Freiheit; da wurde er von seinem Vater abberufen, um die Macht des Ptolemäus auf Cypren und in Vorderasien zu brechen. Während seiner Abwesenheit gewann Kassander die meisten Städte in Griechenland wieder und bedrohte selbst Athen. Da erschien aber der Retter. Demetrius war nach harten Kämpfen und Siegen auf Cypren, wo er sich den Beinamen des Städteeroberers (Poliorketes) erwarb, im Jahre 302 mit großer Macht nach Griechenland zurückgekehrt und befreiete hier die meisten Städte schnell von den macedonischen Besatzungen. Das Volk zu Athen empfing seinen Retter mit den unsinnigsten Schmeicheleien. Es nannte ihn den König der Könige, erhob ihn über alle Götter, ordnete Feste für ihn an, und dufende Weihrauchswolken stiegen fortwährend von dem Altare des neuen Gottes auf. Selbst seinen Bühlerinnen und Schmeichlern weihte es Tempel und Altäre, brachte ihnen Festopfer und sang Hymnen zu ihrer Ehre. Solche Schmeicheleien verleiteten den sonst edelen Demetrius zum Übermuth, und mit diesem nahete auch sein Fall. Nach dem Beispiele Philipp's und Alexander's, die er im Vergleich mit sich „kleine Lichter“ nannte, ließ er sich zu Korinth zum Oberanführer der Griechen wählen. Sein Plan war, sich aller griechischen Besitzungen in Europa zu bemächtigen und dann über Thracien als Sieger zu seinem Vater zurückzukehren. Kassander erschrak! Unfähig, solcher Macht zu widerstehen, schickte er schleunigst Gesandte zum Antigonos und bat um Frieden. Als Antigonos aber unbedingte Übergabe seiner Länder und seiner Person forderte, trat Kassander zu seiner Rettung mit den übrigen Feldherren Alexander's, die nun alle wußten, was sie von Antigonos und dessen Sohn zu erwarten hatten, in ein Bündniß gegen diese. Antigonos war bereits ein Greis von drei und achtzig Jahren; hart in Asien gedrängt rief er abermals seinen Sohn aus Griechenland herüber. Bei Ipsus in Phrygien kam es im Jahre 301 zu einer entscheidenden Schlacht, die höchst unglücklich für Antigonos ausfiel; er selbst fand in derselben seinen Tod. Die Sieger theilten sich in sein Reich. Lysimachus nahm Vorderasien bis zum Tau-

rus, alles übrige Seleukus. Ptolemäus und Kassander bekamen keinen Zuwachs.

### §. 57. Von der Schlacht bei Ipsus bis zur Bildung des achäischen und ätolischen Bundes.

Auf die Nachricht von dem unglücklichen Ausgange der Schlacht bei Ipsus verloren auch die griechischen Städte das Vertrauen auf die Verheißungen des Demetrius, und die meisten fielen von ihm ab. Am tiefsten schmerzte ihn der Undank der Athener, die er stets so ausgezeichnet, und auf deren Treue er jetzt seine letzte Hoffnung gesetzt hatte. Denn während er auf der Flucht nach Athen mit den Trümmern seines Heeres bei den Cykladen verweilte, erschienen athenische Gesandte vor ihm mit der überraschenden Botschaft: „das Volk habe einstimmig beschlossen, weder ihn noch einen der anderen Könige (diesen Titel hatten bereits alle angenommen) in die Stadt aufzunehmen; auch habe man bereits seine Gemahlin mit geziemender Ehre nach Megara abgeführt.“ Solche Täuschung nach so hoch gespannter Erwartung kränkte den König, aber entmuthigte ihn nicht. Er fuhr nach dem Peloponnes, eroberte hier mehre Plätze, legte sich dann vor Athen und zwang dieses nach kurzer Belagerung durch Hunger zur Übergabe. Ptolemäus, der sich hier auf Antrieb und wahrscheinlich mit Hülfe Kassander's der Alleinherrschaft bemächtigt hatte, rettete sich durch schleunige Flucht. Aber auch jetzt ließ Demetrius Milde walten. Er selbst verkündete dem zagenen Volke im Theater Verzeihung und erleichterte zudem die Noth desselben durch ein bedeutendes Geschenk an Getreide.

Um diese Zeit, im Jahre 298 v. Chr., starb der vom Schicksale hart geprüfte Kassander, und nun erwarb sich Demetrius ohne große Mühe die Herrschaft über Macedonien, über Hellas und den größten Theil des Peloponnes. Allein sein nimmer ruhender Geist führte wieder neue Verwicklungen herbei, deren Opfer er zuletzt selbst wurde. Er fasste den Plan, auch sein väterliches Reich in Asien wieder zu erobern und rüstete zu dem Zwecke eine mächtige Flotte. Da schlossen

Welter, Gesch. der Griechen. 2. Aufl.

Ptolemäus, Seleukus und Lysimachus gegen ihn ein Bündniß und vermogten auch den Pyrrhus, König von Epirus, zum Beitritte. Pyrrhus und Lysimachus rückten mit einem Landheere nach Macedonien, während Ptolemäus mit einer Flotte im Anzuge war. Gegen solche Übermacht konnte sich Demetrius nicht lange behaupten. Er floh von Macedonien nach Griechenland; auch hier fielen die meisten Städte von ihm ab, selbst Athen, das er zum zweiten Male belagern mußte. Voll Verzweiflung floh er mit den letzten Trümmern seines Heeres nach Asien. Aber auch hier fand er Krieg und Gefahren. Agathokles, des Lysimachus Sohn, verlegte ihm überall die Wege, schnitt ihm alle Lebensmittel ab und brachte ihn bald in die äußerste Verlegenheit. Die meisten Truppen verließen ihn, und er sah sich endlich genöthiget, zu seinem Schwiegersohne Seleukus zu flüchten. Er fand bei ihm huldvolle Aufnahme und lebte noch drei Jahre lang in Syrien als Privatmann in allen Ausschweifungen. Im Jahre 284 rief ihn endlich der Tod von seiner stürmischen Lebensbahn ab.

Nach ihm ward der Thron Alexander's noch viele Jahre lang durch Verbrechen und Blut besudelt. Pyrrhus, Lysimachus, Seleukus, Ptolemäus Ceraunus folgten sich schnell und unter schrecklichen Ereignissen; während Antigonus Gonnatas (von Gonni), des Demetrius Sohn, mehre wichtige Plätze Griechenlands in Besitz hatte. Korinth war der Hauptstz seiner Herrschaft, die er nicht nur über Griechenland sondern auch über Macedonien auszubehnen suchte. Der plötzliche Einfall der Gallier führte ihn dem Ziele seiner Wünsche näher. Es war im Jahre 279 v. Chr., als zahllose Scharen der Gallier von Illyrien und Pannonien aus sich verheerend über Macedonien ergossen. Alles erlag dem wilden Ungeflüme der fremden Raubhorden. Schon in der ersten Schlacht, welche die Macedonier diesen Barbaren lieferten, fand Ptolemäus seinen Tod. Durch diesen und andere Siege kühn gemacht überredete Brennus die übrigen Häupter seines Volkes, nach Griechenland selbst aufzubrechen, wo man noch weniger Widerstand, aber weit mehr Gold und andere Schätze finden würde. Ein Haufen, über zweihundert tausend Mann stark, war bald versammelt und brach unter Anführung des

Brennus fürchtbar in Griechenland ein. Schrecken ging durch das ganze Land. Die unmenschliche Wildheit der Barbaren zeigte den griechischen Völkern die Nothwendigkeit einer Vereinigung zur Abwehr, und Alle waren entschlossen, entweder zu siegen oder zu sterben. Doch nicht Alle blieben dem Entschlusse treu bei der Ausführung. Die Peloponnesier insgesamt meinten, als schon die Gallier an den Thermopylen erschienen, es genüge, den Isthmus zu besetzen, da die Barbaren doch keine Schiffe hätten, um im Peloponnes landen zu können. Desto größer waren die Anstrengungen der übrigen Griechen. Sie brachten ein Heer von fast dreißig tausend Mann und eine ansehnliche Flotte zusammen und übertrugen den Athenern den Oberbefehl. Sofort besetzten sie die Thermopylen und wehrten den ersten Versuch der Barbaren, den Engpaß und die Höhen zu stürmen, muthig ab. Bald aber fand Brennus durch den Verrath der Thessalier denselben Bergpfad, auf welchem einst die Perser die Griechen umgangen hatten, und die überfallenen Griechen konnten sich nur durch schleunige Flucht auf die nahe liegende Flotte retten. Nun eilten die wilden Sieger gerades Weges auf die heilige Stadt Delphi los, schon im Voraus hoch erfreut über die hier zu findenden Schätze. Allein mit Enthusiasmus fochten die Phocier für die Heiligthümer ihres Gottes, und der Gott selbst schien den heiligen Streitern beizustehen. Es brach plötzlich ein schreckliches Erdbeben aus, welches ganze Felsstücke vom Parnasse losriß und donnernd auf die Feinde schleuderte. Hiezu kam ein fürchterliches Ungewitter mit Hagel, und erschrocken über die Nähe des zürnenden Gottes warfen sich die Gallier in wilde Flucht. Allein die Meisten fanden einen traurigen Untergang. Was nicht unter dem Nacheschwerte der nachsetzenden Griechen fiel, erlag größtentheils der Wuth der Elemente. Verwundet und verzweifelt gab sich Brennus selbst den Tod. Nur klägliche Trümmer retteten sich nach Kleinasien, wo sie in der nach ihnen genannten Landschaft Galatien neue Wohnsitze fanden.

Bald nach dem Abzuge der Gallier bemächtigte sich Antigonus Gonatas des erledigten Thrones von Macedonien (274). Aber nicht lange blieb er Herr desselben. Er wurde von Pyrrhus, dem kriegeslustigen Könige von Epirus, der



eben von seinem Feldzuge in Italien und Sicilien zurückgekehrt war, verdrängt, und auf einige Seestädte und seine peloponnesischen Besitzungen eingeschränkt. Kaum aber hatte sich Pyrrhus die neue Krone erkämpft, als er von dem Spartaner Kleonymus, welcher, aus der herrschenden Familie der Könige, aber beim Volke verhaßt, die ihm verweigerte königliche Würde mit Gewalt erzwingen wollte, eine Einladung nach dem Peloponnes erhielt. Pyrrhus folgte dieser Einladung und erschien mit großer Heeresmacht vor Sparta. Allein selbst Weiber, selbst Kinder griffen zu den Waffen, und Pyrrhus hob nach zweitägigem vergeblichen Sturme die Belagerung auf. Von hier zurückgeschlagen eilte er nach Argos, wo bürgerliche Unruhen ausgebrochen waren, und eine Partei ihn zu Hülfe gerufen hatte. Er drang während der Nacht stürmend in die Stadt, fand aber in der allgemeinen Verwirrung einen kläglichen Untergang. Er wurde von einem Steine getroffen, den eine Argiverin vom Dache auf ihn herabschleuderte, und starb.

Des Pyrrhus Unglück war des Antigonus Gonnatas Glück. Er bemächtigte sich sofort wieder des macedonischen Thrones und erneuerte auch seine Ansprüche auf die Herrschaft über Griechenland. Wo er nicht freiwillige Anerkennung fand, suchte er sie mit Gewalt zu erzwingen. Zuerst griff er Athen an, welches sich früher für Pyrrhus erklärt hatte, und nach hartnäckiger Belagerung zu Wasser und zu Lande mußte es sich ergeben und eine macedonische Besatzung einnehmen (266). Corinth bekam er durch List in seine Gewalt. Auch dieses mußte in seine Burg eine macedonische Besatzung einnehmen, während das Ruder des Staates in die Hände seiner Günstlinge kam, die den Einfluß ihres Gönners und Beschützers immer weiter auszudehnen suchten. Alle kleinen Tyrannen, die sich nach und nach, durch die Zeitumstände begünstiget, in vielen peloponnesischen Staaten erhoben, fanden in ihm eine kräftige Stütze gegen alle Anfechtungen. Antigonus Wort galt als Befehl, und nur derjenige Herrscher war sicher, welcher es mit Antigonus hielt. So war das vielfach zertretene Griechenland von Macedonien wieder abhängig, und die nun folgende glorreiche Erhebung des achäischen und ätolischen Bundes glich nur noch einer schönen Abendröthe, nach welcher eine finstere Nacht einbrach.

**§. 58. Der achäische und ätolische Bund.  
Uneinigkeit schwächt die Gesamtkraft.  
Kleomenischer Krieg; Bundesgenossenkrieg.**

Der achäische Bund. — Im Peloponnes, in der an der Nordküste sich hinziehenden Landschaft Achaja, hatten schon seit alter Zeit zwölf Städte einen Bund unter sich geschlossen zur Aufrechthaltung ihrer Freiheit und Verfassung. Dieser achäische Städtebund hatte sich ungeachtet aller Stürme in alter Form erhalten bis zum Tode Alexander's des Großen hinauf. Nach dieser Zeit aber fand die Zwietracht, durch welche Alexander's Nachfolger Griechenland zu beherrschen suchten, auch in Achajas Städten Eingang und lösete den Bund auf. Da war auch ihnen das Loos geworfen; getrennt und vereinzelt mußte jede für sich den Druck der macedonischen Besatzung oder die Anmaßungen einheimischer Tyrannen ertragen, welche des fremden Schutzes genossen. Dieser Druck und diese Anmaßungen erregten allgemeine Erbitterung; es erwachte das Andenken an eine ruhmwürdigere Vorzeit, und die Dymnastie der Sieger selbst, die sich fortwährend unter einander bekämpften, rief noch einmal die Thatkraft auf. Schon im Jahre 280 v. Chr., zu derselben Zeit, als Pyrrhus die Heerfahrt nach Italien machte, erneuerten zuerst vier Städte, Paträ, Dyme, Tritäa und Pharä die alte Bundesgemeinschaft. Nach und nach erhoben sich auch die übrigen und schlossen sich derselben an, so daß der Bund in seiner Herrlichkeit der ganzen Griechenwelt wieder offen vor Augen stand. Politische Gleichheit und Unabhängigkeit der inneren Verfassung allen verbündeten Städten zu sichern und die Freiheit für ganz Griechenland wieder herzustellen, war der Endzweck dieses Bundes. Jedes Jahr wurden bei Ägium, später zu Corinth, regelmäßig zwei Bundesversammlungen gehalten. Den Vorsitz führte ein jährlich gewählter Strateg (praetor) mit höchster Civil- und Militärgewalt; ihm war ein Grammateus als Staatssekretär beigeordnet. Sie beriethen mit den Demiurgen oder Abgeordneten der einzelnen Städte alle Angelegenheiten des Bundes.

Allein bald beschränkte sich der Bund nicht bloß auf jene zwölf kleinen Städte, sondern suchte auch nach außen hin sich

zu erweitern; und die damaligen Verhältnisse im Peloponnes schienen diesem Streben Vorschub zu leisten. Mit Ausnahme von Sparta, das immer frei geblieben war und seine Könige behalten hatte, seufzeten die übrigen Städte unter dem Drucke übermüthiger Tyrannen oder macedonischer Besatzungen. Sicyon war die erste Stadt, welche dem Bunde beitrug, und der berühmte Sicyonier Aratus dersjenige, welcher sie dem Bunde gewann und dem Bunde selbst seine eigentliche Größe und Bedeutung gab. Schon als Knabe von sieben Jahren war Aratus aus Sicyon geflüchtet, wo sein Vater Klinias durch die Hand des dortigen Tyrannen einen schmählichen Untergang gefunden hatte. Zu Argos wurde der Knabe von den Freunden seines Vaters herzlich aufgenommen und auf das sorgfältigste erzogen. Bald erglühete in ihm ein unauslöschlicher Tyrannenhass und eine hochherzige Begeisterung für die Freiheit. Auf ihn richteten alle Verbannte, welche Vernichtung der Tyrannen und Rückkehr in's Vaterland wünschten, ihre Augen. Kaum zwanzig Jahre alt faßte er den Plan, seiner Vaterstadt die Freiheit wieder zu erringen, und sein kühnes Unternehmen ward mit dem herrlichsten Erfolge gekrönt. Mit dreißig bewaffneten Sklaven und einer kleinen Schar Mietstruppen erstieg er heimlich in der Nacht die Mauern von Sicyon, drang in das Haus des Tyrannen Nisokles, nahm dessen Leibwache ohne Blutvergießen gefangen und verkündete am folgenden Morgen die wiedererrungene Freiheit. Kaum hatte Nisokles durch einen unterirdischen Gang ent schlüpfen können. Mit Jubel begrüßte die erstaunte Volksmenge den kühnen Jüngling. Um aber den jungen Freistaat gegen alle Angriffe von außen zu sichern, bewirkte er den Beitritt desselben zum achäischen Bunde. Nun stieg das Ansehen des jungen Freiheitshelden immer höher. Schon im Jahre 244 v. Chr. ward er einstimmig zum Strateg des achäischen Bundes gewählt. Zunächst galt es, eine Vereinigung der Staaten des Peloponnes zu bewirken, um Mittel und Kraft zur gänzlichen Vernichtung der macedonischen Herrschaft in Griechenland zu gewinnen. Korinth war der Schlüssel zum Peloponnes, und nur durch den Besitz dieser großen Stadt schien jener Plan ausführbar. Allein diese war damals noch in den Händen des Antigonos, und die Burg von einer macedonischen Besatzung bewacht. Aratus beschloß daher,

hier ein Gleiches, wie in Sicyon zu wagen. Bei nächtlicher Stille erstieg er mit hundert gleich kühnen Gefährten die Mauern, überwältigte die Besatzung, überreichte selbst den Korinthern im Theater die Schlüssel der Stadt, welche sie seit Philipp's Zeit nicht besessen hatten und überredete sie, zur Aufrechthaltung ihrer Freiheit dem achäischen Bunde beizutreten. Unter lautem Jubel riefen die Korinther ihrem hochherzigen Retter Beifall zu; und im Jahre 243 v. Chr., acht Jahre nach der Befreiung Sicyons, trat auch Korinth dem Bunde bei. Dem Beispiele Korinths folgten auch die benachbarten Staaten, und schnell nach einander traten Megara, Trözen, Epidaurus und Kleonä bei. Ja selbst der Tyrann von Megalopolis, Lysias, legte freiwillig die Herrschaft nieder und veranlaßte die Bürgerschaft, sich ebenfalls dem Bunde der achäischen Städte anzuschließen. Durch so glänzende Fortschritte seiner Thätigkeit noch mehr ermutiget, suchte er nun auch Athen zu gewinnen; und auch hier hatte er das Glück, seinen Plan durchzusetzen. Er bestach den macedonischen Befehlshaber, der sofort die Festungswerke übergab und abzog. Auch Athen trat nun in die Bundesgenossenschaft. Nicht so günstigen Erfolg hatten des Aratus Versuche, auch Argos zu gewinnen, das ihn zur Freiheit erzogen hatte. Endlich aber, als das Ansehen der Verbindung täglich größer, und der Einfluß der macedonischen Herrschaft in Griechenland immer geringfügiger wurde; hielt es auch der damalige Tyrann dieser Stadt für das gerathenste, der Herrschaft zu entsagen, und auch Argos trat nun bei. Selbst der König Ptolemäus von Aegypten ließ sich als Mitglied des Bundes aufnehmen, indem er die Erhebung der Griechen gegen seinen Gegner Antigonus für seine Zwecke benutzen zu können glaubte.

**Der ätolische Bund.** — Während so im Süden Griechenlands der Bund der achäischen Städte mächtig sich erhob, hatte sich fast um dieselbe Zeit (284) auch im Norden ein Städtebund gebildet, der ätolische, dessen nächster Endzweck aber bloß die Verteidigung der Landesgrenzen gegen das benachbarte Macedonien war. Aetolien bildet wegen seiner vielen Berge, Waldungen und Schluchten beinahe eine natürliche Festung, und von jeher führten die Aetolier im Felsenringe ihrer Gebirge ein wildes, kriegerisches Leben. Die innere Einrichtung ihres Städte-

bundes entsprach fast ganz der achäischen. Auch er hatte seine jährliche Versammlung zu Thermon, seinen Strateg und seine Apokleten, welche den achäischen Demiurgen entsprachen. Großes hätte seitdem in Griechenland geleistet werden können, wenn beide Bundesgenossenschaften, das gemeinsame Ziel fest im Auge behaltend, zur Erreichung desselben kräftig zusammengewirkt hätten. Allein beide zeigten gegen einander eine gehässige Eifersucht. Die Atolier insbesondere sahen mit Ingrimm die Fortschritte und die Überlegenheit der Achäer und boten Alles auf, das noch freie Sparta auf ihre Seite zu ziehen.

Der Kleomenische Krieg. 227—222 v. Chr. — Sparta bot damals einen traurigen Anblick dar. Mit den Gesetzen waren auch die Sitten gesunken. Die alten Familien waren von neuntausend bis auf siebenhundert herabgekommen, und die Obrigkeit hatte kein Ansehen mehr. Da machte zuerst der König Agis, der dritte seines Namens, den Versuch, die lykurgische Verfassung wieder herzustellen. Allein er fand heftigen Widerstand und wurde endlich mitten in seinem Streben für die Verbesserung des Gemeinwesens und gleichsam zur Strafe für dieses edele Streben von seinen eigenen Mitbürgern zum Tode verurtheilt und, nebst seiner Mutter und Großmutter, welche Gnade für ihn nachsuchen wollten, im Jahre 241 vor Chr. schmähtlich hingerichtet. Jedoch mit seinem Tode erloschen jene Pläne nicht. Der König Kleomenes III. trat in die Fußstapfen seines unglücklichen Vorgängers (236). Siegreich stellte er, ganz im Geiste des Agis, die lykurgische Verfassung auch im Privatleben wieder her und gab so dem gesunkenen Staate einen neuen Aufschwung. Auch die alte Hegemonie über den Peloponnes wollte er seinem Staate wieder verschaffen und kam so in feindliche Berührung mit dem achäischen Bunde, in welchen bereits die meisten peloponnesischen Städte aufgenommen waren. Aratus selbst forderte sogar wiederholt Sparta auf, dem Bunde beizutreten; allein diese Aufforderung wurde mit Verachtung zurückgewiesen. Auf das Zureden der neidischen Atolier und wohl wissend, daß eine Staatsumwälzung durch einen auswärtigen Krieg an innerer Festigkeit gewinnen könne, trat Kleomenes feindlich gegen den achäischen Bund auf und entriß demselben einige Städte. Nun erklärte ihm der achäische Bund den Krieg, wel-

her nach dem Namen desjenigen, der die erste Veranlassung dazu gab, der Kleomenische Krieg (227) genannt wird. Das Glück neigte sich anfangs ganz auf die Seite der Spartaner, viele Städte Achajas wurden erobert. In der äußersten Bedrängniß rief Aratus schimpflicher Weise den macedonischen König Antigonus Doson zu Hülfe und gab ihm sogar als Preis der Hülfe die Schlüssel von Korinth wieder heraus. Nun mußte sich Kleomenes in das spartanische Gebiet zurückziehen und erlitt im Jahre 222 bei Sellasia eine große Niederlage. Er selbst floh nach Aegypten und endete daselbst, als der letzte Sprosse aus dem Stamme des Herkules, durch Selbstmord sein Leben. Antigonus zog ohne Aufenthalt in Sparta ein, behandelte jedoch die Stadt sehr gütig. Er stellte die alte Verfassung wieder her und nöthigte die Spartaner, dem achäischen Bunde, an dessen Spitze er selbst stand, beizutreten. Nachdem er einen Statthalter mit macedonischer Besatzung hier zurückgelassen hatte, eilte er, auf die Nachricht von dem Einfalle der Aegyptier und anderer Barbaren, schleunigst nach Macedonien zurück, wo er kurz darauf starb. Ihm folgte sein Neffe, Philipp III. (221—179.)

**Der Bundesgenoffenkrieg 221—217 vor Chr.** — Antigonus Tod war das Signal zu neuen Unordnungen und Kriegen. Sparta verjagte sofort die macedonische Besatzung und zeigte sich feindselig gegen den achäischen Bund; der ätolische Bund erhob sein Haupt kühner als je, und der junge Philipp wurde gleich nach dem Anritze seiner Regierung in einen neuen Krieg der Griechen verwickelt, der unter dem Namen des ätolischen oder Bundesgenoffenkrieges bekannt ist und beinahe vier Jahre (221—217) währte. Die Veranlassung dieses Krieges war folgende: Die Aetolier, schon längst eifersüchtig auf die Achäer, fielen, auf die erste Nachricht vom Tode des Antigonus, raubend und plündernd in Achaja und Messenien ein und setzten ihren Verheerungen keine Grenze. Sofort wurde der achäische Bund gegen sie aufgeboten, und Aratus an die Spitze des Bundesheeres gestellt. Dieser aber ward bei dem Flecken Raphyâ in Arkadien von den Aetoliern überfallen und geschlagen und rief nun abermals die Macedonier zu Hülfe. Der schlaue und kriegeslustige Philipp erschien im Jahre 220 auf der Bundesversammlung zu Korinth, hörte hier die Klagen der

verschiedenen Völker über die Räubereien der Ätolier an und beschloß mit ihnen den Krieg gegen diese. Die Spartaner und Elier waren mit den Ätoliern verbündet; letztere wählten sogar den Skopas, der jenen ersten Raubzug mitgemacht hatte, zum Strateg. Philipp eröffnete den Feldzug mit einem Einfall in Epirus, um von hier in das Innere von Ätolien selbst einzudringen. Er eroberte das von den Ätoliern besetzte Ambracia; dagegen gelang es ihm jetzt noch nicht, in Ätolien festen Fuß zu fassen, indem ein Einfall der Dardanier ihn in sein eigenes Land zurückrief. Unterdessen wurden die Achäer von den Spartanern und Eliern so hart gedrängt, daß sie Boten über Boten nach Macedonien schickten, um den König zu bitten, schleunigst mit einem Heere in den Peloponnes zu kommen. Und wirklich erschien er noch während des Winters ganz unerwartet wieder am Isthmus, rief eine Schar Elier, welche in das Gebiet von Sicyon eindringen wollte, auf dem Wege nach Kaphyá gänzlich auf, nahm abermals mehre Städte und machte die Messenier vom ätolischen Joche frei. Darauf fiel er, seinem früheren Plane gemäß, wieder in Ätolien ein und griff selbst das reiche Thermion, die wichtigste Festung des Landes, an. Hoch auf einem steilen Berge gelegen, von überragenden Felsen und Waldungen umgeben, schien sie von der Natur selbst zu einer Festung geschaffen. Nur ein einziger schmaler Bergpfad führte zu dieser luftigen Höhe. Hier wurden die Bundesversammlungen der Ätolier gehalten, hier die geraubten Schätze aufbewahrt. Die herrlichsten Statuen und Gemälde schmückten die alte Feste, die auch noch durch ihre warmen Heilquellen im Alterthume berühmt war. Das frühere Glück begleitete auch jetzt wieder Philipp. In kurzer Zeit war die Feste in seiner Gewalt, und gräßlich das Strafgericht, das er über sie ergehen ließ. Die Stadt ward rein ausgeplündert, zerstört, und bei dieser Gelegenheit sollen nicht weniger als zweitausend Bildsäulen zum Theil zertrümmert, zum Theil gänzlich vernichtet worden sein. Wie im Fluge eilte dann der junge Held nach dem Peloponnes, verheerte Lakonien und besetzte die Spartaner. Nachdem Philipp so überall seine Übermacht und Herrschaft über Griechenland bewahrt und vorzüglich im Peloponnes sicheren Fuß gefaßt hatte, bewilligte er den Ätoliern den wiederholt nachgesuch-

ten Frieden. Im Jahre 217 wurde derselbe zu Naupaktus abgeschlossen. Die Hauptbedingung desselben war, daß Jeder im Besitze desselben bleiben sollte, was er gegenwärtig besitze. In der Seele des jungen unternehmungslustigen Macedoniers waren unterdessen neue, noch größere Plane zur Reife gekommen, und der Augenblick ihrer Ausführung nahete heran. <sup>1)</sup>

### §. 59. Macedoniens und Griechenlands Berührung mit den Römern.

Während Griechenland in dem achäischen und ätolischen Bunde die letzten Kräfte aufbot, Macedonien gegenüber Freiheit und Selbständigkeit zu erhalten, erhob sich immer furchtbarer und drohender ein neuer Feind, der bald Beide, Macedonier sowohl als Griechen, unterjochen sollte, — die Römer. Dieses erobernde Volk gerieth bald nach Beendigung des ersten punischen Krieges, im Jahre 230 v. Chr., in einen Krieg mit den Illyriern, die unter ihrer Königin Teuta das adriatische Meer durch Räuberei unsicher machten. Die Ermordung eines römischen Gesandten, welcher auf Einstellung des ehrlosen Handwerkes antrug, beschleunigte den Ausbruch dieses Krieges. Die Consuln Fulvius und Posthumius zogen mit Heeresmacht und Flotte dahin; Demetrius, der illyrische Statthalter auf Korcyra, trat sogleich zu ihnen über, und die Korcyräer selbst schwuren den Römern forian Treue. Sie waren die ersten Griechen, welche, von ihren Stammgenossen verlassen, im Drange der Noth sich dem Schutze der Römer anvertraueten. Von Korcyra aus verbreiteten die Römer ihre siegreichen Waffen nach dem Festlande. Apollonia, Epidamnus und Issa ergaben sich freiwillig, andere Städte wurden mit Sturm genommen, und mit einem Theile des Eroberten der verrätherische Demetrius belohnt. Teuta selbst wurde zu einem höchst demüthigenden Frieden gezwungen. Sie mußte unter andern den Seeraub einstellen und durfte nur mit zwei Schiffen das jonische Meer befahren. Nun schickten die Römer Gesandte an die Ato-

<sup>1)</sup> W. Schorn, Geschichte Griechenlands von der Entstehung des ätolischen und achäischen Bundes bis auf die Zerstörung Korinths. Bonn 1838. — E. Helwich, Gesch. des achäischen Bundes. Lemgo 1829.



lier und Achäer, um ihnen die Ursache des Krieges und des Erscheinens einer römischen Flotte wie auch die Bedingungen des mit der Teuta geschlossenen Friedens auseinander zu setzen, und die Versicherung hinzuzufügen, daß sie von jetzt ab von ihren alten Feinden, den Illyriern, nichts mehr zu fürchten hätten. Hierüber wurden die Griechen hoch entzückt. Aus Dankbarkeit gestatteten die Athener den Römern den Zutritt zu den eleusinschen Geheimnissen, und die Korinther die Theilnahme an den istsymischen Spielen.

Demetrius war jedoch mit der ihm zugetheilten Beute nicht zufrieden. Kaum hatte er Kunde von einem neuen Einfall der Gallier und Karthager in Italien erhalten, als er sogleich von den Römern abfiel und sich mehrerer Städte bemächtigte, welche diesen gehörten. Er wurde deshalb als Empörer aus allen seinen Besitzungen verjagt. Er nahm seine Zuflucht zum König Philipp von Macedonien und dachte, mit dessen Hülfe sich an den Römern zu rächen. Philipp fand Gefallen an dem kühnen Freibeuter; und auf dessen Antrieb geschah es, daß der König den Krieg mit den Griechen beendete und ein Bündniß mit Hannibal schloß, der eben damals siegend in Italien eingefallen war.

Philipp sah nämlich die drohende Gefahr in seiner Nähe und faßte den Entschluß, das Verderben auf diejenigen zurückzuwälzen, welche es ihm selbst bringen wollten. Um aber den beabsichtigten Krieg mit den Römern desto sicherer und ungestörter führen zu können, beschloß er auf den Rath desselben Demetrius, sich zuvor seinen gewonnenen Einfluß über Griechenland und namentlich über den Peloponnes zu sichern, und wollte zu dem Zwecke die wichtige Festung Ithome besetzen. Allein Aratus, der dem Könige schon früher verdächtig geworden war, weil er ihm einen Krieg mit den Römern als höchst gefährlich widerrathen hatte, vereitelte diesen Plan und wurde deshalb nebst seinem Sohne durch Gift aus dem Wege geräumt (214). Nun wurde mit dem siegreichen Afrikaner ein förmliches Freundschafts- und Waffenbündniß gegen die Römer abgeschlossen. Diesem zufolge landete Philipp an der Küste von Epirus und belagerte Apollonia, in welcher Stadt eine römische Besatzung

lag. Hier aber wurde er von den Römern geschlagen und mußte sich mit großem Verluste zurückziehen.

Die Römer waren in ihrem eigenen Lande mit den Karthagern zu sehr beschäftigt, als daß sie den Krieg gegen Philipp mit Nachdruck hätten fortsetzen können. Sie suchten ihm deshalb in Griechenland selbst einen Feind zu erwecken. Im Jahre 212 schloß der Consul Lavinus ein Bündniß mit den Aoliern, kraft dessen diese den König zu Lande bekriegten und von den Römern eine Flotte von zwanzig Schiffen zur Unterstützung erhalten sollten. Dafür wurde ihnen Akarnanien und alle Eroberungen bis nach Korcyra hin zugesichert. Auch die Elter, Spartaner und der König Attalus von Pergamus, wurden in dieses Bündniß aufgenommen. Dagegen war der größere Theil von Epirus, Akarnanien, Böotien und der achäische Bund mit Philipp verbunden. An der Spitze dieses Bundes stand nach dem unglücklichen Ausgange des Aratus der edele Philopömen aus Megalopolis in Arkadien, welcher wie an Einfachheit und Nüchternheit der Sitten, so an Kühnheit und Gewandtheit in Ausführung großer Thaten dem Epaminondas glich. Die Geschichtschreiber nennen ihn den letzten ächten Griechen und den letzten großen Feldherrn. Er war es, der rasch nach einander die Spartaner, Elter und Aolier schlug und den spartanischen König mit eigener Hand erlegte. Beinahe acht Jahre lang wurde der Krieg in den verschiedenen Landschaften Griechenlands mit abwechselndem Glücke fortgeführt. Als aber in den letzten Jahren die römische Flotte so wie auch Attalus an dem Kampfe keinen Theil mehr nahmen; geriethen die Aolier in's Gedränge und schlossen, ohne die Einwilligung der Römer nachzusuchen, mit Philipp Frieden<sup>2)</sup> (204). Kaum war derselbe abgeschlossen, so schickten die Römer ein hebeutendes Heer nach Illyrien, um die griechischen Bundesgenossen von neuem zum Kriege aufzuregen; denn mit Recht fürchteten sie, daß Philipp, wenn er in Griechenland Frieden hätte, mit Hannibal gegen Italien seinen Angriff richten

<sup>2)</sup> Philippus Aetolos, desertos ab Romanis, cui uni fidebant auxilio, quibus voluit conditionibus, ad petendam et paciscendam subegit pacem. Liv. XXIX. 12.

würde. Allein die Griechen, und namentlich die Aetolier, waren des Krieges müde. Nun zogen sich auch die Römer zurück, und der Consul Semypronius unterhandelte mit Philipp einen Frieden, der in demselben Jahre 204 zu Phönice in Epirus zu Stande kam. Hauptbedingung war, daß keiner der beiden kriegführenden Theile die Bundesgenossen der andern, die in dem Vertrage alle namentlich angegeben waren, beseinden durfte.

### §. 60. Philipp's Krieg mit den Römern; Schlacht bei Kynoskephalá; Vernichtung der macedonischen Herrschaft über Griechenland.

Allein jener Friede war nicht von langer Dauer. Philipp achtete die Bedingungen desselben nur sehr wenig, indem er auf den schweren Krieg rechnete, den die Römer noch fortwährend im eigenen Lande mit den Karthagern zu führen hatten. Schon im Jahre 203 griff er übermüthig die römischen Bundesgenossen, den König Attalus von Pergamus und die Republik Rhodus, zu gleicher Zeit an. Seine Flotte erlitt zwar bei Chios eine gänzliche Niederlage; allein im folgenden Jahre machte er diesen Unfall durch bedeutende Siege und Eroberungen wieder gut und drängte auch auf das härteste die Stadt Athen, welche seit Philipp's Niederlage bei Chios zu dessen Feinden übergetreten war. Die Athener und ihre Bundesgenossen schickten alsbald Gesandte nach Rom, erhoben hier die bittersten Klagen und suchten um Schutz gegen die Grausamkeit des Tyrannen. Die Römer hatten gerade durch die mörderische Schlacht bei Jama (201) Karthagos Macht gebrochen, und nun, ihrer gefährlichen Nebenbuhlerin los, beschloßen sie den Krieg gegen den übermüthigen König von Macedonien. Die beiden ersten Jahre des Krieges gingen ohne Entscheidung vorüber. Philipp behauptete sich gegen alle Angriffe und ließ das ihm am meisten verhaßte Athen noch einmal seine ganze Rache fühlen. Nach einem mißlungenen Sturme auf die Stadt selbst zerstörte er vor Wuth ringsumher Alles mit Feuer und Schwert. Endlich aber, im dritten Jahre des Krieges 198 v. Chr., trat ein

rascher Mann an die Spitze des römischen Heeres, der Consul F. D. Flaminius, und führte die Entscheidung herbei. Dieser vertrieb zuerst die macedonischen Truppen und Besatzungen aus Epirus und dem südlichen Griechenland, während sein Bruder Lucius mit den vereinten Flotten der Römer, der Rhodier und des Königes Attalus die Insel Cusba angriff und größtentheils eroberte. Die Atolier traten auf die Seite der Römer. Die Achäer folgten, auf eine von den Römern an sie ergangene Aufforderung, diesem Beispiele, überzeugt, daß ihr Schicksal in den Händen des gewaltigen Roms sei. Auch Theben und mit diesem fast ganz Böotien wurde für das Bündniß mit Rom gewonnen. So war Philipp fast von allen Griechen, auf die er doch die größte Hoffnung gesetzt hatte, verlassen. Dennoch verlor er den Muth und die Hoffnung des Sieges nicht. Mit fünf und zwanzig tausend Macedoniern erwartete er den römischen Consul in Thessalien, unsern Skotussa, bei einer Reihe Hügel, die von ihrer Gestalt den Namen *Kynoskephalá* \*) oder Hundsköpfe führten. Hier kam es im Jahre 197 v. Chr. zu einer großen Schlacht, die Macedoniens und Griechenlands Schicksal entschied. Philipp wurde gänzlich geschlagen und empfing nun aus der Hand des Siegers den Frieden unter folgenden harten Bedingungen: „Er verzichtet auf alle bisher von ihm besetzten Städte in Griechenland und Kleinasien, liefert den Römern seine Flotte bis auf zehn Fahrzeuge aus und löset sein Heer bis auf fünfhundert Bewaffnete auf. Ohne Roms Einwilligung führt er keinen Krieg außerhalb Macedonien, zahlt tausend Talente an Rom, zur Hälfte sogleich, zur Hälfte in festgesetzten Fristen und schickt seinen Sohn Demetrius zur ferneren Sicherheit als Geißel nach Rom.“ So ward durch Roms Macht Macedonien von seiner Höhe gestürzt, und Griechenland für frei erklärt. Flaminius ließ den versammelten Griechen bei den istsmischen Spielen diese Freiheit feierlich verkünden. Aber so unerwartet kam ihnen ein solches Geschenk aus Römerhand, daß sie ihrem eigenen Dhyre nicht traueten und den Herold baten, den Beschluß noch einmal zu verlesen. Da aber hallte Alles ringsum wieder von Jubel und

\*) *κυνός κεφαλαί.*

Lobpreisungen des edelmüthigen römischen Volkes. Keiner dachte mehr an die Festspiele; Alles sah und zeigte mit freudiger Bewunderung auf Flaminius hin. Einige reichten ihm als ihrem Retter vor Entzücken die Hand, andere warfen ihm Blumen und Kränze zu, und das Gedränge um den vergötterten Römer war beinahe lebensgefährlich.

Wehe aber dem Volke, über dessen Freiheit Fremdlinge wachen! Auch die Griechen mußten bald erfahren, daß sie nur ihre Herrscher gewechselt hatten; daß nunmehr die Römer statt der Macedonier die Oberhoheitsrechte über Griechenland sich anmaßten.

### §. 61. Fernere Einmischung der Römer in die griechischen Angelegenheiten. Krieg mit den Ätoliern; Auflösung des ätolischen Bundes. Philopömen's Tod.

Ungeachtet des Friedens blieb Flaminius noch in Griechenland stehen und hielt mehre feste Plätze besetzt, unter dem Vorwande, die Freiheit des Landes gegen die Angriffe des Nabis, Tyrannen von Sparta, und des Antiochus, Königes von Syrien, zu schützen. Nabis war ein höchst blutdürstiger Tyrann, der in Argos, dessen Besitz er sich zu erhalten gewußt hatte, die unmenschlichsten Grausamkeiten verübte. Sofort erklärte Flaminius das früher mit ihm abgeschlossene Bündniß für aufgelöst und bot alle Griechen auf, gegen Nabis, den letzten Tyrannen in Griechenland, wie er ihn nannte, zu Felde zu ziehen. Allein schon jetzt erregten die Römer bei vielen Griechen Verdacht, und die Ätolier erklärten trotzig, „die Römer mögten mit ihren Legionen nach Hause ziehen; sie allein könnten Argos befreien.“ Die übrigen Bundesgenossen dagegen beschloßen einstimmig den Krieg gegen Nabis, und der achäische Bund stellte allein zehntausend Mann zu Fuße und tausend Reiter. Als nun Sparta sowohl als Argos von dem Bundesheere auf das äußerste gedrängt wurde; demüthigte sich der Tyrann vor Rom und bat um Frieden. Gegen den Wunsch und die Erwartung der Griechen ließ Flaminius dem allgemein verhassten Tyrannen die Herrschaft von Sparta; nur Argos mußte er ab-

treten; dieses wurde den Achäern geschenkt. Der listige Römer mogte es für seinen Staat vortheilhafter finden, die Gewalttherrschaft des Nabis als Gegenstand der Eifersucht und des Zwiespaltes unter den Griechen noch länger bestehen zu lassen. — Dagegen zog er, um Verdacht zu meiden und den Schein der römischen Uneigennützigkeit zu retten, aus mehreren griechischen Städten die römische Besatzung und wurde dafür bei der Feier der nemeischen Spiele abermals als der Befreier Griechenlands mit Jubel begrüßt. Dann zog er nach Rom und feierte hier den glänzendsten Triumphzug (194).

Sobald die Römer Griechenland verlassen hatten, zettelten die erbitterten Aetolier neue Unruhen an. Sie reizten den Nabis auf, daß dieser den Krieg erneuerte, die Seestädte Lakoniens besetzte und Gytheum belagerte, dessen Schutz den Achäern übertragen war. Sofort meldeten dieses die Achäer nach Rom; und als man hier mit der Absendung von Hülfstruppen zögerte, griffen sie selbst zu den Waffen und ernannten Philopömen wieder zum Strateg. Nun wurde das ganze Gebiet um Sparta auf das schrecklichste verheert. In der äußersten Bedrängniß bat Nabis die Aetolier, welche ihn doch zum Kriege aufgefordert hatten, um schleunige Hülfe. Diese schickten auch tausend Mann nach Sparta, jedoch bloß in der Absicht, zu verhindern, daß die Achäer sich nicht der Stadt bemächtigten. Kaum waren die falschen Bundesgenossen angekommen, als sie den Tyrannen ermordeten und sich der Stadt bemächtigten. Nun war der Verrath offenbar. Ganz Sparta gerieth in Aufruhr, und was sich von den Aetoliern nicht durch schleunige Flucht aus Sparta rettete, fand einen schmähligen Untergang. Die Stadt trat nun sofort dem achäischen Bunde bei.

Nachdem dieser Versuch der Aetolier vereitelt war, reizten sie auf alle Weise den Antiochus, König von Syrien, zum Kriege gegen Rom auf und luden ihn ein, nach Griechenland herüberzukommen, wo Alles seine Partei ergreifen würde. Durch ihn hofften sie sich selbst die Hegemonie Griechenlands zu erwerben. Antiochus kam wirklich mit einem Heere herüber und verkündete gleich bei seiner Ankunft den jubelnden Aetoliern: „er werde keinen Aufwand, keine Anstrengung, keine Gefahr scheuen, bis er ihren Nacken dem Joch der Römerherrschaft entzogen,

Griechenland die Freiheit wiedergegeben und die Atolier zum ersten Volke in demselben gemacht habe.“ Allein nur die Atolier verbanden sich mit ihm; die übrigen Griechen wiesen seine Einladung zurück, sei es aus Furcht vor Rom, oder aus Eifersucht auf Antiochus und die Atolier. Die Achäer erklärten sogar auf dem Bundestage zu Agium, in Flaminius Gegenwart, dem Antiochus und den Atoliern den Krieg. Der König eroberte zwar Euböa; statt aber nach dem Rathe des Hannibal, der sich in Griechenland bei seinem Heere befand, den Krieg sogleich nach Italien zu versetzen; verlor Antiochus die kostbare Zeit mit Unterhandlungen bei den griechischen Staaten und vergeudete seine und seines Heeres Kraft in zügellosem Leben auf Euböa. Möglich brachen zwei römische Heere, von Philipp von Macedonien unterstützt, in Griechenland ein und erfochten an den Thermopylen einen entscheidenden Sieg über Antiochus und die Atolier (191). Ohne Aufschub eilte Antiochus, unbekümmert um das Schicksal seiner Bundesgenossen, mit den Trümmern seines Heeres nach Asien zurück. Nun baten die verlassenen Atolier um Frieden. Als aber der römische Consul Glabrio mit dem Stolze des Siegers ihnen zu harte Bedingungen vorschrieb, setzten sie allein gegen die Macht der Römer und deren Verbündeten den Krieg fort und vertheidigten sich hartnäckig, zuerst in Heraklea, dann in Naupaktus. Hier vom Consul auf das äußerste bedrängt ersteheten sie vor den Mauern das Mitleiden des Flaminius, der zufällig vor der Stadt erschien. Unter seiner Vermittelung wurde ihnen vom Sieger ein Waffenstillstand bewilliget, um durch Gesandte die Gnade des römischen Volkes zu erbitten. Als dieses aber zu harte Bedingungen vorschrieb, setzten die Atolier ihre Vertheidigung fort. Während sie nun wieder von dem Consul Glabrio in der Stadt Amphissa eingeschlossen und fast zur Verzweiflung getrieben wurden, erschien der jüngere Scipio in seinem Lager und vermogte ihn, noch einmal den Atoliern einen Waffenstillstand zu bewilligen, weil er das Heer des Consuls mit dem seinigen zu vereinigen und nach Asien gegen Antiochus hinüberzuführen gedachte. Kaum aber athmeten die Atolier nach dem Abzuge des römischen Heeres wieder freier, so kehrte auch der alte Trog zurück, und auf das Gerücht einer Niederlage der Römer in Asien brachen sie

sosort den Waffenstillstand. Jedoch sanken sie in den tiefsten Kleinmuth zurück, als die Schreckensnachricht nachfolgte, Antiochus sei bei Magnesia (190) völlig besiegt. Nun konnten sie über ihr eigenes Schicksal nicht mehr zweifelhaft sein, und wandten sich gnadeflehend an die Römer. Diese aber, erbittert über die Untreue des Volkes, schickten im Frühlinge des Jahres 189 den Consul Fulvius mit Heeresmacht nach Griechenland. Die Aetolier wurden in der Festung Ambracia belagert und nach hartnäckiger Verteidigung zur Übergabe gezwungen. Nun war ihr Loos entschieden. Sie mußten 200 euböische Talente (240,000 Thlr.) sogleich, und 300 in 6 Jahren zahlen, alle von den Römern eroberte Städte abtreten, vierzig Geißel stellen und sich in Allem der Majestät des römischen Volkes unterwerfen. Seit dem Jahre, in welchem dieser schmachvolle Friede abgeschlossen wurde, war die Freiheit des Volkes dahin, und der aetolische Bund ein leerer Name.

Nach der Unterjochung der Aetolier setzten die Freunde der Freiheit ihre ganze Hoffnung auf den achaischen Bund; denn dieser war noch die einzige unabhängige Macht in Griechenland. Eine Hauptstütze desselben war der bereits siebenzigjährige Greis Philopömen, der Alles aufbot, um Einigkeit in demselben zu erhalten. Die Spartaner waren die ersten, welche, vielleicht auf Antrieb Roms, sich vom Bunde los sagten und den Römern ihre Stadt anboten. Aber rasch drang Philopömen in ihr Gebiet ein, zerstörte Alles ringsumher, und Sparta mußte sich ergeben. Es verlor seine Mauern, welche zuerst gegen Demetrius und Pyrrhus Angriffe leicht aufgeführt, dann von Nabis erweitert und vollendet worden waren; es mußte alle fremde Miethstruppen entlassen, die lykurgischen Gesetze abschaffen und fortan die spartanische Jugend nach Gebrauch und Sitte der Achäer erziehen. Die Römer ließen dieses geschehen und sahen den Haß der Griechen untereinander nicht ungern. Bald darauf wurden auch die Messenier zum Abfalle vom Bunde bewogen. Und noch einmal griff der greise Held zum Schwerte, wurde aber gefangen und mußte den Giftbecher trinken (183). <sup>1)</sup> Nun trat Lykortaß, der Vater des Geschichtschreibers Polybius, an die Spitze des Bundes, eroberte Messene und rächte den Tod

<sup>1)</sup> In demselben Jahre starb Hannibal und Scipio Afritanus.



des Philopömen. Auch in diese neue Fehde mischten sich die Römer nicht, es war ihnen genug, daß die Griechen sich selbst aufrieben; auch mochten sie es für rathamer finden, jetzt noch des mächtigen achäischen Bundes zu schonen, da sie sich gerade zu einem neuen Kriege gegen Macedonien rüsteten.

### §. 62. Persens Krieg mit den Römern; Schlacht bei Pydna; Untergang Macedoniens.

Seit dem verhängnißvollen Tage bei Rynosephalä hatte Philipp III. unablässig dahin gestrebt, die gesunkene Macht Macedoniens wieder zu heben. Während des Krieges der Römer in Syrien gelang es ihm auch, mehre Städte in Thessalien und Thracien zu erobern. Unter diesen waren auch einige, auf welche Eumenes, der König von Pergamus, Ansprüche machte. Dieser war ein treuer Freund und Bundesgenosse der Römer und diente ihnen gleichsam als Wächter gegen Macedonien. Sofort erhob er bittere Klagen zu Rom über die Herrschucht Philipp's und dessen kriegerische Pläne; zugleich wiegelte er alle umliegende Staaten auf, Beschwerden gegen ihn zu führen. Sobald die Römer den Krieg mit Syrien beendet hatten, forderten sie den Philipp auf, die Eroberungen herauszugeben und sich gegen die angebrachten Beschwerden zu verantworten. Der König gehorchte; aber der Ausruf: „es sei noch nicht aller Tage Abend!“ den er in seiner Erbitterung austieß, zeigte deutlich sein Vorhaben, den Krieg zur rechten Stunde wieder aufzunehmen. Sein Sohn, der junge lebenswürdige Demetrius, verteidigte den Vater vor dem Senate und erlangte nur mit Mühe Verzeihung. „Nur aus Achtung für den Sohn — erklärte der Senat — sei er bereit, dem strafwürdigen Vater zu vergeben.“ Und um den Samen der Zwietracht in die königliche Familie selbst auszustreuen und diese sicher zu verderben, gab man dem jungen Prinzen zu verstehen, ihm, und nicht seinem älteren Bruder Persens habe man die Krone Macedoniens zugebacht. Seitdem faßte Persens einen tödtlichen Haß gegen seinen Bruder und suchte auf alle Weise den Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen. Er verdächtigte ihn beim Vater als einen gefährlichen

Freund und Anhänger der Römer, der sogar seinem eigenen Vater nach Krone und Leben strebe; und brachte es endlich durch die boshaftesten Anschuldigungen dahin, daß Philipp seinen Sohn Demetrius gefänglich einziehen und hinrichten ließ. Doch bald nach der Hinrichtung erfuhr er die Unschuld des Jünglings, und seitdem beschleunigte tiefer Gram das Ende des unglücklichen Vaters. Philipp starb im Jahre 179 v. Chr. voll Schmerz über sein und seines Hauses Unglück.

Mit dem Fluche des Vaters belastet bestieg nun Perseus den macedonischen Thron, und wurde auch von den Römern als König anerkannt, obgleich ihnen seine Gesinnungen nicht verborgen waren. Auch er nährte einen glühenden Haß gegen Rom und suchte nahe und fern Bundesgenossen zu einem kräftigen Kriege gegen dasselbe zu gewinnen. Es gelang ihm, nicht nur mit illyrischen, thracischen und anderen nordischen Völkern Verbindungen anzuknüpfen, sondern auch Prusias, den König von Bithynien, bei welchem sich seit 184 Hannibal aufhielt, und selbst Karthago für sich zu gewinnen. Durch Begünstigungen und Freundschaftsbezeugungen jeder Art verschaffte er sich auch in Griechenland eine nicht unbedeutende Partei, auf deren Beistand er, wenn es zur offenen Fehde käme, wohl mit Sicherheit rechnen konnte. Der nie schlummernden Politik des römischen Senates entgingen alle diese geheimen Umtriebe nicht. Eumenes erschien wieder selbst zu Rom, erhob hier die Macht, die Bündnisse und Rüstungen des macedonischen Königes und warnte auf das nachdrücklichste vor dem geheimen Feinde. Auf der Rückkehr durch Griechenland aber wurde der stets gefällige Römerfreund in den Hohlwegen bei Delphi von Meuchelmördern überfallen und tödtlich verwundet. Perseus, dessen Arglist und Grausamkeit bekannt war, galt für den Anstifter dieser That. Sofort erschienen römische Gesandte und forderten ihn zur Verantwortung nach Rom. Empört über ein so schmachvolles Ansinnen jagte er die Gesandten aus dem Lande. Hiemit war der Krieg erklärt, der im Jahre 172 v. Chr. seinen Anfang nahm und vier Jahre währte. Perseus behauptete sich anfangs mit Glück gegen die sieggewohnten Waffen der Römer. Schon im ersten Jahre des Krieges erlitt der Consul Crassus eine bedeutende Niederlage bei Syfurium, in der Nähe von Larissa. Ein glei-

des Schicksal traf im folgenden Jahre den Consul Hostilius ebenfalls in Thessalien; und auch das dritte Jahr des Krieges führte noch keine Entscheidung herbei. Erst im Jahre 168 v. Chr., als der Consul Amilius Paulus den Oberbefehl führte, kam Perseus in's Gedränge, und die blutige Schlacht bei Pydna (jetzt Kitros) entschied über sein und Macedoniens Schicksal. Perseus wurde gänzlich geschlagen und floh voll Entsetzen nach Pella, von da weiter nach Amphipolis und endlich nach der Insel Samothrace. Ein Versuch, auch hier zu entkommen, mißlang. Von allen Günstlingen verlassen und vom Hunger gequält, ergab er sich verzweiflungsvoll der Gnade des Siegers. Der Unglückliche ward mit Weib und Kind gefesselt nach Rom abgeführt und mußte hier, dem gaffenden Pöbel zum Schauspiel, den Triumphwagen seines Siegers schmücken. Dann brachte man ihn nach Alba. Hier wurde er schmachvoll, wie ein gemeiner Sklave, im harten Gefängnisse gehalten, bis endlich der Tod ihn von seinen Leiden befreiete. Das früher so verherrlichte Macedonien empfing jetzt das Gesetz des Siegers. Es wurde in vier von einander unabhängige Landschaften getheilt, deren Einwohner nicht mit einander verkehren durften. Jede derselben ward von einem Senate unter römischer Oberaufsicht regiert. Diesen Schatten von Freiheit behielt es bis zum Jahre 148 v. Chr., in welchem es von dem Consul Metellus förmlich in eine römische Provinz verwandelt wurde.

Ein ungleich härteres Schicksal traf das mit Macedonien verbündete Epirus. Alle Einwohner, welche sich nicht durch die Flucht hatten retten können, wurden gefangen genommen und als Sklaven verkauft; ihre Städte erst rein ausgeplündert, dann zerstört. Das blühende Epirus war eine schaurige Einöde, voll rauchender Trümmer, als die übermüthigen Sieger es verließen.

### §. 63. Krieg der Römer mit dem achäischen Bunde. Zerstörung Korinths. Untergang Griechenlands.

Der Tag bei Pydna trübte auch der Griechen letzte Hoffnung. Voll banger Besorgniß eilten aus allen Theilen des Landes Abgeordnete dem Sieger entgegen, um ihm die Glückwünsche

der Nation darzubringen. Gleich nach Beendigung des Feldzuges machte der Consul *Amilius* eine Reise durch Griechenland selbst. Überall hatte er Kundschafter in seinem Gefolge, die ihm über das Verhalten der vornehmen Bürger Bericht erstatteten. Alle, welche den *Perseus* in irgend einer Art begünstiget hatten, wurden mit dem Tode bestraft; Alle, deren Betragen nur zweideutig gewesen war, wurden festgenommen und nach Italien geschickt; dagegen kamen die Anhänger der Römer überall in den Besitz der obrigkeitlichen Stellen.

Das härteste Schicksal traf den achäischen Bund, die letzte noch übrige Macht Griechenlands. Alle Staaten desselben waren bis jetzt die treuesten Bundesgenossen der Römer geblieben und hatten ihnen sogar wiederholt Hülfe gegen *Macedonien* angeboten. Allein der Bund war ihnen zu mächtig geworden, und sie verschmäheten die schändlichsten Mittel nicht, seinen Sturz herbeizuführen. Helfershelfer war leider ein Grieche, *Kallikrates*, der an der Spitze der Römerfreunde stand und verrätherischer Weise ein Verzeichniß von mehr als tausend Achäern, nach Rom schickte, welche im heimlichen Einverständnisse mit den *Macedoniern* gestanden hätten. Auf die erwünschte Anklage dieses Clenden erschienen auf dem nächsten achäischen Landtage zwei römische Abgeordnete, *Cajus Claudius* und *Domitius Ahenobarbus*. Diese erhoben hier die bittersten Klagen, daß die angesehensten Achäer den *Perseus* mit Geld und auf andere Weise unterstützt hätten; und, ohne die Namen der Angeschuldigten zu nennen, forderten sie gebieterisch, sofort das Todesurtheil über die Frevler auszusprechen. Da erhoben sich aber laute Stimmen gegen ein so ungerechtes und unerhörtes Verfahren. Alle schrien: „Nennet erst die, welche ihr für schuldig haltet, und seid versichert, daß sie nach erwiesener Schuld verurtheilet werden sollen.“ „Nun so wisset — erwiederten die Abgeordneten — es sind alle höchste Magistratspersonen, und alle, welche in den letzten Jahren eine Anführerstelle bekleidet haben.“ Voll Wuth über so freche Anklage erhob sich in der Versammlung *Keno*, einer der angesehensten der Achäer und sprach: „Dann bin auch ich schuldig, da ich ebenfalls achäische Truppen anführte; aber ich bin bereit, meine Unschuld darzuthun, sei es hier, oder selbst zu Rom.“ Dieses in Eifer gesprochene Wort ergriffen die rö-

mischen Abgeordneten mit Hast und sprachen: „Wohlan, so gehet nach Rom und verantwortet euch dort selbst.“ Ohne Argwohn gingen die Achäer auf diese Forderung ein; und über tausend der Angesehensten des Volkes, deren Namen jetzt bekannt gemacht wurden, begaben sich nach Rom, um ihre Unschuld offen an den Tag zu legen. Aber furchtbar war das Schicksal, das sie hier erwartete. Ohne Verhör, ohne Urtheil wurden im Jahre 167 v. Chr. die würdigsten Anführer und treuesten Rathgeber der Achäer, unter ihnen auch der Geschichtschreiber Polybius, als Staatsgefangene in verschiedene Städte Etruriens in Gewahrsam gebracht. Vergebens drangen die Unglücklichen auf Untersuchung, vergebens verwendeten sich ihre Landesgenossen für sie; der römische Senat blieb kalt gegen ihr Schicksal und behandelte sie so, als ob sie von dem achäischen Bundestage bereits verurtheilt worden wären. Es war eine Art babylonischer Gefangenschaft der Griechen. Die meisten kamen in Schmerz und Elend, oder, nach versuchter Flucht, durch das Henkerbeil um. Erst nach siebenzehn vollen Jahren ward den noch übrigen die Rückkehr in's Vaterland gestattet, als der ernste Porcius Cato nach langer fruchtloser Berathung im Senate über das endliche Schicksal der Gefangenen, voll Unwillen sich erhob und in die Worte ausbrach: „Wie lange sollen wir uns noch berathschlagen, ehe wir einmal entscheiden werden, ob einige achäische Greise in Italien oder in Griechenland sollen begraben werden!“ Dieses ergreifende Wort verfehlte nicht seine Wirkung; die Gefangenen erhielten ihre Freiheit wieder. Aber von den Tausend, die man vor siebenzehn Jahren nach Italien geschleppt hatte, lebten kaum noch dreihundert. Dem Vaterlande entfremdet, sahen sie mit gebrochenen Herzen, oder vom Hass gegen Rom erfüllt, die theuere Heimath wieder (150.) (Polybius blieb freiwillig in Rom.)

Allein dieser Verrath an den Achäern war nicht das einzige Verbrechen, das sich die Römer gegen Bundesgenossen, die sich zutrauungsvoll in ihre Arme geworfen hatten, zu Schulden kommen ließen. Sobald sie dieselben ihrer Hauptstützen beraubt hatten, arbeiteten sie an der gänzlichen Auflösung des Bundes selbst. Schon im Jahre 166 ward Sulpicius Gallus nach Griechenland abgeschickt, um unter den Mitgliedern des Vereins Zwietracht auszustreuen und allen denen den römischen Schutz zu ver-

heissen, die sich von demselben trennen würden. Dieser Anschlag gelang um so mehr, da unter den Achäern schon Uneinigkeiten herrschten, die unter der sorgfältigen Pflege Roms immer größer und ausgebreiteter wurden und den endlichen Untergang Griechenlands herbeiführten.

Im Jahre 150 v. Chr. waren zwischen den Achäern und Spartanern abermals Grenzstreitigkeiten ausgebrochen. Letztere wandten sich um Schutz nach Rom, und der Senat, froh, wieder eine Gelegenheit gefunden zu haben, die Achäer von neuem zu unterdrücken, ergriff sogleich Spartas Partei und versprach, eine Gesandtschaft nach Griechenland zu schicken, welche die Streitfache entscheiden sollte. Aber noch ehe diese ankam, schritten die Achäer, auf Betrieb des Strategen Demokritus, zu offener Gewalt. Sie schlugen im Jahre 149 die Spartaner in einer blutigen Schlacht und verheerten ringsum ihr Gebiet. Der Consul Metellus, welcher damals mit Heeresmacht in Macedonien stand, suchte den Frieden zu vermitteln; allein sein Bemühen blieb ohne Erfolg. Endlich erschienen die lang erwarteten Gesandten von Rom; und auf der Bundesversammlung zu Korinth verlangte Aurelius Drestes im Namen des römischen Senats, daß fortan die Achäer sich auf die Grenzen ihres eigenen Gebietes beschränken und demnach Lacedämon, Korinth, Argos, Heraklea und Orchomenus aus dem achäischen Städtebunde entlassen sollten. Der Römer hatte noch nicht seinen Vortrag geendet, als die achäischen Abgeordneten bestürzt die Versammlung verließen und draussen dem Volke den Beschluß des Senates verkündeten. Sofort fiel der aufgeregte Haufe wüthend über die Lacedämonier her, mißhandelte dieselben und schleppte sie in die Gefängnisse. Alle Ermahnungen, ja Drohungen der römischen Abgeordneten blieben ohne Erfolg. Um selbst der Gefahr zu entgehen, verließ Drestes mit seinen Genossen eiligst Korinth und brachte seine Klagen vor den römischen Senat. Eben damals war Rom in einen dritten Krieg mit den Karthagern verwickelt, und der Senat hielt es für rathsamer, noch eine Gesandtschaft nach Achaja zu schicken, welche zunächst eine friedliche Ausgleichung versuchen sollte. Allein auch dieser Versuch mißlang völlig. Ja, so groß war die Verblendung der Achäer, daß sie im Jahre 147 zu Korinth, auf Betrieb ihres Strategen Kri-

tollaus, tollkühn den Krieg gegen Sparta und Rom beschloßen. Unter schrecklichen Drohungen verließen die römischen Gesandten Griechenland.

Die Achäer eröffneten nun sofort die Feindseligkeiten. Sie überfielen und plünderten die Stadt Heraklea am Sta, welche sich von ihrem Bunde losgesagt und auf die Seite der Römer geworfen hatte. Sobald aber die Nachricht kam, daß der Consul Metellus mit seinem Heere in vollem Anzuge sei, verließ Kritolaus in bestürzter Eile Heraklea und wandte sich nach Lokris. Bei der Stadt Skarphäa aber wurde er eingeholt und erlitt hier eine vollständige Niederlage. Er selbst verschwand spurlos im Schlachtgerümmel. Tausend Arkadier, die dem Gewürge in der Schlacht entgangen waren, wurden von den nachsetzenden Römern noch erreicht und sämmtlich niedergehauen. Nun rückten die Sieger vor Theben. Zu ihrem Erstaunen fanden sie die Stadt unbesetzt, alle Thore geöffnet. Hier ließ er Gnade walten und nur einen gewissen Pytheas, den damaligen böotischen Anführer, ermorden, weil auf dessen Betrieb Theben zum achäischen Bunde übergetreten war.

Unterdessen hatten die Achäer an des Kritolaus Stelle den Diaus zum Strategen erwählt. Dieser, ein eben so wüthender Römerfeind, als sein Vorgänger, reizte die Achäer zu noch eifrigerer Fortsetzung des Krieges. Umsonst bot Metellus, nachdem er schon den Isthmus mit seinem Heere betreten hatte, noch einmal die Hand zum Frieden. Diaus und seine Genossen fürchteten den Frieden mehr, als den Kampf der Verzweiflung. Da endlich, im Frühlinge des Jahres 146 v. Chr., erschien der Consul Mummius, der eigends zur Führung dieses Krieges ernannt worden war; und Metellus kehrte muthig, seine schon errungenen Lorbeeren einem anderen überlassen zu müssen, nach Macedonien zurück.

Die ersten Versuche im Kampfe mit dem neuen römischen Feldherrn fielen zu Gunsten der Achäer aus, und hiedurch ermunthiget forderten sie tollkühn die Römer auf zu einer Entscheidungsschlacht. Sie ward geschlagen bei Korinth, im Thale Leukopetra, im Jahre 146 v. Chr. Schon der erste stürmische Angriff der römischen Reiterei auf die achäische warf diese über den Haufen. Das Fußvolk dagegen leistete noch eine Zeitlang

muthigen Widerstand, bis plötzlich ein römisches Schlachtfeld aus einem Hinterhalte in die Seite desselben einbrach. Da entstand Verwirrung, bald lösete sich das ganze Heer in grauenvolle Flucht auf. Diaus war unter den ersten, welcher das Schlachtfeld verließ. In athemloser Eile entkam er nach seiner Vaterstadt Megalopolis, verkündete hier das große Unglück und tödtete voll Verzweiflung zuerst seine Frau, dann sich selbst. Mummius folgte den Fliehenden nach Korinth, dem festesten Bollwerke der Feinde. Allein die meisten Einwohner und alle Flüchtlinge, welche hinter den Mauern dieser Stadt Schutz gesucht hatten, waren schon in der nächsten Nacht voll Entsetzen in Wald und Gebirge hinausgejagt. Die Römer staunten, als sie die Stadt unbesezt, alle Thore offen fanden und fürchteten einen Hinterhalt. Erst am dritten Tage wagten sie es, einzuziehen. Die Bürger, welche zurückgeblieben waren, wurden ermordet; Weiber und Kinder als Sklaven verkauft. Dann wurde der Beschluß des römischen Senates an der unglücklichen Stadt selbst vollzogen. - Nachdem man alle Kostbarkeiten, alle Statuen, Gemälde und andere Kunstwerke, die hier in der reichsten Auswahl angehäuft waren, hinausgeschafft hatte, um diese kostbaren Siegestrophäen nach Rom zu bringen, wurde die Stadt rein ausgeplündert, dann angezündet und bis auf den Grund zerstört.

So sank Korinth, die Königin des Isthmus, in Schutt und Asche, und zwar in demselben Jahre, in welchem auch Karthago, Roms alte Nebenbuhlerin, einem gleich traurigen Schicksale erlag, 146 v. Chr.

Nun brach Mummius von seiner wüsten Brandstätte auf, um auch an den übrigen feindlichen Städten Rache zu nehmen. Schrecken ging vor ihm her; Alles beugte sich vor dem gewaltigen Sieger. Überall wurde das Volk entwaffnet, die Räubersführer ermordet, die Städte geplündert, die Mauern niedergezissen, Theben aber und Chalcis auf Euböa völlig zerstört. Ganz Griechenland bot einen schaudererregenden Anblick dar. Endlich schickte der römische Senat, um das künftige Schicksal der verschont gebliebenen Städte und Landschaften zu bestimmen, zehn Commissarien dahin. Diese verwandelten den Peloponnes und Mittelgriechenland unter dem Namen Achaja in eine römische



Provinz, die jährlich einen bestimmten Tribut nach Rom zu entrichten hatte. In allen Städten wurde die demokratische Verfassung abgeschafft, und die Regierung den Reichen übertragen, die mit ihrem Vermögen für die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung hafteten.

Also endete, im Jahre 146 v. Chr., die Freiheit des griechischen Volkes, die schon längst ein leerer Name war. Das entartete Griechenland war der Freiheit weder fähig noch würdig; darum war es zum Untergange reif.

#### §. 64. Griechische Kunst und Wissenschaft in dieser Periode.

Werfen wir hier, am Grabe hellenischer Freiheit, noch einen Blick zurück auf das geistige Leben des Volkes in dieser letzten Zeit. Mit dem politischen Untergange Griechenlands hatte auch die Gediegenheit seiner Kunst und Literatur abgenommen; die ideale Schöpferkraft war größtentheils zur bloßen Nachahmung älterer Werke hinabgesunken. Das Gefühl der Ohnmacht und des verlorenen Glanzes brachte einen dumpfen Erbsinn hervor, welcher das geistige Leben des Volkes erlödete. Künste und Wissenschaften fanden im Ganzen wenig Aufmunterung. Von allen Seiten wurde das Land von streifenden Kriegeshorden durchzogen, ganze Städte zerstört, die herrlichsten Denkmäler der Kunst zertrümmert; und vor dem wilden Getöse flohen die aufgeschreckten Musen aus ihrer alten Heimath, um jenseits des Meeres einen neuen Wohnsitz zu suchen. Sie fanden denselben vorzüglich in den neuen Staaten, die sich in Folge der Eroberungszüge Alexander's des Großen in Asien und Afrika gebildet hatten, und in ihnen verjüngte sich Griechenland wieder. In Asien ward Syrien, das Reich der Seleuciden, Sitz der griechischen Kunst und Literatur. Hier blüheten insbesondere Alexandria und die beiden Seleucia; sie waren geschmückt mit den herrlichsten Gebäuden griechischer Kunst; griechische Dichter und Künstler lebten am Hofe der kunstliebenden Seleuciden. Später wurde Pergamus bedeutend. Besonders waren Eumenes II. und Attalus II. Freunde und Förderer der Wissenschaften und thaten auch viel für die bildende

Kunst. Sogar im Reiche der Parther kam griechische Baukunst auf, und wurden die Tragödien des Sophokles und Euripides aufgeführt. In Afrika blühte besonders Aegypten unter der Regierung der Ptolemäer, und Alexandria war der vorzüglichste Sitz der griechischen Musen. Auch über Sicilien und Italien verbreitete sich Griechenthum und hatte um die Zeit der Zerstörung Korinths in Rom schon Oberhand erhalten. In Griechenland selbst war fast nur noch Athen der erhellte Punkt; alle übrigen Staaten traten fast ganz in Schatten. Vorzüglich war es die Beredsamkeit, die neuere Komödie und die Philosophie, die in Athen gepflegt wurden; aber es wohnte in ihnen nicht mehr der schaffende Geist, und die meisten Erzeugnisse waren größtentheils nur Nachklänge einer schöneren Vorzeit.

Was zunächst die poetischen Erzeugnisse dieses Zeitraumes betrifft, so sind sie größtentheils nur Nachahmungen älterer Werke, die aber durch Schaustellung von Gelehrsamkeit und rednerischem Prunk von der einfachen Natürlichkeit ihrer erhabenen Vorbilder sehr abweichen. Philetas aus Kos (320) dichtete Elegien, die der römische Elegiker Propertius vor Augen hatte; Kallimachus aus Cyrene schrieb Hymnen und Epigramme und entfaltete durch mythologische Anspielungen einen Reichthum von Gelehrsamkeit; Aratus aus Soli in Cilicien (270) verfertigte ein Lehrgedicht über die Stellung und Bewegung der Gestirne, welches von Cicero und anderen in das Lateinische übersetzt wurde. Weit mehr aber zeigt sich schon das Charakteristische der Zeit, das Streben, mit Gelehrsamkeit zu prunken, in den Dichtungen des Lykophron aus Chalcis in Euböa (280), der ein Monodrama, „Kassandra,“ schrieb, welches aus lauter Weissagungen der Kassandra besteht und in einer fortlaufenden Reihe von Räthseln die fremdartigsten Dinge mit einander verbindet; und des Apollonius von Rhodus (192), welcher Bibliothekar zu Alexandria war und in einem Heldengedichte die Sage von der Argonautenfahrt darstellt. — Als eine neue poetische Form wurde die Ibylle oder das ländliche Hirtengedicht ausgebildet; und diese Dichtungsart ist es allein noch, die etwas Besseres gibt, als diese ganze Zeit zu geben vermogte. Theokrit aus Syrakus (270), der einige Zeit am Hofe der Ptolemäer lebte, gab dieser Poesie ihre Vollendung. Bion

aus Smyrna und Moschus aus Syrakus waren seine Zeitgenossen und dichteten in derselben Gattung. — In Athen hatte sich nach dem Untergange der politischen Selbständigkeit die sogenannte neuere Komödie als Kunstgattung ausgebildet, welche ihre Meister an Menander aus Athen (um 300 v. Chr.), dem Vorbilde des Römers Terentius, und an den gleichzeitigen Dichtern Philemon, Apollodor und Diphilus fand.

Am umfassendsten sind die prosaischen Zweige ausgebildet worden. In der Philosophie traten zwei neue Schulen auf, die einen so bedeutenden Einfluß auf das Leben gewannen, daß fast alle gebildeten Männer des Alterthumes zu der einen oder anderen sich bekannten; sie waren entweder Epikuräer oder Stoiker. Der Stifter der ersteren Schule war Epikur aus Gargettus in Attika (um 300 v. Chr.) geboren. Er vervollkommnete die Philosophie des Lebensgenusses, die Aristippus aufgestellt hatte und erklärte das Vergnügen für das höchste Gut.<sup>1)</sup> Obschon Epikur dieses Vergnügen von der Sinneslust wohl unterscheidet und auch selbst ein tadelloses Leben führte, so ward doch seine Lehre mißverstanden und so erklärt, als habe der Mensch nur den sinnlichen Lüsten nachzugehen. Daher fand auch diese Lehre in einer verderbten Zeit, die kräftigen sittlichen Anstrengungen abhold, sich zur Trägheit und Sinnlichkeit neigte, viele Anhänger. Die entgegengesetzten Grundsätze lehrte fast um dieselbe Zeit Zeno, aus Citium, einer kleinen phönizischen Pflanzstadt auf Cypern. Von der Stoa, jener durch Polygnotus Gemälde verherrlichten Halle zu Athen, in welcher er seine Vorträge hielt, bekam die von ihm gestiftete Schule den Namen der stoischen. Er erklärte die Tugend als das einzige Gut und nur das Laster als das wahre Ubel; alle äußerlichen Dinge aber, namentlich den Schmerz, für gleichgültig. Der gleichmäßige Zustand der Seele, in welchem äußere Dinge, wie Schmerz und Freude, keine Störung hervorzubringen vermögen, galt für die einzige und höchste Aufgabe des Lebens. Edele republikanische Gemüther wurden durch diese Lehre angezogen, welche zu

<sup>1)</sup> Epicurus in voluptate ponit, quod summum bonum esse vult; summumque malum dolorem. Cic. de Fin. I. 9.

großen Thaten und Opfern anfeuerte, aber auch zu Hochmuth und inhumaner Härte führte. Sie verwarf das Mitleid, welches doch nicht ohne Grund dem menschlichen Herzen eingepflanzt ist und bot dem Menschen im Unglücke keinen wahren Trost, sondern nur kalte Resignation und Ergebung in's Schicksal dar. Neben diesen beiden Hauptschulen bildete Pyrrho aus Elis die sogenannte skeptische, welche alles Wissen für unnützlich und unmöglich erklärte und nur der Tugend einen Werth beilegte. Dieses System des Zweifels ging auch in die mittlere und neue Akademie über, die sich aus der älteren des Plato entwickelte. Der Stifter der mittleren war Arcesilaus aus Kollis, der neueren Carneades aus Cyrene (155 v. Chr.). Gereizt durch die bitteren Ausfälle der Stoiker auf den Stifter der Akademie suchten sie die herrschenden philosophischen Systeme durch Gründe und Gegengründe zu sichten und durch skeptisches Forschen zur Wahrheit zu gelangen. — Was die Beredsamkeit betrifft, so war diese edele Tochter eines freien Staatslebens mit demselben verschwunden und lebte größtentheils nur noch als Lehrgegenstand in den Schulen der Rhetoren fort. Demetrius Phalereus, so genannt von seinem Geburtsorte, dem Hafen Phaleron in Attika, war der letzte große Redner in Athen. Cicero bemerkt schon von seiner Sprache, daß sie zu süß und zu geschmückt gewesen sei. — Einen großen Einfluß übten die Zeitverhältnisse auf die Geschichte. Durch die großen Tüge Alexander's und durch die neu gestifteten Reiche war die Völker- und Länderkunde ungemein erweitert worden; und das ganze Volksleben wurde seitdem mit in die Geschichte hineingezogen. Als ein Heros in der Geschichte erscheint in dieser Zeit sener oben genannte Polybius aus Megalopolis, welcher wohl seinen drei großen Vorgängern, Herodot, Thucydides und Xenophon, an die Seite gesetzt werden kann. Er lebte siebenzehn Jahre lang als Geißel in Rom und stand mit den einflussreichsten Männern in enger Verbindung. Er schrieb eine allgemeine Geschichte in vierzig Büchern, die mit dem zweiten punischen Kriege anfängt und bis auf den Untergang des macedonischen Reiches fortgeht, wovon aber nur noch fünf Bücher vollständig vorhanden sind. Seine Darstellung ist im Ganzen pragmatisch und blieb Muster für die folgenden Historiker, nur

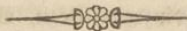
daß ihr Stil immer rednerischer und schwulstiger wurde. — Auch die übrigen Zweige der Wissenschaft blieben nicht ohne Anbau und Pflege. Der bereits früher genannte Philosoph Aristoteles steht auch als Schöpfer der Naturgeschichte da, die er zuerst wissenschaftlich bearbeitete, unterstützt durch die Freigebigkeit seines großen Schülers, Alexander. Eratosthenes aus Cyrene (272), der die Schätze der alexandrinischen Bibliothek beaufsichtigte, ein Mann von ausgezeichnete Gelehrsamkeit — er führte zuerst den Namen eines Philologen — erhob die Geographie zu einer selbständigen Wissenschaft. Sein Aufenthalt in dem Mittelpunkte des Verkehrs der alten Welt mußte seinen geographischen Forschungen außerordentlichen Vorschub leisten. Euklides (300), der in Athen platonische Philosophie studirt hatte, erwarb sich großes Verdienst um die Mathematik, die er in Alexandria lehrte. Apollonius von Perga, der theils in Alexandria lebte, schrieb ein berühmtes Werk über die Kegelschnitte. Archimedes aus Syrakus, der zur Zeit des zweiten punischen Krieges lebte, schrieb ebenfalls mehre mathematische Werke. — Als Astronomen sind ausgezeichnet: Aristarchus aus Samos (260), Erfinder der Sonnenuhren und der Lehre von der Bewegung der Erde um die Sonne und von der Größe und Entfernung beider Weltkörper von einander. Hipparchus aus Nicäa in Bithynien beobachtete zuerst die Äquinoccien, lieferte ein Verzeichniß der Fixsterne und der Sonnen- und Mondfinsternisse und erwarb sich überhaupt durch seine wichtigen astronomischen Entdeckungen einen höchst gefeierten Namen. Auch er lebte zu Alexandria. Überhaupt wurde Alexandria wie der Sitz des Welthandels, so auch der Sitz der Künste und Wissenschaften; und die hier aus allen Gegenden der Erde versammelten Gelehrten übten einen solchen Einfluß auf die Litteratur seit Alexander dem Großen, daß dieser neuen Periode mit Recht der Name der „alexandrinischen“ erteilt worden ist. Vorzüglich beschäftigten sich die alexandrinischen Gelehrten mit der Sammlung, Anordnung und Beurtheilung älterer Werke der griechischen Nationallitteratur, aus der sie einen „Canon“ von klassischen Schriftstellern auswählten, und sie bildeten so eine Schule von Kritikern und Grammatikern, in welcher die Anfänge der späteren Philologie liegen. Den Bemühungen die-

ser Männer haben wir es zu verdanken, daß uns nicht nur die bedeutendsten Werke des griechischen Alterthumes erhalten worden sind, sondern daß auch die griechische Sprache in ihrer ursprünglichen Reinheit fortgepflanzt wurde. Zenodot aus Ephesus (280) eröffnete die grammatische Schule zu Alexandria und ordnete zuerst den Text der homerischen Gesänge nach kritischen Grundsätzen; sein Schüler Aristophanes aus Byzanz dehnte dieses Verfahren auch auf andere alte Schriftsteller, namentlich Plato, aus und soll zuerst die Bezeichnung des Tones der griechischen Wörter durch Accente eingeführt haben. Jedoch schon aus diesem Streben der Grammatiker, Anderer Schriften der Nachwelt zu erhalten und dieselben zu studiren, geht deutlich hervor, daß dabei an eine eigentliche Fortbildung der Wissenschaft selbst nicht zu denken war; es war nur ein Verarbeiten des bereits Gegebenen.

Was endlich die bildende Kunst betrifft; so treten mit dem Ende der vorigen und dem Anfange dieser Periode, noch zwei ausgezeichnete Meister auf, Lysippus aus Sicyon, als der trefflichste Bildhauer und Erzgießer (333), und sein Zeitgenosse Apelles von der Insel Kos, als der berühmteste Maler des Alterthumes.<sup>2)</sup> Nach diesen Heroen der Kunst sank dieselbe von ihrer idealen Schöpferkraft zur bloßen Nachahmung älterer Werke herab, obwohl noch immer ein zierlicher, nicht unedeler Geschmack herrschte, der sich aber mehr und mehr in Künstelei und bloßer Pracht gefiel. In der Baukunst kam seit Alexander immer mehr die Zierlichkeit, Weichheit und Üppigkeit der korinthischen Säulenordnung auf. An den Höfen von Alexandria, Antiochia und Seleucia verschmolz sich Ungriechisches mit Griechischem und entartete in's Unnatürliche. Es trat das Wohlgefallen am Kolossalen ein, selbst in den gewöhnlichen Portraitstatuen, mit welchen die Künstler und das Volk dem Geschmacke ihrer fürstlichen Beschützer zu huldigen strebten. So widmeten die Sicyonier dem Attalus eine Statue von zehn Ellen, und die Rhodier dem römischen Volke zur Ehre sogar eine

<sup>2)</sup> Vefum omnes prius genitos futurosque postea superavit Apelles Cous. Plin. h. n. XXXV. 10. Bei demselben lesen wir, daß Alexander der Große von keinem anderen, als von Apelles wollte gemalt und von Lysippus in Erz abgebildet werden.

siebenzig Ellen hohe Statue, den sogenannten Kolos von Rhodus, welchen Chares anfang, und nach dessen Tode Laques vollendete. Seit Alexander's Zeit kam auch die Mosaikarbeit auf; sie wurde nachher in Rom weiter ausgebildet. Ueberhaupt fand die griechische Kunst und Literatur während der großen Verheerung und Verwirrung des Landes in Rom eine Freistätte. Dorthin wandten sich viele ausgezeichnete Griechen und verbreiteten den Sinn für vaterländische Kunst und Wissenschaft bei ihren neuen Herren; die Besiegten wurden Lehrer und Bildner ihrer Sieger. Und das Licht, das hier angezündet wurde, leuchtete fort und fort durch alle Jahrhunderte, durch alle Länder und Völker, die auf wahre Bildung Anspruch machen, bis auf unsere Zeit hinauf. Mag auch Griechenland tief von seiner wissenschaftlichen und politischen Höhe hinabgesunken sein; ein schöner Triumph ist doch dem herrlichen Volke geblieben, der Triumph, mit seiner alten geistigen Kraft die ganze gebildete Welt zu beherrschen für und für.



## A n h a n g.

### Kurzer Abriss der Geschichte Griechenlands von der Römerherrschaft bis auf unsere Zeit.

Seitdem Griechenland eine römische Provinz war, wurden noch wohl einzelne schwache Versuche zur Wiedererlangung der alten Freiheit gemacht, besonders unter Mithridates, dem Könige von Pontus; allein sie alle scheiterten an der Übermacht der Römer und machten den Zustand des Landes nur noch trostloser. Als römische Provinz verlor sich das kleine Achaja mehr und mehr in die große Ländermasse des mächtigen Weltreiches, und fast nur Athen blieb noch auf einige Zeit ein erhellter Punkt in dem Gesichtskreise. Wegen seines früheren Ruhmes und wegen seiner noch fortwährenden Pflege der Künste und Wissenschaften genoss es der besonderen Achtung und Begünstigung der Römer und wurde als Bildungsschule von den Söhnen der Großen häufig besucht. Unter den Kaisern des Reiches hing das Schicksal des Ländchens fast einzig von den Launen derselben ab, und mit der Zügellosigkeit der gebietenden Welt Herren steigerte sich das Elend in den Provinzen. Dazu kam, daß bereits seit dem Anfange des dritten Jahrhunderts nach Chr. die Gothen und andere Schwärme der Barbaren stürmend in Griechenland eindrangen und das unglückliche Land nach allen Richtungen hin verheerten. Während es so in politischer Beziehung ein Bild trostloser Zerrüttung darbot, begannen auch, seit der Einführung des Christenthumes durch den Apostel Paulus, vielfache kirchliche Streitigkeiten, die immer zunahmen und mehr: Religionsparteien hervorriefen, welche sich auf das Wüthendste haften und verfolgten. Unter Konstantin dem Großen, der auch die christliche Religion zur Staatsreligion machte, wurde das alte Byzanz zur Residenzstadt erhoben (330 n. Chr.) und nach ihm Konstantinopel genannt. Durch diese Erhebung gewann



Griechenland zwar im Ganzen einige Vortheile, jedoch nicht eine solche Einheit, um den fortwährenden Stürmen der Barbaren mit Erfolg die Spitze bieten zu können. Noch unter Konstantin wurden Gothen in Thracien und Macedonien aufgenommen. Nach seinem Tode wuchs mit den Streitigkeiten im Inneren der Andrang immer neuer Barbarenschwärme gegen die Grenzen des Reiches. Erst der Kaiser Theodosius stellte einiger Maßen die Ruhe und Sicherheit wieder her und theilte kurz vor seinem Tode, im Jahre 395 nach Chr., das Reich unter seine beiden Söhne, Honorius und Arkadius, so, daß ersterer die westlichen Provinzen mit der Hauptstadt Rom, Arkadius die östlichen mit der Hauptstadt Konstantinopel erhielt. Zwar sollten nach des Kaisers Absicht beide Theile noch immer ein Ganzes bilden; sie sind aber nie wieder vereint worden. Das oströmische Reich, zu welchem Griechenland gehörte, führte auch wohl den Namen „griechisches Kaiserreich.“

Die Geschichte dieses Reiches ist eine fast ununterbrochene Kette von Verbrechen aller Art. Der Geist des Volkes wurde durch die Schlechtigkeit seiner Herrscher immer tiefer herabgedrückt, und durch die religiösen Spaltungen dem Hasse und Fanatismus Thür und Thor geöffnet. Nur selten erhoben sich kraftvolle Kaiser zur Steuerung des Verderbens. Allein was sie schufen, konnte nicht von Bestand sein; denn in der Regel wurden sie durch Dolche oder Gift mitten aus ihren Schöpfungen wieder fortgerissen. Dazu steigerte der fortwährende Andrang der Völker aus Asien das Elend zu einer furchtbaren Höhe. So bietet fast die ganze Geschichte des griechischen Kaiserreiches nur ein Bild trostloser Verwirrung dar; und es ist nur zu verwundern, daß sich das morsche Gebäude ungeachtet der vielen und mannigfaltigen Stürme der Zeit noch tausend Jahre hielt, bevor es in Trümmer auseinander fiel. Schon unter den Söhnen des Theodosius wurde das Reich, insbesondere Griechenland, von Alarich, dem Könige der Westgothen, furchtbar verheert. Die meisten Städte von Griechenland und dem Peloponnes wurden erobert, und ihre Einwohner ermordet oder als Gefangene weggeschleppt. Auch die Mysterien zu Eleusis wurden zernichtet und mit ihnen die geheimen Stützen des Heidenthumes. Unter dem Kaiser Justinian, der durch sein allge-

meines Gesetzbuch einen besseren Zustand der Dinge herbeiführte, erhielt Griechenland einige Ruhe wieder. Allein sie war nur vorübergehend und der Stille zu vergleichen, welche einem schweren Ungewitter vorangeht. Im Jahre 622 n. Chr. hatte Mahomed seine neue Religion gegründet, und von wildem Glaubenseifer entflammt ergossen sich die Araber über alle Länder, um ihnen den Koran aufzubringen. Auch die griechischen Küsten und Inseln wurden von ihnen heimgesucht, und Konstantinopel wiederholt von der Seeseite her belagert. Im elften Jahrhundert brachen die Normannen in Griechenland ein, und der normannische König Roger von Sicilien bemächtigte sich in der Mitte des folgenden Jahrhunderts der Insel Korcyra, drang mit seiner Flotte in den korinthischen Meerbusen ein, eroberte Korinth und Theben, verheerte Böotien und zog dann mit reicher Beute beladen davon. Fast eben so traurig war das Schicksal, welches um diese Zeit durch die Kreuzzüge über Griechenland kam. Es trat durch dieselben mit dem entfernteren Abendlande in vielfache, oft durchaus feindselige Berührung, bis endlich im Jahre 1204 Konstantinopel von den Kreuzfahrern erstürmt und besetzt wurde. Seitdem war das griechische Reich von den Kreuzfahrern als erobertes Land betrachtet und das „lateinische Reich“ genannt. Kaiser desselben wurde Balduin, Graf von Flandern. Neben diesem neuen Reiche bildeten sich auch verschiedene unabhängige Fürsten- und Herzogthümer, wie in Epirus, Aetolien, Korinth, Nicäa, Trapezunt u. c.; zugleich machte Venedig bedeutende Eroberungen in Morea. Dadurch wurde alle Einheit zerrissen. Die kleineren Fürsten führten unaufhörliche Kriege mit den lateinischen Kaisern in Konstantinopel, bis es endlich im Jahre 1261 dem Fürsten von Nicäa, Michael Paläologus, gelang, Konstantinopel wieder zu erobern und dem lateinischen Reiche ein Ende zu machen, nachdem dieses sieben und fünfzig Jahre bestanden hatte.

Kaum war der griechische Kaiserthron hergestellt, als ein neuer Feind kam, ihn wieder zu stürzen. Schon um diese Zeit nämlich wurden die seltschuckischen Türken mächtig, ein tartarischer Volkstamm aus den Hochsteppen Asiens, zwischen dem Altai und dem kaspischen See. Seit dem Jahre 1050 machten diese wiederholte Einfälle, bemächtigten sich nach und nach des

ganzen Vorderasiens und waren nur noch durch den Hellespont von dem griechischen Reiche getrennt. Unvorsichtiger Weise riefen die griechischen Kaiser ganze Scharen herüber, nahmen sie in Sold und wiesen so den zurückgebliebenen Brüdern den Weg nach Europa. Schon im Jahre 1368 eroberte der Sultan Murad Adrianopel und machte dieses, zum Schrecken von Europa, zum Sitze seiner Herrschaft. Macedonien, Albanien und Serbien wurden schnell nach einander erobert. Nach ihm drang Bajasid, welcher wegen der Schnelligkeit seiner Siege der „Blitz“ genannt wurde, in Thessalien ein und näherte sich selbst der Hauptstadt Konstantinopel. Schon Bajasid würde diese erobert haben, wäre nicht über den mächtigen Eroberer ein noch mächtigerer gekommen. Dieser war Timur oder Tamerlan, der Anführer mongolischer Horden, welcher dem Bajasid in der großen Schlacht bei An cyra (Angora) in Kleinasien besiegte und gefangen nahm. Jedoch mit seinem Tode zerfiel sein Reich wieder, und die Macht der Türken erholte sich so schnell, daß schon im Jahre 1422 Murad und Amurath II. mit einem großen Heere vor den Thoren Konstantinopels selbst erschien. Vergebens zog der junge Vladislav, König von Ungarn und Polen, mit seinen Bundesgenossen zur Hülfe herbei; er verlor Sieg und Leben. Hunyad, der eben so weise als tapfere ungarische Feldherr, und sein muthiger Kampfgenosse, Georg Kastriot, der Fürst Albaniens, von den Türken gewöhnlich Scanderbeg, d. i. Alexander genannt, setzten zwar den Kampf rühmlich fort; allein ihre Siege konnten das Unglück der Hauptstadt nur verzögern, nicht abwenden. Unter dem Sultan Mahomed II., Amurath's Nachfolger, kam endlich das schon lange drohende Ungewitter zum verheerenden Ausbruche. Dieser junge Held, der nach dem Ruhme strebte, ein zweiter Alexander zu werden, rückte im Frühlinge des Jahres 1453 mit einer furchtbaren Macht vor Konstantinopel und schloß die Stadt zu Wasser und zu Lande ein. Der damalige Kaiser Konstantin IX. hatte nur ein Häuflein von achttausend Griechen, welche er gegen die türkischen Heeresmassen aufstellen konnte; dennoch verlor er den Muth nicht. Er ermunterte sie durch Wort und That und rief auch die in der Vorstadt Pera wohnenden Genueser zur Vertheidigung auf. Auf seinen Ruf ergriffen auch diese die Waffen; Justiniani, ein

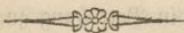
edeler Genueser, übernahm die Anführung. Mit Muth und Entschlossenheit fochten die Griechen und Genueser und schlugen alle Angriffe der Türken siegreich zurück. Der Sultan tobte vor Wuth und schwur, entweder den Thron von Konstantinopel zu besteigen, oder sein Grab vor dessen Mauern zu finden. Am 29. Mai 1453, am drei und fünfzigsten Tage nach dem Anfange der Belagerung, ließ er seine ganze Land- und Seemacht einen Hauptsturm auf die Festung unternehmen. Die Kanonen donnerten gegen die Mauern, und in Dampf gehüllt rückten die Schiffe und die Truppen heran. Allein die Belagerten fochten wie Löwen und schlugen zwei Stunden lang alle Angriffe zurück. Mäßig fiel Justiniani und wurde tödtlich verwundet in die Stadt getragen. Da kam Bestürzung und Verwirrung über die Belagerten, und sie wichen in Unordnung zurück. Nun erstürmten die Janitscharen mit wildem Kriegesgeschrei die Mauern, schlugen die Thore auf, und unaufhaltsam drangen die Türken in die offene Stadt. Vergebens suchte der Kaiser an der Spitze seiner Getreuen dem hereinbrechenden Strome Einhalt zu thun; — er selbst fand seinen Tod im Gedränge. Nun war das Schicksal der Stadt entschieden. Die wenigen Griechen, welche noch den inneren Theil derselben vertheidigten, wurden niedergemacht, und Konstantinopel zur Hauptstadt des türkischen Reiches erhoben. Griechenland ward nun eine Provinz desselben. Nur einzelne Inseln behielten noch ihre Freiheit, und ein kleiner Theil von Morea blieb einstweilen den Venetianern. Aber schon im Jahre 1522 wurde den Johanniterrittern die Insel Rhodus, so wie den Venetianern 1571 Cypren, und 1669 Kreta entzogen.

Seitdem die Pforte ihre Geißel über Griechenland schwang, sank das unglückliche Volk immer tiefer von seiner sittlichen und wissenschaftlichen Höhe. Einzelne Stämme, wie die Sulioten und Mainotten, verwilderten im offenen Kampfe gegen ihre Unterdrücker, andere vergeudeten ihr edelstes Blut in den Kämpfen, zu denen sie von ihren Zwingherren genöthigt wurden; manche Griechen auch erwarben sich durch die Maske der Kriecherei und Hinterlist eine äußerlich glänzende Existenz, in welcher die innere Entwürdigung weniger zur Schau stand. Jahrhunderte vergingen unter dieser drückenden Knechtschaft; und das

Elend stieg zu einer furchtbaren Höhe seit dem Frieden von Passarowitz, im Jahre 1718, in welchem die Venetianer, nach langen blutigen Kämpfen auf ganz Morea, das sie im Jahre 1687 noch einmal erobert hatten, verzichten mußten. Nun begann das entseglische Verwaltungssystem der Pforte, dem zufolge einzelne Distrikte Griechenlands an die Beamten, als Paschas, Beys u. s. w., förmlich verhandelt wurden. Diese regierten gegen die Verpflichtung eines jährlichen Tributs mit unumschränkter Gewalt, und die Unterthanen waren ihren Exzessen und Grausamkeiten völlig preisgegeben. Nur der Handel, besonders auf den Inseln, blieb ein Eigenthum der Griechen; und dadurch, daß sie ihre Religion und in dem Patriarchen zu Konstantinopel das Oberhaupt ihrer Kirche behielten, war wenigstens ein Haltpunkt für ein gemeinsames Volksinteresse gewonnen. Jedoch die gemeinsame Noth schlang ein immer festeres Band um die unglückliche Nation, und die Sehnsucht nach Rettung wurde immer lebendiger. In den Besseren der Nation lebte noch das ruhmwürdige Andenken der Väter fort. Das glorreiche Ziel, das diese im ungleichen Kampfe gegen die Riesenmacht der Perser glücklich errungen hatten, schien den Söhnen auch gegen den neuen Feind erreichbar, und Muth ließ alle Gefahr verachten. Auch die großartigen Freiheitskämpfe in Amerika und in Frankreich regten mächtig die Griechen auf; es bildeten sich auch unter ihnen im Stillen politische Vereine, die sich weithin verzweigten und eine Nationalbefreiung vorbereiteten. Man rechnete auf die Unterstützung des mächtigen, der Türkei stets feindlichen, Rußlands, ja auf die Theilnahme aller europäischen Mächte an dem Kampfe gegen den alten Erbfeind der Christenheit. Im Jahre 1821 brach endlich der Sturm los. Eben jetzt war in der Balachei ein Aufruhr ausgebrochen, und der Fürst Alexander Ipsilanti rief alle Griechen zum Kampfe für die Unabhängigkeit auf. Bald entbrannte der Krieg auf dem ganzen Festlande, auf allen Inseln, auf allen Meeren. Allein die Kräfte waren zu ungleich. Der erwartete Beistand von Rußland blieb aus; auch die übrigen Mächte zeigten sich dem Unternehmen der Griechen anfangs wenig geneigt. Aber auch von Allen verlassen und nur auf sich und ihre geringen Hülfsmittel beschränkt, fochten die Griechen muthig den Kampf

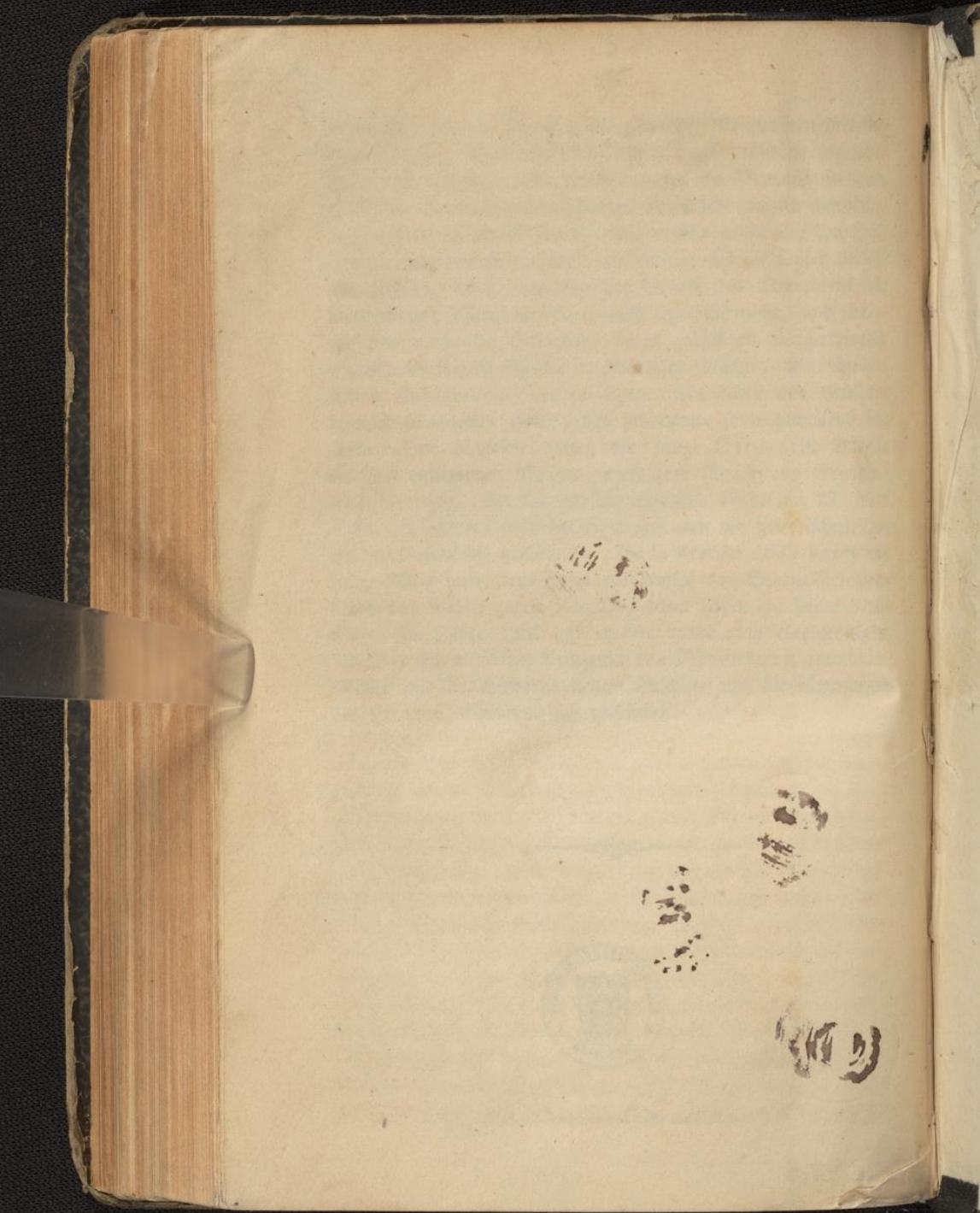
der Verzweiflung. Von Weib und Kind schied Jeder männlich entschlossen, Alles für Alles zu wagen; und die Alten, welche nicht mitziehen konnten, waffneten und segneten ihre Söhne. Am glücklichsten fochten sie zur See, weil sie von jeher große Schiffahrt trieben. Mit thren Brandern griffen sie die feindlichen Schiffe an und steckten sie in Brand. Canaris, Sachturis, Miaulis und andere Seehelden verrichteten Thaten, welche die der alten Griechen fast übertrafen. Im Landkriege zeichneten sich vorzüglich Odysseus, Niketas, Marko und Koto Bozzaris, Guras, Kolokotroni und Maurokordato aus. Mehrere Jahre hintereinander fochten sie, wenngleich nicht ohne harten Verlust, doch immer unverzagt, gegen die Riesemacht der Türken an, und das Blut floß in Strömen. Jedoch mehr und mehr sank der Griechen Kraft in dem grausigen Kampfe, und die letzten Hülfquellen des Landes waren erschöpft. Alle Völker zitterten voll inniger Theilnahme für das endliche Schicksal eines edelen Volkes, welchem Europa selbst noch fortwährend seine geistige Überlegenheit verdankt; überall bildeten sich Vereine zur Unterstützung der Unglücklichen mit den nöthigsten Bedürfnissen des Lebens; überall sahen die Völker sehnsuchtsvoll zu ihrem Fürsten hinauf, ob sie nicht endlich dem schrecklichen Blutvergießen ein Ziel setzen und helfend für ihre leidenden christlichen Mitbrüder einschreiten würden. Nach sieben blutigen Jahren ward endlich diese Hoffnung erfüllt. Zur Freude der ganzen Christenheit traten die europäischen Großmächte auf dem Congresse zu London vermittelnd ein, zunächst, um die streitenden Parteien auseinander zu halten, dann, um das künftige Schicksal Griechenlands in Berathung zu ziehen. Als aber desungeachtet die Türken mit verdoppelter Wuth die Feindseligkeiten fortsetzten und das Land nach allen Seiten hin verheerend durchstreiften; da griff die vereinte Flotte der Engländer, Franzosen und Russen die türkisch-ägyptische Flotte am 20. October 1828 bei Navarino an und zerstörte sie gänzlich. Im folgenden Jahre setzte ein französisches Heer unter dem General Maison nach Morea über und säuberte das Land vom Feinde. Im Jahre 1830 wurde die Unabhängigkeit des neuen griechischen Staates von der Pforte selbst anerkannt. Unter dem Schutze der Franzosen ward nun eine vorläufige Regierung, und

der Graf Capo d'Istria, ein geborener Grieche von den jonischen Inseln, früher russischer Minister, als Präsident eingesetzt. Jedoch die Strenge, mit welcher dieser die Ordnung in dem zerrütteten Lande handhaben mußte, vor Allem aber der Verdacht, daß er heimlich an Rußland halte, weckten gegen ihn den Haß und die Parteiwuth der Griechen, und er fiel als Opfer derselben (1831). Nun übernahm der Bruder des Ermordeten die Verwaltung; allein die Parteiwuth legte sich nicht, und Griechenland wurde der Schauplatz eines gräßlichen Bürgerkrieges. Endlich vereinigten sich die auswärtigen Mächte, dem schwankenden Zustande ein Ziel zu setzen. Ein Fürst aus dem erlauchten bayerischen Hause, das sich immer so wohlwollend für Griechenland bewiesen hatte, der junge Otto, ein Bruder des jetzt regierenden Königes, ward zum Könige von Griechenland ausersehen, und die auf ihn gefallene Wahl am 27. Mai 1832 von Bayern, und am 8. August von der griechischen Nationalversammlung genehmiget. Am 6. Februar 1833 betrat der junge König unter dem Jubel des Volkes den Boden Griechenlands und wählte zuerst Nauplia, dann Athen zu seiner Residenz. Im Jahre 1837 gab er dem Lande auch eine Königin, indem er sich mit einer Prinzessin von Oldenburg vermählte. Mögen mit Griechenlands neuem Geschick auch die Segnungen des Friedens andauernd sich verbinden!



...sche von den  
...föhrer einig  
...rdnung in  
...der der Reich  
...en ihn den fi  
...als Dyer bei  
...ermehren  
...licht, und die  
...Bürger  
...dem Jahr  
...aus dem  
...hochwollend  
...ein Jahr  
...von Orde  
...am 27. d  
...riedrichen  
...33 betrat  
...den Orde  
...seiner We  
...eine Königin  
...vermählte  
...Segnungen





lyh  
24 68475 6 031

BLB Karlsruhe

